Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl.	— kr.
Für ein halbes Jahr mit . .	3 fl.	— kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl.	45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . .	— fl.	2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt	9 fl.	— kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl.	— kr.
Für einen Monat	1 fl.	— kr.
Für 1 Band per Tag	— fl.	3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Für[illegible] [illegible]chen.

63
65
128

Ein
Handelshaus in den Scheeren.

Roman

von

Emilie Flygare Carlén.

Aus dem Schwedischen

von

Dr. G. Fink.

Erster Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.

Vorwort.

Warum es ein Handelshaus wurde.

Hätte ich nicht vor einigen Jahren die Worte niedergeschrieben: „Eines Tages werde ich vielleicht wieder von mir hören lassen," so würde ich es auch nicht gethan haben, denn ich hätte nicht, wie ein anderer Schriftsteller diese neue Verbindung zwischen mir und der Lesewelt mit einer Art von Entschuldigung beginnen mögen, daß ich noch lebe und von Neuem die Bahn betrete, von der ich für immer zu verschwinden mich anheischig gemacht hätte.

Aber wie gehaltlos haben mir nicht im Verlauf der Jahre diese Worte geschienen! Ich habe mich gefragt, warum ich sie je niedergeschrieben, während ich doch selbst überzeugt war, daß sie niemals zur Wirklichkeit werden sollten. Jetzt gaube ich, daß es geschah, damit sie eine Brücke zwischen dieser Vergangenheit und dieser Gegenwart bilden könnten.

„So werde ich also die Feder von Neuem ergreifen, um zu schreiben und zwar eine größere Arbeit zu schreiben! Ich will es thun, denn ich bin endlich der Müdigkeit selbst müde geworden."

Dieser Beschluß war das Ergebniß einer plötzlichen Eingebung, führte aber eine beachtungswerthe Warnung nach sich:

„Kann ich jetzt schreiben?... Laßt mich zuerst das Fenster öffnen und schauen, wie es sich draußen in der literarischen Welt gestaltet hat, seit der Zeit wo ich selbst dabei war und sah wie es zuging.“

Ach, daß einige wenige Jahre so reiche Erndten einfordern können!

Sie sind Einer um den Andern heimgegangen, diese großen Geister, die unserer Mitwelt Glanz verliehen. Aber ihre Werke stehen da, erhabene Denkmäler, welche sie nicht blos ihrem Lande und sich selbst errichtet haben, sondern die auch ihren Nachfolgern als glänzende Leuchthürme dienen, um sie vor den blinden Klippen zu warnen, die zwischen jugendlicher Hoffnung und gereifter Ehre liegen.

Aber ist nur in Schweden allein der Schnitter über das Feld der Literatur hingegangen? O nein, jetzt wie früher treibt er es ohne Ansehen des Landes oder der Person. Auch auswärts sind sie eingeheimst worden, diese Dichter, Critiker und Romanschreiber, die uns beständig die frischen Blätter aus ihren neuen Lorbeerkränzen zusandten.

Was haben wir für alles Das wiederbekommen? Allerdings Hoffnungen, aber diese können eben so gut fehlschlagen als sich erwahren.

Dieser Blick war weder aufmunternd noch trostreich, um so weniger als das Dunkelste noch zu sehen übrig blieb.

Den großen Schauplatz zu verlassen, so lange noch die Siegespalmen des Erfolges und der Ehre ihr Lebewohl zuwinken und die Huldigung der Welt ihre vergängliche Flagge aufhißt, um das Signal zum letzten Ehrengruß zu geben — sie so zu

verlassen kann nicht anders denn als beneidenswerth angesehen werden. Aber was nicht beneidenswerth ist, das ist das Schicksal derjenigen, welche sterben müssen, so lange sie sich noch im Besitz einiger Kräfte fühlen, um sie dieser selben undankbaren Welt zu opfern, welche einmal den Strom des Lobes frisch brausen ließ, um ihn hernach versiegen zu lassen, wenn die vertrocknende Hitze der öffentlichen Meinung darüber hinstrich.

Und gleichwohl, wenn menschliche Billigkeit statt eines zermalmenden Machtspruches bei der Bildung dieser Meinung zu Gericht gesessen hätte, würde sie vielleicht gefunden haben, daß das Geheimniß dieser beklagten Veränderung nicht bei dem Verfasser, sondern vielmehr bei dem Leser gesucht werden muß. Und dieses Geheimniß liegt im veränderten Geiste der Zeit, in seinen unaufhörlichen Steigerungen, Wechseln und Fortschritten.

So daheim bei uns.

Laßt uns jetzt einen Blick auf die colossalen Berühmtheiten werfen, deren Lob von der glänzenden Sphäre her, wo man die weltbekannten Verfasser der Geheimnisse von Paris und der Musketiere beweihrauchte, bis zu uns erscholl. Tausende von Raketen umzischten und umfunkelten jede Arbeit, die ausgegeben wurde. Aber eines Tags verstummte das Feuerwerk, und sein in zahllosen Farben gebrochener Schimmer verblaßte immer mehr: die Sonnen fielen auf die Erde herab, und die Erde sah ihre Sonnen nicht mehr.

Dem Erstgenannten dieser Autoren muß es wunderlich zu Muthe gewesen sein, wenn er, ein Mann des Volkes, durch den Despotismus aus seinem Vaterlande getrieben, von Krankheit und Heimweh verzehrt, zurückschaute, sich selbst auf einer Pyra-

mide von grünen, jetzt beinahe verwelkten Lorbeeren stehen sah und bedachte, wie weniger Jahre es bedurft hatte, um dieses Verwelken, diese Stille, diese Dunkelheit zu Stande zu bringen. O wie gerne hätte er nicht sterben mögen, bevor er seinem eigenen Begräbniß angewohnt, wie nämlich die Welt einen Mann begräbt, dessen sie sich nur noch erinnert, um ihn zu schmähen!

Und dieser Andere — der berühmte und glänzende Verfasser der Musketiere — wie ist es ihm ergangen? Hat er nicht erleben müssen, daß sein Ruhm durch einen Proceß seltener Art in Theile ging und auf eine eigenthümliche Weise zerrissen wurde?

Sehen wir jetzt auf die andere Seite des Canals hinüber, so finden wir dort das allerinnerste Familienleben der großen Schriftsteller dem Opfermesser der öffentlichen Presse preisgegeben.

Wohin man das Auge wendet, kommt also vom literarischen Horizont von alten Zeiten her nichts Aufmunterndes zum Vorschein.

Wie mächtig, wie betrübend und verwirrend mußte nicht das Alles auf eine Person einwirken, die nach so langer Absonderung im Begriff stand sich in Verbindung mit dieser Welt zu setzen, an welche sie inzwischen durch nichts Anderes erinnert worden war, als von Zeit zu Zeit durch einen Brief von einem artigen in- oder ausländischen Verleger, der es noch wagen zu können glaubte seine Pressen für eine alte Firma gehen zu lassen.

Verleger . . . . Seht da wiederum ein Wort, bei welchem man verweilen muß!

Verleger, Recensenten, Zeitungen . . . Welche vollständige Umwälzung ist nicht mit Allem zusammen vorgegangen! Meine Verleger hatten sammt und sonders ihr Geschäft aufgegeben. Meine Recensenten, die öffentlichen wie die privaten, waren theils aus den Zeitungsredactionen, theils aus dem Leben ausgetreten. Und die Zeitungen selbst hatten theils die Farbe, theils den Namen, theils ihre Chefs gewechselt, theils waren auch sie aus der Zahl der Lebendigen verschwunden.

Nein, mit dieser ganzen Verwirrung wollte es kein Ende nehmen. Alles war fremd, und das Alte, das sich noch vorfand, war selbst neu geworden.

Ich stand just da und bedachte, wie ich wohl nichts Klügeres thun könnte, als das Fenster zu schließen und von der neugeweckten Idee abzustehen, als das Aftonblad, das mich mit einiger Verwunderung bemerkte, ehe ich die Hand an den Drehriegel hatte legen können, für gut fand mich zu bereden, daß ich noch nicht ganz vom Publikum vergessen sei.

Dies überzeugte mich mehr als alles Vorhergehende von der Veränderlichkeit der literarischen Unternehmungen. Das Aftonblad, das im Jahre 1852 unter seinem damaligen neuen Chef einen Mangel an höherer Moralität in meinen Romanen zu erblicken glaubte, zeigte im Jahre 1858 dieselbe humane Herzlichkeit, womit es mir bei meinem ersten Auftreten 1838 begegnet war, als mein erster Recensent, Capitän Lindeberg, mich bei der Lesewelt einführte.

Diese Zusammenstellungen frappirten mich dermaßen, daß ich mich meiner Bedenklichkeiten entschlug und den Augenblick gekommen glaubte.

Nachdem es so weit gediehen war, entstand zunächst die Frage, welcher Weg jetzt eingeschlagen werden solle.

Ein Roman aus dem Salonsleben?

Aber — ich war ja schon so lange in keine Gesellschaft mehr gekommen, daß ich mich ohne Zweifel in meinem eigenen Buch, wenn es sich im Salonsleben bewegen sollte, eben so wenig heimisch fühlen würde, als jetzt in diesem Leben selbst.

Ein Tendenzroman?

Nein — ich erinnere mich, daß man mir, als ich einmal einen solchen schrieb, mein Erbrecht nicht blos auf diese Welt, sondern auch auf eine andere rauben wollte.

Also kein Salon — und kein Tendenzroman ... Ueberdies mag jeder Charakter seine eigene Tendenz entwickeln.

Das ländliche Volksleben ist allerdings reich sowohl an Eigenthümlichkeit als an Stoffen. Aber wenn man es in seiner ungeschliffenen Einfachheit vorführte, so dürfte das Publikum, das seine Reminiscenzen aus der merkwürdigen Art und Weise schöpft, wie es auf unsern Theatern wiedergegeben wird, in dem wahren Bild ein falsches zu bekommen glauben.

Also auch kein Volksleben.

Ueber solchen Erwägungen schloßen sich meine müden Augenlider; und während ich mich immer mehr von den ungewöhnlich bunten Gedanken abgesondert fühlte, in denen ich so eben gelebt, tauchten allmählig Bilder aus meiner Kindheit in dem patriarchalischen Handelshause auf, das an einem der Ufer, wo des Skageraks dunkelblaues Wasser seinen Silberschaum emporschleudert, stand und zum größten Theil noch steht.

O meiner Kindheit Welt — deine Ufer scheinen denjenigen

deren Augen nicht durch die rauhe Oberfläche dringen, kahl, trübe und freudlos. Aber ich weiß, daß Poesie, Charakterstärke, Männerkraft und aufopfernde Treue unter den Bergen, unter den Seen, unter den Holmen und Scheeren wohnen.

Welche liebliche Bilder!

Ist es nicht Sonnenaufgang? . . . höre ich nicht, wie es leise an die Scheibe klopft? . . . es ist einer der Schiffsleute vom alten Stamm, einer der Günstlinge, der mit leiser Stimme über den Wind berichtet. „Patron, es bläst ein frischer Nordwind!" Meine ich nicht wieder aufzuspringen — werde ich nicht meinen Vater begleiten auf seiner Reise nach Orust, nach Morlanda, nach dem alten Herrensitz, wo größere und kleine Fahrzeuge gebaut und Schätze von Getreide eingeschifft wurden? . . . Jetzt sind wir draußen . . . Aber hat nicht der Wind sich umgeworfen? legen wir nicht bald da bald dort am Ufer an? . . . . Welche Menge von Erinnerungen, welche Menge von wechselnden Charakteren! . . .

Das Bilderspiel währte fort. Und während die frischen Winde aus diesem westlichen Winkel Schwedens mich umrauschten, und der leise Wellenschlag zwischen seinen Steinen von längst vorgegangenen Veränderungen flüsterte, wurde es mir endlich klar, daß es das Beste war auch im Gedicht just dahin zurückzukehren. Und so entstand die Idee eines jungen und neuen Handelshauses.

Von dem alten, dem geachteten und patriarchalischen Handelshaus, zwischen dessen langen finstern, jetzt niedergerissenen Seemagazinen ich so manche Stunde meiner Kindheit Träume geträumt, darf ich vielleicht einmal sprechen, wenn ich mit dem

seit mehreren Jahren genährten Gedanken zu Stande komme eine neue Auflage derjenigen meiner Arbeiten herauszugeben, die im Buchhandel erschienen sind, und auf welche ich das Verlagsrecht besitze. Wenn dies geschieht, so gedenke ich das eine oder andere Bild aus dem eigenen Leben der Verfasserin beizufügen. Aber da ich bisher weder Lust noch Kraft dazu gehabt, so mußten sie einstweilen ruhen und müssen es noch immer — denn jetzt dreht sich meine ganze wiedererwachende Thätigkeit um das Handelshaus am Bottnafjord.

Vielleicht war es vermessen zu glauben, daß die kleinen, meine eigene Person betreffenden Details, welche den Gegenstand dieses Vorwortes bilden, für meine alten und neuen Leser irgend ein Interesse haben könnten. Aber es ist mir mitunter ein Geflüster aus der äußern Welt zugekommen, und dieses Geflüster hat mir die Ueberzeugung oder wenigstens die Hoffnung gegeben, daß ich noch nicht als todt betrachtet werde.

Möge es mir also, nachdem ich wieder zu arbeiten angefangen habe, glücken nicht vergebens zu arbeiten! Möge diese Schilderung nicht blos den Glücklichen einige flüchtige Augenblicke der Zerstreuung, sondern vor Allem auch denjenigen, die müde von des Tages Last und Mühsalen eine andere Erquickung als blos Zerstreuung suchen, einige Aufmunterung gewähren.

Stockholm, den 27. Dezember 1858.

Emilie Carlén.

Erstes Buch.

Die neue und die alte Firma.

Erstes Kapitel.

Die Neuvermählten.

„Bei den Balsaminen der seligen Frau Arnman, die sicherlich einmal in diesem Fischerörtchen, ja vielleicht just an diesem Fenster da geblüht haben, hier muß der Sofa stehen, der Thüre gegenüber, mein guter Ake."

„Ja, Du bist gut unterrichtet — das Haus der alten Arnman stand ja in der Gegend von Marstrand, während wir dagegen uns im nördlichen Theil der Scheeren befinden. Sollte aber dieses Häuschen wirklich ihr gehört haben, so hätte ihre ehrliche Seele sich an nichts mehr erfreuen können, als am Anblick der Einigkeit, Aufrichtigkeit und Treue, die sich unter ihrem Dach häuslich niedergelassen haben. Im Uebrigen kannst Du den Sofa hinstellen wo Du willst, mein liebes Kind."

„Liebes Kind? . . . höre, Ake, ich fühle mich versucht sogleich mit der Aufrichtigkeit eine Probe zu veranstalten."

Dieses Gespräch hatte begonnen, als Herr Ake Hjelm und seine junge Frau, Emilie, ihre in den Fischerort mitgebrachten Möbel in Ordnung zu stellen anfingen. Aber bei Emiliens letzten Worten ließ der Mann die Schnur der Rollvorhänge auf den Boden fallen und die Frau das Sofakissen, von welchem sie eben den Ueberzug abnehmen wollte.

In ihrer Stimme lag ein Contrast gegen ihren gewöhnlichen freundlichen Ton, eine Mischung von Verdruß und zurückgehaltenen Thränen, und was im Uebrigen die Stimme nicht ausdrückte, das erklärten die Blitze der braunen Augen wie die leichtgerunzelten Brauen. Das von lebenswarmer Schönheit strahlende Weib ward gleichsam von einer Wolke umhüllt, bei welcher die Röthe des Zornes die Hauptfarbe ausmachte.

Ake Hjelms edel markirte und ernste Züge nahmen auf einige Sekunden einen Anstrich von Verwunderung an. Dann antwortete er ruhig:

„Sprich! Die Aufrichtigkeit ist eine Tugend, in so fern sie zu einem guten Zweck angewandt wird.“

„Kann eine Tugend anders angewandt werden?“

„Wir werden gleich sehen. Die flammende Röthe auf Deinen zarten Wangen scheint mir nichts Gutes zu verkünden.“

„Nun so höre einmal . . . Wir sind jetzt vier Tage verheirathet, und wenn ich mich recht erinnere, so soll der sogenannte Honigmonat vier Wochen währen.“

„Weißt Du auch, Emilie, daß schon der Ausdruck Honigmonat mir höchst abgeschmackt erscheint? Wenn man einander wirklich lieb hat, so muß dies wohl länger als einen Monat währen, und wenn man sich nicht liebt, so . . .“

„So ist der Ausdruck Honigmonat noch weit dummer, meinst Du?“

„Das wollte ich nicht gerade sagen, aber Dein Gedanke ist schlagend, meine Liebe.“

„Nun wohl,“ versetzte Emilie, „wenn ich jetzt annehme, Du liebest mich — und das glaube ich wirklich — so mußt Du mich doch auch auf eine menschliche Art anreden.“

„Mein Gott, thue ich denn das nicht?“

„O nein, im Gegentheil! Ich, die ich daheim geliebt und verhätschelt wurde, bin an Schmeichelnamen gewöhnt, die zärtlichere Gefühle ausdrücken. Aber statt mich Geliebte, Theuerste,

Holdeste oder schlechtweg mein Engel zu nennen — und ein Engel muß doch jede neuvermählte Frau für ihren Mann sein — so heißt es nie anders als meine Freundin, liebes Kind u. s. w."

„Höre mich an, liebe Emilie."

„Ja, siehe da, schon wieder Emilie — ganz ernsthaft Emilie, daheim hieß es Mimmi. Mein Herz erinnert sich so gerne dieses freundlichen Namens."

„Aber, lieber Schatz, Du bist ja ein förmliches Kind, und das ist für mich weit gewisser, als daß Du ein Engel bist, was sich in vier Tagen noch nicht ausmitteln ließ."

„Ake, Ake —" die junge Frau schlug mit sprechendem Abscheu ihre Hände zusammen — „lieber Schatz . . . hast Du wohl je andere als geringe Leute einander solche Schmeichelnamen geben gehört?"

„Nun, was für Leute sind denn eigentlich wir?"

„Papa ist Edelmann, Major, Ritter und Gutsbesitzer."

„Gutsbesitzer — nun ja, insofern er das Gut seiner Gläubiger verwaltet . . . aber das gehört nicht hieher."

„O ja, denn es erinnert mich daran, daß Du eine Frau ohne Mitgift erhieltest . . . Aber höre jetzt, Ake, was ich Dir erklären will, und schreibe Dir es wohl ins Herz. Meine Natur ist heftig. Ich bin stolz und unverträglich gegen Jedermann, wer es auch sei, der mich vor mir selbst herabsetzen will, aber ich bin sanft und weich in der Hand Desjenigen, der mich mit Zärtlichkeit behandelt."

„Nun, aber sag, welche Natur nimmst Du an, wenn Du selbst Dich vor Deinem Manne herabsetzest?"

Emilie wurde todtenblaß. Sie zerdrückte in ihrer Hand die reichen Locken, die sie vorher um ihre Finger gerollt hatte. Aber nachdem ihre Augen einige Male über das Gesicht ihres Mannes hingeschweift, das vollständige Selbstbeherrschung ausdrückte, drehte sie sich um und begab sich ins nächste Zimmer.

Als sie fort war, ergriff Ake seinen Hut, legte ihn wieder weg, sah nach der Thüre und ging drei oder viermal im Zimmer auf und ab. Dann ergriff er den Hut von Neuem und ging weder langsamer noch stärker als ein Mensch, den gar kein Kummer quält, aus dem Hause.

. . . .

Das neuvermählte Paar war in dem Fischerorte an einem jener Sommernachmittage angelangt, deren Schönheit zwischen Meer und Klippen am meisten glänzt. Die glühenden Sonnenstrahlen waren hinter einer colossalen Wolkensäule verborgen, die sich, von Zeit zu Zeit in allerlei gigantische Nebelbilder zertheilt, in den blaugrünen Wassern des alten Cattegat klar abspiegelte. Und so tief war die Ruhe, die in der ganzen Natur vorherrschte, daß nur die unbedeutendsten Miniaturwellen plätschernd an die Steine und den Tang des Sandreffs schlugen.

Ein schlafendes Meer ist etwas Göttliches. Wir meinen das Bild der göttlichen Langmuth darin zu erblicken. Aber die Langmuth nimmt ein Ende und die Donner rollen. So auch die Langmuth des Meeres. Wenn aber das Meer erwacht ist, so übertönt es das Donnergerolle, und während es strenge seine Kinder züchtigt, bespritzt es dieselben mit schäumenden Thränen. Es weint über seine Gefallenen: es seufzt und klagt und tobt so lange fort, bis ein allmächtiges „Schweige!" ihm auf's Neue zu schlafen gebietet.

Aber wir kehren zu Ake Hjelm, dem jungen Reisenden zurück, der für einige Monate eine Wohnung an diesem Ufer gemiethet hat.

Er hatte sich am Meere auf ein altes umgestülptes Boot gesetzt.

Wäre nicht eben ein solcher Mangel an Capitänen, das heißt an allen Schuten- und Schaluppenschiffern gewesen, welche sonst Leben und Bewegung in den Fischerort brachten, so hätte er wahrscheinlich nicht so ungestört da sitzen können. Aber alle

diese Capitäne waren jetzt auf Fahrten nach Jütland und Norwegen begriffen; und wenn auch der eine oder andere der Badgäste, die durch die Hoffnung auf billige Preise hieher verlockt wurden, gerne seine Bekanntschaft gemacht hätte, so wurden sie doch durch die gedankenvolle Miene des ernsten Mannes abgehalten. Wer wollte wohl einen Mann stören, der vier Tage nach seiner Hochzeit so in sich selbst versunken dasaß? Denn wenn man schon in einem Städtchen die Angelegenheiten seines Nächsten ganz genau kennt, so muß man wohl in einem Fischerort noch mehr wissen als Alles.

Vermuthlich war es diese instinktmäßige Idee, die Herrn Ake Hjelm, den armen Erben einer armen, aber ehrlichen Handelsfirma ohne Handel, veranlaßte, daß er sich mit elektrischer Schnelligkeit erhob und den einzigen Gedanken, den er die ganze Zeit gehabt hatte, nämlich: was soll aus all Dem werden? von sich abschüttelte. Und nun ging er in seine Wohnung zurück, indem er mit gewöhnlicher Freundlichkeit die Capitänsfrauen Svensson, Rasmusson und Andere begrüßte, die einander auf Cafe und Geklatsch zu besuchen pflegten.

Jetzt trat er mit der Hoffnung auf einen guten Empfang ein.

Das Zimmer war jedoch noch eben so leer, als er es verlassen hatte.

Er trat auf die Rollgardine zu und setzte seine Arbeit fort, aber so schwer auch die Schnur auf dem messingenen Rade lief, so brachte er doch Alles zu Stande, ohne daß die Frau sich zeigte. Die Geduld des Mannes nahm indeß noch kein Ende, denn dieser Mann besaß eine große Dosis davon und eine gewaltige Ausdauer in Allem was er unternahm. Aber selbst Diejenigen, die diese guten Eigenschaften in vollem Maß besitzen, kommen manchmal bis an die Gränze derselben.

Zweites Kapitel.

Der Brief nach Hause.

Im innern Zimmer saß inzwischen die Neuvermählte und schrieb folgende Epistel an ihre Mutter:

Geliebte, theuerste Mama!

Es sind erst vier Tage, seit ich am Tag nach meiner Hochzeit von Haus abreiste, und bereits sind mir tausenderlei Dinge ... was sage ich Dinge — ach nein, Schicksale, wahre Schicksale zugestoßen; auch glaube ich mich nicht zu täuschen, wenn ich dieselben als Einleitung zu Millionen anderer betrachte. Ich versprach Dir mit dem Anfang anzufangen, und das will ich auch thun.

Als das große Frühstück nach dem Hochzeittage zu Ende war und Du mich in das blaue Zimmer nahmst, um ein wenig allein mit mir zu sprechen, da sagtest Du unter Anderem:

„Meine liebe Mimmi, Du hast so wenig Zeit gehabt Deinen Mann kennen zu lernen, daß Du ihn wahrscheinlich gar nicht kennst. Vergiß nicht, daß Deine Verlobung so schnell und beinahe sonderbar kam, daß ich sagen mußte: Gott gebe, daß Du nicht durch irgend eine Unvorsichtigkeit ..."

Hier hieltest Du inne, Mama, wahrscheinlich weil Du Erbarmen hattest mit meiner brennenden Röthe und meinem wirren Geschwatze über den Abschied aus dem elterlichen Hause. Aber jetzt, da viele Meilen zwischen unsern Augen, wenn nicht auch zwischen unsern Herzen liegen, will ich das Bekenntniß ablegen, daß er ... daß er ... o mein Gott, welches schwere und verdrießliche Wort ... so aufgemuntert wurde, daß er nicht ausweichen konnte. Dummes Herz, das einige für keine solche Bedeutung berechneten Worte als vollwichtig aufnahm! Oder wollte ich sie mit Berechnung so aufnehmen? Wahrscheinlich, denn es war an diesem Abend weder Mondschein noch sonst

etwas Romantisches von Außen, und noch weniger fand sich die mindeste Romantik im Innern vor — wenigstens auf einer Seite.

Genug, wir wurden verlobt. Dennoch hätte — das habe ich mir selbst gesagt — die Verlobung tausendmal rückgängig gemacht werden können, wenn er gewollt hätte. Und die Hochzeit, die nach seines Vaters Tod noch länger aufgeschoben werden konnte, warum hat er sie nicht aufgeschoben? Aber er verlangte ja im Gegentheil auf's Bestimmteste, daß sie jetzt im Sommer gehalten werden sollte, damit wir uns auf einige Monate hier in dieser Wasserwüste niederlassen könnten.

Nachdem ich diese Einleitung vorausgeschickt, schreite ich zu unserm Einsteigen in den Reisewagen.

Mama, Papa und die Mädchen, Freunde und Bekannte standen da und winkten mit den Taschentüchern. Ich sah jedoch kein anderes Gesicht als das Deinige, gute Mama. Aber ich weinte nur innerlich, denn mein Mann sah mir aus, als ob er Thränen nicht liebte. Uebrigens lag in seinem ganzen Wesen nichts Anderes als herzliche Güte.

Die ersten Worte, die er sprach, lauteten:

„Liebes Kind, Du brauchst keinen unnatürlichen Muth zu zeigen — weine immerhin.“

Diese Worte, die er ganz ruhig und väterlich aussprach, verdroßen mich im höchsten Grad. Er versetzte uns dadurch mit einem Schlag in das triviale Gebiet einer wenigstens fünfzehnjährigen Ehe. Ich, die ich erst achtzehn Jahre zähle und von einem Roman zu träumen wagte — man hat mir ja gesagt und nachgewiesen, daß ich schön genug sei um Liebe zu erwecken — ich sollte nun auf einmal eine Art von Matronenwürde annehmen, sollte wie eine Frau auftreten, die ihre Jugend überlebt hat und ihren Töchtern von entschwundenen Tagen zu erzählen weiß!

Indessen schwieg ich und unterdrückte meine so natürliche Aufregung, was ihn inzwischen ganz und gar nicht rührte, denn

er nannte mich beständig „Emilie," „meine Liebe," „meine Freundin" und besonders „liebes Kind," gleich als ob er selbst mit seinen fünfundzwanzig Jahren ein Mann von der gereiftesten Weisheit wäre.

„Er hat Kummer," dachte ich, und nun beschloß ich unendlich vernünftig zu sein. Und als er nach dem Mittagessen etwas gesprächiger geworden war, rückte ich mit der Erklärung heraus, ich wolle an seinen Geschäften Theil nehmen und, wenn er es wünsche, von Zeit zu Zeit auch in den Laden hineinsehen.

„Frauenzimmer und Geschäfte! nein, liebes Kind!"

Was sagst Du dazu, Mama? Ich würde nicht begriffen haben, wenn er es der Mühe werth gefunden hätte mit mir zu sprechen! Aber ich wollte noch geduldiger sein und sagte daher (dies war ganz gewiß eine kluge Idee von mir): „Warum brauchen denn wir als ganz gesunde Leute hier in den Scheeren zu baden? Wenn es nun aber einmal so sein soll, warum hast Du denn ein Boot mit Proviant und Möbeln beladen lassen — denn Du sagst ja, daß das Boot, das uns am Hakefjord erwartet, Möbel und Proviant führe."

„So ist's, meine Kleine! Ich habe meine Berechnungen dabei."

„Die Du Deiner Frau nicht mittheilen kannst?"

„Ich werde sie Dir sagen, Emilie, sobald ich finde, daß die Zeit da ist."

Mama, so Etwas stellt die Geduld eines Weibes auf die Probe — und ich will nicht behaupten, daß Geduld ein Hauptzug in meinem Charakter sei. Ich sehe deutlich, daß er einer von jenen Ehemännern wird, nach deren Dafürhalten das Weib blos zu einer Art von Null bestimmt ist, die erst dann eine Bedeutung erhält, wenn sie hinter ihre Zahl gesetzt wird, welche immer *er* ist.

Meine Seele empörte sich. Wenn ich nur etwas begriffe, nämlich wie Menschen von reizbaren Gefühlen und leicht erreg-

baren Gedanken dieselben beherrschen können! Er kann sich ganz gut beherrschen.

Als wir ans Ufer kamen, lag das große Boot da und erwartete uns. Mein Mann verlangte sogleich die Briefe, welche der Schiffer mitgebracht hatte. Als er den ersten öffnete, sah ich ihn die Farbe wechseln, dann aber steckte er ihn ganz ruhig in seine Tasche und sagte in seinem gewöhnlichen Ton:

„Jetzt will ich Dich zuerst in das kleine Wirthshaus hinaufbegleiten und Dich der Obhut der Wirthin empfehlen. Der Wind erhebt sich erst mit der Morgendämmerung, und Du bedarfst der Ruhe."

Wir traten in das sogenannte Wirthshaus. Aber sobald er Alles für mich in Ordnung gebracht hatte, schickte er sich an wieder zu gehen.

„Lieber theurer Ake," redete ich ihn jetzt recht muthig an, indem ich mein ganzes Herz in meine Augen legte, „gewiß hast Du da eine unangenehme Nachricht erhalten?"

Er betrachtete mich mit einem betrübten, beinahe ängstlichen Blick.

„Höre, Emilie," antwortete er, „ich glaube, daß Du es gut meinst mit allen Deinen Fragen, aber lerne gleich im Anfang eine Sache begreifen, die nach meinem Dafürhalten von großer Wichtigkeit in der Ehe ist. Verlange niemals mit kindischer Beharrlichkeit Bekümmernisse zu theilen, die nicht innerhalb Deines Kreises liegen. Des Mannes Gedanken, Unruhe und Sorgen sind *sein* Eigenthum. Was er mit seiner Frau theilen *will* und *kann*, das theilt er mit ihr; was er für sich behalten will und muß, das behält er für sich, und wenn sie darüber böse wird, so hilft es ihr gar Nichts."

Und, denke Dir, Mama, so ging er fort, ohne auch nur meine Antwort abzuwarten, und kam erst nach zwölf Uhr wieder nach Hause. Um zwei Uhr Morgens gingen wir an Bord, um halb drei waren wir mit gutem Wind unter Segel.

Die Lection, die ich empfangen hatte, gab mir viel zu denken; aber leider Gottes, liebe Mama, es waren ganz und gar keine Engelsgedanken. Und wenn er nicht so unbeschreiblich brav und mannhaft aussähe, während er mir Moral predigt, so würde ich noch schlimmere Gedanken bekommen. So viel ist jedenfalls sicher, daß er niemals einer jener stolzen Romanhelden wird, die, in dunkle weite Mäntel gehüllt, sich so herrlich ausnehmen, wenn sie von Liebe und Poesie sprechen. Das wußte er auch sicherlich, denn er hatte blos einen großen blauen Friesrock mit ganz abscheulichen Hornknöpfen angezogen.

Der Sonnenaufgang war ein Schauspiel, das mich einigermaßen beruhigte. Meine Leiden erschienen mir wie Stecknadelköpfe, als ich mich unter all diesen düstern Bergen und Inseln umsah. Hu, welche Ufer, welche unermeßliche Oede, je näher wir dem Fischerort kamen! Und doch war diese Oede von beschwingten Wesen bewohnt, welche die Freiheit besitzen ohne Hinderniß und Zwang zwischen Himmel und Erde umherzuschweben. Das war groß und ernst, und ich wurde neu belebt in dieser durchsichtigen Wasserwüste. Auch war mein Mann jetzt liebenswürdiger. Er widmete mir einige freundliche Sorgfalt, um mich gegen die Morgenkälte zu schützen, und ich kam in einer recht angenehmen Gemüthsverfassung an unsern Bestimmungsort und in das kleine Haus, das Ake zum Voraus gemiethet hatte. Ich bin überzeugt, daß ich mir wohl da gefallen werde.

Aber Etwas ist da, was mir nicht gefällt, nämlich der Anfang unseres hiesigen Lebens. Und jetzt sind wir bei dem Punkte angelangt. Ich habe Dir schon weiter oben Etwas gesagt, was Du vorher wußtest, nämlich daß es mir an Geduld fehlt. Diese riß heute Nachmittag, gleich am ersten Tag, den wir in unserem eigenen Hause zubrachten.

Aber bedenke doch auch, wenn die Gefühle lebendig sind und das Blut warm in den Adern rinnt, wenn es eine erhabene und erlaubte Sache ist seinen Mann zu lieben, dann ist es

demüthigend dies nicht zeigen zu dürfen, und noch demüthigender, wenn man es zeigt, ohne dadurch entsprechende Gefühle hervorzurufen.

Ich gebe zu, daß die Liebe nicht in den Worten liegt, aber, mein Gott, wie lieblich sind doch die Worte! und dennoch will ich lieber schlechtweg und ohne alle Beiworte Emilie heißen, als seine trivialen Zärtlichkeitsausdrücke anhören. Jetzt sehe ich, wie unruhig Du wirst, Mama. Nun ja, ich bin heftig gewesen, ich habe mich ausgesprochen. Er hat mich durch sein unerträgliches Phlegma, durch seine unstörbare Ruhe gereizt, und nun setzte ich mich hin, um mein Herz vor dir, liebe Mama, auszuschütten; bei dieser Gelegenheit aber bin ich um so viel ruhiger geworden, daß ich zu glauben anfange, ich habe nicht ganz recht gehandelt.

Es ist schon eine gute Weile, daß er ausgegangen ist; aber jetzt höre ich ihn zurückkommen. Ich weiß, daß ich ihn so finden werde, wie wenn gar Nichts vorgefallen wäre, und vielleicht ist es am besten, wenn ich auch so thue.

Ach, Mama, wenn Du mir in diesem Augenblicke rathen könntest! Hätte nicht unser Verlobungsabend seine Eigenthümlichkeiten gehabt, so würde ich mich immer ungezwungener fühlen, ich würde weniger argwöhnisch, ja sogar besser sein.

Aber obschon ich lieber sterben als ihn ahnen lassen möchte, daß ich Etwas von diesen Eigenthümlichkeiten weiß, so hat dennoch dieses innere Bewußtsein und meine Unzufriedenheit mit mir selbst zur Folge, daß ich beständig meine Würde in Gefahr glaube — und wenn ich um irgend Etwas ängstlich besorgt bin, so bin ich's um diese Würde, die ich zwar selbst verletzen kann, deren Verletzung ich aber keinem andern Menschen erlaube. Genug! jetzt eile ich zu ihm und vertraue auf den Rath des Augenblicks.

Fortsetzung nächstens . . .

Drittes Kapitel.

Erklärungen.

Gegen Abend hatten die Sonnenstrahlen sich aus den Wolken hervorgedrängt und dieselben in die Flucht gejagt. Sie spielten jetzt über dem Wasser, das sie mit Purpur gefärbt, und vergoldeten die Segel, die in der Windstille unmerkbar dahinglitten, eines ums andere.

Ake Hjelm stand in tiefe Bewunderung versunken am Fenster. Er war ein Mann, der ein solches Gemälde sowohl begriff als liebte, und er stellte es hoch über den Salon mit seinen blendenden Kerzen und Kronleuchtern. Kein Kummer, weder für jetzt noch für die Zukunft, vermochte ihm das trostreiche Gefühl zu rauben, das bei der Betrachtung einer großen Naturscene in jedem guten Menschen erwacht. Der Meister, der dieses Werk geschaffen, läßt seine Gegenwart fühlen, selbst wenn der Betrachter keine Rechenschaft von der friedlichen Stimmung ablegen kann, die ihn so sanft überschleicht.

Als Emilie hereinkam, ging Ake ihr entgegen, und ein schönes Lächeln schwebte auf seinen Lippen.

Dies war ein guter Augenblick, der guten Rath ertheilte.

Die junge Frau reichte ihrem Manne die Hand und sagte einfach, nicht unterwürfig, aber auch ohne den geringsten Anstrich von niedergekämpftem Hochmuth:

„Glaubst Du an meinen festen Willen nie wieder einen solchen Auftritt hervorzurufen, wie heute Mittag?"

„An Deinen Willen glaube ich allerdings, denn Du besitzest viel Willenskraft und bist so gut, daß Du nur das Rechte willst, aber Du hast eine Feindin in Deiner Heftigkeit. Suche sie zu bezwingen, sonst wird es Dir schwer, wo nicht unmöglich werden das Erste zu gewinnen, was jedem menschlichen Wesen noththut, nämlich Selbstbeherrschung."

Emilie wurde roth, dann blaß, dann wiederum roth. Sie war schon im Begriff von Neuem aufzufahren. Welche Herzlosigkeit lag nicht in dieser Aeußerung eines Mannes, der von ihrer Hochsinnigkeit hätte überrascht sein müssen, und sich nun den Anschein gab als ob er ihren innern Kampf gar nicht bemerkte! Gewiß ist, daß unsere Emilie sich für nicht viel weniger als eine Heilige hielt, weil sie jetzt schwieg und die Thränen verschluckte, welche hervorbrechen wollten.

„Komm jetzt und setz Dich hieher, mein liebes Weibchen" — Dies war eine neue und für Emilie angenehme Redensart, woraus sie ersehen konnte, daß ihr Mann, wenn er auch mit dem Lob sehr karg war, dennoch ihre Bemühungen zu schätzen wußte — „komm und laß uns über allerlei Dinge plaudern."

Sie setzten sich auf den Sofa. Ake ergriff die Hand seiner Frau und sagte herzlich:

„Sollten wohl diese kleinen Finger da zur Arbeit taugen?"

„Wenn es für Dich wäre, Ake, so könnten sie Tag und Nacht arbeiten."

„Gut, aber ich meine eine andere Art von Arbeit als eine solche, die mit Zephirgarn und Glasperlen verrichtet wird."

„O, glaube mir, ich verstehe es ganz gut darnach zu sehen, wie gesponnen und gewoben werden und wie es überhaupt in einem Hause zugehen muß, so daß Nichts fehlen und keine Confusion an den Tag kommen soll, wenn unerwartet Gäste erscheinen."

„All diese Verdienste wären ganz ausgezeichnet und vortrefflich, wenn deine Wahl auf einen vermöglichen Mann gefallen wäre . . ."

„Meine Wahl gefallen — was meinst du damit?" Die flammende Röthe zeigte sich bereits wieder.

„Kann ich etwas Anderes meinen als was ich sage? Ist nicht die Wahl eines Mädchens frei? Und wenn sie sich entschlossen hat das Schicksal eines Gatten zu theilen, muß sie dann

nicht zum Voraus wissen, ob sie bereit ist ihm unter allen Umständen eine würdige Gefährtin zu sein?"

„Nun das ist es ja eben was ich sein will. Aber die Wahl des Mannes ist weit freier als die des Mädchens, und folglich muß er wohl wissen, welches Vertrauen er auf die Frau setzen kann, die . . ."

„Gott ihm bescheert hat . . . Laß es genug sein mit diesem Capitel."

„Nein, nein, Ake, es liegt in dieser Sache Etwas, das mir mißfällt. Ich glaube nicht, daß Du etwas Verletzendes sagen wolltest, und Du mußt Dich erinnern, daß Du es warst, der die Hochzeit so stark betrieb."

„Wünschest Du zu wissen, warum ich es that?"

„Das weiß ich allerdings nicht so genau . . . Vielleicht ist es besser den Gegenstand fallen zu lassen, wie Du vorgeschlagen hast. Aber nein, ich möchte doch wissen, warum Du auf einen so schleunigen Abschluß unserer Verbindung gedrungen hast."

„Du sollst es auch erfahren. Dies geschah deßwegen, weil sicherlich Nichts daraus geworden wäre, wenn wir sie nicht in dieser Zeit zu Stande gebracht hätten."

„Was Du sagst!"

„Ich sage die einfache Wahrheit, Emilie. Ich stand an einem Wendepunkt meines Lebens und mußte entweder meine Gefährtin nehmen und mich mit ihr da niederlassen, wohin der liebe Gott mir den Weg zeigen wollte, oder mußte ich mich in die neue Welt, nach Amerika begeben, um dort Arbeit und Glück zu suchen."

„Ich verstehe das nicht, Ake. Stehen denn Deine Geschäfte so schlecht?"

„M e i n e Geschäfte — ich habe noch keine. Meines Vaters Geschäfte, die ich jetzt in Ordnung gebracht habe, waren weitläufig und verwickelt, als er in seiner vollen Mannskraft weggerafft wurde, was, wie du weißt, nach unserer Verlobung

geschah, und Gott weiß, daß diese Geschäfte mir Arbeit genug gegeben haben."

„Aber ich verstehe dennoch nicht . . ."

„Du wirst bald verstehen — höre mich nur geduldig an. Ich trat mit Unwillen in die Contorsgeschäfte. Meine Neigung war mehr den contemplativen Beschäftigungen zugewandt, und ich kann wohl sagen, daß mein Vater gewissermaßen Unrecht hatte, wenn er mich eine Erziehung genießen ließ, die zwar nicht über meinen Stand hinausging, aber doch wenigstens mit den Gewohnheiten contrastirte, denen ich mich als Contorist unterwerfen mußte. Noch weniger paßte ich zu dem Benehmen und Wesen, das ein Kaufmann von altem Hause in seinem Laden den Bauern und dem Publikum überhaupt zeigen muß."

„Du bist doch so sanft, so rechtschaffen und einfach."

„Das sind nicht die erforderlichen Eigenschaften. Ein Kaufmann muß seine Waaren anpreisen, schwatzen, vor den Bauern Reden halten, mit ihren Weibern Späße machen, ja sogar bei wichtigen Gelegenheiten diese Leute zum Mittagessen oder zu einem Trunk einladen können."

„Und das konntest Du nicht?"

„Nein! Ich respectire den Menschen als meinesgleichen in jedem Stand, aber ich konnte mich weder vor dem Herrn Grafen, der mit wichtiger Miene hereinkam, um seine Jahresbestellung zu machen, tiefer verbeugen, noch den halbbesoffenen Bauern zu mir ins Contor laden, um unter vier Augen bei einem Glas Grog die Geschäfte abzumachen. Kurz und gut, um Alles auf einmal zu sagen, man fand, daß der Laden und das Contor des Hauses Hjelm nicht mehr waren, was sie früher gewesen. Das Publikum sagte: Das junge Volk taugt Nichts. Ganz anders war es zur Zeit des Alten. Die umwohnenden Magnaten sagten: Der Kerl hat keine Lebensart. Es geht bergab mit ihm. Und so geschah es. Ich sah die früheren Kunden des Hauses zum Nachbar übergehen, und dennoch lernte ich nicht Kaufmann

werden, wie es der Brauch der Gegend und der Zeit mit sich führt."

„Aber, Ake, du besorgst ja noch immer Deine Handelsgeschäfte — oder thust Du es nicht?"

„Jetzt nicht mehr."

„Wie — was sagst Du?"

„Das Haus Hjelm gab seine Geschäfte auf, während ich abwesend war und meine Hochzeit feierte. Das letzte Geschäft bestand darin, daß man die alte Bude verriegelte, nachdem der größte Theil des Lagers weggeschafft war."

„Aber hast Du denn vielleicht . . ." Emiliens Stimme drückte die Furcht aus, daß sie verletzen könnte.

„Sei ruhig — ich habe nicht Bankrott gemacht. Alles ist bis auf Heller und Pfennig ins Reine gebracht, und das Handelslokal sammt dem Haus ist an einen Mann vermiethet, der sich gewiß besser als ich in die Umstände und Verhältnisse schicken kann."

„Aber, mein Gott —" Emilie sah mit einer Art träumerischer Angst ihren Mann an — „was bist Du denn jetzt?"

„Jetzt bin ich Nichts, meine Liebe. Aber das soll nicht lange so währen. Wer arbeiten will, findet immer Gelegenheit."

„O, da kommt mir ein gräßlicher Gedanke," rief die junge Frau hastig. „Du denkst gewiß hier in dieser öden Gegend Etwas zu unternehmen. Aber wäre das möglich? Kannst Du Dich hier niederlassen wollen?"

„Nein, hier nicht."

„Nun, dann ist's recht. Es ist so leer in diesem Fischerort hier — so triviale Gesellschaft. Das wäre mehr als unausstehlich gewesen."

„Beste Emilie, Du äußerst da sonderbare Ideen. Ich glaubte, beim Abschluß einer Ehe käme die Gesellschaft am wenigsten in Berechnung."

„Ja, wenn die Frau hoffen kann die Gesellschaft ihres Mannes zu werden.“

„Du kannst überzeugt sein,“ erwiderte Ake mit starker Betonung, „daß Du immer meine beste Gesellschaft ausmachen wirst, wenn ich Dich meiner vollen Achtung würdig finde. Aber wenn Du es schon hier zu einsam findest, so fürchte ich, Du möchtest das was ich Dir jetzt zu sagen habe noch mehr mißbilligen.“

„Sprich, sprich,“ rief Emilie.

„Nun, siehst Du, ich gedenke hier mit einem Manne zusammenzutreffen, der sich mit mir associren will. Er besitzt ein kleines verfügbares Capital, das dem meinigen etwa gleichkommt, und wenn ein gewisses Handelshaus auf einem größeren Platz hier in der Nähe auf den Herbst zu haben ist, wie man mir versprochen hat, so bin ich, vorausgesetzt daß ich sowohl mit dem Verkäufer als mit meinem Associé übereinkomme, entschlossen mich in den Scheeren niederzulassen.“

„Du willst ein Scheerenkaufmann werden!“ rief Emilie mit gefalteten Händen. „Ewig in einer Wasserwüste zu wohnen, die Herbststürme zu hören, die das ganze Ufer einzureißen drohen, die Seevögel nach Aas schreien zu hören, von schiffbrüchigen Mannschaften zu Tode geängstigt zu werden, wenn das Meer himmelhoch geht!“

„Es kann nicht so himmelhoch gehen wie Deine Phantasie, mein liebes Kind.“

„Nun, ist es denn zu verwundern, wenn sie bei dem Gedanken an solche Dinge himmelhoch geht? Die Stadt, wo Du Dein Geschäft hattest, lag blos fünf Meilen von Papas Gut. Jetzt bin ich mehr als zwanzig Meilen von meiner Heimath getrennt, und Du hättest mich — das muß ich Dir sagen, Ake — Du hättest mich vorher von Deinen Plänen unterrichten müssen.“

Hier trat eine Pause von etlichen Minuten ein.

Dann sagte der Mann mit tiefem und gedankenvollem Ton: „Es war an einem Tag — ich erinnere mich nicht mehr

genau wann — aber so viel erinnere ich mich, daß wir von einer Schlittenpartie nach Haus fuhren."

„Ake, Ake, wo will das hinaus? Gedenkst Du mich zu beleidigen?"

„Gott bewahre! Ich gedenke blos Deinem Gedächtniß zu Hilfe zu kommen. Wir fuhren wie gesagt nach Hause . . ."

„Nein, um Gottes willen —" Emilie glühte wie in Fieberhitze — „Ich will nichts mehr hören."

„Meine Liebe," antwortete Ake, indem ein feines Lächeln über seine Lippen schlich, „ich meine nicht diejenige Schlittenfahrt, auf welcher wir uns verlobten."

Als darauf keine Antwort erfolgte — die junge Frau saß da und stützte den Kopf in ihre Hand, welche sichtlich von einem nervösen Zittern bewegt wurde — fuhr der Mann fort:

„Es war einige Zeit nach meines Vaters Tod, als ich Dich besuchte . . ."

„Weiter!"

„Damals sagte ich zu Dir: Emilie, hast Du Dich auch vollkommen in die vielen Verhältnisse hineingedacht, in welche eine Ehefrau kommen kann? Die Geschäfte des Mannes können in Verfall gerathen — die meinigen sind bereits verwickelt. Krankheit, Armuth, Bekümmernisse aller Art können in unserer Ehe so gut eintreten, wie in vielen andern. Bist Du bereit alles Das mit mir zu ertragen oder würdest Du, so lange es noch Zeit ist, vorziehen . . . Erinnerst Du Dich, Emilie, wie Du mich da unterbrachest und wie Deine Worte lauteten?

„Vollkommen. Ich versicherte Dich, die Liebe würde mir jedes Loos an Deiner Seite zu einem erfreulichen machen."

„Dank für Deine Wahrheitsliebe! Aber sieh jetzt ein, daß just diese Antwort zur Folge hatte, daß ich als Ehrenmann Dich nicht weiter ersuchen konnte zu überlegen. Es ist möglich, daß ich das Zartgefühl zu weit trieb und daß ich die Zukunft mit noch schärferen Umrissen hätte zeichnen sollen, aber eine Stimme

in meinem Innern verbot mir das. Und als unser Schicksal somit beschlossen war — denn merke wohl, ich hielt Deine Worte für vollkommenen Ernst — so schlug ich mir meinen andern Plan, die Reise nach Amerika, aus dem Sinn und beschloß in einer andern Gegend meine Laufbahn mit einem Associé neu zu beginnen . . . Auf meine Nachfragen wurden mir dann auch sowohl der Associé als der Platz recommandirt."

„Und deßhalb mußten wir hier baden?"

„Vor allen Dingen mußten wir den Sommer über irgendwo wohnen, und dann war es besser, wenn wir uns an Ort und Stelle befanden, als wenn wir hin und her reisten. Da jedoch das beabsichtigte Geschäft nach dem Wunsch sämmtlicher Theilhaber noch ein vollständiges Geheimniß war, so konnte ich Dir Nichts mittheilen, bevor wir hieher kamen."

„Ja, und jetzt hast Du mir, Gott weiß es, genug mitgetheilt," seufzte Emilie; „Du darfst indessen nicht glauben, Ake, daß ich jetzt nicht mehr gerade so denke wie damals als ich mich so gegen Dich aussprach. Aber jedenfalls — jedenfalls . . ."

„Was weiter?"

„Jedenfalls ist es unmöglich, daß ich Dich nicht fragen sollte, ob man es nicht auf irgend eine andere Art einrichten kann. Plätze für den Handel gibt es überall."

„Es gibt viele, aber nicht alle passen."

„Ach, Ake, denke an mich, bedenke, daß ich jung bin . . . lieber bester Mann, denke auf irgend einen Ausweg."

„Ich weiß allerdings einen."

„O, so laß uns darnach greifen, damit ich mich nicht hier in dieser Wüste einsperren lassen muß."

„Emilie, Emilie, das war nicht brav, aber ich will die Sache überlegen."

„Nein, überlege Nichts, sondern sage mir sogleich, was Du meinst."

„Ich muß mich bis morgen besinnen, mein Kind. Wir haben genug gesprochen ... Laß uns jetzt eine kleine Fahrt auf der See machen.“

Viertes Kapitel.

Der Verkäufer und der Associé.

Schon seit einigen Stunden hätte man aus irgend einem Dachfenster im Fischerort ganz genau ein kleineres, zierlich bemaltes Boot bemerken können, das in nördlicher Richtung hin und her kreuzte, ohne so viel Wind zu bekommen, um ein Nastuch, geschweige denn ein Segel aufzublähen.

An den Bord dieses Bootes wollen wir uns jetzt versetzen.

Im Hintertheil saßen zwei Männer. Der Eine, der das Steuerruder führte, war ein Mann von ungefähr sechzig Jahren, aber noch im Vollbesitz seiner Manneskraft. Seine kurze kernige Gestalt, sein rothes wettergebräuntes und derbes Gesicht, von Furchen durchzogen, welche eher durch die Berechnungen der Gewinnsucht als durch Kummer eingegraben schienen, bildete das vollkommenste Widerspiel gegen seinen jungen schlanken Reisegefährten, dessen rosige Wangen, helle Lockenhaare und glänzende graue Augen etwas Weibliches hatten, wenigstens für diejenigen Blicke, welche nicht gewohnt waren vom Gesichte, diesem Spiegel der Seele, mehr als eine einzige Seite zu sehen.

Kurz, der eine von diesen Herrn, Kaufmann Moß, war ein anerkannter Freund aller Arten von Unehrlichkeit, die sich anständiger Weise unter einer übrigens sogenannten ehrlichen Firma treiben ließen. Er hielt es auch nicht einmal der Mühe werth mit übertriebener Redlichkeit zu prahlen. Er schiffte so zu sagen unter offener Flagge und hatte nur einen einzigen Wahlspruch: „Jeder ist sich selbst der Nächste.“

Der Andere, Wilhelm Holt, hatte noch gar keine Flagge aufgehißt, so große Mühe sich auch der neugierige Vertreter der alten Firma gab, um Etwas von seinen Ansichten zu vernehmen.

„Petter Gädda, alter Geselle, hör einmal," rief Herr Moß dem dritten und letzten Manne an Bord zu, „da hast Du einmal einen Cognac zu Deiner Auffrischung. Dann aber mußt Du mit der Seefrau ein Wörtchen apart sprechen; Ihr habt wohl nicht umsonst ein halbes Jahrhundert lang in solch vertrautem Bund mit einander gelebt, ohne daß Du sie jetzt veranlassen könntest uns das Boot ein wenig voranzuschieben."

Ein alter Fischer im Costüm der Bohusländerscheeren kam jetzt zum Vorschein, und während er seinen Hut in die eine und das Glas in die andere Hand nahm, nickte er seinem Vorgesetzten auf eine Art zu, welche deutlich bewies, daß er die Artigkeit desselben nicht übermäßig schätzte.

„Supponir, es schmeckt schön?" fügte Herr Moß mit einem herablassenden Lächeln hinzu.

„Fragen Sie die Katze, ob sie gerne Fische frißt ... Ihre Gesundheit, Herr Patron, Ihre Gesundheit, junger Herr! Petter Gädda ist jetzt zu alt, um selbst bei den Weibsleuten Glück zu machen; er hat zwar in seiner Jugend tüchtig den Hof gemacht, aber er kann doch immer noch einen Rath geben, wenn ihn Jemand fragen will."

„Nun, welchen Rath gibst Du denn?"

„Sehen Sie, Herr Patron, hol mich Dieser und Jener, wenn wir nicht die ganze Nacht dableiben und uns abmühen müssen, ohne daß wir vom Fleck kommen. Und wenn es nicht wegen irgend einer nützlichen Sache ist —" hier warf er seinem Vorgesetzten einen bedeutungsvollen Blick zu — „so würden wir am besten thun am Rankholm anzulegen."

„Da hast Du etwas Gescheidtes gesagt. Supponire, ich selbst hätte nichts Besseres gewußt. Olle auf Rankholm steht seit der letzten Berechnung noch im Buch, auch hat er eine hübsche

Nebenkammer in seinem Häuschen, wo man ganz gut eine Nacht zubringen kann, wenn seine Alte sie ein Bischen herrichtet. Supponire, Sie haben Nichts gegen den Vorschlag einzuwenden, Herr Holt. Morgen bei Zeit, sobald wir gefrühstückt haben, machen wir uns dann wieder auf den Weg, um unsern Mann aufzusuchen."

„Ich stelle mich vollständig unter Ihre Leitung, Herr Moß," antwortete der junge Mann höflich, indem er ungenirt seine Cigarre hinhielt, um Feuer zu entlehnen.

„Supponire, Herr Holt, daß dies nicht das letzte Anlehen ist . . . Ha, ha, ha! Stehe klugen Leuten gerne zur Verfügung . . . Wie gesagt, alter Gädda, nach dem nächsten Laviren legen wir da drüben an. Diesmal hat es keine Gefahr an Gottes hellem Tag anzukommen."

Der Alte schleppte sich zu seiner Ducht, und Herr Holt fand es billig ihm durch ein aufmunterndes Lächeln anzudeuten, daß er die Anspielung verstanden habe.

„Ja, ja, man hat seine Abenteuer gehabt, Herr Holt — kanns nicht leugnen. Die Jugend ist eine schöne Sache: da kann man Etwas ausrichten, wenn man seinen Vortheil versteht."

„Das Mannesalter darf auch nicht klagen, Herr Moß, wenn es solche Ersparnisse aufweisen kann, als da nöthig waren, um ein Gut wie Gläborg zu kaufen."

„O ja, der Kauf ging schon an. Supponire jedoch, daß das Ding mir mit der Zeit höchst unangenehm wird; das Gut liegt viel zu weit von diesem ehrlichen Ufer da entfernt — zwei Meilen sind immer zwei Meilen."

„Aber in diesem Fall?"

„In diesem Fall supponiren Sie vielleicht, es sei sonderbar gewesen, daß ich es kaufte. Ich will Ihnen sagen, wie das zuging. Ich würde mein Geschäft nie abgegeben haben, wenn ich es nicht meiner Frau und meiner Tochter zuliebe gethan hätte. Das Mädchen ließ mir keine Ruhe, so daß ich endlich um des

Hausfriedens willen nachgab. Aber ich bin noch nicht alt genug, um mich gänzlich von allen Geschäften zurückzuziehen und —" er blinzelte bedeutsam mit den Augen — „wenn ich in meinen Nachfolgern ein Paar flinke, tüchtige und unternehmende Männer finde, so sehe ich nicht ein, warum ich nicht noch das eine oder andere Privatgeschäft sollte machen können."

„Allerdings, Herr Moß, wird ein solcher Vorschlag — vorausgesetzt, daß die Sache im gegenseitigen Interesse ist — sowohl mir als meinem künftigen Associé sehr schmeicheln."

„Supponire, Herr Holt — füllen Sie doch Ihr Glas, man hat immer klarer vor Augen was man sagen will, wenn das Glas nicht leer ist — supponire, daß ich über das Eine und Andere Erkundigungen eingezogen habe, wie dies sowohl mein Recht als meine Pflicht erforderte. Und unter uns gesagt, so muß dieser Herr Hjelm ein verdammt sonderbarer Patron sein."

„Er ist die Redlichkeit, Ehrenhaftigkeit und Humanität selbst, wie ich mir habe sagen lassen."

„Humanität, Humanität! Larifari! Tausend Teufel! Glauben Sie denn, man bringe es hier an der Küste so weit, daß man sein eigener Herr werde, wenn man nicht mehr Genie hat als Humanität? Supponire, Herr, das Genie ist immer die Hauptsache."

„Weise gesagt und gedacht, Herr Moß," antwortete Herr Holt lächelnd, „wir können darauf anstoßen. Aber was das Genie des Herrn Ake Hjelm betrifft, so hat es sich bereits gezeigt, daß es nicht von der Art ist, wie Sie wahrscheinlich meinen."

„Just dahin wollte ich kommen. Gädda, spanne die Fockschote aus. Bekommen wir nicht einen kleinen Antreiber?"

„Possen! Es fällt ihm gar nicht ein," sagte der alte Gädda, indem er sich phlegmatisch von der Ducht erhob, auf welcher er seiner Länge nach gelegen hatte, und einen Schluck aus seiner Flasche nahm.

„Nun, wir können uns wohl noch eine halbe Stunde gedulden. Ich wollte Ihnen just sagen, Herr Holt, daß Hjelm seine Trümpfe wie ein Kind ausspielte, das die Figuren auf den Karten nicht unterscheiden kann, da er das Haus seines Vaters nicht aufrecht zu erhalten vermochte, obschon der Karren noch nicht festgefahren war."

„Wie?" fragte Holt mit sichtbarem Interesse. „Sind Ihnen diese Sachen bekannt, Herr Moß?"

„Supponire, ich weiß Alles zusammen. Mein Schwager ist Zollfiscal in der guten Stadt."

„Aha, dann ist also der Vorschlag zu diesem Handel in seinem Kopfe gewachsen?"

„Accurat, Herr."

„Nun, war aber das Haus wirklich in einigermaßen gutem Zustand, als Herr Hjelm senior starb?"

„Es war in einem Zustand, in welchen ein Haus oft kommen kann, wenn der Kaufmann große Kapitalien in Speculationen geworfen hat, die erfahrene Hände erfordern, wenn die Conjuncturen ungünstig sind."

„Ich verstehe — sie waren ungünstig und ..."

„Ganz richtig," fiel Moß ein. „Und ich supponire, daß die Hand des Herrn Hjelm junior nicht stark genug war, um durch eine geschickte Schwenkung die Speculationen zum Balanciren zu bringen, als die Conjuncturen sich änderten. Noch weniger, supponire ich, hatte er das Genie, um Conjuncturen zu *schaffen*."

„Hm, hm!"

Holt schaute die Wolken, die Berge, das Wasser an, und zuletzt blickte er in sein Toddyglas.

„Ueberdies," fuhr Moß fort, „war er zu stolz, um mit den Leuten auszukommen. Hoch und Niedrig galt ihm ganz gleich, und ich supponire, er that das Beste was *er* thun konnte, als

er mit Ehren abtrat. Hätte er noch ein Jahr zugewartet, so wäre es zum Bankrott gekommen."

„Nur Eines begreife ich nicht," sagte Holt, „nämlich daß er bei dem Geschäft blieb, wenn es sich doch gezeigt hat, daß er nicht dazu paßte."

„Diese Bemerkung finde ich unüberlegt, Herr. Supponire es ist mit dem jungen Verstand wie mit dem jungen Wein. Er muß erst liegen, um den rechten und feinen Geschmack zu bekommen. — Entschuldigen Sie meine Aufrichtigkeit. Herr Hjelm paßt vielleicht nicht für den Handel in den Städten, besonders in Landstädten, wo er zwischen zwei gleich verwöhnte Extreme gestellt ist, die Gutsbesitzer und die Bauern. Hier außen unter den Fischern und Seeleuten dagegen bedarf es keiner langen Umstände und keines unnöthigen Geredes. Man bietet die Waare an, sie wird angenommen oder verworfen: guten Tag und Adieu! Das ist das ganze Geheimniß. Diese Art muß einem Mann von Herrn Hjelms Charakter anstehen."

„Sie zeichnen mit raschen Zügen, Herr Moß ... Aber hat der Handel in den Scheeren nur diese einzige Seite?"

„Supponire, die schlimmste ist nicht diejenige die vom Innern des Landes kommt. Die Herren bekommen eine Firma, welche ein solides Vertrauen in mehreren Städten genießt. Die Lage für Ausschiffung des Getreides ist, selbst wenn man als Anfänger nur auf seine Commissionsgebühren rechnen darf, so vortheilhaft, daß man sich jedenfalls im Winde halten kann."

„Ich sehe bereits alle Vortheile des beabsichtigten Kaufes ein, möchte aber dennoch fragen, ob es nicht noch einige andere Chancen gibt, auf die man beim Handel in den Scheeren gefaßt sein darf?"

„Aha — diese Frage und diese Miene, supponire ich, sind wenigstens 10 Procent von unserem ersten Geschäfte werth. Aber wenn es mehrere Seiten des Handels gibt, so supponire ich, daß es auch mehrere Seiten der Art und Weise gibt, wie man bei

einer Firma zu Werke gehen muß, die zwei Eigenthümer hat. Jeder hat seine eigene Meinung und vermuthlich auch sein eigenes Fach im Geschäfte."

Eine lange Anstrengung, um die beinahe erloschene Cigarre wieder ins Leben zu bringen, war Holts einzige Antwort, während er sich sorglos und nachlässig an den Dahlbord lehnte und mit einer gewissen ausschließlichen Wollust die sachte wiegenden Bewegungen, welche das Boot bei seinem Vorwärtsschreiten machte, sich behagen ließ. Seine freie Hand spielte mit einem im Wasser nachschleppenden Tauende.

„Jedenfalls," fuhr der Kaufmann fort, der in Folge einer Art von Freimaurerei wohl verstand, was diese sorglose Ruhe zu bedeuten hatte — „jedenfalls gereicht eine solide Namensunterschrift jeder Firma zur Zierde. Supponire, sie ist so viel werth als der zehnfache Betrag des Betriebskapitals, worüber die Herrn verfügen können."

„Hol der Teufel eine solche Cigarre!" Holt warf das Tauende weg, um seine Aufmerksamkeit gänzlich der ärgerlichen Cigarre zu widmen. „Ja, ja, Herr Moß, ich hoffe, daß wir uns, wenn das Geschäft zu Stande kommt, sowohl durch unsere Rührigkeit als durch unsere Solidität bekannt machen werden."

„Supponire es auch. Und ich werde mit gutem Rathe nicht knickern, wie ich auch gute Bedingungen versprochen habe. Leben und leben lassen, sagt der Deutsche. Ich besitze genug für eine einzige Tochter, die den ganzen Plunder erbt und überdies im Stande wäre ihren Platz in der Welt zu behaupten, wenn sie auch nicht mehr besäße als den Rock, worin sie geht und steht."

„Ich hatte nicht die Ehre Mamsell Moß während meines Aufenthaltes in Svartskär zu sehen, aber nach ihrer Mutter zu urtheilen . . ."

„Nun ja, meine Alte war in ihrer Jugend nicht so übel getackelt. Schöne Haut, aber arm wie eine Kirchenmaus. Ich habe in meiner Zeit nicht auf Reichthümer gesehen; supponire,

es ist das Beste, wenn man sich das Ding selbst erwirbt. So habe ichs gemacht. Und ob meine Tochter einen reichen oder einen armen Mann heirathet, das gilt mir ganz gleich, wenn er nur ein solches Benehmen und einen solchen Verstand hat, daß er mir gefallen kann."

„Frau Moß sagte, glaube ich, Ihre Tochter sei auf einer Reise?"

„Ja, sie ist in Fredrikstad, wo sie eine Base besucht. Doch ich will ganz aufrichtig sein und Ihnen geradeheraus sagen, daß ich sie auf einige Zeit aus dem Wege haben wollte. Im Vertrauen gesagt, der Sohn unseres Pastors, ein sakramentisch dummer Junge, der im vorigen Jahre Jachtlieutenant in unserem Bezirk wurde, was, wie ich supponire, der beste Beweis ist, daß wir wahre Esel in der Zollverwaltung haben, nun, dieser Schlingel — ich wollte nur, ich bekäme ihn einmal unter vier Augen dazwischen — hat sich in Majken vergafft und sich unterstanden sie zur Frau zu begehren . . . um meine Tochter anzuhalten."

„Die Partie convenirt Ihnen nicht, Herr Moß?"

„Supponire, Herr, daß dies just der rechte Ausdruck ist."

„Was für ein Bursche ist er denn?"

„Ein Lumpenkerl, ein Papiermensch. Ich wundere mich nur, daß er nicht über Bord fällt, wenn die Jacht auf der Seite liegt . . . He, Gädda, habt Ihr nicht dort auf Eurem Ufer neulich Etwas von der Zolljacht-Elster erfahren?"

„Nichts was der Mühe werth wäre, seit sie zum letzten Mal vor Ihrer Seebude gelacht hat, Herr Patron."

„Scheerenwitz, Herr Holt — der Alte hat seine Freiheiten. Wir hatten ein Hühnchen miteinander zu rupfen, der Herr Jachtlieutenant und ich. Nun, das gehört nicht hieher. Aber des Vaters und der Schwester wegen thut es mir leid um den Jungen, er hat bereits viele Feinde, und ich supponire, daß man es mit allzu großer Kitzlichkeit und Geschäftigkeit nicht weit bringt in der Welt, und wenn man sie auch hundertmal Pflicht und

Ehre nennen würde und was dergleichen schöne Phrasen sind. Nein, Respekt vor seinem Vater. Obschon er ein Geistlicher ist, so hat er doch zehnmal mehr Grüze im Kopf."

„Der Pastor, ja. Erinnern Sie sich noch seiner Makrelenpredigt, Herr Patron?" fiel der alte Gädda ganz ungenirt ein, indem er seinen Kautabak auf die andere Seite schob und den letzten Tropfen im Glas leerte. „Von ihm kann Einer sein richtiges Fundament bekommen, so daß er weiß was der Brauch ist."

„Ja, wie war es doch mit jener Geschichte? . . . Erzähle sie dem Herrn hier, damit er seinen künftigen Seelsorger zum Voraus ein Bischen kennen lernt."

„Nun sehen Sie, ich hörte es mit meinen eigenen Ohren," begann Gädda bereitwillig, „und deßhalb weiß ich noch Alles accurat so klar, als wäre es erst gestern geschehen. Es war so, müssen Sie wissen, daß wir Alle im Fischerort voll Begierde auf den Tag warteten, wo die Makrelen kommen sollten. Alles war in Thätigkeit und wir hatten die Zugnetze, die Schleifen und sämmtliche Boote in Bereitschaft gesetzt. Aber nun kam der Sonntag und mit ihm die Predigt, und Keiner hatte die Stunde der Makrelen wahrgenommen, obschon es nicht fehlen konnte, daß sie im Fahrwasser waren. Nun, der alte Guldbrandsson, unser Pastor, war just mit seinen Rednergaben in den rechten Zug gekommen und machte seine zwölf oder dreizehn Knoten auf dem Himmelsweg vorwärts, während er beständig durch das Fenster auf die See hinaussah, denn sehen Sie, die Kapelle liegt zu äußerst auf der Landspitze, wie man sich die Arche Noäh auf dem Berg Ararat vorstellen kann, und die Kanzel steht am einen Fenster. Nun, er hatte bereits das Evangelium vorgelesen und ein gutes Stück in die Einleitung eingehauen. Christliche Zuhörer, sagte er, wir beten zu Gott, daß Ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand, so daß Ihr des Herrn würdig wandelt zu seinem Wohlgefallen, sagte er, und

daß Ihr in allen guten Werken fruchtbar seid — und er hatte immer sein Auge auf die Fensterscheibe geheftet — und, sagte er, daß Ihr wachsen möget in Gottes Erkennt... kennt... kennt... Hol mich der Teufel, fluchte er jetzt plötzlich, haben wir nicht da draußen die Makrelen! Amen! Und damit sprang er von der Kanzel herab und wir Zuhörer alle ihm nach."

„Prächtig — verdammt lustig," rief Herr Moß lachend. „Ja, dieser Guldbrandsson ist ein ganzer Kerl, müssen Sie wissen, Herr Holt, er hat den Teufel im Leib."

„Nun, so frei es auch damals in den Scheeren zugehen mochte, so wird man ihn doch wohl dafür zur Rechenschaft gezogen haben?" fragte Herr Holt.

„Ja, jetzt erinnere ich mich: er wurde zum Bischof nach Göteborg berufen, um sich zu verantworten. Aber Guldbrandsson ist ein Fisch, der sich nicht so leicht abschuppen läßt. Er hatte eine alte Verordnung aus Carls XI. Zeit hervorgesucht, worin es heißt, wenn ein Wallfisch ans Ufer komme, so dürfe der Gottesdienst unterbrochen werden und da er nun erklärte — er hat es mir selbst erzählt, ich war damals nicht hier — daß die Makrele ein weit besseres Fleisch habe als der Wallfisch, weßhalb die Verordnung noch weit mehr ihr gelten müsse, so konnten die alten Heirn im Consistorium nichts Anderes thun, als die Mäuler verziehen und ihn wieder springen lassen. *) Aber halt — jetzt sind wir an Ort und Stelle. Mach klar, Gädda! Wir legen bei der untern Brücke an."

„Ich habe Ihnen für den ersten Theil eines vergnügten Abends zu danken, Herr Moß," sagte Holt verbindlich.

„Nun, der zweite Theil wird auch nicht schlechter werden, supponire ich. Was den morgenden Tag betrifft, so hoffe ich, Herr Hjelm wird uns, da er seine junge Frau bei sich hat, zu

*) Wahre Geschichte.

Gaste laden. Nöthigenfalls haben wir auch das Haus des Capitäns Rasmusson, bei dem ich immer einkehre."

„Ich bleibe fortwährend unter Ihrer Flagge, Herr Moß," sagte Holt lachend und mit dem augenscheinlichen Wunsch sich einzuschmeicheln.

„Dann Glück zu einer prächtigen Fahrt," murmelte der alte Gädda, indem er die Focke herabhalte. „Wer unter dieser Flagge segelt, darf es mein Seel nicht so genau nehmen, wohin der Curs geht, und muß bei allerlei Gemunkel ein Auge zudrücken."

Fünftes Kapitel.

Emiliens letztes Auskunftsmittel.

Am folgenden Morgen wehte eine frische Kühlte und sandte ihren angenehmen Hauch durch die offenen Fenster in das Zimmer herein, wo die junge Frau den Caffetisch für sich und ihren Mann in Ordnung gebracht hatte.

Sie sah blaß und traurig aus. Spuren von Thränen waren sichtbar, so sorgfältig sie auch verborgen bleiben sollten, und ihre großen sonst so klaren braunen Augen hefteten sich mit einem Ausdruck tiefer Angst auf den Trauring, welchen sie gleichwohl in demselben Augenblick zu ihren Lippen führte.

Emilie war ein schönes Weib, nicht blos im Salon, sondern auch im kleinen Rahmen der häuslichen Kammer, und so wie sie jetzt in ihrem hellen Muslinkleid dastand, die hohe leichte Gestalt gegen den Tisch vorgebeugt, um beschäftigt zu erscheinen, im Fall der Mann kam, gewährte sie einen Anblick, der das Auge entzücken und das Herz erfreuen mußte. Denn ungeachtet des etwas trotzigen Stolzes in ihrem Charakter, ungeachtet ihres Selbstvertrauens und ihrer Heftigkeit lag doch ein Fonds von

wahrer Güte in ihrer Seele, und diese Güte war es, die sich in ihrem Gesicht abspiegelte und so viele Herzen fesselte. Mit ihrer Kraft verhielt es sich noch gerade wie bei einem Kinde, welches glaubt, Alles was es versuche müsse auch gehen. Aber das Kind entwächst dieser Ueberzeugung bald — die Zeit ist immer dieselbe alte und unermüdliche Lehrerin.

Zum dritten Mal schob Emilie den Zwiebackkorb auf seinen Platz zurück, als Ake mit einem frischen und belebten Gesichte eintrat.

Das Herz der jungen Frau schlug höher. „Ja," sagte sie bei sich selbst, „er ist doch ein wahrer Mann, mein Mann. Und deßhalb ist es sehr unrecht daß ich immer, just wenn ich an seine trefflichen Eigenschaften denken will, seine schöne Gestalt vor die Augen bekomme. Es muß etwas Wunderbares sein um jene Seelenliebe, welche nichts Anderes als die Seele selbst erblickt und auch die häßliche Gestalt liebt."

Während sie das Alles dachte, beobachtete sie die Bewegungen ihres Mannes und wünschte von Herzen, er möchte das seit gestern unterbrochene Gespräch durch irgend eine freundliche Liebkosung einleiten.

„Nun, da sieht es ja ganz gemüthlich aus, meine liebe gute Emilie!" Er nahm ihre Hand und küßte sie.

Dies war eine mehr seltene Artigkeit. Aber just weil Emilie bemerkte, daß es eine Artigkeit war, so gingen sowohl Freude als Hoffnung in Rauch auf.

„Schenke jetzt den Caffe ein, meine Liebe. Ich bin hungrig wie einer von Coopers Indianern, wenn sie den ganzen Morgen umhergestreift sind, um eine Spur zu finden."

„In der poetischen Indianersprache hättest Du ganz sicherlich den Zunamen die hohe Fichte erhalten. Aber, um mich Deines eigenen Bildes zu bedienen, hast Du nicht während Deines Umherstreifens unter den Klippen irgend eine Spur im Wasser gefunden?"

„Nein, aber ich habe gehört, das Boot des Herrn Moß sei gestern Abend von hier aus gesehen worden. Wahrscheinlich hat er wegen der Windstille irgendwo anlegen müssen, und vielleicht steht es nicht so lange an, bis wir ihn hier haben."

„Und Dein künftiger Associé? ..." Emiliens Stimme wurde jetzt unsicher.

„Herr Holt? Vermuthlich ist er bei ihm. Er wollte zuerst nach Svartskär gehen."

„Svartskär?" rief Emilie, indem Beide vom Tische aufstanden, „Das ist ein bezeichnender Name." *)

„Ich fürchte sehr, meine Liebe, daß Du noch eine gute Dosis von Kinderei abzulegen hast, aber laß uns jetzt unser gestriges Gespräch zu Ende bringen, denn es muß Alles abgemacht sein, ehe die Herrn kommen."

„O mein Gott, es ist also noch Hoffnung vorhanden, daß nicht Alles bereits abgemacht ist? Du hast Dich besonnen — Du willst etwas Anderes?"

„Wenn Du mich besser kennen würdest, so müßtest Du einsehen, daß ich nicht heute diesen und morgen einen andern Plan habe."

„Ja, aber Du gabst mir doch zu verstehen ..."

„Daß Du bei dieser Sache ein Wort mitreden dürfest, ja. Denn Du erinnerst Dich doch, daß ich nur zwei Wahlen hatte: entweder den Plan, um den es sich jetzt handelt, oder Auswanderung nach Amerika."

„Dann tausendmal lieber Amerika! Dort könntest Du gewiß an irgend einer Schule Professor werden."

„Möglich — aber dorthin müßte ich, wie Du wohl weißt, allein reisen."

„Allein — allein, während Du mich, Deine Frau, hast?"

„Höre, Emilie, und fasse Dich. Ich reise nicht wie ein

---

*) Svartskaer, schwarze Klippe.

Abenteurer in die neue Welt hinaus in Gesellschaft einer jungen Frau, auf deren Muth und Standhaftigkeit ich mich — verzeih meine Aufrichtigkeit — so wenig verlassen kann, und wäre diese Frau tausendmal meine Gattin. Also wenn ich fortreise, so geschieht das in gänzlicher Unabhängigkeit. Du wärest mir bei allen meinen Bemühungen und Unternehmungen hinderlich, und das Capital, worüber ich verfügen kann, würde nur für die Ueberfahrt und das erste Halbjahr ausreichen."

„Aber um Gotteswillen, was willst Du denn mit mir anfangen? Ake, Ake, bedenk auch Du was Du sprichst!"

„Das habe ich längst gethan. Ich habe unser gemeinschaftliches Glück und unsere Lebensstellung nach besten Kräften sichern wollen, und deßhalb habe ich denjenigen Theil meines Planes vorgezogen, der mir bei Gott am wenigsten behagt; aber diese Lebensstellung, die einzige die ich Dir anbieten kann, ist Dir ja gänzlich zuwider."

„Nun wohl," fiel Emilie heftig ein, „was wird jetzt kommen?"

„Es bleibt Dir allerdings noch ein Ausweg, Emilie, und Du mußt selbst entscheiden, ob er Dir ansteht."

„Ake, mir wird bang, ganz schrecklich bang."

„Meine Liebe, wir haben keine Zeit mehr mit Präliminarien zu verlieren; Du hast selbst die Frage hervorgerufen, die ich jetzt an Dich zu richten gedenke. Willst Du zu Deinen Eltern zurückkehren?"

Die junge Frau sprang empor wie eine Feder, auf welche gedrückt wird.

Aber eine abwehrende Bewegung des Mannes gebot Stillschweigen.

„Laß mich ausreden . . . Ich werde durch einen angemessenen jährlichen Unterhalt die Pflicht erfüllen, die ich übernommen habe, und Dich zu gleicher Zeit in vollkommene Unabhängigkeit versetzen. In fünf Jahren, wenn ich am Leben bleibe,

werde ich zurückkommen, um Dich entweder mitzunehmen oder Dir, reich oder arm, hier in unserm eigenen Land einen häuslichen Herd anzubieten. Triff jetzt Deine Wahl."

„Mir — mir — mir macht er einen solchen Vorschlag!"

„Natürlich. Ich habe ja blos eine einzige Frau."

„Ha ... wir sprachen vorhin von den Indianern. Du hast just die abscheuliche Ruhe wie diese Wilden, und Du willst mich zu Deiner Squaw machen, die Deine Lasten tragen, Dein Korn mahlen und Dein Wasser holen soll." Emiliens Augen funkelten wirklich.

„Im Gegentheil, meine Liebe; ich will Dich von Allem befreien was Du zu schwer findest. Denn in allen möglichen Fällen dürfte die verheirathete Frau sowohl unter den Wilden als in der civilisirten Welt, wenigstens in einfacheren Kreisen, ihre Kinder tragen und sowohl für Brod als für Wasser sorgen müssen."

Jetzt brach Emilie in Thränen aus — eine ganze Fluth. Dies beschwichtigte den Aufruhr ihres Gemüthes.

„Ake, theurer, theurer, geliebter Mann, ich glaube, daß ich sehr unvernünftig bin."

„Und ganz besonders unbeständig . . . aber jedenfalls scheint es jetzt zu etwas Besserem umzuschlagen. Ziehe Deine Vernunft mit zu Rathe, da das Herz — sehr gegen meine Vermuthung — sich neutral verhält."

„Hierin hast Du hundertmal Unrecht, Ake. Und wenn ich Dir all die Wärme zeigen könnte, die es verbirgt . . ."

„Eine gute Sache verliert bei dem Verbergen Nichts, wenn sie vernünftig aufbewahrt wird — im Gegentheil. Und was jetzt die Wärme und Güte betrifft, welche Dein Herz möglicher Weise für Deinen Gatten bewahrt, so dürfte vielleicht kein Grund vorhanden sein sie in demselben Augenblick beweisen zu wollen, wo Du mir ganz andere Proben von Deinen Gefühlen gegeben hast."

„Nun, warum habe ich das gethan?"

„Diese Frage mußt Du selbst beantworten."

„Ja — und ich will sie auch beantworten. Ich wollte Dir, wenn Du es wünschtest, gerne bis nach Spitzbergen folgen und mein ganzes Leben unter Eis und Schnee zubringen, im Fall Du mich wirklich liebtest; aber es ist so unharmonisch, so bitter, fortwährend die kühlen Hauche Deines ewig lauen Gefühles zu empfinden, das sich weder zu heben noch zu senken vermag."

Akes Gefühle mußten sich jedoch jetzt entweder gehoben oder gesenkt haben, denn seine Wange wurde blaß und ein Nervenzucken störte die Gleichmäßigkeit in seinen Gesichtszügen.

„Emilie — ist es recht von einer jungen Frau, ihren Mann zu einer Antwort auf solche Anklagen zu zwingen? Auf solche Art kann man weit kommen."

„Eben jetzt will ich weit kommen — ja, so weit als ich kommen kann. Ich weiß wohl, daß ich auf einem unsichern Brett stehe . . . mag es tragen oder brechen!"

„Warte ein wenig . . . Wenn das Brett wirklich bräche? Es ist ja immer besser vorher zu denken als nachher."

„Dank für diese Erinnerung! Die Reue hat etwas so Bedrückendes."

Emiliens Stimme bekam hier den lieblichen Tonfall einer leisen Klage. Ihre ganze Heftigkeit legte sich gleich gebändigten Wogen am Ufer einer lieblichen Blumeninsel.

„Hast Du Etwas bereut, armes Kind?"

„Ja, Ake, ich habe Etwas bereut — ich werde es stets bereuen; und wenn ich einen einzigen Augenblick zurückkaufen könnte . . ."

„Nimm Dich jetzt wieder in Acht! es gibt Geständnisse, die in einem aufgeregten Moment durchaus über die Lippen wollen. Man kann sie kaum zurückhalten; aber einmal ausgesprochen, können sie nicht zurückgenommen werden."

Die junge Frau senkte den Kopf, ohne zu antworten.

„Ueberdies," fuhr Ake fort, „warum brauchen wir denn andere Geständnisse auszutauschen, als solche, die unsere Zukunft betreffen? Wie wenig kannten wir einander vor unserer Ehe! Bälle, Schlittenpartien, dann und wann eine Promenade, dann und wann ein tête-à-tête am Piano — was bedeutet das Alles im Ganzen genommen! Mann und Frau lernen einander erst dann kennen und ihren gegenseitigen Werth schätzen — was nach meinem Dafürhalten die erste, wenn auch nicht einzige Bedingung der Liebe und des höhern Glückes ist — wenn sie durch tägliche Prüfungen ihre gegenseitigen Charaktere und Gemüthsarten erprobt und studirt haben. Die flüchtige Neigung, woran blos die Sinne Theil haben, kann nicht würdig sein an die Seite desjenigen Gefühls gesetzt zu werden, das, aus der ewigen Liebe selbst entsprungen, ein Inbegriff alles Göttlichen ist, was in einem Menschenherzen abgedrückt sein kann."

„O Gott!" rief Emilie, indem sie ohne alle leidenschaftliche Regung, aber mit inniger unendlicher Ergebenheit die Hand ihres Mannes ergriff, „o Gott, wie zartfühlend und hochsinnig bist Du! Ich weiß wohl was ich Dir anvertrauen wollte, aber es ist gut so wie es ist. Jetzt erkläre ich Dir feierlich, daß ich gerne überall leben will, wo Du es am besten findest, und auf dem neuen Weg, den ich nunmehr betrete, werde ich getreulich bemüht sein meinen Beruf als Deine würdige Gattin zu erfüllen. Zugleich gelobe ich Dir, daß ich niemals mit Ungeduld irgend ein Verhältniß herbeizuführen suchen werde."

„Dies ist würdig und edel sowohl gedacht als gesprochen, mein liebes Weibchen. Ich nehme Dein Gelübde an und betrachte es heute heiliger als in dem Augenblick, wo Du es in glänzender Gesellschaft vor dem Geistlichen ablegtest. Laß uns fortan glauben und hoffen, daß, falls unsere gegenseitigen Gelübde würdig erfunden sind bei Gott aufgezeichnet zu werden, er uns auch den Himmel näher kommen lassen wird, sobald er findet,

daß die Zeit da ist. Und jetzt: Gedankenstrich, Punktum und neue Seite!"

„Gib mir nur noch zehn Minuten, so werde ich hernach vor Deinen erwarteten Gästen als gute Wirthin und Hausfrau auftreten. Aber jetzt will ich diese zehn Minuten zuerst dazu anwenden, um Dir zu danken, daß Du mich mehr von Deinem Herzen sehen ließest als ich bisher gesehen hatte, und dann möchte ich Dir eine Bitte vortragen, die vielleicht sehr kindisch ist, aber ich verspreche, daß ich mich nicht ärgern werde, wenn Du mir sie abschlägst."

„Laß mich diese Bitte hören, mein Kind."

„Du hast zwei Taufnamen: Ake und Vincenz. Ake hat immer einen so ernsten Klang, Vincenz dagegen einen weit lieblicheren, und diesen Namen möchte ich gerne als Schmeichelnamen gebrauchen."

„Ich versichere Dich, liebe Emilie, daß es mich wirklich schmerzt, Dir eine so unschuldige Bitte abschlagen zu müssen. Aber ich hoffe, Du wirst mich verstehen, wenn ich Dir sage, daß meine Mutter mich immer mit dem ehrlichen und altschwedischen Namen Ake nannte, der lange in ihrer Familie üblich war. Mein Vater dagegen, der einen Bruder Namens Vincenz hatte, nannte mich zuweilen so, aber es klang fremd und unangenehm in meinem Ohr."

„Dann muß ich wohl davon abstehen . . . Aber sag, wenn ich Dich als Braut darum gebeten hätte?"

„Dann würde ich Dir dasselbe erwiedert haben."

„Und Du würdest vielleicht hinzugefügt haben, was einmal ein Mann geantwortet haben soll, als es sich um einen Bruch mit der Braut um der Mutter willen handelte: Eine Braut kann man immer wieder bekommen, eine Mutter aber nie."

„Ohne Zweifel hätte ich dasselbe gedacht, wenn ich auch nicht mit derselben Offenheit geantwortet hätte. Und nun, liebe Emilie, mußt Du Dich mit Ake begnügen, denn jede Erinnerung an

meine Mutter ist für mich eine heilige Reliquie. Aber jetzt muß ich ans Ufer hinabeilen. Höre, liebe Emilie, wenn Du ein kleines Mittagessen herrichten könntest, so wäre dies sehr passend. Es liegt Nichts daran, wenn Du auch nicht viel zu essen hast; wir haben gute Weine."

„Ich werde mein Bestes thun."

Ake nickte seiner jungen Frau freundlich zu und ging.

Sobald er weg war, faltete Emilie ihre Hände und sprach in ihrer Seele eine tiefe und vertrauungsvolle Danksagung für das was heute gewesen, und ein warmes Gebet für das was kommen konnte. Darauf sagte sie halblaut:

„Es hat Nichts zu bedeuten, daß er mir dies abgeschlagen hat. — Ich hätte auch nicht gerade jetzt mit diesem Einfall herausrücken sollen . . . aber jedenfalls war es eine abschlägige Antwort und eine Mutter ist immer eine gefährliche Nebenbuhlerin, wenn sie auch nicht mehr auf Erden lebt. Was bedeutet das Leben auf Erden gegen das Leben im Herzen? Aber — wie er sagte — jetzt Punktum und eine neue Seite!"

Sechstes Kapitel.

Die Handelsgemeinschaft wird abgeschlossen.

In dem Zimmer, das der Scheerenmagnat, Kaufmann Moß, bewohnte, wenn er bei seinem anspruchsloseren, aber jetzt abwesenden Freund, Capitän Rasmusson, zu Gaste war, fand folgende Scene statt.

Auf beiden Seiten des himmelblauen Klapptisches saßen unsere zwei Reisende mit Pfeifen im Mund und einen Krug Porter vor sich, während des Kaufmanns wachsames Auge unabläßig über die Wasserfläche hinschweifte und so zu sagen auf

jeden sichtbar werdenden Segellappen den Daumen hielt, bisweilen auch am Ufer umherschaute, wo die kleinen Erben des Fischerortes sich bald auf einem über eine Häringstonne gelegten Brett, bald auf dem Kiel eines umgestürzten Bootes schaukelten und dazu muntere Liedchen sangen, so daß es an den Ecken der Häuser und von den Klippen fröhlich widerhallte.

„Nun, Herr Holt, was sagen Sie zu dem Associé? Ein verdammt hübscher Kerl zum Ansehen, groß, bräunlich und mit zwei schwarzen Augen im Kopf, die einen durch und durch sehen. Supponire jedoch, daß diese Augen an einer gewissen Kurzsichtigkeit leiden. Nun, er gibt einen solchen Mann, der in den Scheeren vor in- und ausländischen Capitänen, reisenden Kaufleuten und Schiffsrhedern gebührend repräsentiren kann. In allen Sprachen bewandert, in allen Arten von Correspondenz zu Hause, ist er ein prächtiger Associé für einen Mann, welcher demjenigen Theil des Geschäftes, der im eigentlichen Ladenhandel liegt, gut vorzustehen weiß."

„Ja, an diesen Handel bin ich von Kindheit auf gewöhnt. In den spätern Jahren bin ich für Handelshäuser gereist und habe dazwischen hinein meine Zeit dazu angewandt, meine Kenntnisse in Allem zu erweitern, was der Mensch braucht um nicht allzu roh zu erscheinen."

„Nun ja, Gelehrsamkeit kann sehr nützlich sein, wenn man sie hat. Supponire aber dennoch, daß man sich auch ohne sie behelfen kann, wenn man das hat was ich, wie Sie wissen, über Alles stelle, nämlich G e n i e. Aber wie gefällt Ihnen Herr Hjelm und seine Art die Geschäfte zu behandeln?"

„O," antwortete Holt, „Herr Hjelm ist mir natürlich so überlegen, wie ein hochgebildeter Mann es immer einem halbgebildeten ist. Ich mache gar keinen Hehl daraus, daß ich in der Stunde, wo wir uns besprachen, meine Unterlegenheit vollkommen fühlte; aber ich bin auch überzeugt, daß ich im praktischen

Element des Handels derjenige sein werde, der den größten Theil an der Leitung erhält."

„Recht so, Herr Holt! klug gesprochen! Und während er jetzt heimgegangen ist, um seiner jungen Frau die Mittagsgäste anzukündigen, supponire ich, daß wir einander apart ein paar Worte zu sagen haben könnten."

„Offene Ohren, Herr Moß!"

„Supponire, daß nach dem Essen die Discussion auf allerlei Dinge fallen wird, die bei der Hand liegen, das Hauptgeschäft natürlich ausgenommen, denn dieses schließen wir hier ab."

„Nun?" fragte Holt.

„Wie halten Sie es, wenn zwei Personen verschiedener Meinung sind?"

„Das kommt auf die Wichtigkeit des Gegenstandes an."

„Wortkram, Herr Holt! Supponire, daß der Gegenstand immer wichtig ist, wenn man ihn durchsetzen will. Wie bringen Sie Ihren Willen zur Geltung?"

„Ich bin bestimmt."

„Taugt Nichts! ein kluger Mann ist bei solchen Disputen niemals bestimmt."

„Warum nicht, Herr Moß?"

„Das werde ich Ihnen ganz klar auseinandersetzen. Die Sache ist die: eine bestimmt ausgesprochene Ansicht ruft gewöhnlich bestimmte Erklärungen hervor, aber solchen Erklärungen muß man ausweichen: sie binden die Hände, und mit gebundenen Händen ist schwer manövriren. Zwar steht, wie unser Pastor sagt, in der Schrift, man solle die rechte Hand nicht wissen lassen, was die linke thue — supponire jedoch, daß dies in einem andern Sinn gemeint ist; da ich aber nie Etwas für bestimmt annehme, so nehme ich im vorliegenden Fall an, daß die rechte Hand den Knoten an der linken auflöst, und somit die Freiheit zu Stande kommt. Versucht man aber diese Freiheit zu benützen, so schreit die ganze Welt zusammen — und welcher Fleck auf Erden hat

wohl nicht **seine** Welt — so daß es an allen vier Ecken widerhallt, und da macht man Wind und schwatzt eine Menge Dummheiten über Mangel an Ehre, über Unaufrichtigkeit, Wortbrüchigkeit und dergleichen. Pfui doch, vor solchen Dingen hütet sich ein Mann, der mit Genie geboren ist."

„Dies ist wirklich großentheils auch meine Philosophie. Ich behalte mir jedoch einige Modificationen vor. Die Ehrlichkeit spricht ihre Ansicht bestimmt aus: sie darf keine Neigung zeigen, Schlupfwinkel oder den gesetzlosen Schutz in der Freistätte, die aus Sophismen erbaut ist, zu suchen. Wird sie aber gezwungen von ihrer Idee abzustehen, wird sie gezwungen aus dem einen oder andern Grund auf die Idee eines Andern einzugehen, so bleibt ihr immer noch ein Ausweg übrig. Sie hat einen der Weisheitssprüche der Alten für sich, nämlich **keine Regel ohne Ausnahme**. Und wer kann dann Etwas dafür, wenn die Ereignisse dafür sorgen, daß es an Ausnahmen nicht fehlt?"

„Sie sind geboren, um Glück in der Welt zu machen. Angenehm einen jungen Mann zu hören, der auf solche Art philosophirt. Der Jachtlieutenant, dieser Narr, der sich einbildete mein Schwiegersohn zu werden, hat gar keinen Begriff von einer solchen Philosophie. Aber ich supponire, daß **mein** Satz dennoch der beste ist, was Sie mit der Zeit gewiß einsehen werden. Doch um nicht über des Kaisers Bart zu streiten, könnte man ja eine bestimmte Frage vornehmen, wie z. B. den Schleichhandel."

„Ja, diese oder irgend eine andere."

„Möchte glauben, daß Herr Ake Hjelm beschränkte Ansichten über diese Sache hat. Und in so fern mag er Recht haben, daß der Verdienst jetzt, wo man gegen Verzollung beinahe Alles einführen darf, vergleichungsweise unbedeutend ist gegen frühere Zeiten, wo es ganz anders zuging. Aber, Herr Holt, glauben Sie einem erfahrenen Mann, die Zollkammer nimmt bei der Waare nicht den Stiefkindstheil, und wenn man diesen Theil

mitunter in seine eigene Tasche stecken kann, so schmeckt das schön — supponire, daß man immer sich selbst der Nächste ist."

„Keine Regel ohne Ausnahme, Herr Moß!" antwortete Holt lachend. „Aber ich möchte beinahe glauben, daß es nur wenige Ausnahmen gibt, wenn man sich selbst bei der Berechnung voranstellt."

„O, es gibt dennoch welche," versetzte Moß mit einem Seufzer, der als eine Art von Tribut gegen die menschliche Schwachheit gelten konnte. „So wie Sie mich hier sehen, Herr Holt — ich glaube wahrhaftig kein weichherziger Mann zu sein — bin ich dennoch so schwach gegen meine Tochter Majken, meine Maiblume, wie ich sie nenne, weil sie nicht bloß im Mai geboren, sondern auch die beste Blume ist, die zwischen dem Strand von Svartskär und der Residenz selbst blüht . . . ich bin, sage ich, so schwach gegen sie, daß ich schon manchmal meiner eigenen Vernunft zum Trotz ihrem Willen nachgegeben habe."

„Aber dennoch," fiel Holt ein, „darf sie, wie es scheint, nicht nach ihrer eigenen Wahl heirathen?"

„Ich weiß nicht, ob ich gesagt habe, daß sie eine Wahl getroffen hätte. Aber wenn es so wäre, ist es dann meine Schuld? Nein, es ist die Schuld meiner Frau, und diesen Fehler habe ich ihr schon seit dem zweiten Jahr unserer Ehe zum Vorwurf gemacht."

„Es ist also ein sehr anhaltender Fehler?"

„Ja, Herr, und unverbesserlich; sie hätte mir einen Sohn gebären sollen, dann hätte Majken nach ihrem eigenen Sinn heirathen können. Jetzt muß ich einen Schwiegersohn haben, der auf meine Ideen eingeht. Aber halt und still jetzt — dort kommt unser Mann. Geben Sie mir inzwischen, da ich wirklich Neigung zu Ihnen habe, die Hand darauf, daß Sie in den meisten wichtigen Fragen meinen Rath einholen wollen. Und glauben Sie jetzt, daß ich Alles was ich beim Kauf nachlassen kann, nur Ihnen zulieb thue."

„Hier meine Hand, Herr Moß! Es ist die Hand eines unerfahrenen jungen Mannes, aber sie soll treu sein. Erinnern Sie sich indeß immer meines Wahlspruches: Keine Regel ohne Ausnahme."

„Supponire, wir werden ohne diesen Wahlspruch einig . . . Aber öffnen Sie jetzt die Thüre ein wenig und ersuchen Sie Frau Rasmusson in meinem Namen, sie möchte uns ein paar Flaschen vom Madeira der Brigg Olga schicken, denn in so weit habe ich mir immer erlaubt den Russen zu lieben, daß ich, seit sein Schiff in unsern Scheeren gescheitert ist, mit seinem Weine vorliebgenommen habe."

Der Mittagstisch bei Herrn Ake Hjelm stand gedeckt, und die junge Frau, in einer geschmackvollen aber einfachen Toilette, legte die letzte Hand ans Werk, als ihr Mann mit den beiden Gästen eintrat.

„Hier, meine Liebe, kannst Du die Bekanntschaft des Herrn Moß machen, dessen Firma jetzt in neue Hände übergegangen ist . . . . und hier siehst Du meinen Associé, Herrn Wilhelm Holt. Wir sehnen uns Alle darnach mit Dir auf den Abschluß des Geschäftes anstoßen zu können."

„Supponire, Frau Hjelm," begann Moß unter artigen Bücklingen, daß es Ihnen nicht unangenehm ist eine Scheerendame zu werden, wenn man in einem so hübschen Ort wie Svartskär wohnen kann. Aber mit noch größerer Sicherheit supponire ich, daß wir uns zur Gesellschaft Glück wünschen dürfen. Meine Tochter Majken wird oft kommen und ihre Freundschaft bezeugen, wie ich auch überzeugt bin, daß die Herrschaften alle meinem geringen Haus die Ehre schenken werden."

Während Moß sprach, kann man sagen, daß Emilie kaum mit der Hälfte ihrer Sinne sah und hörte. Ihre Augen und ihr Instinct ruhten fest gezaubert auf Herrn Holt, welcher seiner-

seits das schöne Weib mit einem einzigen funkelnden Blick auffaßte.

Emilie empfand ein heimliches Beben, ein Gefühl namenlosen Widerwillens gegen den jungen Mann, und als er mit ungezwungener Dreistigkeit seine Hoffnung aussprach, während der einsamen Winterabende nicht gänzlich von der Gesellschaft ausgestoßen zu werden, antwortete sie blos mit einer Verbeugung des Kopfes; dagegen sprach sie, sobald sie sich erholt hatte, gegen Herrn Moß mit leichter Anmuth ihre Freude darüber aus, daß sie einen angenehmen weiblichen Umgang finden werde."

Man hatte sich jetzt zu Tische gesetzt.

Zu ihrem Verdruß sah Emilie, daß ihr Mann mit der Art, wie sie Herrn Holt behandelte, nicht zufrieden schien, aber dessenungeachtet konnte sie die ganze Zeit über, obschon sie sich Gewalt anzuthun suchte, diese Eindrücke nicht bemeistern. Sie war und blieb schroff gegen den jungen Gast.

Er dagegen war eitel Artigkeit und Aufmerksamkeit, ohne jedoch lästig und aufdringlich zu werden. Er schien in sein ganzes Wesen ein gewisses Zartgefühl legen zu wollen.

„Nun, meine Herrn," sagte der Wirth, nachdem er jedoch zuvor in seinem ersten Trinkspruch seine Gäste willkommen geheißen, „lassen Sie uns vor allen Dingen ein Glas leeren auf . . ."

„Auf frischen Wind im Geschäft!" fiel Moß etwas vorschnell ein.

„Nein, Herr Moß, dieser Wunsch kommt erst in zweiter Linie. Der erste Toast muß der Einigkeit zwischen den Associés gelten, denn auf diesem Grund dürfte der Erfolg des Geschäftes sicherer ruhen, als auf irgend einem andern."

Alle tranken, nur Emilie nicht, die kaum einen Tropfen über die Lippen brachte.

Darauf sagte Moß mit einem Seitenblick auf seinen Günstling Holt: „Supponire, Herr Hjelm — die Meinungen Anderer

in allen Ehren — daß eine beständige Einigkeit etwas Unmögliches ist, sogar wenn zwei Quäker miteinander in Compagnie treten; um wie viel mehr bei andern Leuten?"

„Warum denn?" fiel Holt schnell ein. „Einigkeit in den Beschlüssen setzt nicht immer Einigkeit in den Gedanken voraus, die vorhergegangen sind. Man zieht die gegenseitigen Erwägungsgründe in Betracht und hält vor allen Dingen stets das Beste der Firma im Auge."

„Nein, vor allen Dingen ihre Ehre," erklärte Ake mit Nachdruck. „Denn meines Erachtens geht die Ehre der Firma ihrem Besten vor."

„Nun, meine lieben Herrn, so lassen Sie uns sowohl auf die Ehre als auf das Beste der Firma trinken!" rief Moß, der es prinzipiell vermeiden wollte, daß irgend etwas Bestimmtes ausgesprochen werde.

Nachdem dieser Toast mit gebührendem Gläserklang getrunken worden, beabsichtigte Ake, da man jetzt am letzten Gerichte war, die Gesundheit des Herrn Moß auszubringen; aber ehe es so weit kam, traf ein Brief an Herrn Moß ein, der, sobald er die Ueberschrift angesehen hatte, ohne alle Umstände das Siegel erbrach und einige Zeilen las.

Mehr las er nicht. Er steckte den Brief hastig in seine Tasche, stand auf und zeigte ein Gesicht, das buchstäblich von flammendem Zorn übergossen war.

Glücklicher Weise sammelte er sich noch in so weit, daß er einige Entschuldigungen wegen seiner Unart vorbringen konnte. Dringende Geschäfte mußten die Schuld seines plötzlichen Aufbruches tragen.

„Wie Schade, daß wir nicht in Ruhe ein Glas auf unsern geehrten Vorgänger leeren konnten!" sagte Ake voll Artigkeit.

„Ich habe das auf später zu gut, Herr Hjelm. Jetzt will ich Herrn Holt einen Vorschlag machen. Ginge es nicht an, daß

Sie mit mir zurückkehrten, oder haben die Herrn noch etwas Besonderes mit einander zu sprechen?"

„Ich muß unter allen Umständen fort," fiel Holt ein. „Ich bin noch zwei Monate Spediteur, und da Herr Hjelm unserer Uebereinkunft gemäß die Einrichtung des Ladens übernommen hat, so bin ich vor dem 1. September nicht nothwendig. Jedenfalls correspondiren wir."

„Als Associés müssen wir unbedingt in aller Eile noch zuvor Brüderschaft trinken," fiel Ake ein. „Und dann habe ich noch einige Worte mit meinem neuen Bruder zu sprechen, während Herr Moß nach dem Boote vorangeht."

„Das geht ganz leicht," antwortete der Letztere. „Ich muß jedenfalls noch bei Rasmussons einsprechen. Und jetzt leben Sie wohl, meine Herrschaften! Entschuldigen Sie den plötzlichen Aufbruch! Meine Frauenzimmer werden mit einer Einladung kommen, und am 1. September eröffnet Haus Hjelm und Holt seine Geschäfte auf Svartskär."

„Dank, gute Emilie, für alle Mühe, die Du hattest," sagte Ake, als er vom Ufer zurückkam. „Aber warum in aller Welt warst Du so unfreundlich, so kalt, ja sogar wirklich unartig gegen Holt? — Er ist ja doch ein ganz angenehmer junger Mann."

„Ich kann Dir die Ursache nicht sagen, Ake, denn ich weiß sie selbst nicht; aber so viel weiß ich, daß ich, wenn ich den Mann vor Eurem Abschluß gesehen hätte, Dich auf den Knien gebeten haben würde ihn nicht zu Deinem Associé zu nehmen. Eine Ahnung, die sich gewiß als wahr erweisen wird, sagt mir, daß daraus ein Unglück entsteht."

„Wie närrisch Du jetzt bist! Du darfst nicht glauben, daß es so leicht sei Associés zu finden, die zugleich Capital und nützliche Verbindungen besitzen, was sich Holt auf seinen Geschäftsreisen verschafft hat. Allein hätte ich nie anfangen können, außer in einem so kleinen Maßstab, daß es gar nicht der Mühe

werth gewesen wäre. Ueberdies habe ich die genauesten Erkundigungen eingezogen. Wilhelm Holt hat nicht den mindesten Flecken an seinem Ruf."

„Nun, so laß uns nicht mehr davon reden. Inzwischen flößte er mir weit mehr Widerwillen ein als sogar Herr Moß, dessen Angesicht wahrhaft schrecklich wurde, als er diesen Brief las. Ich meinte ein wildes Gedicht über einen Seesturm zu lesen, als ich ihn ansah."

„Auf dem Weg ans Ufer hinab habe ich gehört, daß der Brief von seiner Frau war," fiel Ake ein.

„So, so," sagte Emilie, „der Brief einer Frau kann solche Aufregungen hervorrufen .... O, wie sehr hatte ich Recht in Bezug auf das Scheerenleben! Sogar die häuslichen Verhältnisse sind also ein Abbild des kalten Granitfelsens, auf welchem dieses Leben hinrollt!"

„Meine beste Emilie, laß uns nicht auf dieses Kapitel zurückkommen, das Du, wie ich heute früh glaubte, sowohl aus Deinen Gedanken als aus unsern Gesprächen zu streichen beabsichtigtest, und laß vor allen Dingen dieses Gedicht, das Du selbst so poetisch auf des Herrn Moß finsterem Gesicht geschaffen hast, nur diejenigen lesen, die es angeht — das wird vollkommen genug sein."

„Verzeih mir, Ake — ich war im Begriff, zwar nicht meine Versprechungen zu vergessen, wohl aber gleichsam das Band ein wenig zu lockern, das ich um alle meine Befürchtungen geschlungen habe."

Aber wir verlassen jetzt die Neuvermählten, um an andern Orten die verschiedenen Personen aufzusuchen, die mit den Geschäften der alten Firma in Verbindung stehen.

Siebentes Kapitel.

Die Maiblume unter dem Schutze der Flagge königlicher Majestät und der Krone.

In derselben Nacht, wo die Herren Moß und Holt der einförmigen Windstille wegen auf Rankholm eine Zuflucht gesucht hatten, sah man in einer andern Gegend, etliche Meilen weiter nach Norden, ein größeres Boot, das auf der Rückfahrt von Norwegen begriffen war, gierig die leichten Winde auffangen, welche die Segel nicht sowohl füllten als liebkosten.

Die tiefe Stille, die in der Natur herrschte und nicht einmal von dem Geschrei oder Flügelschlag eines Seevogels unterbrochen wurde, die angenehm erfrischende Luft nach der Hitze des Tages, das eigenthümliche Farbenspiel, Alles wurde mit Entzücken von einem jungen Mädchen aufgefaßt, das ganz ungenirt der Länge nach auf einer großen Packkiste lag. Die Füße ruhten an einem Kartoffelsack und der Kopf auf einem Kissen, das so parallel mit dem Dahlbord lag, daß die Ruhende ihre Augen unabläßig auf das Meer heften konnte, das eine außerordentlich schöne Beleuchtung durch den Phosphorschein erhielt, welcher in einer langen Linie, ein wahrer Silberstrom, dem Kielwasser folgte.

Noch lag — es war etwa um Mitternacht — die zerklüftete Felsenküste der Scheeren mit ihren zahllosen Holmen und Klippen in den Nebeln eingebettet, allein diese Nebel waren nicht zu dicht, als daß man die an und für sich so interessanten Bergformationen beobachten konnte, wie sie im Dunkel noch interessantere Gestaltungen annahmen, von denen beinahe jede Gegenstand einer Geschichte oder Sage ist.

„Hier könnte ich ein halbes Jahrhundert liegen und das Götterdasein einer solchen Nacht genießen,“ sagte Maria Moß oder Majken, wie sie von ihrem Vater genannt wurde. Denn

sie, des Kaufmanns einziges geliebtes Kind, seine Maiblume war es, die auf eigenen Antrieb ihre Heimreise machte und ziemlich unbekümmert darüber schien, wie diese Handlung aufgenommen werden könnte.

Aber nicht blos der Vater hatte ihr einen Liebkosungsnamen gegeben: ihr besonders guter Freund, der alte Pastor, hatte sie mit einem andern beschenkt, welchen sie, wie man behauptete, noch lieber hörte. Er nannte sie nämlich nie anders als die Schildjungfrau, und wahrlich, hätte schön Majken in der Zeit gelebt, wo die Weiber des Nordens in den Krieg zogen, so wäre sie nicht die letzte gewesen, die sich einen Lorbeer geschnitten hätte, welcher das kühn gezeichnete Haupt, die freie sonnengebräunte Stirne hätte schmücken können.

So wie sie jetzt in Wirklichkeit war, mußte sicherlich diese gegenwärtige Beherrscherin des Svartskär-Strandes die zukünftige einigermaßen irre machen.

Die achtzehnjährige Emilie mit ihren fieberhaften Gefühlen, ihrem reizbaren Stolz und ihrer kindischen beschwerlichen Furcht, sie möchte sich in ihre neue Verhältnisse nicht recht finden können, bildete den schärfsten Gegensatz gegen die zweiundzwanzigjährige ungemein zuversichtliche Majken, die mit dem Pastor um die Wette Cigarren rauchte, während sie einander gegenseitig ihre Geschichten erzählten, die ohne viele Umstände jedem fremden Capitän an ihres Vaters Tisch zutrank und mit fester Hand, ohne im mindesten zu zittern, sowohl bei ruhiger See als im Sturm ihr Boot steuerte, wenn sie auf die Jagd nach Seevögeln auszog.

Daheim im Hause setzte sie den Ladendienern die Köpfe zurecht, wenn sie Faulheit oder Unordnung bei ihnen bemerkte, ja sie meisterte sogar ihren hochgeehrten Vater, wenn seine geizigen Finger zwar hastig nach den gefundenen Gütern griffen, welche die armen Strandbewohner ausboten, aber nur ungern Das von sich gaben, was die Ausbieter dafür eintauschen woll-

ten. Kurz und gut, Majken wurde selten als ein junges Mädchen angesehen, sondern sie war, wie Mancher scherzhaft sagte, ein Frauenzimmer in seiner vollen Manneskraft. Genug, sie war ein muthiges, rüstiges und freisinniges Weib. Ob sie dabei auch sanftere und holdere Gefühle beherbergte, werden wir bald sehen.

Die Dunkelheit der Nacht hat uns bisher verhindert etwas Näheres über die äußere Erscheinung der Person zu bemerken, deren innere Eigenschaften wir theilweise zu zeichnen versucht haben.

Aber jetzt beginnt der Osten sich zu röthen. Und so wie der Nebel leichter wird — der Wind hat in der Dämmerung umgeschlagen und spannt die flatternden Segel — scheinen die Umrisse des ganzen Scheerenbandes immer klarer und klarer hervorzutreten. Das Auge staunt. Man meinte vorher in einem verzauberten Bergsee mit Wikinger Burgen ringsumher eingeschlossen gewesen zu sein, aber plötzlich, just während das Boot den letzten engen Gang passirt — eröffnet sich ein unermeßliches Panorama. Die Sonne steigt majestätisch aus dem Meer empor, über welchem in diesem Augenblick ein Weg von fließendem Gold erglänzt, und ein Purpurschein umhüllt alle Segler, die man jetzt in verschiedenen Richtungen einander kreuzen sieht.

Aber sind es blos die Gewässer und die Fahrzeuge, die sich auf solche Art färben? färbt sich nicht auch die rüstige Schildjungfrau, die wachend ihre Träume träumt, während sie ihre Blicke auf den neuen Tag heftet?

Ist sie schön, sie, die den Namen Maiblume führt?

Ganz und gar nicht, nur in eines Vaters oder Liebhabers Augen könnte sie so erscheinen. Die Formen besaßen nicht die nöthige Weichheit, die Gesichtszüge nicht die nöthige Reinheit und Regelmäßigkeit, das Ganze nicht die erforderliche Zauberkraft, um blos die Sinne hinzureißen. Aber die Herzen, die sie ein-

mal eingenommen hatte, diese liebten sie gränzenlos. Denn was ihr zu einem schönen Weibe fehlte, das wurde ersetzt durch die Eigenthümlichkeit in ihrem ganzen Wesen, durch die glänzende Frische, die nicht blos auf ihrem Gesichte und in ihrem ganzen äußern Wesen lag, sondern auch, im Verein mit der menschenfreundlichsten Theilnahme, ihrem Charakter, ihrem Leben und ihrer Thätigkeit den Stempel aufdrückte.

Ihre Kleidung verrieth Nichts von der allergewöhnlichsten Coketterie. Sie war nach der Jahreszeit eingerichtet. Majken trug der damals herrschenden Mode entgegen ihre Haare stets aufwärts gekämmt, im Winter ein schwarzes Castorhütchen mit wehender Feder, im Sommer einen runden Strohhut mit einem einfachen Band. Sommers und Winters erschien sie in einem hochhalsigen rothen oder braunen Kleid. Dieses Kleid oder vielmehr dieser Rock war vom Kinn bis zu den Füßen mit Knöpfen versehen und zeigte über der Brust, wo die Knöpfe offen waren, ein kleines gesticktes Leibchen, aus dessen leichter Verschnürung eine weiße Krause hervorstach.

Dieser Anzug, der ihrer mittelgroßen Gestalt mehr Schlankheit verlieh, wurde nur bei außerordentlichen Gelegenheiten vertauscht, wenn sie, um einen Vortheil über ihren Vater zu gewinnen, sich mit einer jener kostbaren Trachten schmückte, die er sowohl vom In= als vom Auslande für sie verschrieb.

. . . .

Majken hatte sich so eben erhoben und den neben ihr liegenden Tubus ergriffen, um ihre Beobachtungen anzustellen.

„Wollen Sie nicht ein wenig in die Pflicht hinunter kriechen und ausschlafen, Mamsell?“ fragte der Schiffer, der jetzt mit einer kleinen Artigkeit herausrücken zu können glaubte.

„Nein, Dank, mein ehrlicher Ragnar! Ich habe manche Nacht hindurch um kein Haar besser gewacht als heute . . . Aber ich weiß nicht, ob vielleicht die Sonne meine Augen blendet — es

ist mir als ob dort, leewärts von Raholm, ein dreizüngiges Flaggenstück hervorschimmerte. Ja, ja, das weiße Pferd mit seinem Reiter springt nicht getreulicher jede Nacht über die große Drusthaide, als die Zolljacht und ihr Herr über die eigensinnigen Wogen des Skageraks. Supponire, wie Papa sagt, Freund Ragnar, daß Ihr keine Ursache habt Euch zu beunruhigen."

„Der Teufel weiß, was dieser Mensch für einen Leib hat," antwortete der Schiffer, „er ist ein ächter Scheerenmann vom alten Schlag; aber das weiß ich, daß er nie mit mehr als einem Viertelsauge schläft."

„Er thut seine Pflicht — darüber läßt sich gar nichts sagen."

„Ja, der Teufel krähe in meinem sündigen Talge, wenn ich nicht gerne das Eine oder Andere sagen möchte! und ich glaube nicht, daß Kaufmann Moß, Ihr guter Papa, ihn in so zärtlicher Erinnerung hält."

„Hört einmal, Ragnar," versetzte Majken mit der überlegenen Ruhe einer Person, die sich nicht hinters Licht führen läßt, „was sind das für sonderbare Manöver, die Ihr da ausführen wollt? Ich sehe Eure heimlichen Zeichen, die Ihr Börje macht."

„Manöver — was soll das Wort bedeuten? Darf ich meine Schute nicht manövriren wie ich will? Wenn Sie so klug sind, Mamsell, so müssen Sie auch sehen, daß der Wind wieder umschlägt, und darum gedenke ich gegen Blaskär zu steuern."

„Das dient zu gar Nichts, Ragnar, Ihr wißt ja, daß die Zolljacht ein schärferer Segler ist, als Euer schweres Makrelenboot. Der Vorsprung, den Ihr habt, wird bald ausgeglichen sein."

Ragnar sah ärgerlich aber unentschlossen aus, und die Blicke, die er auf die Flagge der Krone richtete, zeigten deutlich den Haß, welchen sich jeder Inhaber derselben im Zollwesen immer zuzieht. „Wäre es nur Herbst!" murmelte er, sich am Kopf kratzend.

„Ja," erwiederte Majken, die sich leicht in den Gang der Dinge versetzte, „wäre es Herbst, so könntet Ihr gar Mancherlei

thun. Aber jetzt ist es ein klarer Sommermorgen, und ich sage Euch, wenn Ihr das Ruder in Lee legt und irgend eine Absicht habt Euch nach Blaskär zu wenden, so erreget Ihr ganz sicherlich Verdacht, während Ihr bei einiger Ueberlegung auf andere Weise zurechtkommen könnt. Aber die Zeit ist kostbar: fasset Euern Entschluß, sonst ist keine Hoffnung mehr vorhanden."

Der Schiffer winkte jetzt dem zweiten Mann an Bord zu, der noch unschlüssig mit der Schoote des großen Segels dastand. „Börje," sagte er, „Du weißt, daß wir Nichts als ein paar Kleinigkeiten an Bord haben, aber wo könnte man diesen Plunder wohl bergen?"

„Keine Umschweife!" fiel Majken ein, „sind es Cognacanker?"

„Der Teufel weiß, was es für Anker sind! Zum Henker mit aller Dienstfertigkeit!"

„Ihr solltet Euch schämen, Ragnar, daß Ihr für die geheimen Kneipen Handel treibt, aber laßt Euch einen Rath geben. Habt klar, daß Ihr sie sogleich versenken könnt, wenn wir jetzt an der Gastspitze vorbeistreichen. Dort ist das Boot für eine Weile versteckt."

„Sie sind nicht dumm, Mamsell, und auf diesen Rath hätte ich selbst verfallen können; ehe ich aber hieher zurück und wieder nach Hause gekommen bin, habe ich eine neue Visitation gehabt."

„Darum sollt Ihr nicht nach Hause und dann wieder zurück. Ihr holt sie wieder herauf, sobald die Jacht Euch verlassen hat."

„Loses Weibergeschwätz! Wer weiß, ob sie nicht hier liegen bleibt, um zu kreuzen?"

„O nein, ich will Euch da behilflich sein."

„Nun, das läßt sich hören. An Dankbarkeit soll es nicht fehlen, wenn die Sache gelingt."

„Was ich jetzt zu thun gedenke," antwortete Majken erröthend, „das thue ich nicht, um Dank zu verdienen. Aber ver-

sprecht mir auf Treue und Ehre, daß Ihr keinen Cognac mehr an die Winkelkneipen verkaufen wollt. Das ist das Unglück unserer Gegenden, daß die Leute an solchen Höhlen Geschmack gefunden haben."

„Hol mich der Teufel, wenn ich nicht Alles verspreche, was sie will, nur damit es geschwind geht . . . Das Halten ist dann etwas Anderes," murmelte Ragnar zwischen den Zähnen.

„Nun wohl . . . . Wenn die Jacht angelegt hat und die Visitation vorüber ist — wobei Ihr, Ragnar, keine übertriebene Dienstfertigkeit an den Tag legen dürft, damit der Lieutenant nicht auf den Gedanken kommt, Ihr hättet Euch in Sicherheit gebracht — will ich ihn ersuchen mich auf seiner Jacht nach Hause zu bringen, denn so komme ich weit schneller nach Svartskär, als wenn ich in Eurem Boot weiterführe. Wenn dann die Jacht abgezogen und aus Euren Augen verschwunden ist, so müßt Ihr natürlich Eure Anker sogleich wieder heraufholen — und dann kommt Ihr ganz hübsch und schon visitirt an Euern eigenen Strand heim, während die Jacht in einer andern Richtung fortgesegelt ist."

„Mit Raison gesprochen! Wenn nur die verdammten Anker nicht oben schwimmen wollten! Aber wir haben keine andere Wahl."

Die Versenkung wurde alsbald mittelst Ballaststeinen vorgenommen, und die Anker gingen auf den Boden hinab mit Ausnahme eines einzigen, der indeß aus feinem Instinct eine andere Richtung einschlug.

Und kaum hatte das Wasser sich wieder geebnet und das Boot den Felsenvorsprung umsegelt, so wurde die Zolljacht vollkommen sichtbar. Unmittelbar darauf hörte man den Anruf.

„Hohe Zeit!" sagte der Schiffer mit einem kurzen Lachen. „Aber jetzt, Mamsell, müssen Sie so gut sein und Ihrerseits durchaus keinen Aufenthalt machen — Ihre Sachen schicke ich Ihnen heute Abend von meinem Hause aus — denn es ist mir

verdammt bange ums Herz, bis die Jacht auf dem Blocksberg ist und ich das Anker wieder bekommen habe, das jetzt ganz nach eigenem Gutdünken seinen Weg geht."

Majken hörte Nichts mehr. Ihre Augen so wie ihr hochklopfendes Herz folgten allen Bewegungen des leichten Zollbootes, und ein heiteres Lächeln schwebte auf ihren Lippen, so oft die wehende Flagge ihr einen Gruß zusandte.

Aber jetzt bemerkte sie den jungen Befehlshaber selbst, der auf dem erhöhten Theile des kleines Verdeckes stand. Er winkte mit dem Hut, und das Fernrohr, das er in der Hand hielt, gab zu erkennen, daß auch er sie längst bemerkt hatte. Und jetzt kam er immer näher.

Glich der junge Küstenaufseher wohl dem Bilde, das Kaufmann Moß seinem Reisegefährten, Herrn Holt, von ihm entworfen hatte? Es ist nicht wahrscheinlich, daß Viele ihn nach diesem Portrait erkannt haben würden.

Er war ein hochgewachsener schlanker junger Mann. Aber die Geschmeidigkeit seines Körpers gewährte ihm bei den meisten Vorkommnissen in seinem mühsamen Beruf viele Vortheile. Und sein Gesicht, das eben jetzt von der Morgensonne beglänzt wurde, die braunen kurzen Locken, die im Winde flatterten, und die scharf sehenden dunkelblauen Augen, die fortwährend auf Majken gerichtet waren, schienen auf einen Charakter zu deuten, dessen Compaß niemals falsch weist, sondern gerade auf das Ziel zeigt, und handelte es sich auch um die größten Gewinne oder Verluste.

Und jetzt legten die Boote neben einander an.

„Ei sieh da, der Herr Lieutenant," sagte Ragnar mit der behaglichen Freimüthigkeit eines Schiffers, der ruhig zusehen kann, wie ein Zollbeamter in sein Schiff steigt; „der Herr Lieutenant sind doch immer thätig. Aber diesmal würde ich bedauern, daß Sie sich Mühe gemacht haben, wenn nicht Mamsell Majken da wäre, die sich über die langsame Fahrt auf meiner Schute schrecklich langweilt."

Alles dieses wurde gesagt, während Lieutenant Guldbrandsson mit einem raschen Sprung aus der Jacht auf das Boot hüpfte, wo er Majken blos mit einer Verbeugung und einem Blick — letzterer war jedoch sehr sprechend — begrüßte und sodann nebst demjenigen seiner Zollwächter, den er mitgebracht hatte, mit der Ausübung seiner Dienstpflicht begann.

Die Visitation wurde so gründlich vorgenommen, daß nicht einmal Mamsell Majkens improvisirtes Bett auf der Packkiste ausgenommen blieb. Aber natürlich war Alles vergebens, und das Gesicht des Jachtlieutenants verrieth gar zu deutlich, wie sehr er sich in seinen Erwartungen getäuscht sah. Noch einmal sah er sich mit wachsamem und neugierigem Auge um, während der Schiffer und sein Bootsmann einander schadenfroh zublinzelten.

„Es ist da nicht ganz geheuer," dachte der junge Guldbrandsson bei sich selbst. Aber was er auch denken mochte, es gab nichts weiter zu untersuchen, und er hatte jetzt die Freiheit sich an den Platz zu verfügen, wohin es ihn die ganze Zeit über gezogen hatte.

„Kann ich die Ehre haben, Mamsell Moß, ein kostbareres Gut, als ich erwartet hatte, von hier mitzunehmen? Ich komme so nahe an Svartskär vorbei, daß es mich nicht im Mindesten genirt, und Sie gewinnen immer eine oder anderthalb Stunden. Aber in diesem Fall ist es am besten, wenn Sie sogleich an Bord kommen."

„Ich bin sehr verbunden," antwortete Majken lächelnd. „Ich hatte Sie eben um diese Freundlichkeit bitten wollen, und bin bereit sogleich einzusteigen."

Jetzt verabschiedeten sich der Schiffer und seine Passagierin.

„Lebt wohl, mein lieber Schiffer Ragnar — Dank für die gute Fahrt! Ich erwarte die Sachen heute Abend."

„Soll geschehen, Mamsell, und die Dankbarkeit für die gute

Fahrt bleibt immer auf meiner Seite. Leben Sie wohl! Meine Schute wird Sie in gutem Andenken behalten."

Nun bot der Jachtlieutenant seiner Herzliebsten die Hand, und im nächsten Augenblick stand sie auf dem Verdeck der Krone.

Die Boote trennten sich, und nachdem die Jachtführer ihre Befehle erhalten hatten, zeigte der Wirth den Weg nach der Cajüte mit der Versicherung, daß der Caffee bald nachkommen werde.

Achtes Kapitel.

Ein Frühstück auf der Zolljacht.

„Mein Gott, wie habe ich mich nach dieser gesegneten Stunde gesehnt," rief lebhaft der junge Befehlshaber, indem er ohne Weiteres seine Arme um Majken schlang und von ihr eine eben so warme Umarmung zurückerhielt.

„Und ich ebenfalls, mein Gudmar! Habe ich nicht diese kühne Rückfahrt blos deßhalb unternommen, damit ich Gelegenheit fände mit Dir zu sprechen? Du hast doch den Brief erhalten, worin ich Dir schrieb: Mit dem nächsten Boot, das kommt."

„Ja, und ich habe seitdem die See nicht mehr verlassen. Es war ein glückseliges Gefühl zu wissen, daß meine Narrheit nicht mit der Pflicht in Conflict gerieth. Ich fühlte mich versucht überall hinzureisen, wohin Du mich gerufen hättest."

Ein liebliches und heiteres Lächeln verlieh dem Gesicht Majkens einen neuen Ausdruck. Es war die Verklärung der Liebe.

„Ach, meine schöne Maid, werden wir uns denn nie mehr wie in der seligen Vergangenheit der Hoffnung auf Glück hingeben dürfen?"

„O, laß uns diese Stunde, die wir allen Formen zum Trotz so kühn geraubt haben, nicht durch Klagen verbittern! Mein Va-

ter hat allerdings seine eigensinnigen Ansichten in dieser Frage — Du weißt, er hat allerlei sonderbare Ansichten — aber wir haben auch unsern Eigensinn, und ich für meinen Theil hoffe auf endlichen Sieg."

„Die Hoffnung ist lieblich, aber das Warten lang und das Leben kurz, meine Geliebte, und ich sehe ganz und gar keine Aussicht in einem andern Kampf zu siegen, als möglicher Weise im Kampfe mit meiner Geduld."

„Recht schön! Hättest Du im Anfang mehr Geduld gezeigt..."

„Geduld, Majken? Du wirst doch wohl Deinen eigenen spiegelblanken Charakter nicht verläugnen wollen? Du hättest doch gewiß nicht gewünscht, daß ich bei jener Confiscation bei Deinem Vater..."

„Unnöthige Vermuthung! Ich meinte blos, Du hättest Dich damals nicht gegen meinen Rath mit Deiner Freiwerbung so beeilen sollen; aber laß uns jetzt nur an den Caffe denken und darauf bedacht sein, wie wir uns für die kurze Zeit unseres Beisammenseins am besten einrichten können."

„Du hast Recht — vor allen Dingen aber begehre ich noch eine Umarmung und einen Kuß. Hernach wollen wir wie gute Kinder unsere Spielkammer in Ordnung bringen."

„Höre, Gudmar! Ich bewillige Dir Dein Verlangen, aber nur noch diesen einzigen Kuß, bevor wir Abschied nehmen. Siehst Du," sagte die jetzt vollkommen weibliche Schildjungfrau mit Erröthen, „ich habe mich unter den Schutz königlicher Majestät und der Krone gestellt, nicht unter die Obhut meines Liebhabers — begreifst Du das?"

„Ich begreife Dich jetzt wie immer und ich gehe auf Alles ein mit dem einzigen Vorbehalt, daß wir bei guter Zeit Abschied zu nehmen anfangen."

„Wir wollen sehen, ob ich nicht, wenn es so weit kommt, hier unten Etwas vergessen habe. Du siehst doch ein, daß ich

mich gleich nach dem Frühstück auf dem Verdeck aufhalten muß — was würden sonst die Schiffsleute zu erzählen bekommen!"

„Ach und Weh über diese erbärmliche Convenienz, die sich sogar bis in die nackten Scheeren hinein auf eine arme Zolljacht mit einem Publikum von nur zwei Personen erstreckt! Aber fort mit den Sorgen! Schande über Denjenigen der mitten im Himmelreich klagt! Da betrachte einmal meine Vorräthe."

Und der junge Jachtlieutenant öffnete zwei Schränke, worin Tassen, Gläser, Zucker, Zwieback, Wein und dergleichen ganz gemüthlich vor einer Unterabtheilung von Schinken, Gänsebrüsten, Butterbrod, Käse und Porter die Honneurs machten.

„Ei, welcher abscheuliche Untereinander," sagte Majken, indem sie eine Serviette an sich riß, welche sie sofort gemeinschaftlich über den Tisch zwischen den kleinen Sofas ausbreiteten.

„Wie kannst Du das sagen? Ich glaube vielmehr, daß wir unsere Sachen vortrefflich eingerichtet haben, ich und Lomme*). Mein zweiter Jachtschiffer hat nämlich diesen Ehrennamen wegen seiner Fertigkeit erhalten, womit er den Taucher nachmacht, welcher gar nicht weiß, wie verdächtig sein Ruf ist."

„Dieses Unglück theilt er mit Vielen, die besser sind als er. Aber weißt Du, Gudmar, ich denke jetzt, dein guter Lomme, der noch den weitern Ehrennamen Hattespielmann**) führt, könnte endlich einmal mit seinem Caffe erscheinen. Ach, wie manchmal werde ich künftig in dieser kleinen Cajüte da stehen und Alles für uns in Ordnung bringen!"

„Nein, Geliebte, das ist bei weitem nicht gut genug für Dich. In einigen Jahren werde ich sicher Controleur — damit

*) Lomme, gleich Taucher.

**) Die Hattemänner sind allgemein als eine Art von Violinvirtuosen bekannt und werden von weither zu Hochzeiten und andern Festlichkeiten geholt. Das südliche Bohuslän erborgt sich dieses Talent gerne von seinen nördlichen Nachbarn. Sie führen ihre Violine oder Fela auch zur See mit.

kannst Du schon eher zufrieden sein — und dann wirst Du Frau Zollverwalterin und hernach ... Doch da haben wir ja den Koch mit dem Caffe."

Lomme — ursprünglich Sven Dillkopf aus dem Hattebygd — war in Folge seiner Geschicklichkeit auf der Violine eine weit und breit bekannte Celebrität, eine Art Barde zu Wasser und zu Land, im Uebrigen ein angenehmer mittelgroßer gesprächiger Jüngling mit hellen herabhängenden Haaren, beständig lächelnden Lippen und flinken Bewegungen. Der Liebling seines Vorgesetzten und ein großer Bewunderer desselben, stand Lomme jetzt kerzengerade mit dem Präsentirteller in der Hand unter der Thüre.

„Gehorsamst willkommen bei uns, Mamsell Majken — große Ehre für den Herrn Lieutenant und die Flagge! Ich hoffe, Sie finden es wohnlich hier, und der Caffe soll auch Nichts verderben. Ich will Ihnen erzählen, Mamsell Majken, daß ich Kajütenaufwärter war, bevor ich in den Dienst trat; aber zu allererst war ich weiter Nichts als Spielmann — nun das ist doch auch schon Etwas."

„Es besteht kein Zweifel an Sven Dillkopfs Vollkommenheiten und Talenten," antwortete Majken, die sich auf ihre Leute verstand, „und ich bin überzeugt, daß just Ihr es so wohnlich für den Herrn Lieutenant eingerichtet habt."

„Dank für dieses Wort, Mamsell — es kann noch mancher Wind blasen, bevor es ins Vergeßbuch kommt. Befehlen der Herr Lieutenant sonst noch was?"

„Nichts als daß Du meinen großen Mantel oben in Ordnung legen sollst. Es fängt an zu blasen, und Mamsell Majken kommt hinauf, sobald wir gefrühstückt haben."

Und jetzt nachdem Majken ihren Hut abgelegt und ihr Haar glatt gestrichen — was für Gudmar ein allzu lieblicher Anblick war — setzten sich die beiden glückseligen Menschen auf beiden Seiten des Tisches nieder, und während sie einander zu-

weilen mit glänzenden Augen betrachteten, aßen und tranken sie so wacker, als ob die Schwärmerei der Liebe für sie kein Mondscheinspaziergang wäre, sondern ein Spaziergang für das Leben, wobei man einsehen lernt, daß der Körper seines vollen Antheils bedarf, um die Seele aufrecht erhalten zu können.

Etwas, das versteht sich von selbst, wurde auch geredet, und das Gespräch, das am Ende des Frühstücks stattfand, vergaß Gudmar nie. Wie manche einsame Morgen- und Abendstunde bildete es nicht die treue Gesellschaft seiner Gedanken!

„Es war gewiß etwas Besonderes mit dieser Verrechnung heute früh, meine schöne Maid?" (Gudmars Lieblingsausdruck.)

„Was höre ich? Hast Du Dich verrechnet?"

„Ich nicht, aber ganz gewiß die Zollkammer. Und siehst Du, wenn ich mich recht kenne, so werde ich, sobald Du mich verlassen hast, ganz rasend werden, denn ich will darauf sterben, daß Ragnar von Nidö, der reiche Schmugglerpatron, Cognac von Norwegen bei sich führte."

„Nun wohl, Gudmar, hättest Du gerne im gleichen Augenblick, wo Du Deine Verlobte empfingst, auch Contrebande erwischt?"

„Ach wie gut Du Deine Bibel im Kopfe hast! Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben . . . Mit diesem letzten Wort kannst Du mich, das weißt Du wohl, ein gutes Stück Weg verlocken. Aber leider bleibt die Pflicht immer Pflicht, und hätte ich den geringsten Fingerzeig, wo ich suchen müßte, so würde ich auf der Stelle umkehren."

„Darum erfährst Du auch Nichts."

„Hast Du Deine Hand mit im Spiel, Geliebte?"

„Noch, mein Gudmar, sind wir nicht so eins, daß Du billiger Weise verlangen kannst, ich solle der Flagge eben so große Ehrfurcht widmen wie Du. Ueberdies würde ich — das sage

ich Dir im Vertrauen, mein zukünftiger Herr und Gemahl — diese elenden Anker eher gegen die Jachtlieutenants der ganzen Welt vertheidigt haben, als daß ich zugegeben hätte, daß ein Mann, den ich just durch meine eigene Gegenwart in Gefahr brachte, für seine Dienstfertigkeit mich an Bord zu nehmen, zu Schaden gekommen wäre."

„Nimm Dich in Acht, Geliebte!" — Gudmar sah nach der Thüre — „nimm Dich in Acht, daß Du nicht vergissest, wo Du bist. Ich bin nicht allein, und jetzt will ich Nichts wissen, wenn Du auch geneigt wärest zu sprechen. Aber es würde mir durch Mark und Bein gehen, wenn ich mir einen Dienstfehler vorzuwerfen hätte."

„Ich fürchte, Gudmar — dies sage ich Dir ganz im Vertrauen, als eine Seele die in Wirklichkeit Eins mit Dir ist — ich fürchte, daß Deine Grundsätze zu streng sind, und daß Du, wenn Du im Dienste noch mehr abgehärtet bist, Deinen Eifer manchmal weiter treiben wirst, als nöthig ist. Will man die Anzahl der Feinde eines Küstenaufsehers wissen, so darf man nur ans Ufer gehen und die Sandkörner zählen. Hieraus folgt, mein Gudmar, daß der Küstenaufseher sich selbst auch als Privatmann betrachten muß."

„Sage lieber, er müsse selbstsüchtig sein, denn Du meinst doch, daß er an sich selbst denken soll, und das ist feig. Möge der Herr mich an Leib und Seele verderben, sobald ich einmal zwischen meiner Pflicht als Inhaber einer der Krone gehörigen Gewalt und meiner Meinung als Privatmann schwanken sollte."

„Und wenn Dein Gewissen ein Wörtchen mit Dir zu sprechen hätte? Du bist, Gott sei Dank, ein Mann der weiß was Gewissen ist."

„Eben darum, theure Majken, werde ich auch niemals schwanken. Trifft mich Etwas außer dem Dienst, so kann ich mich auf den besten Ausweg besinnen; aber als Verwahrer der mir an-

vertrauten Flagge bin ich weiter Nichts als das Werkzeug des Gesetzes."

„Das heißt, in dieser Eigenschaft bist Du also gar kein Mensch?"

„Nein, ich bin lediglich Nichts als ein repräsentirendes Princip der bestehenden Ordnung. Es ist nicht meine Schuld, wenn dieses Princip Mißfallen erregt — ich halte es fest, wo und wann ich muß."

„Ach, mein theurer Freund, gebe Gott, daß Du nicht in allzu schwere Lagen kommst!"

(Wurde dieses zärtliche Gebet erhört? Die Zukunft wird davon erzählen.)

„Was auch immer geschehen mag, Du edle Fürbitterin, so werde ich just durch diese Grundsätze meinen Gewissensfrieden wahren — und somit Alles was nöthig ist, um beinahe alles Andere zu wahren."

„Aus dieser Sprache scheint mir Hochmuth hervorzuschauen, mein Gudmar. Kann nicht das Gewissen seine Stimme erheben, wo die Pflicht spricht?"

„Das leugne ich, wie ich bereits zugestanden habe, bei besondern Fällen nicht. Gott bewahre mich, daß ich mich in kitzlichen Fragen für unfehlbar halten sollte. Dagegen aber leugne ich entschieden, und diese Ansicht gedenke ich mein ganzes Leben lang festzuhalten, daß das Gewissen mit denjenigen Pflichten in Streit kommen könne, die wir nicht aus freiem Willen, sondern als Werkzeuge einer gesetzlichen Macht erfüllen."

„Nimm dich in Acht, Gudmar! Willst Du Dich für einen bloßen Gesetzesparagraphen ausgeben?"

„Ganz richtig: für einen lebendigen Gesetzesparagraphen, der noch dazu nicht einmal, wie andere Paragraphen, auf verschiedene Arten gedeutet werden kann . . . Aber dieser Gegenstand verjagt am Ende das fröhliche Lächeln von Deinen Lippen und den holdseligen Blick aus Deinen Augen, meine geliebte Majken."

„O nein,“ antwortete sie, und der frische herzliche Klang ihrer Stimme versicherte den Liebhaber, daß ihre Gemüthsruhe nicht gestört worden war. „Wir haben ja oft ebenso ernste Gespräche geführt. Wir beide können es sicherlich mit der romantischen Liebe nicht aushalten, wo man nur von Gefühlen spricht und lebt und sie zu einem kränklichen Gewinsel hinauftreibt, das aller Vernunft widerspricht. Aber da wir gerade von Gefühlen sprechen — es versteht sich, daß ichs jetzt in einem andern Sinn nehme — sind sie auch aus dem lebendigen Gesetze verbannt?“

„Nein, meine Liebe, die Gefühle sind etwas ganz Anderes. Ich könnte in gewissen Fällen ganz schrecklich bei dem Gedanken leiden eine schwere Pflicht zu erfüllen, aber wenn ich sie erfüllt hätte, so würde ich mir Nichts vorzuwerfen haben.“

„Laß uns jetzt, wie Du schon vorher sagtest, von diesem Gegenstand abgehen und dagegen an das denken, was Papa über meine unerwartete Rückkehr sagen wird: zugleich müssen wir ausmachen, ob Du ans Land gehen sollst oder nicht.“

„Die Sache ist bereits beschlossen. Sobald Du, meine schöne Maid, Deinen Fuß aufs Land gesetzt hast, schlägt meine Jacht eine andere Richtung ein. Ich habe gar mancherlei Eisen im Feuer.“

„Gudmar! Ich kann doch in einer Beziehung ruhig sein? denn sonst würde ich mich schwer bekümmern.“

„Sei ganz ruhig, Geliebte; ich habe auf Schiffer Ragnars Schute einmal meine Pflicht gethan, und was ich aus unserem Gespräch errathen konnte, das geht den Befehlshaber der Zolljacht Nichts an. Aber ich treffe den braven Mann wohl ein ander Mal und dann . . .“

„Dann überlasse ich ihn Dir als wahres Freundesgeschenk,“ fiel Majken lachend ein. „Und jetzt erzähle mir Etwas über Papas Geschäfte in Betreff Svartskärs. Sind es auch wirklich Ehrenmänner, die das Haus übernehmen? Svartskär ist ein wichtiger Platz für den Handel und wird vom moralischen Gesichtspunkt aus noch wichtiger werden, wenn gewisse Laster, die leider Gottes

noch bestehen, einmal abgeschafft sind. Der Uferbewohner wie auch der Insulaner mag immerhin seinen Branntwein kaufen, um ihn nach Hause zu bringen, aber er soll ihn nicht an Ort und Stelle austrinken oder Andern zum Besten geben."

„Das wäre allerdings höchst wünschenswerth. Herr Hjelm, der gestern mit seiner jungen Frau im Fischerort eingetroffen ist, soll ein ausgezeichnet ehrenhafter und rechtlicher Mann sein, welcher die Ehre der Firma wahrscheinlich nie dadurch herabsetzen wird, daß er den Branntwein anders als in größeren Partien verkauft. Beim Fischtausch sind gewiß eben so wichtige Producte in Berechnung zu bringen. Was den andern Herrn betrifft, so weiß ich weiter Nichts von ihm, als daß er ebenfalls gestern angekommen ist. Er reiste direct nach Svartskär, und Nachmittags fuhren Dein Vater und er zusammen in den Fischerort, wo sie sich wahrscheinlich noch jetzt aufhalten."

„Nun, das sind ja gute Neuigkeiten, wir werden also bald wegziehen. Und obschon mir der Abschied von dem Pfarrhaus so wie von allem Theuren und Angenehmen, was er für mein Herz in sich schließt, ebenso auch von diesen armen Gestaden und all meinen lieben Felsen mit Lebendigen und Todten, sehr schwer fallen wird, so hoffe ich dennoch, daß dieser Umzug für uns Beide das Beste ist. Papa wird dadurch unmerklich von seinen alten eingefleischten Gewohnheiten und folglich von den Antipathien, die damit zusammenhängen, abgezogen. Ueberdies stelle ich mich auf reisenden Fuß, und der Jachtlieutenant hat überall Geschäfte. Aber noch ein Wort: kommst Du heute Abend ins Pfarrhaus? Ich möchte auch hinkommen: ich habe schon so lange nicht mehr mit dem Onkel gelacht und mit Thorborg geweint über all die Gefahren und boshaften Schlingen, welche der Feind den jungen Jachtlieutenants legt."

„Ja, Gott steh mir bei, wenn ich einmal eine solche zimperliche Heulerin zur Frau bekommen sollte, wie meine Schwester ist! Gestern weinte sie über den Vater, weil er für einen Prie-

ster so unpriesterlich sei. Morgen wird sie über mich weinen, weil ich unglücklicher Weise nicht im Stande bin rechts zu sehen, wenn ich links sehen soll, wodurch manchem armen Schlucker viel Kummer erspart würde, und am Sonntag endlich weint sie über die Sünden des ganzen Gestades so wie sämmtlicher Inseln, über die Eitelkeit und Neigung zu allen bösen Lüsten."

„Ach," sagte Majken, „sie ist eine kleine Heilige und in alter Zeit wäre sie canonisirt worden... Aber jetzt auf's Deck! Nimm ein paar gute Cigarren mit."

„Sogleich, schöne Maid, ich will nur zuerst die Flasche da aus dem Schrank holen. Es ist Malaga, der wenigstens seine zwanzig Jahre zählt."

„Bewahre ihn für einen Mittag in besseren Zeiten auf. Wenn wir ein Glas zum Nachtisch nehmen wollen, so ist mir Vormittags der Madeira lieber. Hast Du welchen?"

„Extrafeinen, mein allerliebster Camerad — Du kannst doch Alles sein, du Satansmädchen!"

„Ich bin wie ich bin," sagte Majken, indem sie trellernd hinaufging.

Und jetzt riß der Lieutenant die Thüren weit auf und rief seinen Hattelomme.

„Räume Alles da auf — die Flaschen auch — und macht Euch einen vergnügten Augenblick. Nichts in Aussicht?"

„Nein, Herr Lieutenant! Wenn man Morgens mit Narrenpossen angefangen hat . . ."

„Was sagst Du, naseweiser Schlingel!" rief der Lieutenant ärgerlich, denn sein innerer Aerger spuckte ihm jetzt im Kopf, „was meinst Du?"

„Herr Jesus, wie Sie heute bei so übler Laune sein können, Herr Lieutenant, das ist ja ganz schrecklich."

„Ich will wissen," sagte Gudmar mit mehr Selbstbeherrschung, „was Du mit den Narrenpossen meintest."

„Nun, das kann ich offen sagen, denn es ist mit den Ge-

danken und Betrachtungen gerade wie mit den Saiten auf meiner Geige: es klingt, wenn ich darauf streiche. Jetzt ist es so, daß Storke-Pelle, der alt und klug ist, oft auf mir streicht, wie wenn ich seine Geige wäre, und da kann ich Nichts dafür, wenn ich den Ton angebe, den er anschlägt."

„Nun, was für einen Ton hat er denn angeschlagen?"

„Um ein wahres Sprichwort zu gebrauchen, so wollte er mir in den Kopf setzen, daß er sich darauf setzen könne, daß Ragnar von Nidö den Cognac versenkt habe, und deßhalb dachte er . . ."

„Ich werde euch Beide, Storke-Pelle und Dich, ans Land setzen und mir eine Mannschaft anschaffen, die mit ihren Muthmaßungen und Gedanken zurückhält, bis man sie darum fragt."

Und damit ging der junge Commandant heftig die Treppe hinauf.

„Ei der Tausend, was mag nun der Lieutenant schon so früh in den Kopf bekommen haben? Ich dachte, heute würden wir den schönsten Sonnenschein bekommen. Ich wollte ihn ganz fein ausforschen, ob er wohl eine neue Visitation vorzunehmen gedenke. Gewiß war irgend ein Knoten an dem Liebesfaden, das kann ich mir schon denken. Aber wenn die Liebe die Leute so boshaft macht, so ist es am besten, ich halte mich an meine Fela statt an ein Weiberherz. Laß jetzt sehen, was sie übrig gelassen haben. Bei der einen Porterflasche gibt es Nichts mehr zu theilen: die will ich lieber sogleich allein leeren. Ich weiß nicht, ob Storke-Pelle dem Edamer Käse viel nachfragt — jedenfalls will ich zum Porter ein paar Bissen nehmen. Auf Caffe und dergleichen Zeug versteht er sich vollends gar nicht — er hat gar keine Feinheit in der Erziehung — deßhalb kann ich ja in aller Ruhe zum Voraus eine Tasse apart trinken."

Es ist ungewiß, wie weit der heitere Hattemann in seinen

Ansichten über Storke-Pelles Unfähigkeit die Ueberreste des Frühstücks zu würdigen gegangen sein würde, wenn er aus seinem Ideengange nicht plötzlich durch eine herbe Stimme gerissen worden wäre, die von oben herab rief:

„Sven Dillkopf, wenn Du nicht willst, daß ich Dir Deinen eigenen Kopf aufwärmen soll, so packst Du Dich sogleich herauf und verschlingst nicht die Gottesgaben allein."

„Wie man so sprechen kann! Ich würde das gewiß nicht wagen, aber der Lieutenant hat mir befohlen, ich solle zuvor Alles da unten in Ordnung bringen."

Neuntes Kapitel.

Das Haus in Svartskär.

Der Bottnafjord welcher das südliche Ufer des Quillebezirkes bespült, bildet nebst dem langen Sotebusen, mit welchem er zusammenhängt, den Schrecken jedes Seemanns und gilt in Folge seiner zahllosen Untiefen und blinden Klippen als die gefährlichste Passage in den ganzen westlichen Scheeren, diesem Labyrinth von mißlichen Passagen.

Bei südwestlichem Sturm kann man hier einen Anblick bekommen, der schwer zu vergessen sein dürfte. Man fährt zwischen schaukelnden Mauern hin, die sich gen Himmel erheben, aber hinter diesen Mauern und rings um sie her vernimmt man ein stärkeres Getöse, als von solchen die mit Kanonen besetzt sind. Und wie vergänglich sind sie nicht! Tief unterminirt stürzen sie zusammen und zeigen dieses unermeßliche Grab, das niemals voll wird und wo die weiße Wassersäule der Brandung das vergängliche einzige Monument über den Todten drunten ist — ein Begräbnißplatz, um welchen nur der Seetang seine dürftige Blume

streut und keine andere Stimme als die des Seevogels ihre traurige Klage erhebt.

Aber es ist jetzt nicht die Zeit, wo die südwestlichen Stürme eigentlich ihre Verheerungen anrichten. Man erfreut sich für den Augenblick an dem in diesen Gegenden so kurzen Sommer, und wir sehen jetzt im sonnenbeglänzten Morgen ein wirklich schönes Wohnhaus, das nebst einer langen Reihe von Seebuden und Magazinen stattlich auf einer der kahlen Felsspitzen des Bottnafjord emporragt.

Dies ist Svartskär, der Handelsplatz der sich noch im Besitz des Herrn Moß befindet. Hier wird Haus Hjelm und Holt am 1. September seine Geschäfte beginnen. Hier wird Emilie leben, um sich im Ernst und in den Freuden des Lebens heimisch zu machen. Diese wahre Wasserwüste dürfte sie wohl zuweilen erschrecken. Und keine Nachbarschaft mit Ausnahme einiger Fischerhütten findet sich näher als in der Entfernung einer halben Viertelmeile im festen Land, wo die erste Wohnung die man trifft, das auf derselben Felsenspitze liegende Pfarrhaus ist.

Im Hochsommer, besonders früh am Morgen, ist der Verkehr nicht so lebhaft wie in den übrigen Jahrszeiten. Auch war es jetzt ein ungewöhnlich ruhiger Morgen, als die Wirthin des Hauses, Frau Moß, in ihrer Einsamkeit beschloß etwas recht Ungewöhnliches zu unternehmen. Sie beabsichtigte nämlich während der Abwesenheit ihres Mannes einen Morgenbesuch im Pfarrhaus zu machen und ihren Liebling, „die Heilige der Capelle," die gedankenvolle, demüthige und goldgute Thorborg, Pastor Guldbrandssons Tochter und, wie wir wissen, des Jachtlieutenants Schwester, zu begrüßen.

So einfach dieser Schritt erscheinen mag, so verrieth er doch von Seiten der Frau Beate Marie Moß einen wahren Heldenmuth. Denn seit der junge Guldbrandsson mit seiner Freiwerbung abgewiesen ward, hatte eine starke Spannung zwischen den beiden vorher so vertrauten Häusern oder, besser gesagt, zwischen

Herrn Moß und dem Pastor stattgefunden, und obschon alle Beide sich stark nach einander sehnten, so waren sie doch mehrere Monate nicht zusammengetroffen.

Nun hatte zwar Moß seiner Frau einen Besuch im Pfarrhaus nicht verboten, aber er würde seinen eigenen Augen nicht getraut haben, wenn er seine liebe getreue Kreuzträgerin — er liebte sie jedenfalls auf seine Art und Weise — auf eigene Faust eine so bedeutende Demonstration hätte machen sehen.

Die Wahrheit zu sagen, es lag auch nicht im Charakter der Frau Beate Marie von dem Weg abzuschweifen, welchen der Wille ihres Mannes vorgezeichnet hatte. Aber ausnahmsweise konnte auch sie einen eigenen Willen haben, und wenn dies geschah, so führte sie auch aus was sie beschlossen hatte. Dort stand sie jetzt auf der Treppe vor der Hausthüre, eine Frau von mittlerem Alter, mit ihrem blassen freundlichen Gesicht, das zur Hälfte unter einer großen „Krähe" von gelbem Nanking versteckt war, und ertheilte der Magd ihre letzten Befehle.

Diesmal kam sie jedoch nicht ins Pfarrhaus, denn kaum hatte sie ein paar Schritte über ihrem Hause die Krümmung der Strandbucht erreicht, so hatte sie einen Anblick, der sie auf den Boden festnagelte.

„Was um Gotteswillen bedeutet das?" fragte sie sich ganz laut. Sie rieb sich die Augen ... Ja, es war wirklich die Zolljacht, die mit einer anmuthigen Bewegung heranschwankte und jetzt bei der Landungsbrücke anlegte. Aber war wohl das Alles? Wer stand auf dem Deck und winkte? Das war ja Majken — Majken, die in Norwegen in Sicherheit vor Gudmar sein sollte und statt dessen jetzt auf seinem eigenen Boote ankam.

Freute sie sich wohl darüber, die arme Frau? Sie liebte ihre Tochter so warm, so innig, und dennoch erstarrte beinahe das Blut um ihr Herz.

In Majkens Kindheit pflegte der Vater, so oft er sich entfernte, zu sagen: „Beate Marie, ich sage Dir, laß mich das

Mädchen finden, wenn ich nach Haus komme. Aber jetzt lag der Knoten just darin, daß er sie nicht finden wollte, und wie die gute Frau mit diesem mißlichen Fall zurechtkommen sollte, das konnte sie in ihrer Angst nicht absehen.

An den Spaziergang nach dem Pfarrhaus war vor allen Dingen nicht mehr zu denken: dagegen ging sie an die Landungsbrücke hinab und gab sich ausschließlich dem Glück des Augenblickes hin, als sie ihre Tochter, die bereits ans Land gesprungen war, an ihr warmes Mutterherz schloß.

„Ach, liebste Mama!“ rief Majken mit tröstender Freudigkeit, „ich sehe wohl, wie es aussieht, aber laß Dich das nicht kümmern; ich will mit Papas böser Laune schon manövriren, bis wir auf erträglichen Ankergrund kommen. Sieh da, Gudmar wartet um Dich begrüßen zu dürfen. Er fährt augenblicklich wieder ab.“

Gudmar war auch Frau Beate Mariens Liebling. Während der vieljährigen Nachbarschaft der Familien auf Svartskär und dem Pfarrhaus hatte Gudmar, bei seinen jährlichen Besuchen in der Heimath, durch eine ausgesuchte herzliche Aufmerksamkeit ihr Herz gewonnen. Aber jetzt war dasselbe voll Unruhe und Angst.

„Theuerster Gudmar, Du darfst es mir nicht anrechnen, wenn der Svartskär-Strand Dir jetzt ungastlich erscheint. Ich darf Dich nicht aufhalten und ich werde überdies Alles von Majken erfahren. Ich will Dir jedoch sagen, daß ich eben im Sinn hatte zu Euch zu gehen und Thorborg zu besuchen. Es war wohl Gottes Wille, daß es nicht geschehen sollte.“

„Dank, liebe Tante, morgen oder vielleicht schon heute Abend komme ich nach Hause und ich weiß gewiß, daß sowohl Vater als Thorborg sich herzlich freuen werden, wenn ich ihnen von Ihrer eben so freundlichen als entschlossenen Absicht erzähle.“

„Wahrscheinlich komme auch ich morgen ins Pfarrhaus,“ sagte Majken. „Ich muß doch bei meiner Rückkehr auch nach

meiner alten Freundin sehen. Inzwischen leben Sie wohl, Herr Lieutenant! Dank für unsere vergnügte Reise!"

Sie verabschiedeten sich mit einem treuen Handschlag, und die Augen des Jachtlieutenants schickten der schönen Maid so strahlende Blicke nach, daß man daraus wohl sehen konnte, daß der eigentliche Abschied nicht im letzten Augenblick genommen worden war.

Jetzt war die Zolljacht schon weit entfernt. Und nachdem Frau Beate Marie zur Beruhigung ihres aufgeregten Gemüthes ihrem Mann einen Bericht über das Ereigniß dieses Morgens zugeschickt hatte, ging sie zu ihrer Tochter hinein, um sich von ihr eine Erklärung geben zu lassen.

Majken bewohnte zwei in der einen Ecke des Hauses gelegene Zimmer, die ihr eigenes ausschließliches Gebiet ausmachten. Sie gewährten eine umfassende Aussicht nach verschiedenen Seiten. Das äußere Zimmer, dessen Fenster nach dem Meerbusen selbst sahen, war ihr Salon, wo alle Wände mit Seestücken und feineren Fischgeräthschaften behangen waren. In den Ecken standen Schränke mit seltenen Muscheln und Seethieren aller Art angefüllt. Von der Decke, welche hochgewölbt und gleich den Wänden hellblau wie des Himmels Gewölbe bemalt war, hing kein Kronleuchter herab, wohl aber die Modelle von drei Fahrzeugen ihres Vaters, zwei Briggs und einem Schooner, nebst einem ganzen Dutzend Seevögel, die Majken selbst geschossen hatte, und deren Flügel in der Abenddämmerung zwischen den kleinen weißen Segeln ihre dunkeln Schatten auf die helle Decke warfen.

Die Möbel in diesem Gesellschaftszimmer bestanden aus mehreren chinesischen Tischen mit Porzellan in allen möglichen Formen bedeckt, so wie aus Stühlen und einem Sofa mit altmodischen Schnitzeleien und Ueberzügen von gelbem und blauem Seidebrocat. Ueber den Fußboden war jetzt im Sommer eine indische Rohrmatte gebreitet, ebenfalls mit Vögeln geschmückt, doch so verschie-

den von denen des Plafond, daß es schien, es müsse ihnen gegenseitig Unterhaltung genug gewähren einander nur anzuschauen.

Gewöhnlichere Damenarbeiten kamen nicht zum Vorschein. Aber ein über eine Nußbaumcommode geworfenes halbfertiges Fischnetz, so wie ein langer unter dem einen Fenster stehender Tisch, mit Büchern über die Gärtnerei, kleinen Saamenbeuteln und einer Menge von Blumenablegern in Töpfen angefüllt, gaben genugsamen Aufschluß über die Beschäftigungen, welche die junge Beherrscherin des Hauses vorzugsweise liebte.

Ihr Schlafgemach, das innere Zimmer, war weit einfacher. Außer einigen nothwendigen Möbeln enthielt es zwei hohe Schränke. Der eine verwahrte ihre kleine Bibliothek, so wie in einer Menge Schubladen die kostbareren Geschenke des Vaters; der andere eine eigenthümliche Art von Garderobe, nämlich verschiedene von ihr selbst verfertigte Kleidungsstücke, zu Geschenken an schiffbrüchige Seeleute bestimmt, die alljährlich den Strand besuchten. Das Zimmer war mit einem Spiegel in zierlichem Ebenholzrahmen geschmückt. Aber Majken hatte zwei andere Spiegel, die sie mehr liebte: die blanke Meeresfläche und die Augen ihres Geliebten.

Als die Mutter eintrat, stand Majken an dem genannten langen Tische im äußern Zimmer und schaute durch den Tubus, der da seinen gewöhnlichen Platz hatte. Ein letzter Schimmer von der Zolljacht war nämlich noch nicht aufgefangen.

„Nun, meine beste liebste Majken, jetzt könntest Du diesen Anblick einmal lange genug genossen haben. Komm jetzt und sage mir ein verständiges Wort über dieses unerklärliche Ereigniß."

„Sogleich, Mama — im Augenblick . . . Wart nur noch ein klein wenig, liebe Mama! Sogleich . . . ja, ja . . . gleich, gleich!"

Und nun wandte sie sich um, trat auf die Mutter zu und

küßte ihre Hände mit einer anmuthsvollen und zärtlichen Hingebung.

„Ja, mit mir kannst Du freilich machen was Du willst, Du garstiges Kind . . . aber Papa . . . ich habe ihm bereits einen Boten geschickt.“

„Das dachte ich mir wohl, und ich wollte Dich auch nicht ersuchen es zu unterlassen. Aber wenn ich einmal heirathe, so gedenke ich die Sache nicht so anzugreifen wie Du, Mama.“

„Man kann nie wissen, wie man diese Sachen angreifen wird, bis man selbst so weit kommt. Der Hausfriede ist die Hauptbedingung für mein Glück, und diesen muß sich jede Frau — wenn sie angenehm und glücklich leben will — aus und nach den Umständen schaffen, in welche sie versetzt ist.“

„Ja, ja, liebe Mama, wir sprechen nie davon. Aber Du bist eine gar zu exemplarische Frau. Wäre Papa gleich im Anfang auf einigen Widerstand gestoßen, so wäre er vermuthlich niemals ein so strenger Herr in seinem Hause geworden.“

„Darin hast Du vollkommen Unrecht, mein Kind; was Du Strenge nennst, ist wie ein Morgenthau gegen das was offenbar aus ihm geworden sein müßte, wenn er auf Widerstand gestoßen wäre statt auf Nachgiebigkeit. Es ist kein Kinderspiel so an der Seite eines Mannes zu stehen, der sich niemals bemüht hat sein Gemüth zu beherrschen, außer wenn er selbst die Nothwendigkeit einsah. Und glaube mir, liebe Majken, daß in meiner Stellung meine Art und Weise gut war. Sie war nicht das Ergebniß der Schwäche, sondern der Vernunft; und wenn ich es nöthig fand, so habe auch ich Augenblicke gehabt, welche bewiesen, daß Du Deine kräftige Natur nicht von Deinem Vater allein geerbt hast.“

„Das weiß ich sehr wohl, Mama. Aber erlaube mir jetzt Dich über allerlei auszufragen.“

„O nein, meine Liebe, vor allen Dingen mußt Du auf meine Fragen antworten . . . Wie kommt es, daß Du so un-

vermuthet nach Haus zurückgekehrt bist, und wie bist Du auf die Zolljacht gekommen?"

„Ich könnte Dir da eine ganze Geschichte mit allen möglichen Wahrscheinlichkeiten vorerzählen, denn solche hat man immer bei der Hand, wenn man sucht, aber ich verachte unnöthige Ausflüchte. Deßhalb ist das was ich zu sagen habe mit wenigen Worten gesagt. Ich wollte nach Haus, weil ich mich nicht blos nach Dir, liebe Mama, und nach unserer angenehmen Wohnung zurücksehnte, sondern auch ein brennendes Verlangen nach einer traulichen Besprechung mit meinem Verlobten hatte — denn die Seinige bin ich, wenn ich auch nie seine Frau werden sollte. Ich traf leicht genug ein Boot aus der Gegend. Ich hatte zum Voraus an Gudmar geschrieben. Der Jachtlieutenant ist ja beständig auf Visitationen aus, und so kam er auch an die Schute des Schiffers Ragnar. Das Letzte, nämlich daß ich auf die Zolljacht hinübergegangen bin, hast Du selbst gesehen, Mama."

„Das ist allerdings schnell erzählt, mein Kind, und ich kann die Stärke der Gefühle, die Dich leiteten, wohl begreifen; ich weiß auch, daß Du mit Deinem Charakter ohne Gefahr Etwas thun konntest, was sonst gewiß nicht passend war; aber Papa wird sicherlich weder das Eine noch das Andere einsehen wollen."

„Ich frage wenig darnach, was nach der Hauptsache kommt, und diese war mein Zusammentreffen mit Gudmar. Unsere Besprechung hat nicht blos unsere Herzen erfreut, sondern auch unsere Kraft und Geduld gestärkt. Ich fühle mich jetzt fähig, Papa in jeder Stimmung entgegenzutreten, die er bei mir wünschen mag. Ist er in Berserkerwuth, so werde ich demüthig sein wie eine Büßende. Schwört er, ich müsse als Jungfrau absterben und werde meinen Herzgeliebten nie bekommen, à la bonne heure, so sage ich nicht nein: wir haben es recht gut so, kleine Abenteuer und Händel sind ein fein Gewürze für die Liebe. Sollte Papa endlich seine große Festmiene annehmen und moralisiren, dann werde ich gerührt, umarme ihn, bitte um Verzeihung für meinen

Fehler und — fehle von Neuem, sobald sich eine Gelegenheit dazu findet."

„Gott segne Dein muthiges Herz! Bekommst Du aber niemals Angst?"

„Nein, liebe Mama, das ist ein Gefühl, mit welchem ich nicht sehr vertraut bin . . . Und jetzt erlaube mir auch einige Fragen. Ist der Lootse von der Uhuklippe dagewesen und hast Du ihn recht freundlich bewirthet? Er ist mein Liebling, wie ich der seinige bin, und die Brandungen der Scheeren haben nie einen zuverläßigeren Steuermann gesehen. Mit ihm als Lootsen könnte ich ruhig durch die Rinne zwischen den Paternosterscheeren fahren."

„Der Alte ist prächtig, und ich habe mich statt Deiner wohl nach ihm umgesehen."

„Meinen besten Dank dafür! Jetzt möchte ich wissen, was im Hause vorgefallen ist. Ist nicht einer der künftigen Associés dagewesen?"

„Ja, und er kommt sicherlich mit Papa zurück, dem er ganz besonders zu gefallen scheint."

„Nun, dann weiß ich Alles was ich zu wissen brauche. Und jetzt will ich Dich nicht mehr aufhalten, Mama. Ich komme hinab, sobald ich mich in meinen Zimmern umgesehen und einen Gang zu meinen Blumenbeeten gemacht habe. Zuletzt muß ich noch an eine große Toilette zum Empfang Papas denken."

Zehntes Kapitel.

Der Mensch denkts, Gott lenkts.

Das Weib gilt für die sowohl in Bezug auf Gedanken als auf Handlungen flüchtigere Hälfte des Menschengeschlechts. Dieser Satz scheint indeß auf keinem sichereren Grunde zu ruhen, als

so viele andere, die bei genauerer Prüfung so haltlos erfunden werden dürften, wie das Kartenhaus, das beim ersten Anhauch zusammenstürzt. Die sogenannte stärkere Hälfte des Geschlechtes dürfte, was Entschluß und That betrifft, mindestens eben so sehr der Tyrannei der Veränderlichkeit unterworfen sein, und ein Beispiel davon liefert uns Kaufmann Moß selbst.

Wer anders als er galt für ein Muster von Grundsatzfestigkeit?

Gleichwohl war der grimmige Zorn über Majkens unerwartete Heimkehr unter der Flagge des Jachtlieutenants, just die Nachricht, die er beim Mittagessen in Hjelms Haus durch den Brief erhielt, gänzlich weggeblasen, als er nach einer frischen Segelfahrt von anderthalb Stunden sich Svartskär näherte.

Die Sache war die, daß er während der Ueberfahrt eine noch befriedigendere Besprechung mit dem einen seiner Nachfolger gehabt hatte. Und obgleich natürlich direct Nichts gesagt worden war, so sah man doch deutlich, daß das Wohlgefallen, womit der alte Geschäftsmann sich gleich im Anfang dem jungen zuneigte, in welchem er einen Schüler seiner eigenen Theorien zu erziehen hoffte, zu den allervertraulichsten Verhältnissen führen konnte.

Unter solchen Umständen betrachtete es Herr Moß als eine höchst annehmbare Gunst des Schicksals, daß es ihm seine Tochter just im rechten Augenblick, wo sie seine neuen Pläne fördern konnte, nach Hause schickte.

Holts guten Willen und seine Dankbarkeit bei der Möglichkeit solcher Aussichten in Frage zu stellen, konnte Herrn Moß nicht einfallen. In dieser Beziehung supponirte er Nichts.

Wenn inzwischen sein Blut manchmal aufwallte bei dem Gedanken, daß die Maiblume sich unter die Obhut des verhaßten Jachtlieutenants gestellt hatte, so wurde dieses Gefühl bedeutend durch die Betrachtung gemildert, daß gerade er, der Liebhaber selbst, sie seinem künftigen Nebenbuhler habe zuführen müssen.

Ja, dies war eine so schöne Rache, daß Moß nur allein zu

sein wünschte, um recht nach Herzenslust lachen zu können, was natürlich vor Holt nicht thunlich war, da dieser sich noch nicht in die Ehre hineingedacht hatte, welche der Kaufmann ihm erweisen wollte.

Aber auch so versetzte ihn die Sache in eine bewundernswürdig frische Stimmung, die sich bis zur Munterkeit steigerte, als der Landungsplatz vor seinem Hause sichtbar wurde.

„Da sieh her, Mama, und betrachte mich," sagte Majken, die jetzt in großer Toilette — einem grünen Seidenkleid mit kostbarer Spitzenkrause, Broche, Armband und allem möglichen Schmuck — in der Küche vor ihre Mutter trat.

„Liebes Kind, laß mich nur zuvor den Vogel in die Pfanne legen, ich weiß ja nicht, ob Papa und sein Gast schon zu Mittag gegessen haben, wenn sie kommen . . . So so, jetzt wollen wir hineingehen . . . Ja, Du hast Recht, das ist ganz in Papas Geschmack. Aber Du kannst es noch besser machen, wenn Du Deine Uhr mit der holländischen goldenen Kette anlegst, die Du im vorigen Jahr erhieltest. Dies würde er als eine ganz besondere Aufmerksamkeit gegen seinen Geschmack aufnehmen."

„Vielleicht," rief Majken mit ihrem schallenden Gelächter, „vielleicht wäre es auch gut, wenn ich den holländischen Stirnschmuck anlegte. Diesen muß ich aber doch zu einer noch wichtigeren Gelegenheit aufsparen; für diesmal mag es genug sein."

„Nicht ohne die Kette, Majken, das rathe ich Dir."

„Nun wohl, so wollen wir uns denn in Ketten schlagen! Und wenn ich jetzt nicht eine würdige Tochter des reichen Kaufmanns Moß bin, so weiß ich keinen Rath mehr. Ich denke, Herr Holt ist beinahe verpflichtet sich in mich zu verlieben. Ein junger Mann, der sein Glück am Ufer machen will, kann wohl nicht umhin selbst die geringsten Reize anzubeten, wenn sie in so viel Geld eingefaßt sind."

„Nimm Dich in Acht, Kind, ein solcher Scherz hat schon früher einmal zu Ernst geführt.“

„Nun und dann? — Ist es nicht immer auch mit meinen Körben Ernst geworden? Ich kann ja bald alle die Angebote nicht mehr zählen, die Papa auf seine erste Waare erhalten hat. Inzwischen mag kommen was da will, ich bin ruhig. Unsere Felsen und ich, wir sind von gleicher Art: Gott hat uns hart geschaffen.“

„Aber, liebes Majken, Gott zersplittert die Felsen. Alle die kleinen Klippen hier sind nicht auf einmal ausgestreut worden: sie wurden durch einen Erdstoß ins Meer hinausgeschleudert.“

„So ists, Mama, und ich kann es nicht verhindern, daß es mit meinem Herzen, meinem Glück und meinem Seelenfrieden eben so geht. Aber ein Verhältniß bleibt immer fest stehen, und wenn auch tausend Erdstöße alles Andere über den Haufen werfen: die Liebe und die Treue. Doch jetzt fort mit diesen ernsthaften Gedanken! es ist halbvier, und eine Ahnung sagt mir, daß wir Papa bald hier haben werden.“

. . . .

Etwas mehr als eine halbe Stunde später lag das Boot an der Landungsbrücke, und da stand jetzt Majken so schön und prächtig im Sonnenschein und bewillkommte ihren Vater mit dem holdseligsten Lächeln.

Sein herzlicher und kräftiger Gruß: „Willkommen daheim, meine Maiblume! Supponire, es ist Dir im Nachbarland zu langweilig geworden,“ erschreckte sie jedoch in Wirklichkeit mehr, als die bewölkteste Stirne, der strengste Blick und die herbsten Worte hätten thun können. Diese Freundlichkeit in Wort und Stimme bewies, daß Papa Moß — um uns seiner eigenen Sprache zu bedienen — etwas Neues in seinen Gucker bekommen hatte, und das war weit schlimmer, als jeder andere Zuwachs zu dem bittern Groll, den er gegen den Jachtlieutenant hegte.

Inzwischen hatte Herr Holt mit der Ungezwungenheit, die

er sich auf seinen Reisen erworben, bereits eine ganze Menge schöner Sachen gesagt. Aber Nichts in seinem Gesicht verrieth den schlagenden Eindruck, der beim ersten Anblick Emiliens darauf zu bemerken gewesen war.

Herr Moß gab mit einer Handbewegung zu verstehen, Holt könne seine Tochter hinaufführen, während er selbst im Hof einige Befehle ertheilte.

Holt streckte sogleich artig seinen Arm aus, aber Majken erinnerte daran, daß sie sich unter den Scheerenklippen befanden, wo man sein Pulver nicht unnöthig verschießen dürfe. „Hier," sagte sie, „sind die Menschen so practisch, daß man mit Allem, sogar mit Artigkeiten, haushält."

„Aber, Mamsell Moß, ich nehme mir die Freiheit Sie auf ein altes Sprichwort aufmerksam zu machen, welches heißt: Neue Zeiten, neue Sitten!"

„Recht witzig," meinte Majken lächelnd, „aber ich meinerseits nehme mir die Freiheit Sie auf etwas Anderes aufmerksam zu machen, nämlich daß die neuen Sitten den neuen Zeiten nicht vorangehen dürfen."

„Geschlagen in der ersten Partie!" erklärte Holt, indem er stehen blieb, um seine junge Wirthin zuerst durch die Thüre eintreten zu lassen.

Aber war Majkens Verwunderung groß gewesen, so war Frau Beate Marie, die so heftiges Unwetter prophezeit hatte, noch weit erstaunter, als sie in der Speisekammer, wo sie sich absichtlich etwas zu schaffen machte, ihren Mann unter die Thüre kommen sah und die vertrauliche Anrede vernahm, die nur in Augenblicken wirklicher Aufthauung über seine Lippen kam: „Mein Ferkelchen, bist Du hier? Supponire, Du bedarfst eines Trostwortes für die Angst, die Du ausgestanden hast."

Frau Beate Marie erschrack — dies wurde beinahe gefährlich: ihr nicht sonderlich gefühlvoller Moß sollte Trostworte sprechen!

„Nun wohl," dachte sie, „es ist am besten ihn nicht durch irgend einen Ausruf der Verwunderung zu verstimmen."

Sie lächelte also wieder und schaute drein als wäre sie nie an eine andere als diese Sprache gewöhnt worden. Nun freilich, Frau Moß war auch nicht erst seit vier Tagen verheirathet: sie besaß die Erfahrung voller vierundzwanzig Jahre.

„Bist Du mit Deinem Geschäft zufrieden, lieber Alter? Gefallen Dir die beiden Associés?"

Es fiel Frau Beate Marie gar nicht ein, sich auf den gefährlichen Gegenstand zu werfen, worüber sie geschrieben hatte. Mit einem Bericht mußte man sich beeilen, aber ein Resultat konnte man abwarten, wenn das Warten das Klügste war und die Sache überdies noch immer früh genug kam.

„Die Associés sind recht, Jeder für sich. Der Eine gehört zu jenen auserwählten Seelen, von denen ich supponire, daß sie nur geschaffen sind, um sich selbst im Lichte zu stehen. Der Andere dagegen behagt mir immer besser — ein ganz wackerer tüchtiger Bursche, der sich Genie erwerben kann. Wurdest Du nicht auch von ihm eingenommen?"

„Wir sahen einander nur so kurz."

„Dummer Schnack, Beate Marie! Wenn Du Dich auf Dein eigenes Urtheil nicht verlässest, so hast Du das meinige — das kann genug sein, supponire ich."

„Aber, lieber Alter, ich vergaß zu fragen, ob Ihr zu Mittag gegessen habt. Ich habe Alles in Ordnung, wenn . . ."

„Wir haben bereits bei Herrn Ake Hjelm gegessen. Caffe dagegen muß sogleich aufgetragen werden. Zuvor aber noch ein Wort: Hast Du Nichts vom Pfarrhause gehört?"

„Nicht das Geringste." Aber hier erröthete die gute Frau bei der Erinnerung an ihren beabsichtigten Besuch.

„Was brauchst Du bei der Frage roth zu werden wie ein

Gockelhahn? Curios, wahrhaftig! Supponire, Du hast doch keine Geheimnisse vor Deinem Mann?“

„Nein, gewiß nicht. Ich erröthete, weil ich die Absicht hatte hinzugehen, wenn Majken heute nicht nach Hause gekommen wäre.“

„Du?“

„Ja ich, mein Lieber.“

„Du — Du?“

„Lieber Alter, es braucht doch wohl zwischen mir und Thorborg keine Feindschaft zu bestehen?“

„Höre, Beate Marie! Es gibt Dinge die unbegreiflich sein würden, wenn sie nicht geradezu unmöglich wären. Du kennst meinen Willen in Bezug auf Gudmar und Majken. Versuche nie Deinen kleinsten Finger da hineinzulegen, wo ich meine Hand hineingelegt habe. Ist diese Sprache deutlich genug?“

„Vollkommen. Aber ich weiß, daß sowohl der alte Guldbrandsson als seine Tochter sich nach uns sehnen. Dein Bruch mit Deinem alten Freund ist ihm tief zu Herzen gegangen.“

„Ich sage Nichts darüber — habe selbst meine Anwandlungen von Sehnsucht gehabt. Nun aber gedenke ich die Sachen auf klaren Fuß zu stellen. Ich beabsichtige heute Abend selbst ins Pfarrhaus zu gehen.“

„Was höre ich? aus welcher Veranlassung?“

„Mein Ferkelchen!“ — Wiederum ging es im sanften Schmeichelton — „ich will Dir nicht verhehlen, daß ich meine Pläne habe. Habe stets gemeint, der Mann müsse seine Frau zu seiner Vertrauten machen, Notabene wenn die Sache nicht über ihrem Horizont liegt. Supponire, dies war die Absicht des Herrn als er die Ehe stiftete.“

„Liebster Mann, halten wir uns nicht jetzt zu lange hier auf? Der Caffe ist gewiß aufgetragen, aber soll ich nicht selbst nachsehen, daß . . .“

„Nimm Dich in Acht, Beate Marie, auf solche Künste versteht man sich, und höre jetzt ein Wort, das so viel gilt wie

zehn. Ich will einen Schwiegersohn nach meinem Kopf haben und nach keinem andern, verstehst Du mich? Hättest Du mir einen Sohn geboren, was Deine Schuldigkeit gewesen wäre, so hättest Du nach Gefallen für Deine eigenen Pläne manövriren können. Jetzt dagegen ist die Tochter mein, und ich will mich nicht meiner Lebtage abgequält haben, um in der wichtigsten Angelegenheit auf etwas Anderes als meine eigenen Ideen Rücksicht nehmen zu müssen."

„Lieber Mann, Du brauchst nicht zum Voraus so strenge zu sprechen."

„Man kann euch Frauenzimmern nicht weit genug vorausgehen, sonst kommt ihr immer zu weit hintendrein... Und nun stopp! Du spielst nicht, denn Du siehst, daß, wenn kleine Fische in der Meeresbucht spielen, sie kein Wörtchen davon wissen, bevor sie von dem großen Fischadler verschlungen werden."

Damit ging der Mann seines Wegs. Und nachdem die Frau in größter Eile ihre Befehle wegen Auftragung des Cafes gegeben hatte, begab sie sich in ihr Schlafzimmer, wo sie that was sie immer zu thun pflegte, wenn sie in Angst kam; sie nahm ihre Bibel, schloß ihre Augen und schlug einen Spruch auf.

Wir müssen indeß erklären, daß Frau Moß den Werth der heiligen Schrift viel zu hoch schätzte, um sie nicht auf andere Weise zu lesen. Aber es war für sie Herzensbedürfniß bei jeder schwierigen Frage, die ihr im Leben vorkam, zur Bibel, als dem einzigen Orakel an das sie glaubte, ihre Zuflucht zu nehmen. Und so innig war ihr Verlangen nach Beruhigung, daß sie meistens fand was sie wünschte. Waren die Worte selbst nicht so troſtreich, wie sie gehofft hatte, so gelang es ihr doch sich mit Begeisterung zu überzeugen, daß der Sinn derselben zu tief sei, um von ihrem Verstand sogleich erfaßt werden zu können; aber nach einiger Ueberlegung war das Resultat beinahe immer, daß ihr „ein Licht aufging."

So öffnete sie jetzt das theure kostbare Buch und bekam folgende Worte Pauli vor Augen: Ich wollte wohl, daß ich jetzt bei Euch wäre und meine Stimme verwandeln könnte, denn ich weiß demnächst keinen Rath mit Euch.

Als sie diese Worte las, wurde sie am ganzen Leibe von einem Zittern befallen, und es wollte ihr nicht gelingen einen heilenden Balsam aus ihnen herauszuziehen.

Es war ihr, als vernähme sie eine warnende Stimme in ihrem Innern, und auch dafür dankte sie Gott. War nicht eine Warnung besser als etwas Anderes? Denn so gering auch ihr Werth jetzt in den Augen ihres Mannes erschien, so glaubte sie doch, daß Er, an den sie jetzt ihre Gebete richtete, eines Tags die Vortheile gewähren würde, die ihr jetzt fehlten, nämlich zu erleben, daß sie selbst und ihre Worte bei ihrem Manne Etwas gelten. Nicht aus Selbstsucht wünschte sie einige Gewalt über ihn zu erhalten, sondern zum eigenen Besten ihres Mannes und zur gemeinschaftlichen Wohlfahrt Aller.

Im Leben dieser so einfachen wohlthätigen und liebenswürdigen Frau gab es gar kein Beispiel, daß sie je die Freiheit zu haben glaubte sich ihren düstern Befürchtungen zu überlassen — sie verbarg dieselben vor allen Blicken. Sie dachte und lebte nicht für sich selbst: sie vergaß beinahe, daß sie zu irgend einem andern Zweck als zum Besten Anderer auf Erden war, und so kam es, daß sie auch jetzt mit glatter Stirne und mildem Blick in den Saal trat, wo sie Holt willkommen hieß.

„Ich fühle mich bereits ganz heimisch hier, meine beste Frau Moß, und wenn die Herrschaften auch zwei Meilen von hier wegziehen, so werde ich mir dennoch oft genug die Freiheit nehmen in ihrem liebenswürdigen Kreis Behagen und Annehmlichkeit zu suchen."

„Ich vermuthe," antwortete sie, „daß Sie im eigenen Haus so viel Behagen finden werden, Herr Holt — eine junge Frau

bringt immer Freude und Behagen mit sich — daß Ihnen wenig Zeit zur Erfüllung dieses Versprechens übrig bleiben wird."

„Was schwatzest Du da, meine Liebe?" fiel Moß mit einem zweideutigen Blick ein, wie wenn er lieber gesagt hätte: Du dumme Gans — seid Ihr nicht zwei Frauenzimmer, während Frau Hjelm blos ein einziges ist?"

„Uebrigens," ergriff jetzt Majken das Wort, „müssen wir wohl bedenken, daß ein neuvermähltes Paar sein Glück am liebsten allein genießt, und so gebietet uns die Barmherzigkeit Herrn Holt zu einer Whistpartie einzuladen, deren Genuß durch Papas feinsten Cognac und Mamas eingekochtes Ferkelfleisch erhöht werden soll."

„Und doch wohl auch durch Deine eigene Gesellschaft? Du bist nicht eigenliebig, Mädchen."

„Mamsell Moß weiß sehr wohl," versicherte Holt, indem er sich nach allen Seiten hin artig verbeugte, „daß gewisse Sachen nicht ausgesprochen zu werden brauchen, um dennoch empfunden zu werden."

„Auf gutem Weg!" dachte Moß vergnügt. Darauf erklärte er, Herr Holt müsse für den Rest des Nachmittags mit der Gesellschaft der Frauenzimmer vorlieb nehmen, da er selbst ein kleines Geschäft außer dem Hause habe.

„Dann fahren wir auf den Fischfang aus, liebe Mama — das wird Herrn Holt Freude machen, und da wir den alten Gädda zu unserer Verfügung haben, so wird uns die Zeit gewiß nicht lang werden."

„Sie scheinen nicht geneigt Ihre neuen Bekannten zu verwöhnen, Mamsell Moß; Sie setzen nicht einmal voraus, daß man mit dem alten Burschen wetteifern könne."

„Der Wetteifer ist frei, Herr Holt, aber wenige Menschen besitzen solche Unterhaltungsgaben wie Peter Gädda, wenn er im Zuge ist."

Elftes Kapitel.

Das Pfarrhaus.

„Hexe! Hexe! Hört sie nicht? Der Hammel hat sich losgerissen! Hexenvivika! Hexenvivika! alte Hexe! Nein, hols der Teufel, kein Lappen von einem Weiberrock zeigt sich im Umkreis einer ganzen Meile, und nun läuft der Hammel davon — er will auch das Nest verlassen wie die andern. Mein Sohn tummelt sich draußen herum und commandirt die Flagge der Krone, während sein Vater, der in seiner Eigenschaft als Hirte eine ganze Heerde commandiren sollte, blos einen einzigen armseligen Hammel zu commandiren hat, und dieser Hundsfott lehnt sich noch obendrein gegen meine Machtvollkommenheit auf und findet meine Felsen zu mager. Und meine Tochter, die ich in meinem Aberwitz Thorborg taufen mußte, in der Meinung ein rechtes Weib, ein Urbild der alten Schildjungfrauen des Nordens aus ihr zu machen, ja, die ist mir eine schöne Thorborg geworden. Da sehe man einmal Majken an, die ist von ganz anderem Schrot und Korn, da ist Saft und Kraft, und deßhalb nenne ich sie auch meine Schildjungfrau. Thorborg hätte Majken heißen sollen und Majken Thorborg. Das hätte vortrefflich gepaßt . . . Aber jetzt ist es wie es ist — Lilienduft und Morgenthau! Nun ja, das Lamm ist nützlich und gut — es ist ein artiges Lämmchen — aber man hat Nichts zum Ausschimpfen in einer barschen Stunde, und käme nicht die Hexe oder der Küster oder irgend eine andere christliche Seele, so wäre es rein zum Teufelholen.“

Diesen Monolog hielt der alte Pastor, der zwischen Thorborgs Haag und einem kleinen dürftigen Grasplatz vor demselben, des Hammels Sommerlust genannt, herumhumpelte und im Begriff war sich einen Anfall seines gewöhnlichen Gallenfiebers an den Hals zu ärgern, das indeß noch für ganz unschuldig gelten

konnte im Vergleich zu demjenigen, das unsern Freund Moß befiel, wenn nicht sein ganzes Haus zur rechten Zeit vor ihm auf den Zehen stand und aufwartete.

In früheren Zeiten würde Pastor Guldbrandsson selbst hineingelaufen sein und Leben unter die Schläfer gebracht haben, aber jetzt hatte er sogar im warmen Sommer einen Anfall von seiner alten Fußgicht bekommen und mußte sich daher mit dem begnügen, was er mit seiner Stimme auszurichten vermochte.

„Alter — dummes Zeug!“ murmelte er. „Alter in der Zehe und Jugend im Kopf: keine Harmonie! Der Mensch ist ein wandelbares Ding. Möchte wohl wissen, wann es am besten gewesen ist. Ich kann mich an nichts Anderes erinnern, als an Mühsal und Arbeit . . . Aber noch leben die alten Götter, und dies Alles wird sich noch erfragen lassen. Gutes Korn in meinem Sohn: mit der Zeit vielleicht Controleur . . . Der Satan im Fuß, ei, ei . . . Majken sollte Controleurin werden. Mein Lämmchen wird wohl als Vestalin unter den Klippen sterben müssen — sehe nicht recht, woher ein passender Rolf für Schön-Thorborg kommen sollte. Ganz anders war es in den Zeiten der Häringsfischerei: damals gab es alle Arten von Herrn auf der Küste entlang, und der Fischerkönig selbst wäre für Jungfrau Lilienthau nicht zu gut gewesen.“

Während unser Pastor auf solche Art mit sich selbst sprach, hatte er sich in den braun angestrichenen Lehnsessel niedergelassen, den man zu seiner Bequemlichkeit in den Haag hinausgestellt hatte.

Indeß er in seine Betrachtungen versinkt, wollen wir über das Eine und Andere, was sein Leben und seine Umgebung betrifft, Auskunft ertheilen.

Es war eine trockene und ausgebrannte Landspitze, auf welcher die roth angestrichene Capelle mit ihrer Pfarrwohnung stand. Und klein war Alles: die Landspitze, die Kirche und das Wohnhaus — klein war es auch mit den Einkünften bestellt.

Aber wie dem sein mochte, es reichte dennoch aus, denn

gleichwie die See ihren besondern Tribut an Fischen und Vögeln entrichtete, so gaben auch die wenigen Standespersonen, mit Herrn Moß an der Spitze, an den drei Opfertagen des Jahrs so reichliche Geschenke, daß der Pastor, wenn er vor dem Altar stand wo die Gaben niedergelegt wurden, eine ganze Stunde lang sich bücken und mit dem Kopf nicken mußte, denn nach sämmtlichen Capitänen kamen die Fischer und Kinder, und so ging es von der großen Banknote bis hinab zu dem Reichsthaler, dem Drittelsthaler, dem Sechzehnschillinger, dem Zwölfschillinger und dem kupfernen Stüber, welchen das vierjährige Kind brachte. Alle liebten gar sehr den gemeinen Pastor, der mit dem Vater trank, die Mutter auf Cafe einlud und alle Taschen voll Pfefferkuchen für die Kinder hatte, wenn er vom Sanner Jahrmarkt nach Hause kam.

Mit eigentlicher Armuth hatte sich der Pastor also nicht herumschlagen müssen. Aber innerhalb der Wände hatte der Kummer getobt, wie außerhalb derselben der wirbelnde Sand, und Wittwer seit zwanzig Jahren wußte er nicht mehr, was es heißt seine Bekümmernisse mit einer holden Gefährtin zu theilen. Der Sohn und die Tochter — letztere kurz vor dem Tode der Mutter geboren — waren und blieben in seinen Augen immer Kinder. Ueberdies hatte er zu viel Herz, um sie zu betrüben, und Herz besaß er mehr als Jemand glaubte.

Moß hatte seit vielen Jahren als sein Freund gelten können — sie hatten manche frohe Stunde zusammen verbracht — aber Hochmuth und Armuth entblößen sich nicht gerne vor dem reichen Freund. Und so besaß denn der Seelenhirt zuletzt keinen andern wirklich vertrauten Freund, als den Küster der Capelle, der seine kleine Wohnung ganz in der Nähe hatte.

Diese Vertraulichkeit hatte wenigstens etliche und zwanzig Jahre gewährt, und der Vortheil war gewöhnlich auf Seiten des Vorgesetzten geblieben, denn der Unterhirte war jünger und kräf-

tiger, besaß ein gutes Auge für die Geschäfte und blickte überdies hinauf, während der Pastor auf seinen Freund herabsah.

Um einen Beweis von der Vielseitigkeit dieses Verhältnisses zu geben, müssen wir erwähnen, daß, als der Pastor im vorigen Winter mehrere Tage im Ganzen wegen seiner Gicht das Bett hüten mußte, die Confirmanden aber dessenungeachtet nicht vernachläßigt werden durften, der Küster neben seinem Bette saß und den Dolmetscher und Aufseher zugleich spielte.

Der Pastor war kurzsichtig, und als er jetzt mit dem Catechismus in der Hand dalag, hieß es: „Wer . . . der Teufel hol den Fuß . . . kommt jetzt an die Reihe?"

Da erhob der Küster seine Stimme und sprach:

„Anna Stina von Södra Mörkön, tritt vor und beantworte die Frage des Herrn Pastors . . . Ah so, Anna Stina von Mörkön hat nicht über das Eis kommen können, tritt jetzt Du vor, Dora Ringsdotter vom Gasland; sei nicht so blöde, mein Kind, sondern sieh uns ganz keck an — Du bist ja daheim in Deinem Catechismus — jetzt kann die Abhörung beginnen." Das Letztere wurde bei Seite zu dem Pastor gesagt.

Und die Abhörung begann.

„Höre, meine liebe Dora, und besinne Dich wohl, bevor Du sprichst — ich will eine Verstandesfrage an Dich richten. Kannst Du mir sagen, was man unter der Dreieinigkeit versteht? Uh, uh! Küster, nehmen Sie das Wort, heute ist der Fuß ganz rasend."

Der Küster nahm den Catechismus und das Wort, lehnte sich im Stuhl zurück und sagte feierlich, während er seine Augen auf das bezeichnete Mädchen aus dem Gasland heftete:

„Du hast die Frage gehört, mein Kind?"

„Ja, gehört habe ich sie freilich, aber es ist so schwer darauf zu antworten."

„So wollen wir sie wiederholen. — Wenn ich wir sage, so meine ich den Herrn Pastor, an dessen Stelle ich hier sitze

. . . Kannst Du, meine liebe Dora von Gasland, mir sagen, was man unter Dreieinigkeit versteht?"

„Ich kann es doch nicht sagen, denn ich mag rechnen so lang ich will, so bedeutet drei nichts Anderes als drei. Aber wenn Sie so gütig sein wollen es mir zu sagen, Herr Küster, so will ichs nicht vergessen."

Bei solchen Einwendungen nahm der Pastor immer den Catechismus selbst zurück und behielt ihn, bis die Gicht ihn von Neuem zwang das Buch in die Hand des Küsters zu geben.

Inzwischen genügt dieses Probestück, um das Verhältniß zwischen diesen beiden Vätern der Kirche zu veranschaulichen.

Mit seinen Kindern lebte der Pastor im besten Vernehmen. Gudmar war sein Stolz, Thorborg, das sanfte liebende Mädchen, seine Freude, und er würde sie eben so innig geliebt haben wie seinen Sohn, wenn sie ihn nicht zuweilen in seinen Gewohnheiten belästigt hätte.

Mit der letzten Person im Hause, den Knecht ungerechnet, der in einem eigenen Häuschen allein wohnte, lebte er in beständiger Fehde. Diese Fehde wurde gegen seine alte getreue Dienerin, die höchst boshafte und herrschsüchtige Jungfer Vivika geführt, die seit fünfzehn Jahren wenigstens zehnmal in jedem Quartal den Dienst aufgesagt hatte, ohne jedoch ein einziges Mal zu ziehen.

Aber außer diesem Personal des Hauses, das auf dem Steuerzettel stand, war noch ein anderes vorhanden, das nicht darauf kam, nämlich das Pferd, das als eine Art von beweglichem Grundstück betrachtet wurde, die Kuh, die Schweine und obenerwähnter Hammel, ohne von den Enten und Gänsen zu sprechen, die taglich in dem großen Wassergraben in Thorborgs Haag Lustparthien machten.

Und Thorborgs Haag war wahrlich nicht zu verachten. Wenn man bedenkt, daß er an diesem Ufer lag, wo der Seewind beständig blies.

Das junge Mädchen hatte hier gezeigt, was selbst ein sanfter Wille ausrichten kann, wenn er nur fest ist.

Den fraglichen Platz, der früher so flach gewesen wie die ganze Umgebung — denn ein öder und niedriger Strand lag zwischen Svartskär und dem Pfarrhaus — hatte sie mit Gudmars Hilfe zu der kleinen anmuthigen Freistätte umgeschaffen, die er jetzt war. Sie hatte mit ihren Ersparnissen die Erde auffüllen lassen, Gudmar hatte die Bäume gepflanzt, die er aus allen Enden und Ecken herbeigeschafft, und Thorborg hatte nicht blos alle Rosenhecken und Rabatten, sondern auch die hübschen kleinen Küchenländer in Ordnung gebracht — und nun saß man in seinen Grotten, hatte Schatten vor der Sonne und betrachtete das allezeit geliebte Meer.

Und da saß der Pastor noch und schaute in die Ferne hinaus nach seinem Sohn.

Er war von kräftigem Wuchs, der alte Herr, und hatte ein wohlgebildetes frisches ehrliches Gesicht, aber etwas Apostolisches fand sich darin nicht vor und noch weniger etwas Patriarchalisches. In seiner Jugend war er Allerlei, Gott weiß was, gewesen. In Kriegszeiten und beim Häringsfang aufgewachsen, war er äußerlich roh, aber wer ihn näher kannte, der konnte durch manchen feineren Zug seines Innern überrascht werden.

Ungefähr eine halbe Stunde war verflossen, da kam Leben und Bewegung in den Haag. Zuerst kam eine kleine Elfe zwischen den Rosen herangesprungen und klopfte den Alten auf die Hand.

„Weißt Du, wo ich gewesen bin, Papa?"

„Nein! Ist die schöne Jungfrau fortgewesen und hat irgend ein altes Weib in den Schlaf gesungen, oder steht es so glücklich, daß sie unter den Felsen einen Rolf Götriksson erspäht hat, welcher herankommt, um ihr Ulleraker zu stürmen und sie zur Frau zu nehmen? Das mag er immerhin thun."

„Pfui, Papa — Du möchtest mich jedenfalls nicht verlieren.

Wie dem auch sein mag, so haben meine Begegnungen zwischen den Felsen keine Geständnisse im Schlepptau."

„Erbärmliche Zeiten!"

„Ich habe Dir dennoch Etwas zu erzählen, Papa."

„So, Du bist also doch Jemand begegnet — nun, wem denn?"

„Zuerst Gudmar."

„Ist mein Sohn daheim? Warum kommt er nicht augenblicklich hieher, der Teufelsjunge?"

„Warte, Papa! Ich habe ihn auf eine Weile drüben auf der Wildganshöhe in Arrest gesetzt, denn ich sah noch Jemand anders, der sogleich hier sein wird."

„Wen denn? Aber willst Du jetzt auch Etwas wissen? Der Hammel hat das letzte Tauende entzwei gerissen und ist davon gelaufen. Ist die Hexe von Vivika fortgegangen und hat im Ernst einen andern Dienst genommen, da sie nicht gehört hat, daß ich mich schon eine ganze Stunde heiser schreie?"

„Sei jetzt ruhig, lieber guter Papa. Vivika war oben auf der Haide, um Heidelbeeren zu pflücken, und sie ist eben nach Hause gekommen. Aber bist Du denn gar nicht auf den Besuch begierig, Papa?"

„Ah bah! Das wird etwas Wichtiges sein. Doch heraus mit der Sprache, Jungfrau Lilienthau!"

„Onkel Moß, Papa."

Der Pastor richtete sich heftig und energisch auf.

„Gehorsamer Diener — kommt endlich der alte Esel jetzt mit offenen Augen und sieht er ein, daß mein Sohn ein tüchtiger Kerl sein kann, wenn er auch ein bischen ehrlicher ist als der frühere Jachtlieutenant, den man um seine fünf Finger wickeln konnte, wenn man nur nach seiner Brieftasche mit den Banknoten griff?"

„Um Gotteswillen, Papa, nicht diesen Ton! Onkel Moß sah ganz lammfromm und freundlich aus, und Du würdest mit Deiner Heftigkeit Alles verderben. Auch steht es Dir als Prie-

ster nicht zu, hoffärtig zu sein," fügte sie kosend hinzu, und um noch mehr auf ihn einzuwirken, lehnte sie ihren zierlichen blonden Lockenkopf an des Vaters Brust und sah ihn an mit den freundlichen und treuen Taubenaugen, hochblau wie die Farbe des Himmels.

„Hoffärtig, hoffärtig — schickt es sich auch für das Lamm dem Hirten Lehren zu geben? Aber jedenfalls bin ich nicht für eigene Rechnung hoffärtig, sondern für den Jungen. Ein Sohn, begreifst Du, liegt auf der rechten Seite des Herzens."

„Ich will mich ja gern mit der linken Seite begnügen, wenn Du nur den Onkel gut empfängst. Sieh, er ist bald am Gitterthor. Ich springe hinauf und sorge für heißes Wasser zum Toddy."

„Den Cognac rechts im Schrank — vergiß nicht rechts — und die Gläser mit den großen Rosen! und nicht zu wenig Zucker! Hörst Du, Kleine, nicht zu wenig Zucker! er soll sehen, daß die alten Götter noch leben."

„Es soll Alles recht werden, Papa, wir wollen das Beste thun was wir vermögen. Aber noch ein Wort, Papa!" — Thorborg eilte zurück. — „Es wird Dir so schrecklich schwer Dir Zwang anzuthun, aber thu es jetzt um Gudmars und Majkens willen. Ueberdies . . . liebster Papa, sei nicht böse, daß ich es sage; Du weißt ja, daß uns Allen befohlen ist Demuth zu zeigen."

„Mädchen, Mädchen, nimm Dich jetzt in Acht! Ich sage nicht gerne ein hartes Wort zu Dir, aber man muß in allen Dingen Maß halten."

„Auch mit dem Zucker und dem Cognac, Papa?"

„Gänschen, mit der Demuth, meine ich."

Lächelnd eilte Thorborg weg.

Und jetzt erschien der große Magnat innerhalb des Haagzaunes.

„Aha, was sehe ich!" rief der Pastor, indem er von seinem Stuhl aufstand und mit gänzlicher Vergessung seiner Schmerzen festen Schritts dem Gast entgegenging. „Als der Berg nicht zu

Mohamed kam, ging Mohamed zum Berge. Aber gleichviel, ich heiße Dich willkommen in meiner alten Wohnung, Bruder, und ich hoffe, daß keine häuslichen Unannehmlichkeiten mehr auf unsere alte Freundschaft Einfluß ausüben werden."

„Supponire, es ist Klugheit im letzten Theil Deiner Rede, Bruder — wenigstens stimme ich damit ein, und ich versichere Dich, daß ich eine starke Leere empfunden habe, so lange wir auf gespannten Füßen standen."

„Entschuldige, Bruder," versetzte der Pastor, „ich habe immer blos auf einem einzigen gespannten Fuß gestanden, und das ist diese Canaille da, mit der ich mich um meiner alten Sünden willen herumschleppen muß. Was inzwischen unsere Familienverhältnisse betrifft, so war die Spannung gänzlich auf Deiner Seite, mein geehrter Bruder."

Ein starkes Räuspern und gerunzelte Augenbrauen waren die einzige Antwort des Kaufherrn.

„Nun, nun, Du warst in Deinem vollen Recht, Bruder, wenn Du den Antrag meines Sohnes abwiesest, und er verdiente es beinahe wegen seiner Dummheit, daß er als Freier zu Dir kam, nachdem er Dich kaum ein Vierteljahr vorher in einen Verlust von Gott weiß wie viel tausend Reichsthalern gebracht hatte."

Moß fühlte sich durch die ungezwungene und keck Art, womit sein alter Freund die Sache behandelte, schwerer gekränkt, als er vor irgend Jemand gerne gestanden hätte. Hier schien es sich weder um Kummer noch um Sehnsucht, noch weit weniger aber um Nachgiebigkeit zu handeln.

„Es wird von großem Nutzen sein, supponire ich, wenn Du Deinem Herrn Sohn einen Theil dieser Gedanken einprägen willst, denn wären sie ihm vorher gebührend eingeschärft worden, so würde er sich, vermuthe ich, nicht mit seiner letzten Frechheit an Bord gelegt haben."

„Mit was für einer Frechheit?" brauste der Pastor auf indem er um den Stuhl herumlief, auf den er sich, nachdem Moß,

Platz genommen, wieder gesetzt hatte. Und dabei zogen sich seine grauen Augenbrauen so grimmig zusammen, daß Thorborgs Friedenspläne sammt und sonders von der größten Gefahr bedroht schienen.

„Nun ja," antwortete Moß mit Nachdruck, „ich meine seine Hinterlist, daß er sich unter dem Vorwand einer Visitation an Bord des Bootes legte, wo Majken sich befand, und sie auf seiner Zolljacht nach Svartskär heimführte."

„Ei der Satansjunge! Hat er das gethan? Nicht übel, nicht übel! Noch leben die alten Götter. Er ist mein Sohn, Bruder, ich sage dies mit Stolz."

„Supponire, Bruder, daß Du Dir über die Bedeutung gewisser Worte einen eigenen Sprachbegriff gebildet hast, denn so viel ich finden kann, ist Dein Stolz hier nicht sonderlich gerechtfertigt."

„Nicht? Dann bist Du heute denkfauler als sonst. Oder ist es denn gar Nichts werth, daß er Schön-Majken mit ihrem eigenen freien Willen auf die Planke führt, die er commandirt?"

„Eines Weibes freier Wille ist wie das Staubkorn, das ich abschüttle." Und Moß begann sein Bild dadurch anschaulich zu machen, daß er den Staub von seinem Rockärmel wegschnellte.

„O, lieber Bruder, die Weiber sind weit zäher als Du glaubst. Sieh, da kommt ein ganz kleines Ding, so klein, daß sie unter meinem Arm vollkommen Platz hätte, und dennoch könnte ich ihren Willen nicht wegschnellen — Mein Lämmchen weiß das auch recht gut. Aber jetzt nicht weiter, Bruder (im Fall noch Weiteres nöthig ist), bevor wir den Toddy in Gang gebracht haben."

Das Argument gehörte zu denjenigen, die bei Moß verfingen.

Jetzt brachte Thorborg den kleinen Gartentisch herbei, und nachdem alles Nöthige zur Stelle geschafft war, nahm sie selbst einen Stuhl und setzte sich zu den Herrn.

„Wart ein wenig, Kind — noch ein Glas für deinen Bruder! Sieh nach, ob er angekommen ist, und sag ihm dann, er möchte herabkommen und mit mir und Onkel Moß einen Toddy trinken.“

Zwölftes Kapitel.

Die Geschwister. Wie der Besuch des Herrn Moß zu Ende ging.

„Liebe Vivika, ist der Lieutenant oben auf seinem Zimmer?“

Diese Frage stellte Thorborg auf der Treppe des kleinen roth angestrichenen Hauses, wo sie stehen bleiben mußte, um an der Hexe vorbeizukommen, die am Eingang saß und Fische putzte.

„Ich habe durchaus Nichts von ihm gesehen. Uebrigens habe ich heute Nacht nicht geschlafen, und so wird dieser Moß da wieder anfangen wie verrückt hier umzulaufen. Und dann will ich Ihr sagen, Thorborg, daß Sie zu alt ist, um mit dem Saum Ihres Kleides die Flundern wegzufegen und mitzuschleppen. Aber es gibt kein Haus mehr wie dieses da: wenn ein Christenmensch einmal ausgeht und ein paar armselige Heidelbeeren pflückt, gleich müssen Pastoren und Hämmel sich athemlos laufen. Nun, nun, er soll mir so bald nicht wieder auf die Sommerluft, der Hammel, das verspreche ich und die Hexe auch.“

Thorborg, die an Jungfer Vivikas Stürme eben so gewöhnt war wie an die Seestürme, war längst in der überbauten Hausflur mit den Sommerkränzen an der Decke und den Grundangeln an den Wänden verschwunden und öffnete die Thüren des kleinen Salons, der mit seinen rothweißen Gardinen und seinem Rosacattun über Sofa und Stühlen ungemein wohnlich aussah. Darinnen befanden sich ferner ein Schreibpult mit blauen Potpourriurnen, vor dem Sofa ein altmodischer Tisch mit einem

eingefaßten porzellanenen Präsentirteller, und auf demselben eine ausgezeichnet schöne Theebüchse von englischer plattirter Arbeit, welche Thorborg vor etlichen Jahren von einem ausländischen Schiffscapitän zum Geschenk erhalten hatte.

Dieser ganze kleine Luxus, der noch durch die Blumenfenster und ein paar Kanarienvögel in ihrem Käfig erhöht wurde, erschien Thorborg als ein Inbegriff aller Annehmlichkeiten des Lebens. Ja, selbst das Zimmer ihrer Freundin Majken fand vor ihren Augen nicht mehr Gnade, als diese kleine Welt, welche sie selbst beinahe ganz geschaffen oder wenigstens zusammengescharrt hatte.

Auf der einen Seite dieses Festgemaches lag des Pastors eigenes Zimmer, wo er seine Amtsverrichtungen vornahm, sofern es nicht eine Taufe oder Trauung war, denn dazu wurde der Salon geöffnet. Auf der andern Seite lag das Alltagszimmer, wo die kleine Haushaltung ihre mäßigen Mahlzeiten hielt und der Spinnrocken der Hexe mit ihr selbst um die Wette schnurrte.

Auf dem Boden befanden sich zwei kleine Zimmer, eines für Gudmar und eines für Thorborg.

Hier hinauf eilte jetzt die lichtschimmernde Elfe, und lichtschimmernd war sie, denn außer daß sie den ganzen Sommer über ganz helle baumwollene Kleider trug, welche sie selbst gewoben hatte, schwebte über ihrem milden Gesichte stets ein Schimmer von lieblichem Frieden. Dabei lag in ihrem Blick und ganzen Wesen etwas Stärkendes und Tröstendes, sowohl für kranke Gemüther als für aufgeregte Leidenschaften, und die körperlich Kranken in der ganzen Umgegend besaßen in ihr einen Arzt in doppelter Beziehung, denn Thorborg verstand sich auch auf die einfachere Medicin, die für gewöhnliche Krankheitsfälle gebräuchlich ist. Sie wurde daher auch als einer jener guten Engel betrachtet, welche Gott herniedergesandt hat um verirrte Seelen in einen sichern Hafen zu lootsen.

„Gudmar . . . nein, er ist auch nicht hier!“ sagte sie, indem sie die Thüre des Zimmers aufriß, das der Jachtlieutenant bewohnte, wenn er Zeit hatte sich auf dem Land aufzuhalten. Und es war ein hübsches Zimmer mit der Aussicht auf die schmaleren Buchten der See.

Aber jetzt hörte man Gudmars Stimme von unten.

„Komm herab, liebe Schwester, ich muß Dir Etwas sagen.“

„Ah, Du bist da, hier hast Du mich!“ Im Nu war sie unten und saß auf dem Salonsofa, mit ihrem Bruder neben sich.

„Was gibts? Da Onkel Moß zu gleicher Zeit mit Dir angekommen ist, so habe ich noch nicht mit Dir sprechen können.“

„O, ich kann mir die Veranlassung seines Besuches wohl denken.“

„In welchem Tone Du das sagst! Glaubst Du nicht, daß es sich um eine Versöhnung handeln werde?“

„Er an Versöhnung denken! — O nein, ich glaube, daß er nicht einmal in seiner Todesstunde daran denken wird, wofern Gott nicht inzwischen irgend ein Wunder thut.“

„Das thut er, wenn er es dienlich findet,“ versicherte Thorborg voll Eifer. „Aber sag mir jetzt, was Du eigentlich meinst.“

„Majken ist heimgekommen. Heute früh holte ich mir meine Herzgeliebte aus Schiffer Ragnars Schute und führte sie selbst nach Svartskär — Verstehst Du das?“

„Da Du selbst es erzählst, so muß ich Dich verstehen; sonst aber finde ich Deine Handlungsweise sehr leichtsinnig, und es steht nicht zu hoffen, daß Gott ein Wunder zu Gunsten eines Menschen thun werde, der sowohl Vernunft als Geduld über Bord wirft. Auch von Majken war es sehr tadelnsw . . .“

„Still, still, still! Du bist ein unerfahrenes Kind und kannst einen so hohen Charakter wie Majken gar nicht begreifen.“

„In dieser Sache steht es Dir freilich wohl an sie in Schutz zu nehmen, aber Widersetzlichkeit gegen eines Vaters Willen ist kein gutes Holz, wenn man für die Ehe bauen will.“

„Nein, aber wie kannst Du aus diesem Tone reden, Thorborg? Soll Majkens eigene Freundin sie nicht besser verstehen und würdigen? Ich sage Dir, daß Majken dies nicht aus gedankenlosem Leichtsinn gethan hat, sondern weil sie dumme Formen verachtet, die für enge Seelen passen mögen, aber nicht für ihren freien und kräftigen Geist."

„Ja, kräftig mag sie sein, aber wie Du auch die Hauptfrage umgehst, so steht doch so viel fest: sie hat ihren Vater in seinen Rechten gekränkt, und so sehr ich auch Majken liebe und bewundere, so wirst Du mich doch nie dahin bringen, daß ich dies gutheiße."

„Leeres Geschwätze . . . Im Uebrigen, meine kleine Elfe, steht es einem so rüstigen Mädchen wie Majken weit weniger zu am Gängelband zu laufen, wenn dieses gar keinen vernünftigen Grund für sich hat, als es zu zerreißen. Inzwischen ist noch Nichts zerrissen, dazu hat Majken zu edle Grundsätze. Aber unsere Jugend und wohl auch ein Theil unseres mittleren Alters wird darauf gehen, bevor sie trotz all ihrer Gewalt den Kaufmann Moß dahinbringt, daß er mir seine verkehrte Hand recht entgegenhält."

„Du kannst ihn eben jetzt treffen. Papa läßt Dich ersuchen, herabzukommen und mit ihnen im Haag einen Toddy zu trinken."

„Was in aller Welt sagst Du? Sollte er etwa meinen, es sei eine glückliche Wendung im Werke? Das ist unmöglich. Hätte ich vor etwa drei Jahren, als er freundlich gegen mich gestimmt war, ein Stück Brod gehabt, so wäre Alles gut gegangen; aber leider strich die Zeit vorbei, und als das Stück Brod kam, da war es als ob in jeder Ecke ein Unglück lauerte."

„Das Glück wäre Dir vielleicht nicht nützlich gewesen .... Aber gehst Du jetzt oder nicht?"

„Ich bin unentschlossen. Im Dienste kann ich eiskalt sein,

aber außer demselben habe ich warmes Blut in den Adern, und wenn man mich über Gebühr beleidigt, so ...."

„So mußt Du es dennoch ertragen, sowohl um Majkens willen als auch weil Du Dich durch Deine letzte Handlung auf den Fuß gestellt hast, daß Du nachgiebig sein mußt."

Gudmar begann im Zimmer auf- und abzuschreiten.

„Majken hatte bestimmt im Sinn mich morgen hier zu treffen. Kommt es nun jetzt zu einem weiteren Bruch, so erscheint sie nicht, und dann mag Gott wissen, wann wir uns wiedersehen."

„Lieber Gudmar, Du mußt jetzt nicht lange hin- und hersinnen. Fasse einen raschen Entschluß und geh schnell in den Haag hinab. Und glaube Deiner kleinen Thorborg, daß Nachgiebigkeit das einzige Mittel ist, das Du gegen Onkel Moß mit Vortheil anwenden kannst."

„Frommes liebes Kind —" der stattliche Bruder schlang seinen Arm um das schlanke Wesen, das er oft mit ganz mütterlichen Gefühlen betrachtete — „Du bist viel zu gut für uns und ich begreife nicht, wie Du hier unter uns so werden konntest."

„Wie konnte ich hier anders werden? Gott sah, daß Papa und auch Du einer Pflege bedurften. War nicht Mama fort? Aber ich, die ich von den Klippen und dem Meere erzogen wurde, die ich, soweit ich mich erinnern kann, Ihn geliebt habe, der auf dem Meere ging und dessen Gegenwart ich im Winde, in der Woge wie in der kleinsten Blume ersehe, konnte wohl ich, mein Gudmar, etwas Anderes werden, als ein gläubiges Kind, eine getreue Tochter und Schwester? Und das will ich stets bleiben: geschehe was da wolle, ich bleibe Dir immer."

„Dank, Dank, ich verlasse mich darauf! Du bist eine kleine Heldin, sowohl im Haus als für die ganze Gegend. Aber merkwürdig bleibt es immer, daß Du und Majken auf ein und demselben Strand so verschieden gebildet worden seid. Du verab-

scheust die Beschäftigungen, die ihr Freude machen, und ihr Muth ist von dem Deinigen himmelweit verschieden."

„Ja," antwortete Thorborg erröthend, „er ist verschieden. Aber wenn es sich einmal um eine wichtige Angelegenheit handelte, so solltest Du sehen, daß ich mich im schrecklichsten Weststurm mitten in der Nacht hinauswagen würde. Dies würde aber nicht geschehen, um einige Seidenpäcke zu retten oder um tollkühn mit meinem Muth zu paradiren. Doch," fügte sie mit noch stärkerem Erröthen hinzu, „ist es gewiß Unrecht von mir so zu sprechen, da ich mich in solchen Sachen nicht geprüft habe. Aber jetzt ist es klar, daß ich wenigstens hinunter muß, denn obschon ich ein wenig gewartet habe, weil ich merkte, daß Papa mit Onkel Moß allein sein wollte, so glaube ich doch, daß es nicht gut wäre, wenn man die beiden Herrn noch länger allein ließe — Papas Laune war nicht die friedfertigste."

„Das wundert mich meiner Treu nicht. So geh denn jetzt, meine kleine Feuerbake, dann will ich hinter Dir hersteuern. Aber hör einmal, blinke nicht so, daß Du mich irreleitest. Die Fahrwasser der Nachgiebigkeit und Selbstbeherrschung haben auch ihre blinden Klippen, und ich möchte nicht gerne auf den Grund fahren."

„O, Du wirst gewiß klar gehen." Sie lachte fröhlich. Ein wahres Silberlachen.

„Was in aller Welt bedeutet das da?" flüsterte Gudmar, indem er Thorborg bei der Rosenhecke zurückhielt. „Ich glaube wahrhaftig, der Vater hat sich in die Geschichte von dem alten Bullarochsen verbissen — da muß Alles gut stehen. Still, laß uns lauschen . . . Richtig: es ist der berühmte Ochse, den weder der Vater noch die Bullinger je vergessen können."

„Das wundert mich ganz und gar nicht," meinte Thorborg: „Papa ist ein geborener Bullinger, und diese halten treu an

ihren historischen Erinnerungen — auch sagt Papa, wenn sie Alles vergessen würden, so würden sie doch den Ochsen nie vergessen. Das thue ich auch nicht. Ich könnte im Schlaf erzählen, wie die Norweger im Krieg einen Abstecher auf dem Bullarsee heraufmachten, um sich zu verproviantiren, und wie, als sie überrumpelt wurden, in der Eile Jeder sich ein Stück von dem armen lebendigen Ochsen abhieb ... Ja, ja, jetzt ist Papa recht im Zug .... Und Onkel Moß lacht und meint, das sei nicht das Erste, was die Norweger sich von uns zugeeignet haben .... Aber jetzt schmazt Papa an seiner Pfeife: sie ist leer — wir können vortreten."

. . . .

„Seid Ihr da, Kinder?" erscholl des Pastors tiefe Stimme. „Will Sie mir die Pfeife stopfen, Jungfrau Lilienthau ... Willkommen daheim, mein Junge! noch leben die alten Götter und gratulire zu dem guten Fang. Wenn auch der liebe Gott heute Nacht nicht, wie die Wildfänge von Mörkö sagen, Land und Strand gesegnet hat, so hat er doch am Morgen die Zolljacht gesegnet, wie ich höre."

Dieser gewagte Scherz schien nicht beruhigender Art zu sein, denn Moß, der bereits ganz gelb geworden war, als Gudmar ihn vollkommen ungezwungen, aber mit ausnehmender Hochachtung begrüßte, wurde jetzt beinahe dunkelblau vor Aerger.

„Supponire," sagte er mit Kraft und Stolz," daß ein solcher Gegenstand besser für vier Ohren tauge, als für acht. Aber sollte reines Spiel einem vertraulichen Wink vorgezogen werden, so darf ich offen sagen, daß meiner Tochter Ruf in Bezug auf ihren Charakter weit über alles Geschwatze erhaben ist. Und dabei supponire ich, die Begünstigte werde wohl selbst ausrechnen, daß derjenige, welchem das Glück einmal geradezu in die Arme geflattert ist, sich ohne Weiteres dem Teufel darauf verschreiben kann, daß es ihm später sein ganzes Leben lang den Rücken zu

kehren beabsichtigt. Wenigstens gilt das von dem Glück, von welchem wir jetzt sprechen."

Mit aufgeregtem Blick sah Gudmar seine kleine Feuerbake an, aber sie glänzte ihm so schön entgegen, daß er seinen Aerger verschluckte und den Gang hinabspazirte.

„Der Mensch denkt und Gott lenkt, mein Bruder," antwortete der Pastor, indem er mit wahrhaft aufreizender Ruhe sein Toddyglas leerte und noch mehr Zucker verlangte.

„Gott mag lenken — supponire, er hat das Recht dazu — aber ich kann auch lenken, da just Gottes eigenes Wort mir ein Recht über mein eigenes Kind gegeben hat. Und jetzt war meine Absicht etwas zu sagen, was ich sonst nicht leicht gesagt haben würde, wenn nicht das Blut in Fahrt gekommen wäre."

„Ach, guter Onkel Moß," fiel Thorborg mit inniger Bitte ein, „es bringt kein Glück zu sprechen, wenn das Blut allzu stark siedet."

„Darin, liebe Thorborg, supponire ich, daß Du vollkommen Recht hast, und wenn ich einen Sohn gehabt hätte, so würde ich mir nie eine bessere Schwiegertochter gewünscht haben. Aber jetzt liegt der Knoten darin, daß ich just eine Tochter besitze, und was ich in Beziehung auf sie zu sagen habe, das muß ich sagen — und im Fall es dem Herrn Lieutenant nicht allzu schwer wird mir ins Gesicht zu schauen, so möchte ich wünschen, daß er so gut wäre und jetzt zurückkäme."

„Nicht aus Schamgefühl," sagte Gudmar, indem er hervortrat, „bin ich auf die Seite gegangen, Onkel, sondern Sie dürfen überzeugt sein, daß ich lediglich aus Achtuug vor Majken und ihrem Vater mich fürchtete nicht ganz ruhig zu sprechen. Aber da bin ich jetzt."

„Recht so, junger Herr! Supponire, es würde Alles besser stehen, wenn Du Deine Beweise von Achtung handgreiflicher gezeigt hättest, als es noch Zeit war."

„Ich habe es nie daran fehlen lassen, außer wenn die Pflicht meinem persönlichen Gefühl Fesseln anlegte.“

„Pflicht, Pflicht! ein großes Wort vielleicht! Wohl Dir, wenn sie Dir ersetzt was sie Dich gekostet hat . . . Aber jetzt genug von der Vergangenheit! mein Anliegen betrifft die Zukunft.“

„Du parlamentirst gar zu lange, Bruder,“ hieb der Pastor scharf ein, ohne Thorborgs Winken und Blicken die mindeste Beachtung zu schenken. „Und ich meine, Gudmar habe jetzt Geduldproben genug abgelegt. Majken ist ein Juwel, der viele Entsagungen werth ist — ich stelle sie über alle Weiber auf Erden — aber mit der Geduld und dem Ehrgefühl eines Menschen darf man auch nicht gar zu lange spielen. Beliebt es Dir jetzt Deinen letzten Schuß abzufeuern, Bruder?“

Moß richtete sich auf. „Es war meine Absicht Frieden zwischen unsern Häusern anzubieten — supponire, daß auch Du ähnliche Wünsche hattest, Bruder: alte Gewohnheiten sitzen fest im Leibe und ziehen mich noch gerne hieher. Aber die Eintracht läßt sich nur auf eine einzige Art wieder herstellen, nämlich wenn Gudmar ein für allemal und ganz entschieden von jeder Hoffnung absteht, die auf meine Tochter Bezug hat. Denn obgleich ich den Namen des Mannes, den ich als Schwiegersohn im Auge habe, noch nicht angeben kann, so ist er doch bereits erwählt. Das Weitere wird die Zukunft erklären.“

Gudmar war sehr blaß und ein heftiger Fieberschauer schüttelte ihn, als er antwortete:

„Entschuldigen Sie mich, Onkel Moß, aber ich kann darauf keine andere Antwort geben als die: jetzt und immer werde ich meine mit Majken gewechselten Versprechungen als gleich bindend betrachten. In Folge dessen kann ich auch niemals die Hoffnung aufgeben.“

„Ah, ah! steht es so mit Ehre und Pflicht — der Herr Lieutenant will sich in mein Haus einstehlen? Aber höret jetzt

mein letztes Wort. Der Mann, der seinen beabsichtigten Schwiegervater so beleidigt hat, wie Sie, Herr Lieutenant, mich beleidigt haben, kann in Ewigkeit, ja nach tausend Ewigkeiten nicht mein Schwiegersohn werden. Ist das klar?"

„Sonnenklar. Aber es ist gar zu grausam, wenn man nicht zwischen dem Menschen und dem Beamten unterscheiden will."

„In der Eigenschaft als Schwiegersohn, Herr, müssen Beide eins sein. Du hättest mir sonst allen möglichen Verdruß zufügen können, und ich würde verziehen haben — denn ich bin ein friedfertiger Mann und liebe mein Kind über Alles — aber jetzt betraf die Beleidigung mein Geschäftsleben: darum kann ich sie auch unmöglich vergessen, und darum sollst Du jetzt auch büßen für Deinen Aberwitz, daß Du hinliefest und die Interessen der verdammten Zollkammer über die meinigen stelltest . . . Jetzt bin ich zu Ende."

Hier trat eine jener Pausen ein, die gewöhnlich auf große Erklärungen folgen und stets so peinlich sind.

Moß begann seinen Rock zuzuknöpfen, um zu gehen, und zog eine neue Cigarre hervor. Noch sprach Niemand ein Wort. Der Pastor saß steif und kerzengerade da. Gudmar blickte auf die Erde.

Da stand Thorborg auf, trat vor und reichte dem Kaufmann die Hand.

„Wir sind so manches Jahr Freunde gewesen, Onkel Moß — und, glauben Sie mir, was man Papa und Gudmar nicht ansieht, das fühlt man doch. Scheiden Sie nicht im Zorn von uns. Lassen Sie uns gut von einander denken, denn Jeder handelt nach seiner Ueberzeugung, und obschon Papa noch immer schweigt" — Thorborgs Augen schickten jetzt ihrem Vater unwiderstehliche Blicke zu — „so wird er sich doch im Stillen nach neuen Besuchen von Ihnen sehnen."

Der Pastor streckte jetzt seine Hand hin.

„Sie hat Recht — das hat sie immer, das einfältige Mäd-

chen, — da es nun einmal so sein soll, so laß uns nicht mehr von den früheren Plänen reden, aber laß uns Freunde bleiben. Wir sind beide zu alt, um von Neuem anzufangen."

„Freut mich, daß Du das sagst, Bruder — hier meine Hand. Und will auch Gudmar sie nehmen, so können auch wir Beide im Frieden scheiden."

„Auf die vorgeschlagenen Bedingungen gebe ich meine Hand nicht. Ich will mich nicht binden. Wenn ich auch Majken nie zur Frau bekomme, so sollen wenigstens meine eigenen Lippen nicht das Urtheil sprechen."

Gudmar ging schnell ins Haus.

Eine Viertelstunde später war der Gast fort.

Den ganzen Abend sprach sich der ehrliche Pastor heiser, um zu erklären — was König Salomo lange vorher erklärt hatte — daß Alles vergänglich sei unter der Sonne .... „außer dem boshaften Sinn des Herrn Pastors," murmelte Vivika, die mit den gespülten Gläsern im Zimmer gewesen war und jetzt die Thüre heftig hinter sich zuschlug.

„Hexe, komm zurück! Was hast Du mit Deinem Bruder, dem Hammel, gemacht? — Fast hätte ich vergessen darnach zu fragen."

„Der Hammel schläft den Schlaf der Gerechten, und es wäre sehr zu wünschen, daß Jedermann auch so schlafen könnte — wenigstens dürfte es jetzt Zeit sein es zu versuchen."

„Höre, Hexe, wenn Du nicht ein weibliches Gewürm wärest und wenn Du selbst jemals verständest was Du sagst, so ..."

„Haben Sie mir meinen Abschied geschrieben, Herr Pfarrer? denn jetzt ziehe ich partout."

„Der letzte liegt schon seit vier Jahren fertig da — uf, welch ein gemeines Weibsbild .... ist mein Bierkäse hereingetragen?"

„Er steht bereits in Deinem Zimmer, Papa," erklärte Thorborg, die jetzt dazwischen trat. „Kann ich Dir Etwas helfen?"

„Nein, nein, mein Kind. Die Hexe soll mir die Stiefel abziehen — sie hat in gewissen Dingen eine gute Art. Hast Du Gudmar hinaufbegleitet?“

„Ja, Papa, und er hat mich ersucht ihn zu entschuldigen, weil er so früh abreist, daß er nicht Abschied nehmen kann.“

„Armer Junge! armer Junge! Das war ein harter Schlag .... Gute Nacht jetzt, mein Lämmchen.“

Der Pastor ging jetzt in sein Zimmer, um eine Art Friedensvertrag mit der Hexe abzuschließen, einen Vertrag, der wenigstens so lange gehalten wurde, als das mißliche Stiefelabziehen währte.

Inzwischen saß Thorborg oben in ihrem Zimmer, das einfach und dürftig war wie eine Nonnenzelle, auf einem Schemel neben der Thüre und lauschte auf Gudmars Schritte, die immer schwerer zu werden schienen, je mehr die Nacht voranschritt.“

„Ich will ihn nicht stören,“ sagte sie zu sich selbst: „er hat sich einmal gegen mich ergossen, so weit es seinem männlichen Herzen Bedürfniß war. Jetzt ist es für ihn am besten, wenn er allein leidet — aber er leidet nicht allein — und möge Gott die heißen Gebete erhören, die ich für ihn emporsenden will.“

. . . .

Hier verlassen wir jetzt den Strand von Svartskär und alle Personen, die mit dem alten Handelshause in Berührung stehen, um noch einmal in dem Fischerort einzukehren, von wo die ganze Umgegend voll Neugierde den Aufgang des neuen Handelshauses, der neuen Sonne, erwartet; und zwar wollen wir die erste Abtheilung unserer Erzählung, d. h. die Einleitung mit einem Brief schließen, den die junge Frau Hjelm an ihre Mutter schrieb.

Dreizehntes Kapitel.

Emiliens Brief.

Innigst geliebte Mama!

Meinen einzigen Trost bei Akes beständigen Reisen finde ich in den Briefen an Dich und von Dir. Wie innig beklage ich nicht junge Gattinnen, die keine Mutter besitzen, gegen welche sie ihr Herz ausschütten können! Denn es bleibt ewig wahr: wer versteht, wer liebt uns, wer verzeiht uns so gerne unsere Fehler, wie eine Mutter?

Aber ich gebe zu, daß es eine vernünftige Mutter sein muß, die all diese vertraulichen Mittheilungen der unerfahrenen Tochter entgegennimmt; denn wenn diese immer nur Beistand und Bedauern fände, so könnte sie sich zuletzt selbst einreden, daß sie unglücklich sei.

Du sprichst eine große Wahrheit aus, Mama, in den Worten, die ich oft wieder gelesen habe: „Liebe Mimmi, Du darfst nicht vergessen, daß die Aussaat und die Erndte niemals zugleich stattfinden. Nichts in der Natur wird durch Kunst hervorgebracht: die Natur entwickelt sich nach ihren eigenen Gesetzen und Harmonien, und wer in den Angelegenheiten des Herzens dieser einfachen Lehre der Natur folgt, der thut wohl und verfehlt selten das Ziel.“

Dank, liebe Mama, für diese Worte! Sie trösteten mich volle drei Stunden. Als ich dann sah, daß ich in mein gewöhnliches verzagtes Nachsinnen zurückverfiel, steckte ich den Brief in meine Schürzentasche, um ihn sogleich zur Hand zu haben, wenn ich der Aufmunterung bedurfte.

Als ich Deine und Papas Ehe sah, dachte ich über gar Nichts nach. Alles war ruhig und angenehm. Aber jetzt, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, ob es wohl immer so

gewesen sei oder ob auch Du Deinerseits, lang ehe die Reihe an mich kam, ebenso gedacht und gefühlt habest wie ich . . . Nein, so mag es nicht gewesen sein, denn Papa erzählte mir oft sehr scherzhaft von seinen Bräutigamsthorheiten. Nun ja, das war doch schön — er hat doch wenigstens Thorheiten begangen, und Du, liebe Mama, kannst Dich in diesem Fall über mehr rühmen als ich in meinem ganzen Leben werde thun können. Denn es wäre ein Tollhäuslergedanke, wenn ich mir Ake in Verbindung mit irgend einer verliebten Thorheit denken wollte.

. . . .

Just hier hatte ich eine Weile die Feder niedergelegt und saß versunken in die Betrachtung des schönen Schauspiels, das ich vor meinen Augen hatte, nämlich der See in der Beleuchtung der Mittagssonne. Aber sie wird wohl nicht immer so aussehen. Dieser Sommer war ungewöhnlich frei von Sturm und Nebel. Jetzt dagegen steht der Herbst bevor, wo ich armer kleiner Kahn in die große Wasserwüste hinaussteure, die ihre langen schäumenden Wogen gegen den Strand von Svartskär rollt. O da fürchte ich, der arme kleine Kahn möchte zu Grunde gehen.

Als ich so da saß und in die See hinausschaute, dachte ich auch noch an etwas Anderes.

War ich nicht zu jung zum Heirathen, Mama? Mit achtzehn Jahren besitzt man allerdings sehr viel Muth, aber es gibt so viele andere Eigenschaften die man nicht besitzt, und oft, oft meine ich trotz aller Gelübde und Vorsätze, ich könne es kaum ertragen, daß Alles im inneren Leben stille steht. Es ist wahr — ich vergaß den Brief: „man darf die Erndte nicht zu früh erwarten.“

Aber ich kehre nach Svartskär zurück.

Dort soll starker Handel sein, so daß man Leute genug zu sehen bekommt, allein man hat keinen Umgang, außer der Pastorsfamilie, die eine halbe Viertelmeile entfernt wohnt, und der Familie Moß, die zwei Meilen weiter wegziehen will.

Und jetzt will ich ein wenig von diesen unsern Nachbarn erzählen — uns selbst spare ich bis zuletzt auf.

Ich war einige Male mit Ake drüben, und Gott weiß, daß diese kleine Welt für mich so neu ist, wie Amerika für Columbus war.

Drei Winter hindurch bin ich als Mädchen auf unsern Bällen bemerkt worden, und man hat mir viel den Hof gemacht. Ich war wirkliches Mitglied einer auserwählten Gesellschaft und in diesem Kreise habe ich mich ungezwungen bewegt. Hier dagegen bin ich wenigstens jetzt noch ohne allen festen Haltpunkt, und als ich von dem sanft abschüssigen dunkelgrauen Felsenufer in das recht schöne Haus trat, so war es mir, als höre ich den Octoberwind durch die Zimmer sausen und den Weststurm die Fensterläden erschüttern, während der Wetterhahn auf dem Hof knarrte und der Hund heulend an der Kette zerrte, zum Zeichen daß er Dinge sah und hörte, die Menschen nicht vernehmen können.

Alle diese Eindrücke hätte ich vor Ake verschweigen sollen, denn er begreift leider nicht, daß man auch noch andere Dinge sehen kann als man vor Augen hat. Ich bemerkte sogleich, daß ihm dies nicht gefiel. Er zeigte mir statt dessen was er selbst vor Augen hatte, und das war wirklich ein recht schöner, wenn auch etwas sonderbarer Anblick: ich meine die Tochter des Herrn Moß, Mamsell Majken, vermuthlich ein Prachtexemplar der Küstenmädchen. Ich meinestheils habe eine solche junge Dame nie gesehen und auch nie von einer solchen geträumt. Sie sprach mit Ake von Handel und Seefahrt, von der Zubereitung der Fische, von den unglückselig dummen Wrackgesetzen und Gott weiß von was noch, und zwar mit einer Fertigkeit und Zuversichtlichkeit, als wäre sie ein Mann gewesen und kein Frauenzimmer.

Ake interessirte sich auch schrecklich, ja ganz merkwürdig für sie. Mit ihr konnte er von Geschäften sprechen. Und auf ihrem Zimmer, wohin sie ihn ganz ungenirt auf eine Cigarre und ein Glas

Liqueur einlud, während sie mir erlaubte den Inhalt einer Menge von Schubladen anzusehen, die mit dem prächtigsten ausländischen Damenputz gefüllt waren, kamen sie in einen Discurs der eine halbe Stunde wegnahm, und weißt Du auch über was, Mama? Ueber die Nothwendigkeit die Winkelkneipen abzuschaffen, weil dadurch die Strandbewohner und die Inselbewohner zugleich demoralisirt würden.

Wie sonderbar ist nicht das von einem jungen Frauenzimmer! Aber man kann nicht umhin sie mit ihrem dunkeln Kleid, ihren hinaufgekämmten Haaren und ihrer übrigens eigenthümlichen Toilette anmuthig und interessant zu finden, denn in ihren Augen leuchtet Etwas, wodurch man sich angezogen fühlt.

Und was für Zimmer sie hat! Ich glaube, es fanden sich darin Fischer-, Jagd- und Gärtnergeräthschaften, kurz Geräthschaften aller Art, nur diejenigen nicht die wir Frauenzimmer zu unseren Beschäftigungen brauchen — kein Trümmchen Zephirwolle, geschweige denn ein Stückchen Stramin oder eine Perle.

Bei allem Dem ist jedoch Mamsell Majken so verliebt wie irgend ein anderes Mädchen. Sie liebt den jungen Jachtlieutenant von dem ich Dir bereits geschrieben habe, ist jedoch gezwungen vom Auserwählten ihres Herzens abzustehen. Ich falle aus einer Verwunderung in die andere. Hätte ich von meiner Liebe abstehen müssen, was würde ich mich dann um die ganze übrige Welt bekümmert haben? Aber s i e, sie interessirt sich beharrlich für Alles was auf diesem armseligen Felsen da vorgeht.

Frau Moß, die Mutter, gefällt mir ungemein. Sie ist so leicht begreiflich. Ihr ganzes Wesen verräth die gute Mutter und wenn sie still und anmuthsvoll geht und kommt, so ist es, mir, als sehe ich einen guten freundlichen Hausgeist umhergehen. Ich bin überzeugt, sie wird bei ihrem Wegzug Etwas von ihrem guten Geist im Hause zurücklassen.

Herr Moß dagegen soll ein Mensch von wilder Gemüthsart sein. Ich muß ihn jedoch ertragen, weil mein Mann mehrere

Geschäfte mit ihm haben wird. Dagegen bin ich überzeugt, daß ich den Associé meines Mannes niemals werde ausstehen können. Wenn ich mich frage, warum Herr Holt mir so widerwärtig ist, so weiß ich nichts zu antworten. Ich habe ihn nun wiederum gesehen — er war neulich auf ein paar Tage hier — und ich kann nicht leugnen, daß sein Aeußeres gefällig, sein Benehmen artig ist . . . aber das hilft Alles nicht: meine Ahnungen täuschen mich ganz gewiß nicht.

Bleibt jetzt noch das Pfarrhaus.

Ich werde meinen ersten Besuch daselbst nie vergessen.

Als Ake und ich — Lieutenant Guldbrandsson hatte uns so herzlich gebeten seinen Vater und seine Schwester zu besuchen — eines Nachmittags dort ankamen, war der Pastor eben im Begriff eine Trauung zu vollziehen. Du darfst Dir jedoch keinen gewöhnlichen Pastor denken: er sieht weit eher wie ein alter Grenadier aus, der seinen Dienst als Krieger versieht.

Aber jetzt war er wie gesagt mit einer rein priesterlichen Verrichtung, nämlich einer Trauung beschäftigt. Die Brautleute standen mitten im kleinen Besuchzimmer, so daß sie die Thüre hinter sich hatten. Der Pastor dagegen und der Küster — seine rechte Hand — standen der Thüre gegenüber.

Nun, dies war Alles in Ordnung, aber wirst Du glauben, Mama, daß just vor der Thürschwelle ein großer Hammel stand und gleichsam im Tact mit dem Pastor nickte, so oft dieser, wahrscheinlich des größeren Nachdrucks wegen, dieselbe Gebärde machte?

Jetzt schaute jedoch der Pastor auf, und es war merkwürdig, die schreckliche Anstrengung zu beobachten, womit er seine priesterliche Würde zu wahren versuchte, als er den nickenden Hammel betrachtete, der sich jetzt zum Angriff gegen Jemand in der Brautschaar anschickte. Ich kann nicht sagen, ob der Pastor lachen oder schelten wollte, aber viel schien sich ihm auf die Lippen zu drängen, und offenbar mußte ihm der Küster in der Agende zu Hilfe

kommen, bis sie zuletzt Beide mit einander Amen riefen, so daß der Act einen kräftigen Abschluß erhielt.

Damit war aber auch die Geduld des Pastors zu Ende. Statt zu den Neuvermählten einige Worte zu sagen, statt uns zu begrüßen, begann er aus Leibeskräften „Hexe“ zu rufen, eine Art von Haushälterin und Factotum, die er für die Dreistigkeit des Hammels verantwortlich machen wollte.

Jetzt entstand ein Aufruhr, wie man ihn wohl bei keiner Hochzeit erlebt hat. Die boshafte Alte kam einher und hatte alle Segel aufgezogen — Du siehst, Mama, ich bin in der Seemannssprache zu Hause: sonst will ich sagen, daß ihre Röcke und Schürze um sie her flogen, und nun behauptete sie, der Hammel habe sich losgerissen, weil die Schnur, an deren Knoten er schon sieben Jahre gezogen, es so wenig aushalten könne, als eine Person, die siebzehn Jahre an seinem Knoten gezogen habe. Der Küster mußte ins Mittel treten und Frieden stiften. Aber ich glaube nicht, daß der Frieden zu Stande gekommen wäre, wenn nicht schnell von der andern Seite her die Tochter des Pfarrers oder, wie Viele sie nennen, die Heilige der Capelle sich gezeigt und die Sache ins Reine gebracht hätte.

Sie ist ein ganz kleines Persönchen und sieht aus wie ein klarer Thautropfen, der zur Morgenstunde in einen Rosenkelch herabgefallen. Aber wie viel Gewalt besaß sie nicht! Der Pastor blickte ganz herabgestimmt drein, als er Gelegenheit bekam den Wirrwar zu bemerken, den er selbst angerichtet. Schneller als der Gedanke brachte jedoch Thorborg Alles ins Reine. Dem Brautvolk wurde Butterbrod, dem Küster ein Schnapps servirt, dem Vater ein reines Chorhemd umgebunden, und zuletzt lud man uns zu einem gemüthlichen Caffetisch ein. Diese kleine Person ist eine wahre Fee.

Auch fand ich es natürlich, daß Ake sich von ihr eingenommener zeigt als von Majken. Für die Länge jedoch ziehe ich es vor, wenn er sich für die energische Mamsell Moß interessirt,

denn mit ihr spricht er die Geschäftssprache oder etwas Aehnliches, während er bei Thorborg den feinen Weltmannston annimmt und ihr mit einer Achtung und einem Zartgefühl begegnet, womit er nicht Jedermann entgegentritt.

Ich meinestheils fühlte mich auch ihr gegenüber ziemlich fremd. Es konnte kein solches Gespräch in Gang kommen, wie es zwischen jungen Frauenzimmern gebräuchlich ist. Wenn Majken mir zu mannhaft war, so war Thorborg mir beinahe zu heilig. Sie sprach wie von einer ausgemachten Sache davon, wie wir — sie und ich — da und dort hinfahren, diese und jene Hütte besuchen, für alte Männer und Frauen, Wittwen und Kinder sorgen wollten, gleich als gäbe es weder Kälte noch Stürme, noch Schneegestöber, als wäre dies das Allernothwendigste und Angenehmste für mich, als hätte ich nach einem Leben voll Mühsal keine anderen Vergnügungen zum Lohn zu erwarten.

Ich muß jedoch gestehen, daß ihre Darstellung durchaus nichts Bedrückendes oder Düsteres hatte. Sie sprach von diesen Zerstreuungen so frei und heiter, wie ich und die Schwestern von unserm nächsten Balle. Und denke Dir, Mama, Thorborg ist noch auf gar keinem Ball gewesen und hat nicht den mindesten Begriff von dem Luxus und der Annehmlichkeit eines solchen Festes.

Da Du mich am besten kennst, Mama, so wirst Du wohl glauben, daß ich jedenfalls gegen die Armen am Strande gut zu sein gedenke. In einem Laden hat man so viel Caffe, Zucker, Tabak und Reisgrütze, daß man wohl von Allem ein wenig abgeben kann.

Der Pastor unterhielt mich, so unglücklich auch der Anfang unserer Bekanntschaft gewesen war, dennoch unter allen am besten mit seinen vielen Geschichten. Es liegt etwas so Gutmüthiges unter seiner rohen Derbheit.

. . . .

Liebste Mama! Nachdem ich wiederum eine Weile den

Schreibtisch verlassen hatte, komme ich jetzt zurück, um vom Wichtigsten zu sprechen, nämlich von uns selbst.

Soll ich ganz aufrichtig sein? Soll ich den Schleier wegreißen, welchen Hochmuth und Selbstgefühl über so mancherlei Gegenstände hängen wollen? Ich glaube Dir angedeutet zu haben, Mama, daß seit der letzten Erklärung im Sommer gewisse Fortschritte in demjenigen was mir am meisten am Herzen liegt zu erkennen waren, obschon ich sie nicht rasch genug fand . . . Ach, waren diese Fortschritte in Wirklichkeit vorhanden . . . träumte ich sie blos . . . oder wollte mein hochmüthiger Sinn dich Etwas glauben machen, was ich selbst nicht glaubte?

Aber siehe, was geschah da? Sobald man den Gefühlen Vacanz gibt, kommen augenblicklich Thränen in die Gesellschaft... Sind da nicht einige auf meinen Brief gefallen?

Gute zärtliche Mama! Was ich jetzt sage, ist keine Einbildung, sondern eine allzu wahre Wirklichkeit.

Deine Tochter ist nicht blos gleichsam ein Fremdling in einem neuen Lande, sondern sie ist es auch in ihrem eigenen Hause, und leider ist sie es noch immer im Herzen ihres Mannes. Gott, erbarme dich aller jungen Frauen, die nicht recht wissen wie sie es haben, oder die es leider nur allzu gut wissen, aber nicht begreifen, wie sie sich anschicken sollen.

Ich glaube beinahe, Majken hält mich für nicht viel besser als eine kleine Närrin, und vielleicht gibt es Leute die ihre Ansicht theilen.

Ich bin jedoch im Gegentheil eine kräftige Seele — das bin ich ganz sicher — aber ich habe einen sehr dummen Fehler, nämlich daß ich mich in mich selbst zurückziehe, wenn mein Stolz mir die so oft wiederkehrenden Worte zuflüstert: „Du bist nicht an Deinem Platz!"

Ich kann mit ihm nicht über Fischangeln und Seegras, über Austernzangen, Grundleinen und Gott weiß was reden. Es

ist wahr, ich verstehe diese Sachen nicht, aber das sollte mich weder ärgern noch demüthigen: ich verstehe ja sonst so vieles Andere. Ich besitze auch nicht den tänzelnden Gang einer Elfe und eben so wenig die erforderliche Engelsgeduld, um alle Disharmonien sanft, still und leicht zu lösen. Nein, ich bin von anderer Art, und obschon ich edle Gedanken und — das weiß ich bestimmt — sowohl Festigkeit als auch Güte besitze, so geschieht es dennoch, daß ich, sonderbar genug, Disharmonien eher schaffe als beseitige.

Warum das?

Dein Kind, Mama, galt ja für ein prächtiges Mädchen, und jetzt ist es so viel als Nichts, wenigstens glaube ich das in den Augen meines Mannes zu lesen.

Guter Gott, sollten ein paar junge Mädchen in den Scheeren — den armseligen, kalten, langweiligen Scheeren — mir, der gebildeten Frau, beweisen, daß ich unter ihnen stehe? . . . und es muß wohl so sein, denn ihr Umgang macht Ake Vergnügen.

Ich habe Zeit, nur gar zu viel Zeit, um über die Frage nachzudenken: Wie soll ich denn eigentlich sein, um ihn so zu fesseln, wie ich ihn gefesselt zu sehen wünsche? Die Antworten, die mein Verstand oder mein Herz mir gibt, zeigen sich in ihren Wirkungen immer unbrauchbar.

Wer des Erfolges sicher ist, hat leicht sich klug zu benehmen; aber wenn man gute Gründe hat daran zu zweifeln, so wird man unschlüssig, unzufrieden mit sich selbst, und solche Dinge machen eine neuvermählte Frau weder besser noch schöner.

In der vorigen Woche, als ich eben dasaß und heimlich an einer Weste stickte, die ich Ake an seinem Geburtstag zu geben beabsichtigte . . . aber eben jetzt überfällt mich der Gedanke, daß diese Ueberraschung eine verunglückte Idee, eine colossale Dummheit war, die am besten beweist, daß ich in Allem Unglück habe. Was soll Ake hier in den Scheeren mit einer gestickten Weste

machen? Ich sehe bereits, wie er lächelt, wie er sie zu unterst in die Schublade legt und unter einem ganzen Lager von Corderoi- oder Tuchwesten begräbt. Nein, noch heute Abend spanne ich sie aus dem Bogen.

Aber ich muß wohl fortfahren, wo ich aufhörte als diese Parenthese hier dazwischen kam.

In der vorigen Woche kommt Ake einmal beinahe athemlos hereingelaufen und bittet mich in aller Eile, den Mantel überzuwerfen und ihn hinauszubegleiten, dann würde ich etwas sehen, was mich, wie er hoffte, interessiren könne.

Ich war vergnügt und neugierig zugleich. Ich dachte an ein Dampfschiff, an Gäste, an Gott weiß was. Genug, ein frischer Wind ging durch mich: es war sicher, daß etwas geschehen mußte.

Aber von all diesen Gedanken ahnte wohl Ake Nichts, sonst hätte er gewiß nicht den Muth gehabt so ruhig meine Illusionen wegzublasen.

„Sieh, jetzt sind wir an Ort und Stelle. Wie gefällt Dir das hier?" So fragte er, als wir um die Ecke gebogen hatten und in einen schrecklich übelriechenden Hof gekommen waren.

„Was soll mir gefallen? was meinst Du?" antwortete ich verwundert, denn ich sah nichts Anderes als einige abscheulich häßliche alte Weiber, welche Fische putzten und einsalzten, so wie einen ganzen Haufen Kinder, welche die Fischköpfe an langen Stangen aufhingen.

Das Ganze war im höchsten Grad widerlich.

Ake sah mich mit einem wahrhaft tragicomischen Blicke an.

„Siehst Du nicht die Langfische, welche diese Weiber hier mit so großer Fertigkeit behandeln? Es ist ja ein wahres Vergnügen alles das zu beobachten. Ich glaubte, es würde Dich eben so interessiren, wie mich und Jedermann, der sich in den Scheeren niederzulassen gedenkt."

Eine schreckliche Beklommenheit kam über mich. Ich konnte nicht antworten — ich fühlte mich unwohl von dem Geruch und kehrte eiligst um.

Folgte mir mein Mann? Nein!

Der Nachmittag, liebe Mutter, war just nicht angenehm und eben so wenig der Abend, als Ake endlich heimkam.

Inzwischen zeigte er nicht das geringste Mißvergnügen. Er scherzte sogar ein wenig über das feine Fräulein, aber ganz gutmüthig und freundlich, und er prophezeite, ich würde in ein paar Jahren eine so treffliche Hausmutter werden, daß ich selbst das eine und andere nothwendige Geschäft überwachen könne.

Ich bekam Muth mich in seine Arme zu werfen und weinte mich recht satt; da ich nun nicht mehr so stolz bin wie im Anfang unserer Ehe, so ersuchte ich ihn, er möchte es mit meiner Unfähigkeit nicht so genau nehmen.

Er liebkoste mich, wie man ein Kind liebkost, das der Beruhigung bedarf; aber mein Herz läßt sich nicht durch Streicheln über das Haar oder durch Tätscheln auf die Hand beruhigen. Im Gegentheil erzeugt mir der Verdruß Fieber im Blut. Ich fühle mich in einer falschen Stellung, wirklich falsch vom Anfang bis zum Ende.

Bin ich vielleicht im Ganzen noch ein Kind? Bin ich ein oberflächlicheres Wesen als ich geglaubt hatte?

Gestern Abend als wir unsern Thee getrunken hatten und vertraulich am Fenster saßen, fragte ich ihn, ob er mir meinen hervorspringendsten Fehler sagen wolle.

„Gern, liebe Emilie, aber dann mußt Du mir auch versprechen, daß Du nicht böse werden willst.“

Ich versprach es mit Bestimmtheit und er fuhr fort:

„Einer Deiner Fehler besteht darin, daß Du das ganze Leben idealisiren willst.“

„Vielleicht,“ antwortete ich „meinst Du das eheliche Leben?“

„Mag sein — aber merke Dir, daß keine Art von Leben uns mehr als ideale Stunden, vielleicht manchmal Tage gewährt. Im Uebrigen ist es Arbeit und Ernst."

„Es ist wahr," gab ich zu, „daß ich Illusionen genährt habe, die kindisch waren. Aber ich will sie ablegen, denn ich sehe ein, daß Du das eheliche Leben besser beurtheilst als ich. Welcher Fehler kommt jetzt an die Reihe?"

„Deine Gleichgiltigkeit gegen die Dinge, die ich zuletzt erwähnte."

„Wie?" rief ich, „bin ich gleichgiltig?"

„In gewissen Dingen ganz unsäglich. Wo ist ein Interesse für das Leben, in welches Du in vierzehn Tagen eintrittst? Sprechen wir denn von etwas Anderem, als von Gefühlen und solchen Dingen die mit ihnen und uns selbst in Verbindung stehen? Wenn Du Deine Ansichten erweitertest, wenn Du in Wirksamkeit trätest und anfingest für andere Menschen als nur für uns zwei etwas zu fühlen, so würdest Du sehen, daß Du nicht blos glücklicher und nützlicher würdest, sondern auch Gelegenheit erhieltest mehr Abwechslung in unsre Gespräche zu bringen."

„Ja," sagte ich, „Du verlangst nach Abwechslung, das ist Alles."

„Und siehe da jetzt auch," fuhr er fort, „die Folge meiner Aufrichtigkeit! Du hängst Dich immer an ein einziges Wort, das Du am anzüglichsten findest, welches es nun sein mag. Du drehst die Endsumme des Ganzen lediglich nach Deinem Belieben, und wirfst nicht einen einzigen Gedanken auf meine Aeußerungen, bevor ich *meine* Gedanken zu einer Endsumme zusammengerechnet habe. Das ist vor allen Dingen nicht recht. Auf diese Art gewinnt weder die Vernunft noch das Nachdenken Gehör."

Als er diese Erklärung gab, sah er recht mißvergnügt aus. Vielleicht hatte er Recht; vielleicht suche ich mich in irgend einer gereizten Stimmung an gewisse Worte anzuklammern, um etwas

zu haben, worüber ich mich zu beklagen wage, weil ich mit demjenigen, worüber ich mich nicht zu beklagen wage, schweigen muß.

So wie es jetzt ist, kann ich mich nicht immer entschuldigen. Das würde meiner Würde zu nahe treten.

Der ganze Abend war also nicht sehr vergnügt: er bildete ein Seitenstück zu demjenigen, wo ich die Fischeinsalzung mitansehen sollte.

Aber heute früh, als er nach Svartskär hinüberfuhr, sagte er mit inniger Milde und Güte:

„Armes Kind, Du bist nicht glücklich! Fasse jetzt Muth und sieh das Leben heiterer an! Glaube mir: wenn Du Erfahrung gewinnst, wird es besser."

Und jetzt wünschte ich, daß die Erfahrung sich beeilte, damit es besser würde.

Aber es ist wahr — ich erinnere mich jetzt Deiner Bemerkung, Mama, daß Aussaat und Erndte nicht zugleich stattfinden können. Ach, ich dürfte nicht recht ausgesäet haben! Ake hat nur ein einziges Mal früher so ernst gesprochen. Ich will meinen Hochmuth niederkämpfen und Alles zusammen überlegen. Vor allen Dingen will ich seine Aeußerung über die Gefühle in meinem Gedächtniß bewahren.

. . . .

(Am folgenden Morgen.)

Ach, liebe Mama, heute bin ich weit heiterer gestimmt.

Als mein Mann gestern Abend nach Hause kam, sagte er, daß er sich wirklich langweile, wenn ich nicht bei ihm sei. So etwas hat er früher nie geäußert. Und überdies hatten sowohl Majken als Thorborg mit so herzlicher Freundlichkeit von mir gesprochen. Gott segne sie! Ich will auch freundlich an sie denken und glauben, daß ich in Beiden theure Freundinnen finden

werde, sobald ich meine neuen Verhältnisse besser auffassen gelernt habe.

Ganz besonders angenehm ist auch, daß der Jachtlieutenant morgen mit seiner Elfe von Schwester herüberkommt und mich zu einer Spazierfahrt eingeladen hat, wobei in der Cajüte der Zolljacht Cafe servirt werden soll.

Wie wohlthuend wirkt doch ein wenig Sonnenschein, sowohl auf das Menschenherz als auf die Blumen!

Ich habe zu Ake gesagt, daß ich heute Mittag ganz gewiß h..nabgehen und das Fischeinsalzen mitansehen werde. Es ist in der That merkwürdig, daß ich nicht selbst daran gedacht habe, hier in dem Fischerort von allerlei Dingen, die mir nützlich werden können, Notiz zu nehmen. Und übermorgen gedenke ich Ake zu zeigen, daß ich — versteht sich mit Hilfe einer Magd — das sonderbare dünne Brod backen kann, das sie hier essen und wofür Ake eine ganz besondere Vorliebe gefaßt hat.

Kurz und gut, ich habe mir vorgenommen — und diesen Vorsatz werde ich halten — meinem Manne zu zeigen, daß er keine unbeholfene Zierpuppe zur Frau bekommen hat, und er kann lange warten, bis ich wieder sentimental mit ihm werde oder sonst meine Gefühle vergeude. Ich glaube sicher, Ake hat in der Beziehung Recht, daß es mir an nichts Anderem als an Erfahrung fehlt.

Die Zukunft wird zeigen, ob ich hierin Recht habe.

Lebe wohl, geliebte Mama! Schließe in Deine warmen Gebete ein

Deine zärtlich liebende
Mimmi.

Als Emilie ihren Brief geschlossen hatte und sich umsah, stand ihr Mann hinter ihr und las über ihre Schulter.

Er ergriff kosend ihren kleinen Kopf, drehte ihr Gesicht gegen

sich und betrachtete sie mit Blicken, die von tiefer Rührung zeugten. Aber er sagte nur das einzige Wort:

„Dank!"

Emilie verstand diesen Dank und ein warmes Erröthen bildete ihre Antwort.

Drei Wochen später — am 2. September — eröffnete Haus Hjelm und Holt seine Geschäfte auf Svartskär.

Zweites Buch.

Geheimnisse des Meeres und des Menschenherzens.

Vierzehntes Kapitel.

Der erste Oktober.

Die südwestlichen Stürme hatten ihre an den jüngsten Tag erinnernde Posaune noch nicht in ihrer tiefsten Kraft über Land und Meer ertönen lassen; aber die Segler, die im Fahrwasser waren, entfernten sich vor der Gefahr in dieses furchtbare Scheerenland verschlagen und dadurch mitten in die kochenden Brandungen geworfen zu werden, die darin wie in einem ungeheuren Kessel zischten. Inzwischen hatte seit mehreren Tagen ein schrecklicher Wind sich hören lassen, während der Himmel mit einem dicken grauen Farbenton überzogen war, der sich auch über den Strand und alle darauf befindlichen Gegenstände ausbreitete. Die unruhigen Flügelschläge und das Klagegeschrei der Seevögel waren das Einzige was von Zeit zu Zeit die sonst tiefe Stille unterbrach.

Es war am 1. Oktober, ungefähr 8 Uhr Abends, bei einem dann und wann hervorbrechenden Mondschein, als einer der Associés der neuen Firma, Herr Wilhelm Holt, von einer Geschäftsreise ins innere Land zurückkehrte.

Er hatte bei dieser Gelegenheit seinen Vorgänger auf dem neuen Gute besucht und war vor einigen Stunden in Gesellschaft desselben im Pfarrhaus angelangt. Es war Anfangs aus-

gemacht worden, daß Herr Moß nach Svartskär mitkommen sollte, wohin er auf den folgenden Tag eine Zusammenkunft mit Inselnbewohnern bestellt hatte. Aber der Pfarrer, der an diesem Abend ganz besonders guter Laune war, hatte so hartnäckig auf dem Verlangen bestanden, seinen alten Freund über Nacht beherbergen zu dürfen, daß Moß nachzugeben und dazubleiben versprochen hatte, was sich um so leichter thun ließ, als Gudmar nicht zu Hause war und man seiner mit keinem Wörtchen gedachte.

Es war auch ausgemacht worden, daß Holt eines der Pferde des Herrn Moß nehmen und nach Haus reiten sollte. Aber vergebens fragt man, warum der Mensch mitunter seine Handlungen förmlich mit Demjenigen contrastiren läßt, was er allem Anschein nach hätte thun sollen: Holt entschloß sich zu gehen, und befand sich jetzt auf dem untersten kaum gebahnten Uferweg in tiefen Gedanken darüber, welchen Eindruck seine späte Ankunft auf seine fortwährend etwas kalte junge Wirthin machen würde.

„Ich gäbe weiß nicht was dafür, wenn ich sie zwingen könnte ihren spöttischen Blick vor dem meinigen zu senken . . . Bin ich denn so unbedeutend, bin ich nur ein Tropfen im Meer, der weder Etwas hinzufügt noch hinwegnimmt? O gewiß fügt er hinzu, wenn man ihn hinwegwünscht . . . Aber nimm Dich in Acht, nimm Dich in Acht, stolze Seele! Ich will jetzt nichts Anderes als Gutes . . . aber nimm Dich in Acht . . . was will ich hernach?"

Diese Worte waren prophetisch.

Wäre Holt nicht so sehr in Gedanken vertieft gewesen, so hätte er Schritte hinter sich hören können. Es war Moß, der sich plötzlich erinnert hatte, daß er seinem Günstling noch ein paar Worte sagen mußte, und der ihm jetzt nacheilte um ihn einzuholen. Und da Holt diese Schritte, die doch ziemlich schwer waren, nicht hörte, so war es weniger zu verwundern

daß er auch andere Schritte vor sich nicht hörte, von denen wir inzwischen vorläufig noch nicht sprechen wollen.

Der Weg krümmte sich jetzt bis an das Meeresufer hinab, und just als der junge Mann in seinen Grübeleien die oben erwähnten Worte aussprach: „Was will ich hernach?“ stieß er heftig an einen ziemlich großen Gegenstand, welcher dem Druck nachgab und, wahrscheinlich von einer gewaltigen Woge herausgeworfen, zwischen einigen größeren Steinen lag.

Im Augenblick verschwanden die bisherigen Grübeleien aus Holts Kopfe, einem Kopf der sich zwar zu den Interessen des Herzens hergab, der aber dem Herzen nie gestatten wollte sich den Interessen entgegenzustellen, die von diesem thätigen Kopfe ausgingen.

„Was ist das da?“ Er bückte sich um den Gegenstand zu untersuchen, der ihm den Weg versperrte.

Der Fund bestand aus einem etwa vier Fuß langen und halb so dicken Pack Korkrollen, mit gepichter Leinwand umschlossen und mit einem Tau festgebunden, das im Verhältniß zu seinem ganz leichten Umfang stand.

Mit eifriger Neugierde zog Holt den wunderlichen Pack in nähere Betrachtung.

„Was um Gottes Jesu willen ist das?“

Ein heftiger Schauder befiel ihn, als er bemerkte, was es war, nämlich eine Menschenleiche, eingeschlossen in diesem Bett, das die ihm anvertraute Last sorgfältig bis zu dem unbekannten Strande gewiegt hatte.

Holts erster Schauder war das natürliche Entsetzen des Instinctes, wie sein erster Gedanke war nach dem Pfarrhaus zurückzueilen und den Vorfall zu berichten.

In dieser Absicht hatte er sich bereits umgewandt, als andere noch unentwirrte Gedanken, andere geheimnißvollere Schauder Gewalt über ihn erhielten.

Er ging langsam, beinahe unwillig und bei jedem Schritte

zögernd, zu dem kalten Gaste zurück, und ehe er noch selbst wußte was er beschließen wollte, hatte er einige der Knoten aufgelöst. Die Korkrollen glitten theilweise auseinander und verrückten eine Umhüllung. In diesem Augenblick glänzte der Mond wieder hervor und beleuchtete die vereisten, aber wohl erhaltenen Züge einer schönen jungen Frau, die von ihrem langen schwarzen Haar wie von einem Leichenschleier umhüllt war.

Holt zitterte an allen Gliedern, er schloß die Augen, er wollte sich aufrichten, er wollte weit weglaufen von dem erschütternden Anblick, aber das klare Himmelslicht beleuchtete etwas Erhöhtes, das mittelst eines Bandes über der Brust der todten Frau befestigt war.

Er wollte es nicht — so meinte er wenigstens — aber er tappte mit seinen Händen auf diesem neuen Gegenstand herum, und als er die feine Umhüllung des Lakens hinwegschob, fand er eine wasserdichte blecherne Büchse mit angehängtem Schlüssel, eine Büchse, wie sie gewöhnlich zur Aufbewahrung wichtiger Schiffsdocumente gebraucht wird.

Eine neue Bewegung machte die Büchse auf die Seite gleiten. Es rollte darin schwer und klang wie Metall, und als er die Büchse aufheben wollte, kam er in Berührung mit einer kalten Hand, die entblößt war und an welcher ein Juwelring den Mondstrahlen entgegenfunkelte.

Angstschweiß perlte auf Holts Stirne, und alle Gedanken seiner Seele waren dermaßen in Anspruch genommen, daß er nicht bemerkte, wie er in ziemlicher Nähe von Moß beobachtet wurde, der sich indeß jetzt besser versteckte und mit gierigen Augen allen seinen Beobachtungen folgte.

Sie waren schrecklich in diesem Augenblick, die beiden Männer an dem öden Strand, gegen welchen die düstern Wogen anprallten.

Holts Gesicht, bleich wie das Antlitz der Leiche, zeigte den Kampf der finstern Mächte mit einer allzu schwach widerstrebenden Seele.

Wie wichtig war nicht dieser Augenblick!

Sollte er zurückeilen und Alles im Stich lassen? Sollte es ihm diesmal gelingen sich vor dem schwarzen Kobold in seinem Herzen, der ihn in die schwarze Tiefe hinabziehen wollte, zu retten oder sollte er sich hinabziehen lassen?

„Leichendiebstahl! Leichendiebstahl!" schienen ihm die Nachtvögel mit ihren eintönigen Stimmen entgegenzukreischen. Warum schrien sie so? Wollten sie ihn warnen oder aufmuntern? Er hatte ja noch Nichts gedacht.

Aber gewiß hatte er Etwas gedacht, denn hörte er nicht eben jetzt den schmeichelnden Dämon, der mit seiner feinen Zunge flüsterte: „Was nützt es der todten Frau, wenn sie ihr Eigenthum behalten darf? Ganz und gar Nichts. Schläft sie nicht eben so ruhig, lebt ihre Seele nicht eben so glücklich dort, wo das Geld keinen Werth hat? Aber wenn man es hier läßt, so wird irgend ein anderer kommen oder fällt es der Krone anheim."

Man hätte sagen können, Moß, der, obschon in einiger Entfernung, genug gesehen hatte um Alles zu begreifen, habe jeden Gedanken in der Seele des jungen Mannes gelesen. Aber für Moß war das Geschäft, besonders getheilt, nicht groß genug um die möglichen Folgen zu riskiren. Wenn er dagegen seinen beabsichtigten Schwiegersohn, den neuen Anfänger ungestört gewähren ließ, so konnte er sehen, wie weit dieser ging, und es blieb in der Zukunft immer ein Band, das man je nach den Umständen gebrauchen konnte.

Moß blieb also hinter einem hervorspringenden Felsen, war jedoch selbst dermaßen in seine Beobachtungen vertieft, daß er ein leises Rascheln auf der andern Seite nicht bemerkte.

Auf dieser andern Seite, die eine tiefe Aushöhlung hatte, verbargen sich zwei dunkle Gestalten. Sie hatten kaum erst den eigenthümlichen Ballen bemerkt, als Holt herankam; aber da sie ein schärferes Gehör und sicherere Augen besaßen, so hatten sie

bemerkt, daß Jemand sich näherte, und sich daher versteckt, bis der Ankommende vorbei wäre.

„Ich höre aus dem Gang, daß es nur ein Herr ist,“ hatte der alte Vetter Gädda zu dem alten Lootsen von der Uhuklippe gesagt. Diese beiden Männer glaubten ein ausschließliches und selbstverständliches Recht zur Aufsuchung von Wrackgut zu haben — sie betrachteten den Ballen als ein solches, und wenn sie gelegentlig Etwas von Demjenigen was sich theilen ließ sich selbst zutheilten, so ließen sie doch der Krone oder ihren hiezu aufgestellten Dienern immer den Hauptheil und begnügten sich mit dem geringen Antheil, welchen die geizigen Wrackgesetze ihnen zumaßen.

Daß ein Herr und zumal ein so junger Fant, wie der von ihnen bald erkannte Holt, in ihr Handwerk pfuschen würde, konnten sie nicht glauben, und wenn sie sich versteckten, geschah es blos, weil sie sich nicht durch unnöthiges Geschwatze aufhalten lassen wollten. Aber jetzt wurden ihre Blicke wie auch die des Kaufmanns mit einer Art magnetischer Anziehungskraft an Holt gefesselt, der noch immer im Mondlicht über die Leiche hingebeugt dalag.

„Herr Jesus — ein Frauenzimmer!“ flüsterte der Lootsenvater. „Er macht da Teufelszeug. Wollen wir hingehen . . .“

„St, rühre Dich nicht,“ murmelte Gädda. „Ich weiß accurat, unter welcher Flagge er geht und wer hier entscheiden muß . . . Laß ihn nur machen. Es ist immer gut, wenn man Etwas hat, womit man einem so reichen Herrn auf den Leib rücken kann.“

In diesem Augenblick richtete sich Holt auf und wandte sich um.

Seine Haare waren in Unordnung, sein Gesicht schrecklich verstört. In der einen Hand hielt er den Ring, in der andern die Büchse. Auf einmal machte er eine heftige Bewegung, als wollte er Alles zusammen wegwerfen und mit Wahrung

seiner Gewissensruhe entfliehen. Aber sein guter Engel wich von ihm, und dieser Augenblick zeichnete für immer Wilhelm Holts Namen in die Liste der Gefallenen ein.

Er begann zu laufen als würde er bereits von der todten Frau verfolgt. Aber plötzlich sahen die drei Zuschauer dieser nächtlichen Scene ihn zurückkehren.

Was bedeutete Das? Sollte er sich noch retten wollen?

Ach nein, es war die Furcht, die ihn zurückführte. Er wollte die Tochter des Meeres in dem Schooße bergen, aus welchem die Wogen sie gerissen, und nachdem er die Umhüllung zusammengerafft, rollte er mit wilder Heftigkeit das arme Opfer seiner Schandthat in die Wellen zurück.

Bei dem dumpfen Geplatsche, das hieraus entstand, fuhr er hoch auf und entfernte sich von Neuem, mit einer Hast, als ob das ganze Meer und alle seine Todten ihm auf der Ferse wären. Jetzt zog ein Nebel über den Mond — er hatte genug gesehen. Finsterniß breitete sich über Land und Strand, der Wind heulte klagend zwischen den Klippen, und draußen in der wilden See, wo die Vögel noch ihren Nachtgesang erhoben, tummelten sich die brausenden Wogen über die verborgenen Scheeren hin.

Moß schlich sich vor und warf einen spähenden Blick rings um sich. Darauf schüttelte er sich und verschwand auf dem Weg nach dem Pfarrhaus.

Er verschwand indeß nicht unbemerkt.

„Ja, das war ein Stück Arbeit!" rief der alte Gädda. „Ich hätte, hol mich der Teufel, dies nicht für tausend Thaler Silbermünze thun mögen. Hast Du Alles genau gesehen, Lootsenvater?"

„Ob ich es gesehen habe! So genau, daß ich, wenn es einmal so weit käme, vor Gericht jeden Athemzug aufzählen könnte, welchen er that, ehe der Böse in ihm mächtig wurde."

„Sprich niemals ein Wort von dieser Sache. Es war noch

ein Anderer hinter uns, ich meine Moß, mit dem ich Nichts zu thun haben will. Aber unsere Zeit wird schon auch kommen. Ich sah den Ring — es war jedenfalls ein sehr kostbares Ding. Und ich setze meine Seele zum Pfande, daß in der Büchse Goldfische rollten, sonst hätte er sie gar nicht angerührt . . . Aber laß uns gehen, hier ist es so unheimlich, daß ich ordentlich vor mir selbst Angst bekomme, und bei Nacht werde ich nie mehr gerne an dem Platze hier vorbeigehen."

„Du sprichst mir aus der Seele," antwortete der alte Lootse, während sie sich auf den Weg machten; „mir ist, als hätte ich die Todte an den Fersen hängen, und so viel ich auch in meinen Tagen schon erlebte, so habe ich doch nicht viele Geschichten gehabt, die ich mit dieser vergleichen könnte. Aber höre, Gädda, es kommt mir jetzt weit öder vor als in meiner Jugend, so allein auf der Uhuklippe zu sitzen — Du mußt meinen alten Vorschlag überlegen und auch hinziehen."

„Ich werde daran denken," antwortete Gädda.

Fünfzehntes Kapitel.

Am häuslichen Herd.

An demselben Abend saß Emilie vor einem guten Kaminfeuer in ihrer neuen Wohnung und überdachte, wie wunderlich es sei, daß sie jetzt nicht die tiefe Angst empfinde, welche sie stets vor einer Niederlassung auf diesem kahlen Svartskär gehegt hatte. Sie war jetzt aber auch ein volles Vierteljahr verheirathet und hatte sich in den letzten Monaten so in ihre Verhältnisse eingelebt, daß sie sich nicht mehr als die unerfahrene junge Frau betrachtete, die zuerst im Fischerort auftrat und von da die kummervollen Briefe an ihre Mutter schrieb.

Mit einem Wort, Emilie hatte des Lebens ernste Seiten zu begreifen angefangen und sie ihres ganzen Studiums wohl würdig gefunden.

Der große Verkehr von Kommenden und Abfahrenden hatte die Scene gleichfalls belebt. Getreidefuhren kamen an und Getreidefuhren wurden ausgeladen aus Seebuden und Magazinen, deren Thüren beständig auf- und zugingen.

Dieser Verkehr, sowie das Ladengeschäft gab sowohl den beiden Ladendienern als auch Herrn Holt, der die Oberaufsicht führte, volle Beschäftigung. Ake dagegen besorgte das Contor und empfing alle Diejenigen, welche kamen um Geschäfte zu machen, und Geschäfte strömten von allen Enden und Ecken herbei.

Es war bis auf Weiteres meist Commissionshandel: Getreide aus dem inneren Lande, das theils nach Göteborg, theils nach Norwegen oder noch weiter geschafft werden sollte, so daß auch auf den Schuten immer die regste Thätigkeit herrschte.

Emilie hatte oft Gelegenheit reisende Herrn zum Mittagessen einzuladen, und die einnehmende Art und Weise, wie sie die Honneurs ihrer Wirthschaft machte, schien Ake zu gefallen und Freude zu machen, so daß er jetzt in der vollen Blüthe seiner Wirksamkeit weit heiterer gestimmt war als zu Anfang ihrer Ehe.

Vor einer Sache jedoch bebte Emilie, vor einem Uebel, an das sie früher nie gedacht hatte, nämlich vor dem wilden Gelärm der heimreisenden Bauern und Küstenbewohner, die sich nach Abschluß ihrer Geschäfte an den Abenden vor der Abfahrt zusammengesellten.

„Ja," sagte Emilie für sich, „hätte ich nicht diesen Schrecken um mein Blut abzukühlen, so würde ich mich ganz gut und warm zwischen den Felsenmauern hier um Svartskär eingebettet fühlen."

Sie setzte sich recht bequem und übermüthig in ihrem Stuhle zurecht und stemmte ihre Füße an die Ofenkante.

Jetzt kam die Magd, um den Tisch zu decken. Die Nachtessenszeit rückte heran.

„Bist Du oben gewesen und hast im Contor geheizt?“ fragte die bedachtsame Hausfrau.

„Ja, schon lang.“

„Hatte der Herr Fremde dort?“

„Nein, er ging vor einer Weile in den Laden hinab — ich glaube, daß die Letzten bereits abgereist sind.“

„So geh hin und sorge, daß wir einen guten warmen Thee bekommen. Mein Mann ist sicherlich bald hier.“

„Da ist er schon,“ sagte Ake, der just hereinkam als die Magd hinausging.

„Guten Abend, mein liebes artiges Weibchen! Aber was sehe ich? Du sitzest ja da und verbrennst Deine Füßchen. Ich merke wohl, daß ich nach Dir sehen muß.“ Er legte die Hand um das feine Oval ihres Gesichtes und küßte sie auf die Wange.

Emilie wurde roth wie eine Rose. Es war ein so liebliches, so seliges Gefühl, Ake so zu wissen, wie er jetzt oft war.

„Nun, bleibst Du jetzt den Abend vollends da, damit wir nach dem Essen noch ein wenig lesen können?“

„Nein, leider, heute nicht. Der Verkehr ist so lebhaft, daß die Ladendiener bei Tag blos die nöthige Zeit haben, um das Kladdbuch zu führen.“

„Was soll das bedeuten? Kann uns das verhindern zu hören, wie es mit der armen Rebecca und Ivanhoe geht?“

„Allerdings, Du darfst glauben, daß Beides sehr gut zusammenhängt.“

„Nun, so laß hören.“

„Eine Kladde, liebes Kind, ist ein kleines Buch, worin man Alles aufzeichnet, was den Tag über verkauft wird; aber am Abend, wenn es im Laden ruhig geworden ist, muß der Inhalt der Kladde in ein größeres Buch eingetragen, und dieses hinwiederum muß von einem geübteren Auge, als Ladendiener be-

sitzen, durchgesehen werden. Dieses Geschäft geht eigentlich Holt an, aber in seiner Abwesenheit muß ich nachsehen, daß Alles in Ordnung von Statten geht."

„Du hast ja aber selbst so viele Bücher auf dem Contor?"

„Natürlich habe ich dort das Cassabuch, das Hauptbuch und alle übrigen Papiere, die auf unsere Geschäfte Bezug haben."

„Also wird heute Abend Nichts aus dem Lesen?"

„Für meine Person wenigstens nicht. Wenn wir aber unser kleines Mahl eingenommen haben — Du hast wohl den frischen Dorsch?"

„Versteht sich, mit Meerrettig und Kartoffeln."

„Schön, wenn wir also gegessen haben und ich ins Contor zurückgegangen bin, so machst Du Dirs auf dem Sofa im Schlafzimmer bequem, liesest allein und erzählst mir morgen Abend, wie es zugegangen ist."

„Ach ja, das ginge wohl an; da ich aber in diesem Fall nicht das volle Vergnügen genieße, auf das ich gerechnet hatte, weißt Du was ich jetzt thue?"

„Nein, was?"

„Siehst Du, ich nehme mein Haushaltungsbuch vor, setze mich hin und rechne meine Schuld an den Laden zusammen. Der Monat ist ja aus."

„Nun, meine liebe gute Emilie, das ist eine recht angenehme Ueberraschung für mich, daß Du das im Ernst selbst thun willst. Siehst Du jetzt, daß man auch in andern Dingen als in seinen Gefühlen Stoff zur Unterhaltung finden kann, und die Gefühle verlieren sicherlich Nichts dabei, wenn man sie ruhig in ihren Nestern läßt."

„Ich sehe ein, daß ich in vielen Dingen Unrecht hatte, aber ich befinde mich jetzt auch in einer gesicherteren Stellung als damals, und ich fühle mich so kräftig, daß ich demnächst in Majkens Fußstapfen treten könnte."

„O nein, das ist nicht Dein Genre."

„Wie so? Würde es Dir besser gefallen, wenn ich wie Thorborg würde? Aber das finde ich wahrhaftig noch schwerer."

„Ich für meinen Theil bin der Ansicht, daß drei holde liebenswürdige Frauenzimmer Nichts von einander zu borgen brauchen. Ihr seid die drei Grazien des Strandes und jede hat ihre hinreichende Eigenthümlichkeit."

„Aber siehst Du, Ake, ich denke oft bei mir selbst, daß Du sie in manchen Fällen mir vorziehst."

„Wenn Du das glaubst, liebe Emilie, so suche mir zu beweisen, daß Du in vielen Fällen über ihnen stehst . . . Aber überhaupt kannst Du mir glauben, daß wir Menschen am besten thun, wenn wir alle Vergleichungen bei Seite lassen — sie erregen oft böses Blut und beweisen selten Etwas."

„Ja, aber können sie nicht auch nützlich sein?"

„Nein, denn als Gott die Gaben vertheilte, gab er sie uns von verschiedener Art. Warum also dem einen Menschen zur Last legen, daß er nicht dasselbe und auf dieselbe Art sein kann wie ein anderer? . . . Aber den Rest des Beweises bekommst Du ein andermal, denn hier kommen, Gott sei Dank, Fisch, Schnaps und Butterbrod, und willst Du den Beweis daneben haben, so steht er vor Dir. Wäre es nicht närrisch, wenn wir jetzt anfingen unsere gemüthliche Mahlzeit mit den Mahlzeiten Anderer zu vergleichen, und wenn wir sie in Zukunft so corrigirten, daß sie ihre Eigenthümlichkeit verlöre? Was man hat, das hat man — wir können es erweitern und verbessern, aber wir wollen es nicht vertauschen."

„Amen, mein lieber Herr und Gemahl . . . Darf ich Dir den Appetitschnapps einschenken?"

„Er wird dadurch Nichts verlieren . . . aber höre ich nicht draußen gehen? Lauf hinaus, Uljana — so hieß das Mädchen — und sieh, ob es nicht Herr Holt ist . . . Nein, er würde ja reiten oder fahren."

Während das Mädchen draußen war, setzte sich die junge

Herrschaft zu Tische; aber Ake war noch an seiner ersten Portion als sie zurückkam und berichtete, es sei wirklich Herr Holt, aber er habe schon im Pfarrhaus zu Nacht gespeist und lasse um Entschuldigung bitten, daß er nicht hereinkomme.

„Ging er in den Laden?" fragte Ake.

„Nein, er begab sich sogleich auf sein Zimmer."

Ake bemühte sich nicht weiter mit Fragen; aber als die Mahlzeit vorüber war, sagte er schnell:

„Erwähnte er Nichts von Herrn Moß? Du weißt, Emilie, daß er morgen hier eine Zusammenkunft hat."

„Herr Holt sagte gar Nichts," antwortete Uljana. „Er fragte blos, ob es gebettet sei, und sah ganz sonderbar aus im Gesicht."

„Sonderbar — er ist doch wohl nicht krank?"

„Gott weiß, aber ich habe ihn noch nie so gesehen."

„Ich gehe zu ihm hinauf," sagte Ake, „und wenn man Etwas bedarf, liebe Emilie, so sorge dafür, daß wir es bald bekommen."

„Wissen Sie auch, Madame," sagte Uljana mit etwas mehr Zungenfertigkeit, als sie mit ihrer jungen Gebieterin allein war, „ich glaube ganz bestimmt, daß Herr Holt betrunken ist."

„O pfui, wie kannst Du so Etwas behaupten!"

„Nun, liebe Madame, das wäre doch nichts so Entsetzliches. Es ist eine bekannte Sache, daß der Pastor keinen Gast in Ruhe läßt, bis er ganz tüchtig ins Glas geschaut hat, und wenn ihn nicht die engelgute Mamsell Thorborg so fein zurückzuhalten wüßte, so glaube ich, der Pastor würde wirklich sich selbst sammt dem Küster, der Hexe und dem Hammel obendrein unter den Tisch trinken."

„Räume jetzt ab," sagte Emilie mit ihrer ganzen hausmütterlichen Würde, „und sorge dafür, daß die Commis ihr Essen warm ins Coutor bekommen."

Als der Tisch abgedeckt war — es war ein so angenehmer Tisch und stand mitten im Saal — nahm Emilie ihr Haushaltungsbuch vor und setzte sich an ihre Arbeit. Sie hatte selten Lust Abends den Salon zu verlassen, bevor Ake von seinen Geschäften zurückkam. Aber wie sie auch arbeiten mochte, sie kam mit ihrer Addition nicht weiter als auf die erste Hälfte der Seite, denn sie dachte beständig daran, wie Holt, dieser junge Mann, es wagen könne in einem solchen Zustand nach Hause zu kommen . . . Wenn sie daran dachte, daß Ake selbst zuweilen — o nein, das brauchte sie nicht zu fürchten.

„Nun, meine Liebe, wie ging es mit den Rechnungen?" fragte der Mann, als er anderthalb Stunden später hereinkam und seine junge Frau über ihrem ersten Haushaltungsbuch eingeschlafen fand.

„Nicht zum besten," rief Emilie, indem sie sich lachend den Schlaf aus den Augen rieb. „Aber sage, ist es wahr daß Holt betrunken ist?"

„Betrunken — ja bei Gott, das ist wohl möglich. Ich dachte gar nicht daran als ich oben war, aber wenn ich Alles genau überlege, so dürfte dies die rechte Erklärung seines abgestumpften Wesens sein. Ich konnte keine gescheidte Antwort von ihm bekommen."

„Welche Gemeinheit!" rief Emilie voll Abscheu.

„Es ist allerdings tadelnswerth, wenn man die Vernunft aus einem solchen Grund das Feld räumen läßt, aber wir dürfen nicht allzu streng urtheilen. Gewiß war er auf der Reise mehreren Versuchungen ausgesetzt, und sein letzter Besuch hat ihm vollends den Treff gegeben. Natürlich, liebe Emilie, darfst Du Dir morgen Nichts anmerken lassen."

„Meinst Du denn, ich würde mich herablassen mit ihm über diese Sache zu sprechen?"

„Nicht direct, aber Du darfst auch nicht sticheln — ich weiß, daß dies die gewöhnlichen Waffen der Frauenzimmer sind. Aber

diese Waffen sind schlecht und stiften niemals Nutzen, sondern nur Erbitterung."

„Ach, lieber Ake, es ist besser, wir legen uns jetzt ins Bett, als daß wir dastehen und über diesen widerwärtigen Menschen sprechen. Ich habe ihn schon vorher nicht leiden können, und jetzt werde ich es noch weniger können."

„Aber da thust Du ja gerade das Gegentheil von dem, um was ich Dich bitte. Höre jetzt, mein Kind, wenn Du irgend einen Werth auf meinen Beifall legst, so veränderst Du Nichts in Deinem Benehmen."

„Für Deinen Beifall thue ich nicht blos das Mögliche, sondern auch das Unmögliche. Aber wenn die Mägde es wissen, so werden auch die Ladendiener es erfahren, und das gibt ein sehr schlechtes Beispiel."

„Gott steh mir bei, was für ein vernünftiges Weib ich bekommen habe!" antwortete Ake lachend. „Nun ja, die Ladendiener dürfen sich glücklich schätzen, wenn Du Dich ihrer Sittlichkeit annimmst, aber sonst kann ich Dir sagen, daß ein einziges Beispiel noch nichts bedeutet. Komm jetzt, Du strenge Richterin, und falls Du Dich morgen zu einer kleinen Bosheit versucht fühlst, so denk an Thorborg und wie sanft sie . . ."

„Aha, sind wir da? Vorhin hatte ja jede von uns ihre besondern Gaben und Keine brauchte von der Andern Etwas zu entlehnen."

„Gefangen!" erklärte Ake.

Und so gingen die schuldlosen glücklichen Leutchen zur Ruhe, ohne zu ahnen, daß von diesem Abend an eine drohende Wolke über ihrem Dache hing.

Aber lange nachdem Emilie eingeschlafen war, lag Ake noch wachend da und machte sich Gedanken über Holts sonderbares Benehmen, seine hohlen Blicke und seine unsichern Bewegungen.

Sechzehntes Kapitel.

Was die blecherne Büchse enthielt.

Und jetzt war es Nacht — aber eine Nacht ohne Sterne.

In einem Zimmer im obern Stock ging Holt auf und ab, indem er bald den Schein der noch brennenden Lichter suchte, bald vor dem dunkeln Schatten — seinem eigenen Schatten — der über die Wand hinschwebte, zurückfuhr.

„Bin ich ein Mann, daß ich vor einer solchen Kleinigkeit zittere?" fragte er sich endlich. „Was ists denn weiter? Es war das Eigenthum des Meeres. Niemand macht Anspruch darauf. Ich habe ja keinen Menschen getödtet, habe keiner lebenden Seele einen Schilling genommen . . . Was anders als die Schwäche dieser elenden Nerven bringt mich so in Aufregung . . . Unselige Feigheit! Die Seele ist von Stahl, aber der Körper nicht . . . Nun, diese Höllenqual muß doch wohl mit der heutigen Nacht ihr Ende nehmen . . . Ich wollte, ich wäre nie in die Gesellschaft von Moß gekommen. Dummheiten . . . das liegt im Blut. Man wird geboren, um zu werden was man wird, und die Gelegenheit ist die Lehrerin."

Er machte seine Schritte kleiner, er sah nach der Chiffonniere zurück, in welche er die Sachen geworfen hatte, und dann wieder mit scheuen Blicken auf die Wände, die auf beiden Seiten gleich friedlos waren.

Und dazwischen hinein brauste der Wind draußen und schleuderte den in der Nacht eingetretenen Regen an die Fensterscheiben.

„Einst, als ich noch Knabe war, und meine Mutter mich die Gebete lehrte, die sie selbst gelernt, hätte ich da wohl geglaubt . . . Gott verdamme mich, werde ich nicht gar sentimental! Fort mit Allem was nicht gesunde Vernunft heißt! Ich habe

oft gekämpft und in mancherlei Dingen gesiegt. Nun wohl, jetzt habe ich nicht gesiegt, und zwar darum, weil es nicht nöthig war. Die Büchse — es ist Zeit nach ihrem Inhalt zu sehen."

Er ging heftig zur Chiffonniere vor, steckte schnell den Schlüssel hinein und kehrte mit seinem neu erworbenen Eigenthum an den Tisch zurück, zog die Lichter näher und betrachtete zuerst mit gierigen Blicken den Juwelenring, der eine wirkliche Kostbarkeit war.

Während dieser Beschäftigung klärte sich sein Blick auf, und seine Stirne wurde wieder glatt. Er bekam Muth, um die Büchse zu öffnen.

Aber wie kam es, daß sein Gehör mehr Gefühl verrieth als sein Blick?

Beim ersten Ducaten, der auf der Tischplatte erklang, fuhr er wieder zusammen, wurde leichenblaß und schaute sich nach Thüren und Fenstern um.

Diese Bewegung währte indessen nicht lange. Er griff sich von Neuem an und gewann bald die nöthige Sicherheit, um die Ducaten zählen zu können, die er aus der Büchse hervorholte.

Aber was war es, das ihn jetzt aufhielt? was machte, daß er mit verwilderten Blicken in die offene Büchse hinabstierte?

Was war es, das er aufhob und gegen das Licht hielt?

Ein Brief!

Bei diesem seltsamen Fund schien sein Schrecken eine andere Art anzunehmen. Was wollte dieser Brief erklären? Wollte er als Zeuge seiner Missethat auftreten und ihn verrathen?

Die Aufschrift des Briefes lautete:

„An den Menschenfreund oder die Menschenfreunde, welche den Schatz gefunden haben, den ich dem Meer anvertraue."

Mechanisch fuhr er mit der Hand ans Licht. „Ich würde vielleicht am besten thun, den Brief ungelesen zu verbrennen."

Aber bald darauf sank seine Hand herab, und die Begierde nach Entschleierung des Geheimnisses veranlaßte ihn das Siegel zu erbrechen.

„Bin ich nicht der rechte Mann?“ murmelte er höhnisch. Und so entfaltete er das Blatt und ließ seine Augen auf folgende Zeilen stieren, die mit unsicherer, hastiger Hand geschrieben waren:

„Wer Sie auch sein mögen, der Sie dies lesen, empfangen Sie den innigen Dank eines verzweiflungsvollen Mannes, denn ehe dieser Brief geöffnet werden konnte, ist der Gegenstand desselben durch Ihre Fürsorge auf dem Lande in Sicherheit gekommen.

„Gestern früh um drei Uhr starb meine junge Frau nach einer heftigen Krankheit von nur wenigen Tagen, und bei der mißlichen Lage, worin mein Schiff sich in dieser schrecklich dicken Luft befindet, muß ich nicht blos meinen Schmerz opfern, sondern mich auch ohne die geringste Verzögerung von den irdischen Ueberresten meiner Gattin trennen, denn mit dem gewöhnlichen Aberglauben murmelt meine ermattete Mannschaft bereits, der Compaß zeige fehl, so lang eine Leiche an Bord sei, und dies sei die Ursache, wenn wir zu Grunde gehen.

„Ich verordne wie folgt:

„Den kostbaren Juwelenring, den sie an einem Finger trägt, möge Niemand berühren: er ist eine heilige Reliquie, und mein Wille ist, daß er, wie auch der Trauring, sie in ihre letzte Wohnstatt begleite. Mit dem Gold, welches die Büchse enthält (hundertfünfzig Ducaten), sollen vor allen Dingen ein reiches Bergegeld und sodann die Begräbnißkosten nebst einem für alle Zeiten unantastbaren Begräbnißplatz bezahlt werden. Der Ueberschuß werde zu einem einfachen Granitdenkmal verwendet mit der Inschrift:

Henrika Geistern,
geborne Bentzen,
Gestorben mit 19 Jahren.

„Die Vertheilung der Summe möge durch den Ortsrichter und zwei unparteiische Männer bestimmt werden.

„Diese Anordnungen mögen getreu erfüllt werden, denn der letzte Wunsch der Verstorbenen war, nicht im Meere ruhen zu müssen, und zur Erfüllung dieses Wunsches kann der Mann, der vielleicht selbst in wenigen Stunden nicht mehr unter den Lebendigen zu finden ist, Nichts beitragen.

„Möge dagegen des Himmels Fluch denjenigen treffen, der mich betrügt und die Gebote der Ehre und des Gewissens nicht erfüllt.

„An Bord der dänischen Brigg Fortuna, die auf der Reise zwischen Plymouth und Helsingör durch dicke Luft und Strömung unter die Bohuslänschen Scheeren getrieben worden.

Den 28. September 1803. Nachmittags 4 Uhr.

O. Geistern
von Flensburg." *)

Diese Willensverordnung brachte eine außerordentlich erschütternde Wirkung auf Holt hervor.

Sein Kopf sank gegen den Tisch herab.

Noch war er nicht gänzlich verhärtet — er war so jung. Und alles das, dieser verzweifelte Capitän, der wahrscheinlich mitten unter einer aufrührerischen Mannschaft stand, der selbst den Tod vor Augen hatte und vielleicht all sein Gold hergab, um von Fremdlingen die Erfüllung eines Versprechens zu erkaufen, das er seiner jungen Gattin gegeben, und dann dieses Versprechen, daß sie ihr Grab nicht im Meere haben solle — wer hatte seine Erfüllung unmöglich gemacht? Hatte nicht er, Holt, nachdem er ihr Gold geraubt, sie selbst wieder in die Wogen hinausgestoßen

*) Die ganze Erzählung von der ans Land geworfenen Frau beruht auf einem wahren Ereigniß, das in dieser Gegend der betreffenden Scheeren vorgefallen ist. Die Sache wurde — jedoch ohne Namen — von dem Seelsorger mitgetheilt, dem der Leichenplünderer auf seinem Sterbebett beichtete.

. . . und dann der Fluch . . . alles das trat ihm mit solch grauenhafter Klarheit vor Augen, daß er über sich selbst weinte.

Hätten Wünsche zu Etwas helfen können, so hätte er Gott weiß was dafür gegeben, um einige Stunden seines Lebens zurückzuerkaufen. Aber diese Stunden waren unwiderruflich entflohen, und nie, nie sollten sie wiederkehren . . . Wehe, wehe über dieses Nie, das sich durch gar Nichts abändern läßt!

. . . .

Neue Stunden waren zu den andern hinabgesunken, ehe Holt sich wieder aufrichtete.

Eine dumpfe Windstille hatte jetzt ihren schweren Schleier über die vorher arbeitenden Sinne gebreitet. Diese Windstille war jedoch gleichsam ein Lebewohl an die Vergangenheit, diese Vergangenheit, deren Blätter zwar manche unedle und freche, bald gelungene, bald fehlgeschlagene Berechnung aufzuweisen hatten, aber doch keine Gewissenssachen und Nichts von der Art, daß sowohl das innere als das äußere Gesetz als Feind gegen ihn aufstehen konnte.

Ihm war als hätte er zehn Jahre durchlebt.

„Geschehenes läßt sich nicht mehr ändern, es war eine Dummheit, aber kein Zeuge kann je auftreten und mich an die Ereignisse dieser gräßlichen Nacht erinnern, die ich jetzt in der untersten Tiefe meiner Seele begrabe."

Er stand auf, er bewegte sich, er streckte die Arme aus, gleich als wären sie vor Kälte erstarrt gewesen.

„Hu! wie kalt es auch da innen ist — ich will heizen und mit diesem Satansbrief da anzünden."

Er führte seinen Vorsatz aus, und binnen einigen Minuten war das gefährliche Papier in Asche verwandelt. Hierauf verschloß er die geraubten Sachen in den geheimen Fächern seiner Chiffonniere. Das Gold konnte bei der ersten Reise nach Göteborg ausgewechselt werden — der Ring konnte bis auf Weiteres ruhen.

Das Ofenfeuer begann jetzt aufzuflammen und seinen Schein über das Zimmer zu breiten. Nachdem er sich vor dasselbe gesetzt, begann er eine gewisse Freiheit zu empfinden, und bald schweiften seine Gedanken auf den Abendbesuch seines Associé über. Er erinnerte sich sehr wohl, daß er sich vor Hjelm aufgeregt und unbegreiflich gezeigt hatte, aber er war überzeugt, daß es ihm gegenüber diesem arglosen Mann nicht schwer fallen würde seinem Benehmen eine passende Deutung zu geben.

Früh am Morgen klopfte Hjelm an die Thüre und trat ein als er keine Antwort erhielt.

Holt schlief in seinem Bette. Keine Spur von Unordnung war im Zimmer zu bemerken.

„Er schläft unruhig und dennoch fest," sagte Hjelm für sich. „Sein Aussehen deutet indessen nicht auf diejenige Art von Verwirrung, an die ich zuletzt glaubte . . . Aber Etwas war doch gestern Abend an ihm und das muß ich erfahren."

Holt erwachte jedoch nicht, und Hjelm ging gedankenvoll wieder die Treppe hinab und von da in den Hof hinaus. Kein Mensch zeigte sich noch, und der junge Mann beschloß einen Spaziergang am Ufer hin zu machen.

Eine halbe Stunde, mehr nicht, mochte verflossen sein, als er mit einem Ausdruck von Entsetzen auf seinem Gesichte hastig zurückkam.

Er ging direct ins Zimmer neben dem Contor, weckte die Ladendiener und Knechte und begab sich mit ihnen eilig ans Ufer, von wo aus sich bald ein eigenthümlicher Zug nach der letzten Seebude bewegte.

Der Hausherr ertheilte augenblicklich seine Befehle. Einer der Knechte sollte sich bereit machen mit einem Brief zum Amtmann zu gehen, der andere wurde sogleich nach dem Pfarrhaus

abgefertigt, um mündlich zu melden, daß eine Frauenzimmerleiche ans Ufer getrieben worden sei.

„Was muß ich da für schreckliche Sachen hören!" rief Emilie, die jetzt auf den Hof hinausgestürzt kam, „was hast Du gefunden, Ake?"

„Etwas allzu Schreckliches, als daß Du es sehen solltest, liebes Kind. Es ist ein armes Frauenzimmer, das, natürlich von irgend einem Schiff aus, dem Meer anvertraut worden ist, jedoch nicht um da zu bleiben — das sieht man deutlich, denn sie ist von Kork umschlossen."

„Was bedeutet Das?" fragte Emilie.

„Der Kork schwimmt oben, und Derjenige der sie so sorgsam beschützte hoffte, sie würde an irgend ein befreundetes Ufer schwimmen, wo sie ein christliches Grab finden könnte."

„Aber wer sie ist, weiß man nicht?"

„Wir werden hören, was bei der amtlichen Untersuchung ausgemittelt werden kann. So viel habe ich gesehen, daß sie an der linken Hand einen Ring trägt, der ihr Trauring zu sein scheint."

„Ach, mein Gott, wie schrecklich ist Das! Die arme junge Frau! . . . Aber jetzt ist sie nicht mehr zu beklagen: vielleicht sind es ihre Hinterlassenen um so mehr. Und, liebster Ake, eine Sache: sie wird doch wohl nicht lange hier bleiben sollen? Es wird mir so unheimlich, daß ich weder vor- noch rückwärts zu gehen wage."

„Sei ruhig, liebes Kind, wir werden ihr bald ein Bette geben, wo sie ungestört schlafen kann. Und springe jetzt Einer von Euch hinauf, um Herrn Holt zu wecken."

Diese Mühe war unnöthig: Holt war erwacht und halb angekleidet. Er hatte genug gesehen und gehört.

Die Fieberschauer von gestern Abend hatten sich von Neuem eingefunden, und zwischen den klappernden Zähnen murmelte er unaufhörlich dieselben Worte hervor:

„Sie ist zurückgekommen — sie ist zurückgekommen!“

Aber mit bewunderungswürdiger Spannkraft richtete er schnell sein Haupt empor, seine Augen funkelten, und ein triumphirendes Lächeln spielte auf seinen Lippen.

„Wer hat dieses Weib gefunden? Herr Ake Hjelm. War er allein? Ja . . . Nun wohl, sollte je einmal das Unmögliche geschehen, daß dieses Geheimniß sich zum Licht herauszudrängen suchte, so war er es, nicht ich . . . Ich hätte den Brief nicht verbrennen sollen, aber was vorhanden ist — ein Ducat soll immer in der Büchse liegen bleiben — ist genug im Fall künftig Etwas zwischen uns unklar würde und unsere Interessen sich theilen sollten.“

Und wer kam jetzt schnell auf den Ruf herab? Herr Holt. Wer anders als er sprach mit geläufiger Zunge von diesem traurigen Ereigniß? Wer anders als er hatte die Frechheit beim Eintritt in die Bude sogleich zu bemerken, was jedenfalls dem Blick des Amtmanns nicht entgehen konnte — daß die Knoten am Tau ganz ungleich waren?

„Daran hätte ich nicht gedacht,“ sagte Hjelm, „und die Bemerkung macht Deinem Scharfsinn alle Ehre. Aber wenn die Ungleichheit der Knoten einige Bedeutung haben sollte, so müßte man vermuthen, daß sie anders geschürzt worden seien, und wann hätte das geschehen sollen? Sie sind ja noch naß vom Seewasser . . . Das Wahrscheinlichste ist, daß man auf dem Schiff, von wo aus die Leiche den Wellen überlassen werden mußte, große Eile hatte, und daß folglich mehrere Hände damit beschäftigt waren.“

„Möglich!“ antwortete Holt, „aber wahrscheinlich wird wohl Moß bald kommen und er ist ganz der rechte Mann, um in solchen Dingen Aufschluß zu ertheilen.“

„Laß uns inzwischen hinaufgehen.“

Hjelm schloß die Seebude, und Beide gingen mit einander nach dem Hause hinauf.

„Es ist wahr," begann Ake hastig, „wir haben noch nicht von Deiner Reise sprechen können. Am begierigsten bin ich darauf, ob Du Deinen Abstecher nach Fjällbacka gemacht hast. Die Hummeragentschaft, die Du uns für das englische Haus schafftest, scheint lohnend zu werden. Aber was sagen unsere Brüder in Fjällbacka? Haben wir Hoffnung auf freundliche Verbindungen? Du warst gestern Abend nicht wohl genug, um mir auf irgend Etwas Bescheid geben zu können."

Holt besaß keine Macht über sein Blut. Es kam über sein Gesicht gerauscht, wie eine Wolkensäule über den Horizont, und er vermochte statt aller Antwort nur einige Worte hervorzumurmeln.

„Ei, zum Henker," fuhr Hjelm fort, „was bedeutet denn Das unter uns Männern? Wer hat nicht schon hie und da in seinem Leben ein Glas über Durst getrunken? Ich verstehe: es genirt Dich, daß meine Frau die Sache vielleicht erfahren könnte, und das ist allerdings möglich, aber meine liebe Emilie wird eine kluge Hausfrau werden."

„Ja, aber Deine Frau ist mir schon zum Voraus nicht sonderlich gewogen, und um die Wahrheit zu gestehen," erklärte Holt mit heimlichem Entzücken über die Wendung, welche Ake selbst der Sache gegeben hatte, „so fühle ich mich ungemein genirt und gehe heute nicht hinab."

„Das kannst Du ganz nach Belieben halten. Inzwischen haben wir heute Moß und die Zusammenkunft, die amtliche Untersuchung und Gott weiß was Alles, und wenn Das vorüber ist, so ist diese Lumperei bei Deiner Heimkehr bereits vergessen."

„Um jetzt von Fjällbacka und unsern Hummergeschichten zu sprechen, so kommt man uns dort aufs Freundlichste entgegen. Nur in einer einzigen Beziehung gab man eine gewisse Unruhe zu verstehen, nämlich in Deiner beabsichtigten Ausgleichung zu Gunsten der Fischer."

„Ja ja, das dachte ich mir wohl," antwortete Ake, „aber bei uns darf ein Hummer darum, weil er nicht die vorgeschriebenen Zolle hält oder eine Scheere verloren hat, noch nicht als Zugabe zum folgenden gerechnet werden. Der arme Fischer muß doch wohl ein Recht haben selbst zurückzunehmen, was man im Handel nicht als gut anerkennt. Wenn man bedenkt, daß die Bevölkerung in unsern kleinen Fischerorten lediglich von dem unbedeutenden Ertrag der Fischerei leben soll, so muß man billig sein."

„Natürlich. Aber Du bist mit diesen Verhältnissen nicht vertraut. Verwöhne den Verkäufer, so wirst Du bald sehen, welchen Gewinn der Kaufmann in seine Casse legen kann . . . Und noch eine Sache von höchster Bedeutung: Wir sind neue Ankömmlinge und können also keine neuen Gesetze und Verhältnisse einführen, bei denen die alten überall angenommen sind — denk Dir, welches Mißvergnügen wir dadurch bei den andern Scheerenkaufleuten erregen würden. Glaube mir, wir müssen im Anfang behutsam sein und wohl bedenken, daß die englische Agentschaft uns sonst von einem Andern weggeschnappt werden könnte, der das Interesse des Engländers besser wahrt."

„Man hört wohl, daß Du gestern bei Moß warst," antwortete Ake. „Wir wollen später weiter davon reden, aber so viel kann ich Dir sagen, daß eine Leuteschinderei, mag sie nun von England oder von Schweden ausgehen, bei mir niemals Gehör findet . . . Ich gehe jetzt hinauf und schreibe ein paar Worte an den Amtmann."

Mit einem vertraulichen Kopfnicken trennten sich die beiden Associés.

Siebenzehntes Kapitel.

Briefwechsel zwischen der Zolljacht und dem Hügel.

Schöne Maid!

In einer Laune, die mit gutem Wind geht, setze ich mich nieder, um Dir meine Gedanken mitzutheilen.

Ich habe seit einiger Zeit ungeheuer Glück gehabt. Erst heute früh habe ich den Schooner Iduna confiscirt, was wahrhaftig keine Kleinigkeit ist. Meine hohen Vorgesetzten werden so oft an meine Thätigkeit erinnert, daß meine Ansprüche auf die Controleursstelle fortwährend steigen.

Gott sei Dank, daß mir kein armer Schlucker in den Wurf gekommen ist, sondern lauter solche Leute, die einen Denkzettel für ihren Unfug wohl brauchen können. Aber trotz alle Dem schmerzt es mich noch immer, wenn ich daran denke, daß Du, geliebte Majken, mich um den Beschlag auf Cognac, den ich auf Ragnars Boot hätte machen können, gebracht hast.

Aber apropos Cognac kann ich nicht umhin Dir ein lustiges Geschichtchen mitzutheilen, das mir mein Vater erzählte, als ich das letzte Mal daheim war und wir die kleinen Ereignisse des Sommers mit einander besprachen.

„Ich weiß nicht," sagte der Vater, „ob ich Dir erzählt habe, daß eines Tags Andreas von Tomtö in großer Betrübniß hieher kam und mich ersuchte, ich möchte doch um Gotteswillen auf ihre Insel kommen, denn seinen beiden Brüdern sei ein schreckliches Unglück zugestoßen . . . Was für ein Unglück? fragte ich . . . Ja, Gott behüte Sie, Herr Pastor, es ist ein Anker Cognac bei uns ans Land geschwemmt worden, und meine Brüder, die es am Uferrand fanden, haben es geöffnet und davon getrunken, bis sie nicht mehr auf ihren Füßen stehen konnten, und jetzt liegen sie wie todt im Sande. Und nun ist mein An-

liegen das den Herrn Pastor zu ersuchen, daß er so gefällig sein möchte herüber zu kommen und ihnen das Abendmahl zu geben, aber ich glaube als sicher, daß sie bereits todt sind. Und der arme Kerl schluchzte ganz erbärmlich. Du begreifst wohl, fuhr mein Vater fort, daß dieser Krankenbesuch mir nicht sehr am Herzen lag. Ich schickte also den Küster hin, um die Sache vorher zu untersuchen. Da zeigte es sich, daß die armen Teufel dem ehrlichen Cognacanker, der die Artigkeit gehabt hatte zu ihnen hinüberzuschwimmen, so weidlich zugesprochen hatten, daß sie ganz betäubt und bewußtlos dalagen. Versteht sich von selbst, daß sie zur gehörigen Zeit wieder erwachten, ohne von dem Himmel mehr gesehen zu haben als diejenigen Sonnen und Monde, welche der Spiritus vor ihren Augen funkeln ließ.

„Wann geschah Das, Vater?" fragte ich.

„Wenn ich mich recht entsinne," antwortete er, „so war es im Anfang Juli."

Wie eigen! dachte ich bei mir selbst. Es war also just zur selben Zeit, wo meine vielgeliebte Majken die Zolljacht mit ihrem Morgenbesuch beglückte.

Ach Du holdeste und herrlichste aller Jungfrauen des Nordens, Du glaubst wohl nicht, daß Dein Gudmar lächelt, während er diese Zeilen niederschreibt.

Aber was soll ich Dir nun weiter erzählen? Nun ja, ich will Dir sagen, daß meine heitere Gemüthsstimmung sich auch auf meine Mannschaft erstreckt. Es ist so angenehm, wenn das Vergnügen gemeinschaftlich ist.

Der alte Storke-Pelle, der mit großer Gravität sein Ansehen als erster Jachtschiffer wahrt, sitzt jetzt da und liest sein Abendlied bei einem Glas Grog — er meint, das Eine thue dem Andern keinen Eintrag; aber damit das viele Schnappsen kein so gefährliches Beispiel für seinen jungen Kameraden werden soll, gibt er ihm fortwährend zu verstehen, daß er in Folge

schweren Magenleidens gezwungen sei seinen nüchternen Gewohnheiten so oft Gewalt anzuthun.

Natürlich wagt es Lomme nicht ihm ins Gesicht zu lachen, aber er führt hinter dem Rücken des alten Storke allerlei lustige Dinge auf.

Der lebenslustige junge Hattemann führt wie die meisten jungen Nordhattinger seine Violine auf der See mit sich. Du weißt, daß diese Leute gegenwärtig die vornehmsten Barden sowohl in den nördlichen als in den südlichen Scheeren sind. Und manche Abendstunde, wenn wir es an Bord so patriarchalisch haben wie jetzt, habe ich mich sehr erquickt an den einfachen Melodien, die sich, wie gerade in diesem Augenblick, mit der Musik vermischen, welche durch das eintönige Geplätscher der Wogen gegen den Kiel der Jacht hervorgebracht wird.

Der Junge gefällt mir ungemein. Und dieses Wohlgefallen wird nicht dadurch vermindert, daß er von Dir auf eine Art zu sprechen weiß, wie ich am liebsten von Dir sprechen höre.

Es lautet ungefähr so:

Jetzt, Herr Lieutenannt, hören Sie einmal eine Hickstorie nach der Melodie, die ich spiele, wenn meine Fela recht im Gang ist.

Bei diesen Worten greife ich nach der Cigarre — wenn ich dies nicht schon vorher gethan habe — denn in ihrer Gesellschaft genieße ich immer doppelt.

Nun, was hast Du denn für eine Historie? frage ich.

Und das letzte Mal lautete die Historie wie folgt.

Sie wissen, Herr Lieutenant, daß ich letzten Dienstag eine Commission nach Käringö hatte. Nun, als ich wieder zurückfahren wollte, kam ein Junge mir nachgelaufen und sagte, seine Mutter Maja in Lurklyfta habe ebenfalls eine Commission für mich. Ich machte in aller Eile einen Sprung zu der Alten, die vor einiger Zeit bei einer knappen Wendung ein Bein gebrochen

hatte. Und nun dachte sie, ich könnte auf irgend eine Weise der Mamsell Majken Nachricht zukommen lassen.

Du begreifst wohl, Geliebte, daß ich jetzt einen ungeheuern Zug aus meiner Cigarre nahm, daß ich meinen Märchenerzähler ungemein gnädig ansah und eine Neugierde äußerte, was Mamsell Majkens Name mit allem dem zu schaffen haben könnte.

Wenn Sie mich einen Augenblick anhören wollen, Herr Lieutenant, so wird es schnell fertig sein. Die Alte wollte Mamsell Majken tausend Dank dafür sagen, daß sie ihr den Doctor sammt den Arzneien und noch obendrein Geld geschickt hatte. Aber das Geld mußte sie in einen Halstuchzipfel einwickeln, damit nicht die Wassermärta, die von Mamsell Majken als Krankenwärterin geschickt wurde, es stehlen konnte. Und sage der Mamsell Majken, sagte die arme Alte zu mir, wenn sie nicht in dieser Welt alles Gute bekomme, was sie in ihren Gebeten wünsche, so sei dies nicht meine Schuld, denn ich habe sie in huldsamem Gedankenfrieden und ewigem Seufzen. Das Bein ist jetzt wieder gut und Märta mag nur wieder ziehen, denn sie will beständig die Halstuchzipfel übers Kreuz legen, aber dazu bin ich jetzt selbst gut, sagte sie . . . Und jetzt wissen Sie Bescheid, Herr Lieutenant.

Ich fühlte mich ungemein erbaut und zu schönen Gefühlen aufgemuntert, als ich hörte, was meine Herzliebste mit ihrer gewöhnlichen stillen, aber umfassenden Sorgsamkeit gethan hatte, und deßhalb schickte ich der Alten eine kleine Ladung in den andern Halstuchzipfel, im Fall Märta sich noch immer versucht fühlen sollte das Halstuch übers Kreuz zu legen.

Aber jetzt fühle ich es an mir, daß ich eine kleine Anwandlung von trüben Zwischenstunden bekomme, wenn alles Licht unter dem drohenden und unerschütterlichen Willen Deines strengen Vaters begraben wird.

Siehst Du, liebe Majken, jetzt geht es noch an im Herbst, wo meine Thätigkeit mir den Sehnsuchtsschmerz ertragen hilft,

aber im Winter — im Winter! Ich gedenke mich da manchmal auf Fjällbacka zu stationiren, von wo aus ich einige Ausflüge machen kann.

Wenigstens kann Dein Vater es nicht verhindern, daß wir uns in der Kirche zu Quille treffen, und dann besuchst Du Deine Freundinnen auf Fjällbacka, in deren Haus ich mich einzuführen gedenke. Möge nur keine Mutter Speculationen machen!

Majken, Majken, welch eine belebende Sonne bist Du! Glaube mir, mein alter Vater und unsere kleine Heilige betrauern Dich um die Wette. Wenn ich fort muß, so kann er mit Niemand als mit der Hexe und dem Hammel disputiren, denn Thorborg versteht sich nicht sonderlich darauf, und der Küster hat sich in der letzten Zeit in gewaltigen Respekt gesetzt. Dieser Unterkirchenvater gebraucht zwar einen scheinbar ehrerbietigen Ton, aber der Alte sieht wohl ein, daß er selbst in den meisten Fällen nachgeben muß.

Aber was sehe ich jetzt! Während ich so mit Dir plauderte, hatte ich das Toddywasser vergessen. Nebst demselben bringt Lomme jetzt auf dem Präsentirteller ein Kästchen, das ich schon öfter in Deinem äußeren Zimmer zu Svartskär gesehen habe. Du solltest jetzt Lomme sehen, wie er seinen breiten Mund bis an die Ohren verzieht — das nenne ich ein nachdrückliches Lächeln.

Sehen Sie Etwas, Herr Lieutenant?

Ja, aber . . . ich begreife Nichts.

Ich habe es schon seit vier Tagen. Petter Gädda hatte es mir gebracht, aber ich sollte es erst heute Abend abliefern.

Hier werfe ich die Feder weg, um die versiegelte Schnur aufzuschneiden. Ach, meine schöne Maid, jetzt erinnere ich mich, daß heute mein Geburtstag ist — das hatte ich vergessen, Du aber nicht.

. . . .

(Im Kästchen lag ein von Majken gesticktes Halstuch nebst folgendem Brief.)

Liebster Befehlshaber!

Profit! Wenn Du diese Zeilen liesest, trinke ich von meines Vaters bestem Malaga zwei Gläser auf Dein d. h. auf mein eigenes Wohlergehen.

Ich habe meinem Postillon d'Amour, dem alten Gäbda, gesagt, er solle Deinem Hattebarden einschärfen, daß er mein Geschenk nicht vor sieben Uhr abgeben dürfe. Dies ist ja die Stunde, wo Du in Friedenszeiten Dein Toddywasser erhältst. Und hier kommt noch ferner der Kuß, die Umarmung und die Liebesversicherung, daß die Maiblume trotz Sturm und Wind niemals für einen Andern blühen wird, als für Dich.

Siehst Du, mein Gudmar, wenn ich mich nicht schämte irgend eine Reue einzugestehen, so würde ich es jetzt beinahe bereuen, daß ich Papa überredet habe sein Geschäft aufzugeben. Wir wohnen zu nahe und doch wieder zu weit von dem alten Strand und den alten Zerstreuungen. Nun, nun, keine Stadt ist noch auf einmal erbaut worden. Wenigstens ist es jetzt aus mit dem Schleichhandel und folglich auch mit jedem weiteren Stoff zu Aerger und Zank zwischen euch Beiden.

Vor einigen Tagen kam er von Svartskär heim. Die Geschichte mit der ans Land geschwemmten Frau hat mich aufs Tiefste ergriffen. Ich kann mir nichts Traurigeres denken, als ein Wesen, das so nach seinem Tode einherkommt und die Lebenden um sein letztes Recht auf Erden anfleht. Dieses letzte Recht ist ihr nun auch zu Theil geworden: sie ruht auf dem Friedhof der Capelle. Ich habe mir sagen lassen, Thorborg habe alle ihre Blumen abgeschnitten, um einen schönen Kranz auf den einsamen Grabhügel der Fremden legen zu können.

Die ganze Nacht habe ich über diesen Gegenstand nachgedacht.

Wer trauert um sie? Wer schickte die so früh Vollendete

so ohne alle Nachrichten auf die gefährliche Straße des Meeres hinaus? Allerdings fand sich ein einziger Fingerzeig vor: ein kleiner Ring am Goldfinger mit den Buchstaben O. G. u. H. B. Dieser Ring wurde natürlich wieder an den Finger gesteckt.

Papa sagte, der Amtmann habe eine Art von Andeutung gemacht, als könnte möglicher Weise noch etwas Anderes gefunden worden sein. Aber Papa lacht über diese Handlanger des Gesetzes, die ihre Finger in Nichts haben können, ohne Geheimnisse und ungesetzliche Handlungen zu argwöhnen. Wie dem auch sein mag, die Todte hat ihre Geheimnisse in ihre stille Wohnung mit sich genommen. Friede über sie und ihren Staub!

Aber um jetzt von etwas Anderem zu sprechen, so darfst Du mir glauben, daß ich meinen wahren Genuß an Papa's Aerger darüber habe, daß Herr Holt sich nicht in die Maiblume verlieben will.

Nicht als ob mein gestrenger Herr Vater sich Etwas aus dem Sinn geschlagen hätte . . . Er hat mir nicht das Mindeste von seinen Plänen mitgetheilt, aber ich begreife seine verdrießliche Miene so gut, wenn Holt sich nicht so entzückt zeigt, wie er pflichtschuldigst sollte.

Es will mich bedünken, als ob dieser junge Herr etwas dunkle Begriffe vom eigentlichen Sinn einer Compagnieschaft hätte. Ja, zu Dir kann ichs wohl sagen, daß die Sorgfalt, womit er es vermeidet den Namen der schönen Frau auszusprechen, und die Röthe, die seine Wangen überfliegt, wenn sonst Jemand unerwartet von ihr spricht, mir etwas verdächtig vorkommen. Es gibt wohl — Dich mein theurer Befehlshaber ausgenommen — keinen bessern Typus von Ehrenhaftigkeit und Redlichkeit, als Herrn Ake Hjelm. Gott beschütze ihn . . . Es gibt schlüpfrige Ufer an den Scheeren . . . und Gott beschütze sein liebes Weibchen! Sie ist ein reizendes Kind, das ich wirklich liebe und unter den Schatten meiner Flügel zu nehmen gedenke.

Zu Anfang der nächsten Woche reise ich mit Papa nach

Svartskär, und da ich ihm jetzt versprochen habe ihn mit meinen Heirathsvorschlägen in Ruhe zu lassen, so kann mich Nichts hindern einen Besuch im Pfarrhaus zu machen. Ich sehne mich ordentlich darnach wieder einen Tag dort leben zu dürfen.

Wo sollen wir einen Mann finden, der für unsere Thorborg gut genug ist? Ich will weder den Capitän Bengtsson von Fiskebäckskil noch den Capitän Boson von Grebbestad, ja sogar nicht einmal den Capitän Svensson von Fjällbacka. Keiner von allen diesen Capitänen darf mein Schwager werden.

Aber was fällt mir ein, daß ich mich so um die Verheirathung Anderer gräme? Habe ich nicht Kummer genug, bis ich selbst heirathen kann?

Aber so viel sehe ich ein, daß aus der Sache Nichts wird, so lang Du Jachtlieutenant bist, denn schon dieser blose Titel weckt alle bösen Leidenschaften meines Vaters.

In zwei Jahren avancirst Du sicherlich, denn Du bist ja so gut angeschrieben. Dann wollen wir uns schadlos halten für all diese gräulichen Entsagungen.

Es wäre besser gewesen, wenn Du, da Du mich schon so viele Jahre liebtest und eben so lange meiner Gegenliebe sicher warst, entweder bis zu Deiner Beförderung zum Controleur gewartet hättest, oder schon als Kammerschreiber beim Zollwesen mit Deiner Werbung herausgerückt wärest. Aber um mir näher zu kommen, nahmst Du — in Erwartung von Stellen, für welche Du noch zu jung warst — den für Dich so unbedeutenden Posten als Jachtlieutenant an, und gerade diesmal mußte das Sprichwort: „Wer auf etwas Gutes wartet, der wartet nicht zu lang," nicht zutreffen, denn je näher Du mir kamst, desto schlechter wurden unsere Aussichten.

Jedenfalls kann ich in ein paar Jahren noch nicht für zu alt gehalten werden, denn dann bin ich vierundzwanzig und Du achtundzwanzig. Das ist ein hübsches Alter, um die gewöhnlich

ersehnte, manchmal aber recht bedenkliche Fahrt den Strom des ehelichen Lebens hinab anzutreten.

Gott sei Dank für die Kraft und Festigkeit unserer Charaktere! Wir wollen über dem Warten weder erblassen noch hinwelken, sondern wir wollen uns treffen so oft wir können, und unser Beisammensein genießen so weit es möglich ist. Wir sind glücklich gewesen, wir sind es noch und wir werden es sein, denn wir glauben Beide, daß der Allliebende derjenigen gedenkt, die Anderer gedenken. Und wir verstehen die Liebe so, daß wir, wenn wir auch noch länger als zwei, länger als zweimal zwei, ja sogar bis in die sonnenhelle Ewigkeit warten müßten, dennoch nicht getrennt, sondern mit jeder Stunde fester und inniger vereinigt würden.

Ja, was Gott wirklich zusammengefügt hat, das kann weder durch den Menschenwillen, noch durch irgend irdische Verhältnisse getrennt werden, ein solches Beisammensein muß auch nach dem Tod fortwähren. Können wir also nicht fröhlich sein? o gewiß, denn sonst stände es schlecht.

Und jetzt lebe wohl, mein zukünftiger Controleur! Ich meine, es müßte recht schön aussehen, wenn ich mich schon zum Voraus nennen dürfte Deine

Majken Guldbrandsson.

N. S. Ei der Tausend, wie hübsch sich dieser Frauenname im Stück ausnimmt! Mach Dich in der nächsten Woche so frei, als Du nur immer kannst.

(Fortsetzung von Gudmars Brief.)

O, Du meine schöne Maid, Du Inbegriff des edelsten Gefühles und der klarsten Vernunft, Du holdseligste Majken Guldbrandsson! Ich sitze hier in meiner einsamen Cajüte, aber ich umarme Dich dennoch beinahe eben so wirklich, als ob unsere lebenswarmen Herzen aneinanderpochten.

Sieh, ich hörte einmal einen meiner Bekannten, der natürlich von unserer Verlobung Nichts wußte, sagen: „In Majken

könnte ich mich nie verlieben, dieses Mädchen wäre mir viel zu mannhaft, sowohl in ihrem Kostüm als in ihrem ganzen Wesen." O, Du Esel, dachte ich, Du weißt nicht, daß diese prächtige Schale eine ganze Welt von absonderlicher Poesie in sich birgt.

Denn Du bist wirklich poetisch, mein Majken, wie in jeder wirklichen und tiefen Natur Poesie ist. Deines Herzens einfache Güte, Deiner Seele frische fröhliche Erhebung über alles Kleinliche, Dein kräftiges Ehrgefühl, Deine Verachtung gegen alle niedrigen Berechnungen und Dein Bestreben in der Stille das Werk dessen zu verrichten, dem Du mehr, als Jemand glaubt, zu gleichen suchst — alles das ist die wahre Poesie, so wie ich sie verstehe. Und das Glück endlich in irdischer Wirklichkeit eine solche Frau zu bekommen, wie Du bist, kann mit keinem Warten zu theuer bezahlt werden. Aber das sage ich Dir, so überschwänglich bin ich nicht, daß ich nicht unbedingt den Anfang der Seligkeit schon hienieden begehren und fordern sollte.

. . . .

Geliebte, Du sprichst in Deinem Brief von dem traurigen Ereigniß mit der jungen Frau, die am Svartskärstrand gefunden wurde. Ach, auch ich habe ihr innige Theilnahme gewidmet. Ich wohnte sogar — obwohl in einiger Entfernung, weil ich mit Deinem Vater nicht zusammentreffen wollte — ihrer Beerdigung bei. Und nachdem alle Andern gegangen waren, trat ich vor und ebnete ihre Decke . . . Wo weint jetzt ihr Gatte?

O — seine junge Frau zu verlieren!

Wer indeß den stärksten Eindruck von diesem Ereigniß empfangen hat, das ist Thorborg. Sie sagte mir gestern, daß sie, ohne jedoch die mindeste Furcht zu empfinden, jede Nacht träume, die fremde Frau sitze an ihrem Bett und streichle ihre Hand, die Hand, welche den Blumenkranz auf ihren einsamen Hügel gelegt, und dann sei es ihr zu Muthe, als müßte unwillkürlich eine innige Verbindung zwischen ihr selbst und der Dahinge-

gangenen bestehen. Sie behauptete mit ihrer milden Bestimmtheit, daß sie in Zukunft eine Aufklärung darüber erhalten werde.

Dies ist nun freilich reine Schwärmerei, aber Thorborg ist sonst bei all ihrer Weichheit keine Schwärmerin. Ich vermuthe, daß ihre Nerven durch den zugleich unheimlichen und romantischen Charakter des ganzen Ereignisses allzu stark erschüttert worden sind, und wahrscheinlich wird sie über dieses Vereinigungsband niemals eine weitere Aufklärung erhalten.

Deine Bemerkungen in Betreff Holts verrathen Deinen gewöhnlichen Scharfsinn. Und wer, wie ich, diesen Herrn einige Mal mit der Frau seines Associé beisammen gesehen hat, dem ist es vollkommen klar, daß er wenigstens den Keim einer verbrecherischen Leidenschaft in sich trägt.

Hjelm ist arglos wie ein Kind — die wahre Ehre ist es immer. Ich will aber nicht sagen, daß dies auch bei der entzückenden Frau Emilie der Fall sei. Wenigstens weiß ich nicht, worin ich sonst den Grund zu ihrer steifen Zurückhaltung suchen sollte, sobald Holt sich nur im mindesten nähert.

Ich war heute über Mittag dort. Ich wollte Hjelm, im Auftrag eines Mannes von Uddevalla, ein gutes Geschäft vorschlagen, und als wir nach dem Essen mit dem Caffetisch vor uns am Camin saßen, sah ich beim Feuerschein Holts Blick auf einem wirklich gefährlichen Sprung zwischen den Händen und dem Gesicht der jungen Wirthin begriffen. Endlich als sie die Caffekanne wegstellte, schaute sie auf und ertappte ohne Zweifel seine Augen, denn sie fuhr so heftig zusammen, daß sie die Hälfte ihrer Tasse verschüttete.

„Du verbrennst Dich, meine Liebe — darf ich Dir helfen? Du siehst in der Dämmerung nicht,“ sagte Hjelm mit seiner herzlichen Stimme.

„Nein ich danke,“ antwortete sie mit einer anmuthsvollen Bewegung. „Es gibt Verdrießlichkeiten, bei denen es wahrscheinlich am besten ist, wenn man sich selbst hilft.“

Holt wurde feuerroth — er begriff seine Niederlage sehr gut.

Ich habe mich selbst gefragt, ob eine junge Frau sich gegen ihren Mann aussprechen müsse oder nicht, wenn sie Grund zu einem solchen Argwohn hat, wie Frau Hjelm ohne Zweifel jetzt in Beziehung auf Holt. Aber ich bin zu dem Schlusse gekommen, daß es das Beste sei den Mann nicht ohne die dringendsten Gründe zu wecken. Indeß glaube ich, daß weniger Jugend und mehr Erfahrung als sie besitzt dazu gehört, um in diesem Fahrwasser den richtigen Curs zu steuern.

Es thut mir leid, daß Ake Hjelm, dieser grundehrliche Mann, einen solchen offenbaren Gauner zum Associé bekommen hat. Man merkt es so gut an Kleinigkeiten, daß er ein schlauer Fuchs ist, obwohl er es noch nicht gewagt hat sich in seinen Handlungen als solcher kundzugeben, und bereits sind die Herren sehr uneinig in Betreff der Führung ihrer Geschäfte.

Tausend und abertausend Mal habe ich, während ich dies schrieb, Dein schönes Tuch betrachtet. Ich kann nie in so viele Kältegrade hinauskommen, daß es mich nicht genügend erwärmen sollte, und die rothe Farbe ist die Farbe unserer Liebe. O Dank, Dank, Geliebte!

Nächsten Samstag habe ich, wenn kein wichtiges Hinderniß dazwischen kommt, ein Geschäft in Fjällbacka. Ich schreibe Dir dies für den Fall, daß Du vielleicht auch ein Geschäft dort haben solltest. Unter allen Umständen treffen wir uns in der nächsten Woche, wenn Du Deinen Gudmar mit einem Besuch im Pfarrhause beglückst.

Jetzt gehe ich aufs Verdeck und schicke Dir einen Gruß mit dem Abendstern.

Ich höre Lommes Violine nicht mehr. Der junge Spielmann ist vielleicht eingeschlafen und hat die Musik dem Tanze zulieb aufgegeben — denn seine Träume gehen einzig und allein darauf hinaus, daß er sich als Helden im Fischertanz erblickt, was, wie Du weißt, eine anschauliche Vorstellung zwischen

dem Fischer und dem Käufer ist, wobei es sehr häufig blutige Hiebe setzt. Schon manchmal habe ich meinen Lomme geweckt, wenn er mit seinen Armen so stark in der Fahrt war, daß der Schweiß von ihm floß, wobei er vor sich hinträllerte:

„Habt Ihr brav Fische heut bekommen?"

In meinen Träumen, und von einem solchen Traum hoffe ich heute Nacht erfreut zu werden, erblicke ich mich immer als Controleur in einer prächtigen Wohnung, und wenn ich vom Zollamt nach Hause kehre, so kommt mir eine Gattin entgegen, dergleichen noch nie ein Mann gehabt hat.

Und jetzt leb wohl und gute Nacht, Herzliebste! Mögen des Himmels schönste Engel über Dich wachen und Dich träumen lassen, Du stehest am Fenster und wartest auf Deinen Controleur . . . .

He! was gibts denn da? Der Lomme tanzt wahrhaftig jetzt den Fischertanz nicht, denn er kommt ganz wach die Treppe herab.

„Herr Lieutenant!"

„Nun, was gibts?"

„Sie dürfen mir's glauben, Herr Lieutenant, daß hier Satans Zeug in der Fahrt ist. Als ich die Fela weglegte, die allerdings so stark ging, daß die Leute glauben konnten, sie dürften während der Musik thun was sie nur wollten, bekam ich Ruderschläge ganz dicht bei uns zu hören. Nun nun, es ging, als wären es Katzenpfoten statt Ruder. Aber ich hörte sie dennoch an der Landseite, denn so viel ist ausgemacht, daß kein Mensch so sichere Ohren hat wie ein rechter Spielmann."

Ich kritzle das so schnell hin als Lomme spricht.

Jetzt wie ein siedendes Donnerwetter hinaus an die Arbeit, meine schöne Maid! Gott weiß, wie es mit meinem Traum heute Nacht gehen wird. Dein Gudmar.

An einem andern Ort werden wir erfahren, wie der Lieutenant seine Nacht zubrachte So viel ist gewiß, daß sie ihm nicht unter Liebesträumen verfloß.

Achtzehntes Kapitel.

Noch eine Associéschaft.

Ungefähr acht Tage nach dem Abend, wo der Lieutenant den Brief an seine schöne Maid so hastig schloß, besuchen wir jetzt einen Platz, der in seiner wilden großartigen Einsamkeit nur Denjenigen, die an den Kampf zwischen den Brandungen und den Schiffen, zwischen Gottes Werk und unmächtigem Menschenwerke gewöhnt sind, ein Gefühl der Sicherheit einzuflößen vermag.

Wir wollen in die Hütte des alten Lootsen auf der Uhuklippe hineinsehen. Sie war jetzt keine Lootsenstation mehr, denn der Alte hatte dem mit eben so viel Verantwortlichkeit und Mühe verbundenen als undankbaren und unbelohnten Lootsenhandwerk Valet gesagt. Aber die Hütte hat er behalten dürfen, und noch war seine kräftige wettergebräunte Hand im Stande das Ruder zu führen, wenn er aus eigenem freiem Willen und aus Menschenliebe sein Leben in die Schanze schlug, um andere zu retten. Und mit Stolz konnte er sagen, daß sein sicheres Auge manches Schiff oben erhalten hatte, wenn die schwarzen Hände, die einem Schifferglauben zufolge aus den weiß schäumenden Sturzwellen um die Wetterinsel her emporkommen, bereits im Begriff waren es in die Tiefe hinabzuziehen.

Die aus Rundhölzern zusammengesetzte Hütte war beinahe ganz offen, dem ewigen Außenwinde ausgesetzt, der zur Herbstzeit

in den Scheeren weht. Nur auf der einen Seite hatte die Felswand eine kleine Windstille, und an dieser Seite stand der Herd. Auf beiden Seiten desselben befanden sich zwei in der Wand befestigte Gerüste oder Betten. Das übrige Mobiliar bestand aus einigen altersschwarzen schwerfüßigen Stühlen, einem braunen Klapptisch, in allen Richtungen mit groben Messerzeichnungen größtentheils Zifferzeichen für gewisse merkwürdige Tage durchkreuzt, einigen alten mit holländischen Heiligenbildern überklebten Schränken nebst zwei oder drei Schifferkisten, und endlich einer Bank an der Thüre für verschiedene Arten von Geräthschaften. An den Wänden in der großen Stube hingen außer der Guckucksuhr und dem Alltags- und Gallacostüm des Lootsenvaters diejenigen Zierrathen, die sich in den Hütten auf den Inseln und am Ufer stets vorfinden, nämlich die eigentlichen Geräthschaften des Fischer- und Schifferhandwerks.

Es hatte eben vier Uhr Mittags geschlagen; aber die dicke Oktoberluft hatte bereits alle Gegenstände in ihre graue Dämmerung eingehüllt, und mit Mühe konnten die beiden Männer, der alte Lootse selbst — sein wahrer Name war Bengt Uhusohn: die Klippe führte seinen eigenen Namen — und der alte Gädda, sein Gast und Freund, die einander gegenüber am Tische saßen, sich sehen, denn von der spärlichen Glut auf dem Herd sprang nur dann und wann ein Funke auf und warf einen Schimmer über die schwarzrothen Figürchen, die von der Loderasche gebildet wurden.

In diesen Hieroglyphen war der Lootse besser zu Hause als in seinem alten Catechismus, obschon er eine große Ehre darein setzte auch in diesem bewandert zu sein. Aber die Sprache des Catechismus konnte Jeder lesen, der zu buchstabiren verstand und einigen Confirmationsunterricht genossen hatte. Die Sprachen dagegen, die in der erbleichenden Glut auf dem Herde des Lootsen gezeichnet standen, vermochte Niemand als er selbst zu deuten, und unzählige Male hatte er mehrere Abende hintereinander,

bevor ein Unglück eintraf, dasselbe auf seine eigene Weise gelesen und an den Wetterinseln die schwarzen Hände, von denen man glaubte, daß sie den auf Meeresgrund ruhenden Todten angehören, sich ausstrecken gesehen, gleich als wollten sie zum Voraus weitere Gesellschaft zu sich winken.

„Ja so steht's," sprachen die Alten weiter. „So steht's, Gädda, mit der Ehrlichkeit der Herrenleute, welche Alles unter ihrer Hand haben. Der Lootse muß sich abrackern wie ein Hund, ja zehnmal ärger als ein Hund, und doch wird es dem Bein, das er abzunagen bekommt, sehr schwer sein eigenes Fleisch zu erkennen — auch wundert sich Niemand darüber, wenn es bereits abgenagt ist."

„Das ist aber doch wunderlich," versetzte Gädda. „Ich habe schon manchmal Herrn Moß — versteht sich, wenn er mit Andern sprach — die Saite anschlagen hören, daß bei den Austheilungen nicht einmal ein Stüber für die Lootsen herauskomme. Nur allzu wahr. Man würde auch Nichts verlangen, wenn die Lootsen wenigstens beim Austheilungsschmaus dabei sein dürften, aber mit diesem Schmaus ist es accurat, wie es in der heiligen Schrift steht: Der Tisch war voll von Leuten — es waren Viele berufen, aber Wenige auserwählt."

„Du bist sehr geschickt in Auslegungen, Lootsenvater."

„Das kann auch nicht anders sein, da ich so viele Dinge erlebt habe . . . Erinnerst Du Dich, Gädda, des prächtigen spanischen Schiffes, das vor ein paar Jahren hier an den Wetterinseln Haverie machte, und das ich und ein paar andere Lootsen retteten und nach Lysekil führten, wo Wrack und Ladung so theuer verkauft wurden, daß ich mich jetzt gar nicht mehr darauf entsinnen kann? Nun, später kam Alles zusammen nach Göteborg, und da wurde so ein Prämiß, wie sie es nennen, gehalten und es wurde gesprochen, die Lootsen sollen tausend Reichsthaler als ihren Antheil bekommen — ja das ist die blanke Wahrheit, denn ich habe es von einem ehrlichen Manne gehört, der die ganze

Geschichte mitansah. Aber was bekamen wir . . . wir waren nicht unter den Ausgewählten gewesen . . . ja fünfzig Reichsthaler Alle zusammen dafür, daß wir Leib und Leben gewagt hatten. Aber jetzt ist es hier so schwarz wie im Meeresgrund — wir wollen die Lampe anzünden. Ich habe guten Thran."

Bald verbreitete sich der rothe Schein der rauchigen Thranlampe über die alten Männer, die in ihren grauen Sackleinwandhosen und braungelben Jacken ganz phantastisch aussahen, mit ihren kurzen Pfeifchen im Mund und ihren spitzigen Hüten auf dem einen Ohr.

„Weißt Du auch, Lootsenvater, was ich da für einen Gedanken habe?" sagte Gädda mit Nachdruck.

„Nun was denn? Du bist Manns genug Deinen Gedanken so in Worte zu setzen, daß man ihn verstehen kann."

„Ja," fuhr Gädda mit einem gutmüthigen Lächeln über das Compliment fort, „ich wollte sagen, daß Diejenigen welche das Sündengeld in ihre Tasche steckten, sein Gewicht nicht weniger schwer finden werden, als Holt einmal das Sündengeld finden wird, das er der Weibsperson abnahm, die vor ein paar Wochen begraben wurde."

„Das war eine garstige Sache, und ich kann immer noch nicht mit mir selbst in's Reine kommen, ob es Recht war, daß wir schwiegen."

„Was hätte auch das Reden nützen sollen? Für die Herrenleute ist es, so lange sie zusammenhalten, eine Kleinigkeit Weiß in Schwarz und Schwarz in Weiß zu verwandeln. Wir hatten ja die Sache gar nicht in den Händen. Etwas anderes wäre es gewesen, wenn das Gericht eine Untersuchung angestellt hätte, dann hätten wir zur rechten Zeit herausrücken können. Aber siehst Du, Lootsenvater, aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und wer im vorigen Jahr eingeschlafen ist, der kann im nächsten Jahr oder vielleicht auch erst in zehn, zwölf Jahren wieder erwachen."

„Nun ja," meinte der Lootse, „so lange werden bei uns Leib und Seele wohl noch zusammenhalten . . . ich will Deinen Rath befolgen."

„Und dieser Rath kommt von einem Mann, der sich auf die Sachen versteht. Jetzt könnte man gegen Moß und Holt zusammen Nichts ausrichten, denn sie sind wie zwei Fäden, die man über einen Knäuel gewickelt hat, und diese Eintracht währt wenigstens so lange, bis es einmal wegen Mamsell Majken zum Bruche kommt."

„Was willst Du damit sagen?"

Der alte Lootse legte zum Zeichen seiner tieferen Aufmerksamkeit seinen Stummel weg. „Ich habe," antwortete Gädda, „wohl bemerkt, was im Werk ist. Ich sah es gleich das erste Mal als ich mit Moß und Holt in dem Fischerort war, wo sie mit dem ehrlichen Hjelm zusammentrafen. Auf dem Heimweg wurden sie so gute Freunde, daß ein blinderer Mensch als der alte Gädda hätte begreifen können, daß Moß dem jungen Mann gleichsam das Innere herausdrehte um zu sehen, ob er zu seinem Schwiegersohn tauge."

„Ich glaube nie, daß Majken ihren Herzliebsten aufgibt, denn sie ist ein Frauenzimmer, vor dem man Respect haben muß, und was den Jachtlieutenant betrifft, so hat noch nie ein besserer Mann in den Scheeren Stiefel getragen. Und alle Beide zusammen sind Leute, die ihre Handschuhe nicht von sich lassen, geschweige denn das Glück."

„Ja so ists. Aber eben so wenig läßt Moß aus seinem Herzen — wenn er nämlich Etwas von dieser Waare besitzt — den Haß und Aerger, den er auf den Jachtlieutenant geworfen hat, weil sie nicht miteinander übereinkommen konnten als Brüder auf Kosten der königlichen Zollkammer zu leben. Holt ist ein ganz anderes Früchtchen und hat sich schon längst unter das Commando von Moß gestellt. Sie bedauerten sehr, daß sie

Hjelm nicht zum Dritten im Bund bekommen konnten, da hätte man vollen Wind im Segel sehen können."

„Du meinst also, Gädda, daß die Herren auf Svartskär bereits ungleich ziehen?"

„Nicht in der Zungensprache, so viel ich gehört habe; aber ich weiß, so gewiß als ich hier sitze, daß Holt sehr große Geheimnisse vor seinem Associé hat."

„Sagst Du das — was mag es sein?"

„Ich will es Dir nicht verschweigen, da wir hier in aller Vertraulichkeit beisammen sitzen. Aber das kannst Du mir glauben, daß der Jachtlieutenant vor etwa acht Tagen einen Stoß bekommen hat, der ihm nicht gut schmeckte, nachdem er kurz vorher ganz guten Segelwind in seinen Expeditionen gehabt hatte, und da war Holt ..."

„Warte, Gädda, ich habe noch ein paar Tropfen Cognac von Mamsell Majkens letztem Geschenk. Hole Wasser mit der Schöpfkanne dort, während ich den Cognac und die Krüge suchen will."

Bald war der Grog in Ordnung; die alten Männer stellten ihn in ihre Mitte und setzten sich wieder auf ihre Plätze, worauf Gädda, nachdem er zuerst seine Pfeife angezündet, den Faden des Gesprächs wieder aufnahm.

„Nun, die Sache ging so zu. Der Lieutenant, der am Morgen auf seinem Schooner Iduna eine kleine Freude gehabt hatte und in guten Humor gekommen war, hatte am Mittag bei Svartskär Anker geworfen und war da geblieben, um mit den Herrschaften zu Mittag zu essen."

„Ich fange an Unrath zu wittern."

„Ja ja, Du hast einen gar feinen Geruch . . . aber jetzt mußt Du zuerst wissen, daß Holt, der sich mit keinen Kleinigkeiten abzugeben gedenkt, sich bereits mit den Esbjörnsöhnen auf Mörkö, der Bärenbrut, wie man sie nennt, an Bord gelegt hat. Und gewiß hätte er sich — darauf setze ich meine sündige Seele

zum Pfand — nicht an diese Hauptschmuggler gewendet, wenn nicht einige englische Waaren mit der Hummercommission gekommen wären, denn Holt ist zu abgeschliffen, als daß er eine Sache nicht auf mehrere Arten ausbrüten sollte."

„Wie Du Alles so gut merkst, Gädda!"

„Ja ja, es geht an. Du sollst nun hören, wie ich den Faden zu diesem Geheimniß erhielt. Jetzt hatten die Mörköer für Holts Rechnung eine ganze Menge kostbarer Waaren in der Berghöhle bei Mossö versteckt, denn sie hatten dieselben nicht weiter bringen können, weil der Jachtlieutenant beständig auf der See draußen liegt. Aber Holt dachte, jetzt schickt es sich gut, so lange der Jachtlieutenant hier zu Mittag ißt, kann ich hier die Waaren von Mossö herüberschaffen; und dann dachte er ferner — denn aus dem was nachher geschah kann ich accurat ersehen, was er dachte — dann kann ich, sobald die Zolljacht wieder fort ist, die Waaren glücklich in die Seemagazine schaffen, und hernach wollen wir weiter sehen."

„Höre, Gädda, ich bin sehr neugierig wie es weiter-ging," erinnerte der alte Lootse, während Gädda dem Grog zusprach und mit einem Segelnäherspfriemen das Feuer in seiner Pfeife auffrischte.

„Das ist ganz klar ... Durch einen der Ladendiener, welchen Holt selbst angeschafft hat, erhielten die Mörköer das Signal. Sie begriffen bald, wie viel Uhr es geschlagen hatte. Aber da die Waare nicht fliegen konnte, so waren die Leute noch nicht weiter als bis zum Einpacken im Boot gekommen, als auf einmal die Zolljacht anstach und sich zur Nachtruhe bei Mossö selbst ihnen gerade in den Weg legte, so daß sie sich nur mit knapper Noth hinter der Lillepyttscheere verstecken konnten."

„Prosit, Gädda! Du bist ein so kurzweiliger Gesell, daß Du unter allen Umständen zu mir herausziehen mußt. Wir können da manchen Abend vergnügt miteinander zubringen, da wir ja

doch nach dem Willen des lieben Gottes Hagestolze geblieben sind."

„Wohl wahr — und Du weißt noch nicht, warum ich eigentlich hiehergekommen bin. Aber jetzt will ich mein Geschichtchen vollends auserzählen."

„Ja thue das, und bekomme ich hernach noch etwas anderes Gutes zu hören, dann ist es nur um so besser . . . Du bist bei der Lillepyttscheere stehen geblieben."

„Ja so ists. Du hast guten Tabak, Lootsenvater, und ich will mir noch ein Pfeifchen stopfen."

„Den Tabak habe ich vom Jachtlieutenant. Es besteht also eine neue Verwandtschaft zwischen ihm und dem Faden der Zolljachtgeschichte."

„Jetzt gehe ich wieder vom Stapel . . . Der Lieutenant hatte gar keine Ahnung von der wichtigen Nachbarschaft. Er saß also ganz friedlich in seiner Cajüte unten, und Storke-Pelle hatte, — das kann ich mir wohl denken — ein Wörtchen mit seinem Gesangbuch und seinem Grog zu sprechen, obschon ich es nicht so präcis sagen kann. Aber da ich selbst in der Nähe war, denn ich hatte ein ehrliches Geschäft auf Mossö, so hörte ich mit meinen eigenen Ohren Sven Dillkopf auf seiner Fela spielen, so daß es in den Klippen widerklang. Dies war Engelsmusik für die Mörköer — sie hatten so lange gewartet und weder vor- noch rückwärts kommen können, daß sie jetzt in ihrem kecken Uebermuth gerade vor der Nase der Zolljacht ganz sachte zu den Rudern zu greifen und damit zu arbeiten anfingen. Aber im selben Augenblick hörte der Nordhatte mit seiner Polska auf, und da er ein feines Gehör hat, so merkte er bald, daß Rudermusik in der Nähe war, und ging schnell zum Jachtlieutenant hinunter. Ich sah das vom Ufer aus und ebenso sah ich, daß der Lieutenant im Augenblick oben war und Storke-Pelle hinter ihm drein. Du kannst Dir denken, was das für ein Leben war. Der Jachtlieutenant ist flink in seinen Wendungen. Ein so tüch-

tiger Seemann ich selbst bin, so hätte ich es doch nicht schneller klar bekommen. Aber die Mörköer, die bereits in Gang gekommen waren, ruderten so, daß der Schaum um sie herum aufspritzte. Die Zolljacht nicht faul hinten her. Hui, wie das aus dem Felde ging! Das war eine Hetzjagd! Der Anruf des Lieutenants wurde von den Mörköern mit Hohngelächter beantwortet. Die verdammte Bärenbrut versteht ein Boot zu regieren, das muß man zugeben. Der Preischuß wirkte eben so wenig als der Anruf. Aber dann konnte ich nichts mehr sehen. Das Uebrige habe ich im Vertrauen von einem Manne gehört, der es genau wußte, weil er selbst dabei war."

„Nur weiter, weiter!" rief der Lootsenvater ungeduldig. „Du sprichst gerade so, daß ich die ganze Bataille vor mir habe, wie wenn sie an die Wand gemalt wäre. Fahr fort, Gädda, fahr fort."

„Ich bin zu trocken im Hals: ich will mich nur ausspülen. Das Ende war, daß der Jachtlieutenant noch einmal das Pulver der Krone umsonst verschießen mußte, denn jetzt nahm der Nebel so überhand, daß sie am Ende die Hand vor den Augen nicht mehr sehen konnten, und nun mußten sie sich beiderseitig zu einem kleinen Parlamentiren entschließen und legten bei, bis der Tag anbrechen würde."

„Wenn ich die Mörköerbären recht kenne," fiel der Lootse ein, „so gaben sie sich zu keinem Parlamentiren her, ohne daß sie ihre triftigen Gründe hatten. Sie kannten gewiß das Land, wo sie beilegten."

„Du wirst sogleich hören. Die Morgendämmerung hatte blos mit einem halben Augenlid hervorgeguckt, als der Jachtlieutenant bereits in Thätigkeit war, nachdem er selbst die ganze Nacht Wache gehalten und das Boot nicht aus dem Auge verloren hatte, wenn man nämlich ein bloses Ahnen in der Finsterniß so nennen kann. Nun, das Boot fand sich vor; da es sich aber auch jetzt noch nicht gutwillig ergab, sondern von Neuem

in die See stach, so begann der Wettlauf abermals. Aber diesmal wurde die Zolljacht Meister. Die ergrimmten Mörköer, welche jetzt die Jacht in alle möglichen Verstecke hinter sich hergelockt hatten, mußten sich endlich bequemen mit der langen Seite am Zollschiff anzulegen. Du kannst Dir denken, mit welchem Stolz der Jachtlieutenant — denn es war eine große Ehre, daß er nach so langer Jagd über die Bursche gesiegt hatte — in das Boot hinüberstieg und mit Hilfe des Storke-Pelle seine Geschäfte begann . . ."

„Weiter, weiter, Gädda!"

„Blicke jetzt nur wieder an die Wand, Lootsenvater, ob Du nicht das Gesicht des Lieutenants mit all den Veränderungen siehst, welche zuerst die Freude und der Hochmuth, dann das Erstaunen und endlich der Aerger darin hervorbrachten. Es knackte ihm in den Gliedern und seine Augen flammten, wie wenn der leibhaftige Teufel auf jeder Seite vor ihm stände, als er fand, daß er, der Lieutenant, der sowohl in seinen eigenen als in fremden Augen ein solcher Weltskerl ist, sich von den verdammten Mörköerbären wie ein Kind hatte narren lassen. Es war sonnenklar, daß sie während des dicken Nebels in der Nacht ans Land gewatet waren und die Päcke in Sicherheit gebracht hatten. Die ganze Morgenjagd hatte nur stattgefunden, um den Lieutenant irrezuleiten und ihm noch obendrein in den Bart zu lachen. Jetzt haben die Schlingel die Waaren in bester Sicherheit auf den Landrücken geschafft — das hat mir einer von ihnen selbst erzählt — und von da geht der Schatz mit einer Getreidefuhr weiter, denn es waren keine solche Waaren, womit diese Leute auf Svartskär handeln . . . Und nun ist die Geschichte aus."

„Dank, Gädda, großen schönen Dank! Aber hast Du nicht gehört, wie es dem Jachtlieutenant später gegangen ist?"

„Ich hörte weiter Nichts, als daß er, als er an Bord zurückkam, die Cajütenthüre hinter sich zuschlug, so daß Lomme

sagte, er hätte geglaubt, sie müsse aus den Angeln fliegen; aber jetzt ist er wieder bei besserem Humor, seit Mamsell Majken nach Svartskär gekommen ist. Sonst aber glaube ich nicht, daß er auf dem Lande war, seitdem die Zolljacht ihren Contretanz mit dem Mörköer Boot aufgeführt hatte."

„Und was jetzt das Geschäft betrifft, das Du hattest, Gädda! Es wäre mir ein großes Wohlbehagen, wenn Du Dich zu dem entschließen wolltest, wovon wir schon so manchmal gesprochen haben."

„Topp, da hast Du meine Hand! Ich bin just hergekommen, Lootsenvater, um Dir zu sagen, daß ich des Zusammenlebens mit meinen Geschwisterkindern müde geworden bin, und willst Du mich zum Backkameraden haben, so ziehe ich gleich morgen mit meiner Montirung und meiner Kiste ein."

„Nun endlich ist doch das zu Stande gekommen," antwortete der alte Lootse, indem er Gädda die Hand schüttelte. „Wir wollen unser Nest bauen wie zwei alte Seevögel, und wenn wir auch zu guter Letzt nur noch auf einem Bein Jeder stehen können, so macht es doch zusammen zwei, und wenn wir noch mit einem Auge Jeder sehen, so macht es wiederum zusammen zwei."

„Wie richtig Du sprichst, Lootsenvater . . . Aber höre jetzt etwas Anderes was mir gerade in den Sinn kommt. Wir wollen auf diese Speculation hin den letzten Tropfen aus Deinem Cognacfäßchen herauspressen, denn ich habe ein noch ganz unberührtes, das Moß mir beim Abschied für meine vielen Dienste geschenkt hat."

„Nun diese Neuigkeit läßt sich hören. Wir können also unser Zusammenleben in aller Lustigkeit anfangen. Fische finden sich im Meer, und einen Stüber zu Brod habe ich auch auf die Seite gelegt."

„Ueberdies mußt Du wissen, daß ich ebenfalls etwas erspart und dafür in Svenneby eine junge Kuh gekauft habe. Jetzt sollen meine Geschwisterkinder die Hälfte davon bekommen, denn

sie haben mir eine Zeitlang auch vom Ihrigen gegeben, aber mit der andern Hälfte wollen wir uns hier gütlich thun, und dann will ich sehen, wer es besser haben kann als die Alten auf der Uhuklippe."

Und hiemit war die Compagnieschaft gegründet.

Und jetzt gingen sie auf die Felsen hinaus und sahen sich um. Aber man hörte nichts als das Brausen und Toben des kalten Oktoberwindes, und man sah nichts Anderes als die düstern Felsen und das düstere Wasser, über welches nur der einsame Stern von dem Hallöer Leuchtthurm hinschimmerte.

„Heute Nacht können diejenigen, die da unten schlafen, vor neuer Gesellschaft Ruhe haben," sagte der Lootse mit einer bezeichnenden Bewegung nach der Tiefe hin. „Ich habe heute Abend nichts gesehen, weder in der Glut noch in der Asche."

„Siehst Du sonst etwas, wenn es draußen rumort?"

„Allerdings . . . aber laß uns jetzt wieder hineingehen und das Cognacfäßchen vollends leeren. Hernach tragen wir die Hafergrütze auf, und da wir gleichsam zu einem kleinen Wohlstand kommen, so wollen wir auch ein wenig Speck braten; das zischt so schön in den Ohren."

„Ja das ist wirklich eine liebliche Musik!"

Neunzehntes Kapitel.

Zwischen dem Sofa und dem Kachelofen.

„Vergebens bemühst Du Dich heute Nachmittag heiter zu erscheinen, Du bist es ganz und gar nicht, meine beste Majken," sagte Emilie, die zu gleicher Zeit Wirthin und Gast war.

Majken war nämlich mit ihrem Vater — wie sie schon vor-

her in ihrem Brief an Gudmar angekündigt hatte — nach Svartskär gekommen, wo sie ihre ehemaligen beiden Zimmer nebst den Möbeln darin noch besaß. Sie hatte dies gewünscht, und da der Kaufmann seiner Tochter in Kleinigkeiten niemals widersprach und überdies hoffte, diese Idee könnte seinen eigenen Plänen förderlich werden, so wurde ihr dieser Wunsch gewährt; die beiden jungen Damen befanden sich also jetzt im blauen Zimmer mit den Seevögeln und den Fischen an der Decke und hatten sichs in ihren Lehnstühlen zwischen dem Kachelofen und dem Sofa bequem gemacht.

Das Feuer flackerte lebhaft und warf seinen blinkenden Schein auf die dunkeln Vögel und die chinesischen Porzellanfigürchen, die aus ihren Winkeln hervorguckten und wie gute kleine Hausgeister zu Behaglichkeit und Ruhe einluden.

Es war zwischen dem Caffe und dem Abendessen, eine Zeit, wo die Damen keine Störung von Seiten der Herrn zu fürchten hatten.

„Nun ja," antwortete Majken, „ich weiß nicht, warum ich es läugnen sollte, daß ich etwas schlecht aufgelegt bin. Du kennst ja mein Verhältniß zu Gudmar Guldbrandsson und Du hast auch von Papas entschiedenem Unwillen gegen die einzige Art und Weise, wie ich glücklich werden kann, gehört."

„Ich weiß das Alles von Thorborg, und Du kannst Dir denken, mit welch inniger Theilnahme ich es vernommen habe. Und da Thorborg und ich einander bereits so liebgewonnen haben, daß wir allerlei vertrauliche Mittheilungen miteinander austauschen können, so wäre es sehr angenehm, wenn auch Du meine Freundin werden wolltest, obschon ich als Fremde unter Euch gekommen bin."

„Willst Du mich dann auch lieben?" fragte Majken mit so sanfter Stimme, daß Emiliens Vertrauen und Freundschaft sogleich um ein Gutes stiegen, und ihre Augen gaben eine so strahlende Antwort, daß keine andere nöthig war.

„Ich verstehe Dich," fuhr Majken fort, „und jetzt will ich Dir mittheilen, daß ich mit Sicherheit darauf gerechnet habe Gudmar zu treffen, aber er hat sich in den vier Tagen, die wir hier sind, weder in Svartskär noch im Pfarrhaus blicken lassen, wo ich, wie Du weißt, einige Besuche gemacht habe."

„Sag mir zuerst," fragte Emilie, „wie Dein Vater Dir diese Freiheiten gestatten kann, während er doch so entschieden gegen die Partie ist?"

„Er vertraut meinem Versprechen, daß ich meinen Mund in Bezug auf Heirath gar nicht aufthun wolle, bis ich finde, daß wir gleiche Ideen haben. Jetzt besteht die Kunst darin ein solches Vereinigungsband zu finden. Im Uebrigen hält er es für weniger wichtig, daß Gudmar und ich offen zusammentreffen, als wenn wir geheime Auswege dazu suchen würden."

„Aber auf diese Art," antwortete Emilie, „würde also Deine Verbindung noch fortbestehen?"

„Du darfst nicht glauben, daß Papa ein Verhältniß, das er nicht selbst bestätigte, als eine Verbindung ansieht. Er weiß, daß er unsere Vereinigung hindern kann, nicht aber unsere Liebe. Darum tröstet er sich mit dem alten Sprichwort: Kommt Zeit, kommt Rath. Und wenn der Rath kommt, gibt er zu allerlei Veränderungen Anlaß."

„Dein Vater dürfte wohl viele Pläne haben, die einander durchkreuzen, so z. B. . . . ." Emilie zögerte ein wenig . . . . „hat er gesagt, ich dürfe Dich nach seiner Abreise noch eine ganze Woche oder bis er wieder hierher komme, behalten. Dies ist sehr sonderbar unter den gegenwärtigen Verhältnissen, obschon Gott am besten weiß und Du es, glaub ich, auch weißt, wie dankbar ich dafür bin."

Majken erröthete und sah etwas unschlüssig aus.

„Laß mich Dir meine Ansicht sagen," fuhr Emilie mit gewinnender Herzlichkeit fort.

„Gerne! Du erweisest mir sogar einen Dienst, meine beste Emilie, wenn Du die Lücke ausfüllst, die ich offen lassen muß.“

„Das ist leicht. Dein Vater wünscht, daß Du Dich noch einmal recht heimisch auf Svartskär finden sollest. Es ist da Jemand, den er lieber zum Schwiegersohn haben möchte, als Deinen Jachtlieutenant.“

„Das ist wohl möglich.“

„Und der Vortheil, daß er Dich für seinen Lieblingszweck hier hat, drängt alle seine andern Befürchtungen in den Hintergrund zurück.“

„Alles das ist vielleicht mehr als blos wahrscheinlich. Aber da wir während unserer viermonatlichen Bekanntschaft bereits so vertraut geworden sind, so erlaube ich mir die offene Frage, ob Du nicht durch irgend eine Aeußerung Deines Mannes oder sonst Jemandens erfahren hast, wo Gudmar sich gegenwärtig mit seiner Jacht aufhält.“

„Ich entsinne mich just,“ antwortete Emilie schnell, „daß ich gestern, als ich am Laden vorbei nach dem Contor ging, Deinen Vater und Holt mit Lachen vom Jachtlieutenant sprechen hörte.“

„Was sagst Du? Sie lachten, als sie von Gudmar sprachen? aber das konnte sich wohl auf alte Geschichten beziehen.“

„Das glaube ich nicht. Es klang, wie wenn man ihm einen Possen gespielt hätte.“

„Das wäre noch sonderbarer — sollte Papa um eine solche Geschichte wissen?“

„Ich weiß nicht, auf wen es sich bezog, aber ich hörte Deinen Vater deutlich die Worte sagen: Ich würde für dieses Geschäft gerne den Weibern eine lebenslängliche Rente geben, zumal da nur Einer der Brüder verheirathet ist, und ich würde allen Wittwen in den Scheeren eine Pension aussetzen, wenn man Guldbrandsson noch acht Tage lang in den April schickte.“

Während Emilie sprach, hatte eine leichte Blässe Majkens Wange überzogen.

„Ich fange an zu begreifen," sagte sie. „Sein letzter Brief erwähnte am Schlusse, daß ihm plötzlich etwas aufgestoßen sei. Diese Affaire mochte wohl die Fortsetzung derjenigen sein, auf welche Papa andeutete, und dann kommt er deßhalb nicht nach Haus, denn die Pflicht ist ihm das Allerhöchste."

„Aber die Liebe," fiel Emilie erröthend ein, „kann doch wohl auch auf Conto der Pflicht einen kleinen Abstecher machen."

„Gudmars Liebe muß der Pflicht weichen; so viel aber ist sicher, daß der Zwang, den er seiner Sehnsucht auferlegt, für ihn eben so drückend ist wie für mich. Aber wenn er wegbleibt, während er mich in der Nähe weiß, so hat er auch wirklich ein wichtiges Geschäft."

„Ich sehe Dir an," fuhr Emilie fort, „daß Du Deinen Gudmar innig und flammend liebst. Liebt er Dich auch so?"

„Die Antwort auf diese Frage wirst Du in Zukunft erhalten. Inzwischen liebt er just so, wie ich will, daß jedes vernünftige Geschöpf lieben soll, mit lebendigem Gefühl, fähig Gut und Blut für den Gegenstand seiner Liebe zu opfern, niemals aber unnöthig von Dingen schwatzend, die man nur fühlen und wissen soll. In den Worten werden die Gefühle verschleudert und abgemattet — man kann nicht unaufhörlich neue Worte ersinnen, die das Entzücken steigern. Und werden die Worte bedeutungsloser, so fürchtet man, daß sie den innern Zustand abdrucken."

„Wie wunderlich Du heraussprichst, Majken! Soll man denn niemals von seiner Liebe reden?"

„Ich sage nicht, daß man niemals davon reden soll. In gewissen Augenblicken, wenn die Seele ein unwiderstehliches Bedürfniß empfindet sich vor derjenigen Seele zu entschleiern, die unsere zweite Hälfte bildet, da dürfen wir das Bedürfniß des Geistes durch keinen Zwang niederdrücken. Aber wenn wir dem Himmel diesen Tribut dargebracht, so sollen wir dankbar und glücklich verwahren was wir dafür bekommen haben, und es nicht in Kleinigkeiten zersplittern."

„Was verstehst Du unter Kleinigkeiten?"

„Darunter verstehe ich, wenn zwei Liebende oder Verlobte unaufhörlich von ihrem Entzücken und ihrer Anbetung für einander sprechen. Sind sie zwei vernünftige Leute, so sprechen sie, was eine frische und gesunde Vernunft über Ereignisse und Verhältnisse an die Hand gibt, wobei Gedanken und nicht blos Gefühle in Bewegung gesetzt werden. Weiß ich denn nicht, daß ich lebe und athme, wenn ich auch nicht beständig diese Gewißheit wiederhole?"

„Ich möchte auch so denken können wie Du."

„Es hat mir doch geschienen als ob Du und Dein Mann eben so dächtet. Ich sehe Euch niemals dasitzen und girren und Liebesunsinn miteinander schwatzen, wenigstens nicht vor fremden Leuten. Dennoch sieht Alles so frisch, so gemüthlich, so gut und gleichmäßig aus."

„Ja gewiß, sehr gleichmäßig."

Das Herz der jungen Frau begann heftig zu schlagen. Das Blut kam wieder in die frühere wallende Bewegung. Es wäre eine wahre Wonne gewesen jetzt weinen zu dürfen, wenn nur die Würde nicht darunter gelitten hätte.

„Majken, ich will nicht glauben —" Emilie legte einen ganz feierlichen Ernst in ihren Ton — „daß Du die Absicht gehabt hast einen empfindlichen Punkt zu berühren."

„Was meinst Du?" fragte Majken erstaunt.

„Oder habe ich Dir etwas zu Leide gethan, daß Du mich verletzen willst?"

„Liebe Emilie, ich sehe Deine Bewegung zunehmen, ohne daß ich Dich verstehe."

„O Du verstehst mich wohl, wie auch ich verstehe, daß Du mich wirklich pikiren und verletzen wolltest."

Und Emilie, die sich jetzt förmlich in den Strom ihrer Gefühle hineingearbeitet hatte, entsagte hiemit aller Selbstbeherr=

schung, welche sie in den letzten Monaten erworben. Sie brach in eine Thränenfluth aus, die sich so maßlos ergoß, daß die ruhige Majken zu fürchten anfing, ihre junge Wirthin möchte ernstlich krank geworden sein.

„Mein liebes gutes Kind . . . ich darf wohl so sagen, denn ich bin sehr alt gegen Dich, wenn auch nicht gerade an Jahren."

„So so, willst auch Du mich liebes Kind nennen? Bin ich denn nicht diese ganze lange ewige Zeit so gründlich vernünftig und gefühllos gewesen, wie eine Frau, die sich seit vierzig Jahren in dieser Kunst geübt hat? Warum willst Du durchaus, daß ich ein Kind sein soll? Man kann achtzehn Jahre alt sein — ich zähle inzwischen achtzehn und ein halb — man kann sich von einer heftigen Gemüthsbewegung hinreißen lassen, und man kann dennoch vollkommen reif sein."

Majken ließ sich in ihrer liebevollen Sorgsamkeit nicht stören. Mit sanfter Gewalt zog sie Emiliens Kopf an ihre Brust und sagte in innig mütterlichem Ton:

„Geliebte Freundin, Du kleiner Sommervogel aus fremder Zone, willst Du diejenige von Dir stoßen, die Dich mit den Banden der Sympathie und des Herzens festhalten will?"

„Nein, nein, ich will Dich nicht von mir stoßen, aber Du, Majken, Du bist so muthig, so kraftvoll und ernst in Deinen Gedanken; wie kannst Du also mit mir sympathisiren, die ich, offen gestanden, diese Eigenschaften nur entlehnt habe, um meinem Manne zu gefallen? Du mußt jedoch verstehen, was ich unter Entlehnen meine. Es handelt sich nicht um Heuchelei, aber da ich mir die genannten Eigenschaften bis jetzt nur äußerlich erworben habe, so betrachte ich sie als entlehnt . . . Wie kannst Du also mit mir sympathisiren?"

„Ich kann mit allen von Gott erschaffenen Wesen sympathisiren, denn er hat mir die glückliche Gabe verliehen, daß ich mich beinahe in alle Lagen versetzen kann . . . Habe jetzt Vertrauen zu mir. Ich bin nur vier Jahre älter als Du, aber da

mein Leben auf eine andere Art verflossen ist als das Deinige, und da mein Charakter einen gewissen Eisengehalt hat, so kannst Du mich als eine ganz mütterliche Freundin betrachten."

„Aber was soll ich Dir anvertrauen? Sieht in unserer Ehe nicht Alles ganz recht aus?"

„Ja es sieht allerdings so aus. Aber Deine eigenen Worte haben mich auf den Gedanken gebracht, daß Du Dich vielleicht in gewissen Täuschungen befindest, bei denen Deine erfahrenere Freundin Dir rathen könne."

Emilie schwieg.

„Nur Muth gefaßt!" fuhr Majken fort, „es wird schon besser werden. Wir sitzen ja jetzt so vertraulich zwischen dem Sofa und dem Kachelofen, dem besten Platz im ganzen Zimmer — in einem solchen Hafen könnte man sich versucht fühlen alle möglichen vertraulichen Geständnisse mit einander auszutauschen."

„Du glaubst also, Majken, daß Du mich liebgewinnen könntest? Ich bin allerdings in gewissen Beziehungen noch ein Kind . . ."

„Beides ist richtig, aber Du bist ein prächtiges Kind und Du kannst die allerprächtigste Frau werden, die je ein Mann sich zu wünschen gewagt hat."

„Nun wohlan" . . . Emilie trocknete ihre Thränen und erhob ihr Haupt. „Wenn ich Dir Alles sagte? Ich habe mit Thorborg noch nie so vertraulich gesprochen. Aber sie ist ja auch nicht verlobt."

„Just das ist's, während ich dagegen bin als wäre ich seit wenigstens fünf Jahren verheirathet. Sprich also! Sehnst Du Dich nach Hause zurück? Will es Dir gar nicht gefallen in den Scheeren und fürchtest Du, daß die Liebe zu Deinem Mann nicht im Stande sein werde diese Gefühle zu überwinden?"

„Nein, es mißfällt mir jetzt nicht mehr hier, und mit Mama correspondire ich so fleißig, daß es beinahe so gut ist, wie wenn wir uns täglich träfen."

„Also das ist es nicht. Nun, bist Du denn krank? Hast Du vielleicht gewisse Hoffnungen die Dich beunruhigen? Sei aufrichtig."

„Ach nein, ich habe keine solche Hoffnung."

„Aber was kann Dich denn in diese fieberhafte Unruhe versetzen, die Du heute Mittag gezeigt hast? Einige Worte von mir haben sie hervorgerufen, und es müßte schlimm stehen, wenn ich Dich nicht beruhigen könnte. Die Gesundheit Deines Mannes ist gut?"

„Vollkommen."

„Und er hat keine plötzlich aufbrausende Launen?"

„Ach nein."

„Ach nein — was soll denn das heißen? Würdest Du Variationen in dieser Beziehung lieben?"

„Das nicht gerade. Aber Du hast wohl schon längst gefunden, daß Ake sich tagtäglich so gleich ist?"

„Und darin erblickst Du kein Verdienst?"

„Ja, wenn er sich auf diejenige Art gleich wäre, in der ich es wünschte."

„Jetzt mußt Du Dich bestimmt erklären."

„Sag mir zuerst: kommt es Dir vor als ob Ake mich recht innig liebte? Oder wenn diese Frage Dich in allzu große Verlegenheit versetzt, so beantworte mir eine andere: Sieht Dein Gudmar Dich nicht ganz anders an als mein Mann mich ansieht?"

„Meine liebe Emilie, was für gefährliche Ideen hast Du Dir da in den Kopf gesetzt?"

„Das ist noch keine Antwort."

„Nun wie soll ich denn darauf antworten? Ist nicht die Art der Männer eine verschiedene — überdies trifft Gudmar mich seltener."

„Das ist vollkommen genug. Ich wußte, daß Du Alles sahest und . . ."

„Nein, um Gotteswillen fang nur nicht wieder mit Thränen an! Waffne Dich lieber mit so viel Kraft, daß Du mir die Geschichte Eurer Liebe mittheilen kannst, denn es ist unrecht von Dir, meine Liebe, Deinen Mann der Kälte zu zeihen, während Ihr noch nicht länger als vier Monate verheirathet sind."

„Die Geschichte meiner Liebe? Ach, Du weißt nicht was Du sprichst."

„Nun, ich kann mir wohl vorstellen, daß er dir damals feuriger und dringender vorkam, aber es ist ja so natürlich, daß die Ehe den Gefühlen mehr Ruhe und eben dadurch mehr Reinheit verleiht."

„Still, still, Du quälst mich — Du weißt nicht, wie weh Du mir mit solchen Reden thust... Ake feurig, Ake dringend!"

„Emilie, Du sehnst Dich also nach der Vergangenheit zurück?"

„Gott bewahre mich! Die Vergangenheit war noch schlimmer."

„Warum soll ich noch länger Räthsel auflösen? Glaubst Du mich Deines Vertrauens unwürdig, so laß uns abbrechen, glaubst Du mich aber würdig, so laß uns die Zeit nicht vergeuden."

„So will ich denn reden, und vielleicht gereicht es mir selbst zum Trost, wenn ich mein Herz ausschütte . . . Siehst Du, ich war in meinen Mann verliebt, so recht bis über die Ohren verliebt, ehe er noch im mindesten eine ernsthafte Notiz von mir genommen hatte. Was sagst Du dazu?"

„Das war ein Gefühl das Gott in Deinem Herzen erweckte: es war ein Reichthum den Er Dir schenkte."

„Ja, aber ich verstand diesen Reichthum nicht anzuwenden. Ich that was Du so eben als unrecht bezeichnet hast: ich vergeudete ihn. Wenn wir auf den Bällen in seiner Vaterstadt oder auf dem Land in unsern größern Gesellschaften einander

trafen, so hatte ich weder Rast noch Ruhe, bis er nach seinem Eintritt in den Ballsaal mich bemerkte."

„Aber das that er ja?"

„Bis auf einen gewissen Grad, versteht sich. Er tanzte mit mir, er plauderte über Allerlei, wie wenn er meine Eigenschaften zu erforschen suchte — und leider erforschte er gewiß mehr, als er, wenigstens so bald, zu erfahren wünschte."

„Du glaubst also," fragte Majken, „daß er Dich damals noch nicht recht liebte?"

„Leider ja... aber just diese seine Zurückgezogenheit brachte meine eigenen Gefühle in Wallung. Ach, es gab einmal eine Schlittenfahrt . . . siehst Du, Majken, ich schwitze ordentlich vor Angst. Wie werde ich Dir das Uebrige sagen können?"

„Wie kindisch Du bist! Wenn zwei Personen angefangen haben einander zu lieben, so muß doch wohl immer e i n e zuerst über den Zustand ihres Herzens zur Gewißheit kommen, und es ist eben so lächerlich als traurig, daß man es als eine Art von Schande für das Mädchen ansieht, wenn sie dem heiligsten Gesetz der Natur gehorcht, ehe sie durch einen Heirathsantrag gleichsam die Erlaubniß dazu erhalten hat."

„Wie vernünftig Du sprichst und wie wohl mir Deine Worte thun . . . Zuerst war ich in Todesangst darüber, er möchte sich nicht antragen mich zu führen — und er zögerte so lange, daß ich außer mich gerieth durch die Schwierigkeiten die ich hatte, um andere Anträge abzuweisen oder hinzuhalten. Endlich am Vormittag des Tages, wo die Schlittenfahrt stattfinden sollte, fand er sich ein und sagte ganz offen, er habe nicht die Absicht gehabt an der Gesellschaft Theil zu nehmen, aber Papa, der gestern in der Stadt gewesen sei, habe ihn überredet seinen Entschluß zu ändern und ihn zugleich zum Mittagessen eingeladen . . . Nun, Majken, das war doch lustig?"

„Dein Vater wußte vermuthlich Nichts?"

„Nein jedenfalls that er Nichts. Er wollte sich Ake erkennt-

lich zeigen wegen vieljähriger alter Verbindungen die zwischen ihm und Akes Vater bestanden hatten."

„Aber die Schlittenfahrt?" fragte Majken. „Ich interessire mich aus vollstem Herzen für den Ausgang."

„Nun da ging es so zu, daß ich unglücklicher Weise gerade das Gegentheil von dem thun mußte, was ich zu Hause so fest beschlossen hatte . . . Aber sage mir, begreifst Du warum man mitunter Etwas thut, was man im Augenblick vorher für unmöglich gehalten hätte, und im Augenblick nachher selbst nicht glauben kann? Es ist eine unbekannte Macht die uns fortzieht . . . ich nenne sie Schicksal."

„Ich," antwortete Majken, „nenne sie ganz einfach ein Spiel unserer Naturtriebe, die wir selbst erst in gewissen Augenblicken kennen lernen."

„Vielleicht . . . wie dem aber auch sein mag, ich hatte mir fest vorgenommen die Ruhe und Würde selbst zu sein, und im Anfang gelang es mir mit diesem Vorsatz sehr gut. Sicherlich muß das Benehmen das ich beobachtete Ake gefallen haben, denn er wurde selbst aufgeräumter und herzlicher, als ich ihn je gesehen hatte. Dies freute mich dermaßen daß ich mich nur mit der größten Mühe in meiner Rolle zu behaupten vermochte. Da sagte er die Worte: ‚Fräulein Emilie' . . . nein, Majken, nein, es ist unmöglich fortzufahren."

„Aber dann kann ich Dich ja nicht trösten."

„Ja, das ist wahr. Aber ich bitte Dich wohl zu bedenken, daß ich jung, unbesonnen und gedankenlos war, was Alles um so sonderbarer ist, weil ich sonst so stolz und ungemein auf meine Würde erpicht bin."

„Ich glaube Alles was Du willst. Aber laß uns nur erst über diese gefährlichen Stellen da hinüberkommen, ‚Fräulein Emilie' — sagte er?"

„Ja: ‚Fräulein Emilie', sagte er mit so inniger Freundlichkeit, ‚ich fühle mich heute weit glücklicher als ich mir versprochen

hatte. Ich war so trübsinnig, daß ich zu gar nichts Lust hatte, und nun habe ich diese Veränderumg Ihrer anmuthsvollen Heiterkeit zu verdanken und, — fügte er hinzu, jetzt bitte ich Dich, Majken, daß Du mich nicht ansiehst — ‚wenn ich hoffen könnte, daß Sie mich mit Geduld anhören würden, so würde ich Ihnen die Veranlassung zu meinem früheren Mißmuth erzählen' . . . Was denkst Du jetzt, Majken?"

„Ich denke, daß Du anhörtest was ihm widerfahren war."

„Nein, nein, so ging es nicht . . . Ein Gefühl — ich weiß gar nicht, wie ein Gefühl so plötzlich kommen kann — bemächtigte sich meiner, ohne daß ich die mindeste Zeit zur Besinnung erhielt. Es zwang mich seine Worte so aufzufassen, wie ich sie selbst deuten wollte, und ich antwortete oder vielmehr meine Antwort stürzte aus meinem Herzen, obschon sie leise über meine Lippen glitt: ‚Hoffen Sie, ohne daß ich mehr höre — ich bin jedenfalls so aufgeregt, daß ich Nichts hören könnte, . . . O mein Gott, warum mußte ich mich so aus meinem eigenen Ich herausreißen lassen? Denn war wohl ich diejenige die so . . . Du verstehst Alles?"

„Gott Amor," versetzte Majken, „ist ein starker mächtiger Herrscher, das muß man gestehen . . . aber erhebe jetzt Dein liebes freundliches Gesichtchen, das in seinem Erröthen und seinen Thränen so holdselig ist, und sag was er Dir geantwortet hat."

„Ach, Majken, er sah mich an mit seinem großen offenen Blick, der sowohl Verwunderung als Unruhe ausdrückte. Aber er hatte wahrscheinlich nicht Geistesgegenwart genug oder besaß er ein zu edles Herz, um auf eine kühne und feine Art die Sache zu umgehen. Er bemerkte meinen tödtlichen grenzenlosen Schrecken — denn Gott weiß, daß er grenzenlos war. Ich wußte selbst kaum, was ich gethan hatte, und wären nicht so viele Schlitten sowohl vor als hinter uns gekommen, so wäre ich herausgesprungen und gelaufen, so weit der Weg gereicht hätte."

„Armes, armes Kind!“ Majken streichelte so mütterlich die glühende Wange der jungen Frau.

„Nach einer Pause von etlichen Augenblicken — vielleicht währte sie auch länger — sagte er: ‚Kann ich wirklich hoffen, Fräulein Emilie, daß Sie Herz und Hand einem Manne geben werden, der leider in keiner Beziehung reich begabt ist?‘ Du glaubst doch nicht, daß ich im Stande war ein einziges Wort zu erwiedern? . . . Und so kamen wir nach Stenby, Papas Gut, in einem Schweigen heim, das ich manchmal zu unterbrechen gedachte, um auf irgend einer Art meine so tief bereuten Worte zurückzunehmen. Aber was ich auch zu sagen gedachte, das Ende war immer, daß ich nicht ein einziges Wort finden konnte, das für einen so kitzlichen Fall zart und fein genug gewesen wäre. Als wir aus dem Schlitten steigen wollten und er die Felle losmachte, ergriff er meine Hand und flüsterte: ‚Heute Abend reise ich sogleich nach Hause, aber morgen werde ich mir die Freiheit nehmen mich mündlich oder schriftlich an Ihren Herrn Vater zu wenden.‘“

„Ach, meine liebe Emilie, wie nehme ich Antheil an all Deiner Verwirrung!“

„O Dank, Dank! Meine Verwirrung war auch grenzenlos... Du glaubst vielleicht, ich habe ihm während der Zwischenzeit geschrieben — ich habe auch wohl zehn Briefe angefangen, in der Absicht die Sache auf eine andere Art abzumachen — aber als der Morgen kam, zerriß ich den letzten Brief, denn ich befand mich in einer Stimmung, wo ich lieber gestorben wäre als ihm gerade heraus die Wahrheit gesagt hätte.“

„Kam er denn selbst?“

„Nein, er schrieb an Papa und bald wurde Alles förmlich abgeschlossen.“

„So waret Ihr also verlobt?“

„Ja,“ versetzte Emilie, „aber wir kamen einander darum nicht näher . . . Einmal nach seines Vaters Tod stellte er mir die Wahl zwischen der Freiheit und einem Leben mit ihm anheim

das wahrscheinlich voll von Bekümmernissen sein würde. Es gelang mir mich zu überzeugen, daß es ein Mangel an Edelmuth von meiner Seite sein würde, wenn ich bei dieser Gelegenheit in einen Bruch willigte. Wir verheiratheten uns und kamen unmittelbar darauf in den Fischerort, wo ich eigentlich erst zu leben und meinen Ake zu verstehen anfing."

„Und dieses Leben — war es nicht besser als Du zu hoffen gewagt hattest?"

„Es enthielt etwas von Allem. Ich war im Anfang zu stolz, zu unverträglich und zu anspruchsvoll . . . Es gab so Vieles was mich beunruhigte, und ich leitete alles Unangenehme von dem Abend her, dessen Ereigniß ich Dir jetzt gebeichtet habe."

„Aber er — er deutete gewiß niemals darauf hin?"

„Ach nein, dafür ist er viel zu edel und zartsinnig. Ueberdies haben wir uns Beide in der letzten Zeit verändert und es ist jetzt viel besser."

„Wußte ich das nicht?" sagte Majken mit einem trostreichen Lächeln. „Aber warum warst Du heute Abend so heftig?"

„Darum weil ich in meiner von Zeit zu Zeit noch wiederkehrenden Reizbarkeit glaubte, Du habest gewissermaßen auf gewisse Verhältnisse in unserem Leben hingedeutet . . . Aber sag mir einmal auf Dein Gewissen, wie Du, die Du in der Liebe so wohl zu Hause bist, Ake findest."

„Auf mein Gewissen versichere ich Dich, daß er mir mit dem Loose, das Gott ihm bescheert hat, so vollkommen zufrieden scheint, daß ich Deine Geschichte nicht geglaubt haben würde, wenn Jemand anders als Du sie erzählt hätte. Du kannst ja selbst sehen, daß er glücklich ist. Wenn er Dich auch im Anfang Eurer Bekanntschaft nicht so innig liebte, so ist das noch kein Hinderniß für die Zukunft. Er wird Dich immer mehr und mehr lieben — sei nur vorsichtig und selbst nicht allzu verschwenderisch."

„O nein, so weit bin ich in meiner Erfahrung bereits ge-

kommen. Ich versichere Dich, er nimmt mich manchmal bei der Hand und sieht mich an, ich aber sehe auf meine Nähterei und merke gar nichts, wie sich das von selbst versteht."

„Gute Zeichen. In Deiner Abwesenheit sieht man immer, wenn er Deinen Namen nennt, einen schönen Strahl in seinem Auge."

„Ach, ist das wahr?"

„So wahr, daß ich Dich bei meiner eigenen Liebe versichere."

„Dank . . . und sag, verachtest Du mich jetzt nicht nach dieser Beichte?"

„Im Gegentheil . . . aber still . . . es geht auf der Treppe . . . Hier hast Du ihn jetzt und zwar zu dieser Zeit!"

„Wie — noch in der Dämmerung, meine Damen!" sagte Ake, indem er vortrat und mit der Hand die Wange seiner Gattin leicht berührte.

„Wir haben uns in unserem Gespräch ganz vergessen!" antwortete Majken, während sie aufstand und die Lampe anzündete.

„Du glühst ja ganz, liebe Emilie . . . Du hast geweint... was soll das bedeuten?"

„Gar Nichts. Majken erzählte von ihren Erlebnissen und so kam ich auf meine Mädchenzeit zu sprechen."

„Wo Du von allen tanzenden Cavalieren gefeiert und vergöttert wurdest? Sehen Sie, Mamsell Majken, das war eine glänzende Zeit. Sie dürfen mirs glauben, daß mein liebes Weibchen eine sehr gesuchte Schönheit war, und wir müssen ihr verzeihen, wenn sie bei Vergleichung zwischen jener Zeit und der jetzigen mitunter ein wenig unwirsch wird."

„Davon will ich nichts hören," erklärte Majken. „Wir haben auch unsere Vergnügungen, und eine Tanzmusik bekommen

wir von den Hattespielleuten zu hören, welche so spielen, daß der Sage nach die Füße ganz von selbst gehen."

„Majken hat Recht, Ake, und Du kannst blos im Scherze glauben, daß ich mich nach irgend etwas sehne. Aufs Frühjahr kommt Mama — das hast Du ja versprochen?"

„Und es soll auch gehalten werden, darauf kannst Du Dich verlassen . . . Aber Ihr müßt wissen, daß ich hierherkam, um Euch zu sagen, daß ich mich heute Abend von den Contorgeschäften freimachen zu können glaube, und wofern Ihr nicht die Einsamkeit vorziehet, so dachte ich, wir könnten Ivanhoe vollends auslesen. Herr Moß und Holt wollen eine Partie Brett in Holts Zimmer machen."

„O wie herrlich!" rief Emilie und der letzte Schatten von Thränen und Unruhe verschwand. „Jetzt laufe ich hinab und sorge dafür, daß wir ein wenig Punsch und Aepfel bekommen, und dann nehmen wir unsere Arbeiten und setzen uns in aller Vertraulichkeit um Majkens Tisch."

Sie eilte gegen die Thüre, aber hier holte Ake sie ein.

„Ei so warte doch, Du könntest ja in der Dunkelheit zu Tod fallen . . . Ich will unter allen Umständen zuerst hinunter, damit ich Dir helfen kann."

Aber ehe er die Thür öffnete, erschien einer der Commis auf der Schwelle und meldete, es seien ein paar Fischer angekommen, die mit Herrn Hjelm eine Sache von höchster Wichtigkeit zu besprechen haben.

„Suchen Sie Herrn Holt auf — das ist ganz gleich."

„Das sagte just auch Herr Holt selbst zu ihnen, aber sie bestehen durchaus darauf mit Ihnen sprechen zu wollen, Herr Hjelm. Und man kann leicht sehen, daß es wirklich eine wichtige Sache ist."

„Ich komme sogleich."

„Nun adieu, angenehmer Abend," sagte Emilie wieder

niedergeschlagen. „Mit Punsch, Lectüre und Aepfeln ist es jetzt aus.“

„Ei was macht das? Wir können uns schon auf eigene Faust durchschlagen,“ meinte Majken.

„Ja gewiß, aber Du glaubst gar nicht, wie selten Ake Zeit hat im Zimmer zu sein.“

„Still still, ich komme so schnell als möglich wieder, und es ist nicht meine Schuld, wenn dies nicht bald geschieht; wenn ich dann zurückkomme, will ich Euch einige extrasüperbe Feigen mitbringen, die wir gestern erhalten haben.“

Ake ging.

„Nun, Emilie, kannst Du mit diesem zufrieden sein? Ich betheure Dir, daß Du undankbar bist, wenn Du nicht zufrieden bist.“

„Ich bin nicht undankbar, liebste Majken, im Gegentheil... Aber jetzt will ich mit Dir von Deinem Jachtlieutenant sprechen, ich bin ihm so herzlich gut, und ich denke, wir sparen den Ivanhoe bis morgen auf.“

Zwanzigstes Kapitel.

Der erste Zwist.

„Was zum Henker können diese beiden Bursche da so Apartes von Hjelm wollen?“ fragte Moß gewiß zum zwanzigsten Mal. „Das begreife ich nicht.“

„Ich auch nicht,“ antwortete Holt. „Aber insofern es nicht wirklich ein Privatgeheimniß ist, werden wir es bald erfahren.“

„Nun ich glaube,“ versetzte Moß, „es ist gut auskommen mit dem Associé! . . . Noch keine Zwistigkeiten?“

„Nichts von Bedeutung; aber im Hummerhandel wahrt er

die Interessen der Fischer so verdammt genau, wie wenn man ihn nur zu ihrem Besten triebe."

„Beunruhige Dich nicht darüber — es ist klug den Leuten zu schmeicheln, wenigstens bis man warm in den Kleidern ist. Supponire, daß Hjelm populär wird."

„Ja, auf diese Art kann er es wohl werden. Aber, um Ihren eigenen Lieblingsausdruck zu gebrauchen, Onkel, so supponire ich, daß es besser ist sich mit dem englischen Handelshaus gut zu stellen als mit einem Haufen Fischer, die jedenfalls von selbst ihr Recht zu wahren wissen."

„Das ist wahr . . . Aber um jetzt vom Wichtigsten zu reden, wie zum Teufel glaubst Du, daß er Dein Schmuggelgeschäft aufnehmen wird, im Fall, denn man muß doch immer Alles supponiren, ein Unglück damit geschehen sollte?"

„O dann würde es nichts weniger als gut gehen. Er hat noch nie im mindesten einen Prinzipalston angenommen, aber dann würde er ganz gewiß zum Vorschein kommen. Und sehen Sie, Onkel, ich würde mit Vergnügen die Hälfte meiner Commissionsgebühren dafür geben, wenn es wahr wäre, was meine Commissionäre dem alten Gädda aufgeschwatzt haben, nämlich daß die Waare bereits in Sicherheit auf dem Lande sei. Das war ein verdammtes Unglück, daß Gädda an diesem Abend just auf Mossö sein mußte."

„Supponire, Gädda hatte bei dieser Gelegenheit ins Glas geguckt. Er ist sonst zu schlau, um sich an der Nase herumführen zu lassen."

„Die Geschichte ging ihm in den Kopf, das ist sicher."

„Ja ja, es war nicht dumm ausgedacht von den Mörköern. Wenn aber auch Gädda auf eine falsche Fährte gebracht worden ist, so beginne ich zu supponiren, daß ein Anderer sich nicht hat narren lassen, und das ist wichtiger. Du darfst Dich nicht für gar zu sicher halten, denn es ist merkwürdig, daß dieser Mensch, der jetzt einen Magnet hier hat, noch nicht hiehergeflattert ist."

„Nein, sehen Sie, Onkel, in dieser Sache bin ich bis jetzt ganz ruhig. Er hat jetzt so lange mit seinen Spähereien Unglück gehabt, daß er wohl einmal müde werden muß, und sobald er einmal aus dem Weg ist, werden meine Leute ihre Zeit wahrnehmen.“

„Ja, ja,“ sagte Moß, „das sind tüchtige Bursche, aber sie lassen sich auch bezahlen, und Glück haben sie immer gehabt, so daß sie nach einer Gefahr Nichts fragen. Aber still — jetzt supponire ich, wir bekommen den Associé sammt seiner Gesellschaft hieher.“

Ein starkes Gedröhne von Tritten ließ sich vor der Thüre vernehmen, und bald darauf traten Ake und die Fischer in Holts Zimmer.

„Hier wird uns ein ganz eigenthümliches Geschäft angeboten,“ begann Hjelm, indem er sich setzte und seine Begleiter einlud dasselbe zu thun.

Moß runzelte die Brauen ein wenig — vor ihm hatten die Fischer der Gegend immer mit dem Hut in der Hand dastehen müssen. Aber er war jetzt zu neugierig, um an etwas Anderes als an das angedeutete Geschäft zu denken.

„Das ist so zu verstehen,“ begann der eine Fischer, Jonas Helgeson, „daß wir, Thomas von Krakvik und ich, dahin übereingekommen sind, uns in dieser häkeligen Sache an Herrn Hjelm zu wenden, der bereits dafür bekannt ist, daß er in seinen Beutel kein anderes Geld streichen will als was mit Recht hineingehört.“

„Dies da,“ antwortete Holt mit herber Stimme, „scheint nicht zur Sache zu gehören.“

„Allerdings gehört es zur Sache, Herr,“ fiel der andere Fischer ein, „Jonas Helgeson heißt nicht Thomas wie ich, aber doch ist er mit mir darin einig, daß er glaubt, wenn Einer ein schönes Geschäft im Gucker habe, so sei es am besten es auf gute Füße zu stellen.“

„Supponire,“ meinte Moß, „daß aus dem Geschäfte wirklich

Etwas zu machen wäre. Aber sprich jetzt nicht länger von der Schale, sondern komm zur Sache."

„Die Sache, Patron Moß, ist just die, daß wir mit einem Mann zu thun haben wollen, auf den wir uns in Wort und Schrift verlassen können."

„Zum Teufel, wenn es sich um Schrift handelt, so mag es kein gewöhnliches Strandgut sein."

„Vielleicht, liebe Freunde," bemerkte Hjelm, indem er sich an die Fischer wendete, „würdet Ihr es jetzt mir überlassen die Sache vorzutragen?"

„Ganz Recht, Herr Patron, haben Sie die Güte das Uebrige zu sagen."

„So erfahren Sie denn, meine Herrn, daß diese beiden Männer, die auf Langfische auswaren, vorgestern zur Mittagszeit eine größere Brigg ohne Steuermann und Besatzung herantreiben sahen, und sie wäre nach aller menschlichen Berechnung zu Grunde gegangen — es ist ein Wunder, daß dies nicht schon längst geschehen war — wenn nicht diese tüchtigen Männer sich in Besitz des gleichsam ausgestorbenen Fahrzeuges gesetzt hätten, das übrigens beinahe unbeschädigt ist."

„Welch ein verteufelt guter Fang!" rief Moß lebhaft, „die ersten Erben — Supponire, das bedeutet Etwas."

„Warten Sie," fuhr Hjelm fort. „Die Ungewohnheit und Schwierigkeit, ein so großes Fahrzeug allein zu manövriren, machten daß ein paar Lootsen auf die sonderbaren Bewegungen desselben aufmerksam wurden, und lange bevor diese Ehrenmänner hier in den Hafen gesteuert hatten, was ihnen vielleicht nicht so leicht geworden wäre, legten die Lootsen an Bord; und also, Herr Moß, wurden sie die zweiten Erben in der Reihenfolge."

„Wo ist das Fahrzeug jetzt? wo befindet es sich?" fragten Moß und Holt zugleich.

„Es ist nach Lysekil eingelootst worden, wo die Lootsen ihren Antheil am Rettungslohn zu verkaufen beabsichtigen, denn

sie behaupten, da man ja doch die Lootsen immer prelle, so thun sie am besten daran ihr Recht zu verkaufen."

„Und nun," versetzte Holt, dessen Augen von Gewinnsucht funkelten, „beabsichtigen die ersten Erben hier wohl ihren Einsatz bei der Partie an uns zu verkaufen?"

„An den Herrn Patron Hjelm," berichtigte einer der Männer.

„Das bleibt sich gleich, meine Freunde — Herr Hjelm und ich bilden ein und dasselbe Haus."

„Hoho, das wollen wir sehen, wenn es zum Angebot und zur Ausrechnung kommt."

„Ja ja," ergriff Moß das Wort, „man kann doch auch nicht so blindlings darauf losfliegen. Supponire, Ihr erinnert Euch noch, welchen Satanslärm es gab, als vor zwei oder drei Jahren just eine solche Sache zur Sprache kam. Als die Antheile verkauft waren und Schiff und Ladung in die öffentliche Auction kommen sollten, da kommen — hast du mir gar nicht gesehen — Capitän und Mannschaft von Helsingborg angefahren. Sie hatten das Schiff dem Teufel übergeben, als sie glaubten, es sei keine Rettung mehr möglich; aber als sie hörten, daß es sich selbst gerettet habe und dann von ein paar tüchtigen Burschen ans Land gebracht worden sei, da wollten sie ihr Schiff wieder haben, und so reisten sowohl die ersten als auch die zweiten Erben und die Erben von diesen — ich meine diejenigen, die von ihnen gekauft hatten — sammt dem Schiff, dem Capitän, der Mannschaft und der ganzen Sippschaft nach Göteborg, wo der Prozeß so lange dauerte, daß der Teufel weiß, ob er jemals zur Entscheidung gekommen ist . . . Und ich supponire, daß es nicht unmöglich wäre, daß es auch diesmal so gehen könnte."

Bei den letzten Worten blinzelte Moß den Herren Holt und Hjelm zu.

„Ja sehet, so kann es gehen, wenn es drauf und dran kommt," meinte Holt, der leicht begriff. „Dieses Geschäft ist meiner

Seel nicht so leicht abzumachen, und wer weiß was man übrig behält, wenn der Fisch einmal geschuppt und geputzt ist?"

Bei diesen Worten hätte man sehen können, wie die beiden Fischer einander zunickten, indem sie ihre Lippen zu einem Lächeln verzogen, das deutlicher als alle Worte sagte: „Ja setz du nur die Waare herab, um den besten Preis zu bekommen — Moß ist ein guter Lehrmeister, aber wir sind ihm doch zu schlau."

„Natürlich," versetzte Hjelm in einem Ton, der einen bestimmten Entschluß zu erkennen gab, „natürlich können die Retter eines solchen Fahrzeugs oder überhaupt eines beliebigen Fahrzeugs ihren Rettungslohn niemals verlieren, was für Winkelzüge auch die Rhederei und die dabei beschäftigten amtlichen Personen machen mögen, und deßhalb ist meine Meinung, daß, wenn diese Männer hier ihre Sache nicht selbst besorgen, sondern unsern Händen überlassen wollen, wir ihnen einen Antheil bieten müssen, bei welchem beide Theile bestehen können."

„Wir können wohl überhaupt kein Angebot machen," antwortete Holt, „bevor wir selbst in Lysekil waren und das eingebrachte Fahrzeug gesehen haben."

„Ja, das ist vollkommen in der Ordnung," fügte Moß bei. Aber heimlich raunte er Holt zu: „Du wirst doch die Bursche nicht gehen lassen? an Angeboten wird es ihnen wahrhaftig nicht fehlen."

„Ihr lieben Leute," sagte Hjelm, „vielleicht würdet Ihr so gut sein in den Laden hinabzugehen und einstweilen ein Glas zu trinken, bis ich mich mit Herrn Holt besprochen habe."

Den Männern schien die Aufforderung nicht übel zu gefallen, und sie fühlten sich veranlaßt ihr sogleich Folge zu leisten, denn auch ihnen lag viel daran ihre eigenen Gedanken unter sich austauschen zu können.

Und jetzt ging es an ein Schwatzen und Disputiren über Preise und Anordnungen, Billigkeit und Klugheit, vor Allem aber über die Nothwendigkeit sich nicht anders zu binden, als so daß die Bande nöthigenfalls wieder gelöst werden könnten.

Holt und Moß bestanden hartnäckig darauf, das Angebot müsse niedrig sein, damit man es erforderlichenfalls noch erhöhen könne.

Hjelm, der niemals hitzig wurde, war jetzt nahe daran förmlich überzusprudeln.

„Ich möchte wissen," fragte er Holt mit funkelnden Augen, „ob wir hier ein Wucherercontor haben oder ein Handelshaus? Die Firma muß in dieser Affaire wenigstens tausend Reichsthaler und auch gewisse Procente von dem Gewinn bieten, der uns nach Austrag der Sache übrig bleibt."

Holt wurde feuerroth, sah Moß an und fragte höhnisch, ob er jemals gehört habe, daß man das Geschäft auf solche Art betreibe.

„Supponire, Herr Hjelm, daß Sie sich nicht recht in alle möglichen Verluste hineindenken. Gut geleitet kann dieses Geschäft allerdings einen ansehnlichen Gewinn abwerfen, aber da man jedenfalls noch nicht weiß, welche Ladung das Schiff hat und was sie werth ist, so . . ."

„So kann man," fiel Hjelm ein, „jedenfalls einsehen und begreifen, daß das Geschäft groß genug ist, daß wir nicht zu knausern brauchen. Wenn wir morgen nach Lysekil kommen, so hat natürlich die Untersuchung stattgefunden. Und mein letztes Wort ist das, daß, wenn Holt nicht auf meinen Vorschlag eingeht, unser Haus von dem Geschäft absteht und die Fischer ihren Antheil verkaufen können, an wen sie wollen."

„Das," meinte Holt, „dürfte doch wohl eine allzu selbstständige Sprache von Seiten des einen Associé gegenüber dem andern sein."

„Ich sehe das nicht ein," erwiederte Hjelm. „Die Sache war mir privatim angeboten. Sie kann unserm Haus zufallen, aber sie kann ihm auch entgehen. So lange mein Name in der Firma steht, soll keine Prellerei diese oder uns selbst herabsetzen."

„Du mußt nachgeben, Holt," entschied Moß. „Supponire,

daß die Sache dennoch lohnend genug wird. Wäre das Geschäft mir angeboten worden, so wäre ich vielleicht noch weiter gegangen als Hjelm, Notabene wenn ich es auf andere Art nicht bekommen hätte."

„Ich kann mich," antwortete Holt, den diese Worte des alten Geschäftsmanns beruhigten, „um so eher zufrieden geben, als mein Wort erst in zweiter Linie kommt und ich überdies nicht will, daß mein erster Zwist mit Hjelm länger dauern solle."

Holts Ton hatte während dieser Erklärung seine gewöhnliche Geschmeidigkeit wieder angenommen, aber in seinem Innern kochte der Aerger, daß er der Nothwendigkeit das schwere Opfer des Nachgebens hatte bringen müssen. „Es sieht aus," so lautete sein stiller Gedanke, „als ob Herr Hjelm — den diese Einfaltspinsel Patron tituliren, während ich schlechtweg Herr Holt heiße — gerne den Prinzipal spielen und mich als Buchhalter des Hauses betrachten möchte . . . Aber wart nur, ich will mich meinerseits eben so starrköpfig zeigen, wenn man mir Privatgeschäfte anbietet."

Nachdem die Einigkeit auf solche Art wiederhergestellt war, wurden die beiden Fischer gerufen, und man setzte Alles auf so klaren Fuß als überhaupt möglich war, bis die Parteien mit eigenen Augen gesehen hatten, wie viel sie erwarten durften.

Abends als die ganze Haushaltung im Saal versammelt war, erklärte Hjelm seiner jungen Frau, daß er am nächsten Morgen nach Lysekil hinüberfahren und erst Tags darauf zurückkehren werde.

„Reisen und nichts als reisen!" erwiederte Emilie. Aber das letzte Gespräch mit Majken hatte so gut bei ihr angeschlagen, daß an ihrem Ton keine auffallenden Zeichen von Aerger oder Mißmuth zu erkennen waren.

Ake schaute mit einiger Verwunderung auf, so sehr war er an Emiliens kindliche Unruhe und Bekümmerniß bei der geringsten Trennung gewöhnt — und vielleicht war e r jetzt derjenige Theil der eine gewisse Nichtbefriedigung empfand.

Emilie lächelte ihren Mann freundlich an und fragte, ob sie einen Eßkorb oder etwas Anderes in Ordnung bringen solle.

„Der Sotebusen macht Appetit," fiel Moß ein, „und wenn die liebe Hausfrau meiner Maiblume erlauben wollte nach meiner Methode einen der Vögel zuzubereiten, die wir mitgebracht haben, so supponire ich, daß wir einen wahren Herrenschmaus bekämen."

„Seien Sie überzeugt," antwortete Emilie, „daß wir Beide morgen früh die Kochwissenschaft zu unserm höchsten Ziel machen werden."

„Mamsell Majken ist vielleicht so gnädig," insinuirte Holt, „auch mich ehrerbietigst einen Wunsch vortragen zu lassen."

Jetzt hätte man sehen sollen, wie die Augen von Papa Moß funkelten.

„Recht gern, Herr Holt," antwortete Majken, aber ihr Ton klang sehr gleichgiltig.

„Mein Sinn ist auf Pfannkuchen mit Himbeerensülze gerichtet, und wenn sie von Mamsell Majkens eigenen Händen bereitet . . ."

„Für Pfannkuchen stehe ich, aber was die Sülze betrifft, Herr Holt, so glaube ich, daß Sie Ihre Ansprüche auf Preiselbeeren herabstimmen müssen — oder steht Herr Holt bei Dir so in Gunst, Emilie, daß Du Deine Himbeeren für ein Frühstück auf dem Sote aufopfern möchtest?"

„Das würde ich nicht einmal für Herrn Moß gethan haben . . . Aber hast Du nicht auch ein Lieblingsgericht, Ake?"

„Ich will mich erinnern, daß Du mich als Braut immer zu einem ganz besonders verlockenden Gericht einludest, insofern nichts Anderes da war, was mich zum Bleiben verlockte."

Emilie tauschte mit Majken einen entzückten Blick aus. Darauf sagte sie strahlend vor kindlicher Freude:

„Ich erinnere mich wohl — es waren Waffeln mit Himbeerensülze — und ich freue mich recht, daß ich noch einen großen Hafen davon übrig habe."

Niemand als Majken beachtete Holts feindselige Augen. Emilie war allzu glücklich, um daran zu denken, wie diese oft wiederkehrenden Kleinigkeiten in Holts Seele ein ganzes Magazin von erbitternden Erinnerungen bilden konnten.

. . . .

Wie heiter, angenehm und gemüthlich sah es nicht diesen Abend im großen Saale auf Svartskär aus bei dem glänzenden Caminfeuer, einer wohlbesetzten Tafel und dem funkelnden Wein in den Gläsern!

Aber Holt warf fortwährend finstere Blicke auf Hjelm und seine Frau. Just dieser Abend war der erste, wo er eine nie zuvor gekannte Qual ausstehen mußte. Sie kam daher, daß es ihm schien als hätte er den Ehemann noch niemals mit so ausdrucksvollen Augen seine Frau betrachten gesehen.

. . . .

Eine Stunde, nachdem die Gesellschaft sich getrennt hatte, stand Majken allein in ihrem äußeren Zimmer und blickte in die schwarzgraue Nacht hinaus.

„Wo mag er jetzt sein — wo ist er, die Hälfte meiner Seele?"

„Mamsell Majken," ertönte Uljana's Stimme dicht hinter ihr, „es ist heute Abend ein Bote mit diesem Briefchen hier gekommen."

Majken riß es hastig an sich und öffnete es.

Es war von Gudmar und enthielt blos die Worte:

„Morgen früh — daheim bei uns!"

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die beiden Väter der Kirche.

Wir wollen jetzt im Pfarrhaus einsprechen.

Zur selben Zeit, wo die Herren auf Svartskär die beiden Fischer empfingen, saß der Pastor, obschon es erst Freitag Nachmittag war, in seinem Studirstübchen und kaute an seiner Feder als Einleitung zu der Predigt, die er schreiben wollte.

Unter Schreiben verstehen wir hier eine gewisse Umformung der Predigt, an welche heute die Reihe gekommen war aus der alten, hinter seinem Bett stehenden Kiste hervorzusehen; die Predigt war nämlich schon vor einer langen Reihe von Jahren abgefaßt und zu verschiedenen Malen umgeschrieben worden.

Ein einsames Licht beschien sowohl den Prediger als die Gegenstände um ihn her, bestehend aus schweren Folianten, alten königlichen Verordnungen, Flaschen mit verschiedenen Arten von Schnupftabak, Cigarrenstumpen, sowie einer Flasche Cognac, einer Zuckerbüchse und einem altmodischen pokalartigen Glas.

Das warme Wasser war noch nicht hereingebracht, und deßhalb war auch der Pastor noch nicht im Zuge.

Im vorliegenden Fall hatte er inzwischen einen hohen Grad von Geduld entwickelt, denn das Wasser hätte schon seit einer Viertelstunde da sein sollen. Jetzt aber zerriß der Geduldfaden auf einmal.

„Hörst Du da außen, Du verdorbenes elendes Geschöpf, Du starrköpfige unerträgliche unartige Hexe! Aha, aha, da kommt der Vater Küster . . . seid so gut und kommt herein . . . doch nein, seid so freundlich und gehet zurück und schreiet der Hexe ins Ohr, wenn sie nicht bereits auf dem Besenstiel zum Schornstein hinausgefahren sei, so solle sie mit dem Toddywasser hereinkommen. Sie ist allein im Gehege draußen, denn meine Tochter macht für mich Krankenbesuche.“

„Wie soll ich das verstehen?" fragte der Küster, nachdem er den Befehl ausgeführt, dessen Folgen ihm selbst zugut kommen sollten. „Ich dachte vorzusprechen und mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, Herr Pastor."

„Das kommt sehr gelegen, mein Freund, und Ihr sehet, noch leben die alten Götter! Ich saß just da und dachte an eine Menge Sachen, die ich nicht zwischen die Zeilen in dieser alten Predigt hineinstopfen kann. Was aber Thorborg betrifft, so wollte ich sagen, daß sie meine Krankenbesuche auf eine solche Art macht, daß beinahe jede Seele, die in Jammer und Angst vor Krankheit und Tod kommt, immer sie bei sich haben will, um ihr vorzulesen, einen Liedervers zu singen oder mit ihr zu sprechen, was sie vielleicht besser thut als ich selbst: wenigstens bringt sie weit mehr Leute dazu, daß sie in ihrer Noth gerechte Handlungen ausüben als ich zu überreden vermöchte. Und das liebe Thierchen ist bei jedem Wetter bereit hinauszugehen, obschon ihr Vater daheim manchmal darunter leiden muß, denn Ihr wißt, Vater Küster, was für ein arglistiges Ding die Hexe ist, sie ist ganz bestimmt die Enkelin von des Teufels Großmutter, an deren Schürzenband sie beständig hängt."

Zur Belohnung dieses Scherzes beliebte der Küster sich zu einem gnädigen Lachen herabzulassen, einem Lachen das man mit einer Reihe von Pistolenschüssen vergleichen konnte. Seine Stimme war so tief und stark, daß er nicht blos bei der Messe an den Festtagen mithelfen konnte, sondern möglicher Weise auch das Glockengeläute hätte darstellen und die Gemeinde zusammenrufen können.

Genannte wichtige Persönlichkeit, ein langer hagerer Mann mit herabhängendem, auf der Stirne gescheiteltem Flachshaar, senkte sich jetzt über den andern mit Leder überzogenen Lehnstuhl hinab.

„Nun was denkt Ihr heute Abend, Küster?"

„Wenn ich es Ihnen sagen soll, Herr Pastor, so dachte ich, als

ich Ihren Witz über die Großmutter und das Schürzenband hörte, Sie vergessen manchmal, daß Sie auch zur Kirche gehören."

„Sehr richtig, Küster — bei meinem Leib und meiner Seele, das geschieht oft genug! Und ich möchte wünschen, daß ich, statt lebendigen Menschen vorzupredigen, die ungebührliche Ansprüche machen, als meinen Antheil die Mission erhalten hätte, die, wie Ihr wißt, von dem Priester ausgeführt wird, der bei Bokſten auf Sotenäs Messe hält."

„Was ist das für eine Messe? Ich habe sie nie gehört."

„Ich auch nicht — aber sie muß außerordentlich bequem sein. Die Sage ist mit wenigen Worten die: da bei Bokſten ein Mord verübt worden sei, so müsse ein Geistlicher im vollen Ornat jede Mitternacht dort eine Messe lesen. Nun begreift Ihr, Küster, daß der Ermordete nicht das Recht hat die Sache so genau zu nehmen, und wenn er auch Nacht um Nacht immer die eine und dieselbe Leier zu hören bekommt, so supponire ich, wie Freund Moß sagt, daß er dennoch damit zufrieden sein muß . . . Aber endlich haben wir jetzt das Wasser und die Hexe dazu."

Jetzt trat auch die alte Vivika mit dem Wasserkrug und den Gläsern ein. Und sie war just in einem solchen Humor, daß Kopf, Hände und Krug zitterten.

„Glauben Sie nur, Herr Pastor, daß ich den Besenstiel und das Schürzenband wohl gehört habe. Nehmen Sie sich wohl in Acht, gottloser alter Mann, daß Sie nicht, wenn Sie an unsers Herrgotts Himmelspforte ankommen, just das Amt erhalten das Sie sich eben gewünscht haben, oder vielleicht ein noch schlimmeres, denn ich habe auch eine Sage gehört, und diese geht nach folgender Melodie."

„Stell nur zuerst den Krug hin, damit wir Wasser bekommen, um den Zucker zu schmelzen."

Vivika schob den Präsentirteller heftig auf den Tisch und fuhr, als ob gar keine Unterbechung stattgefunden hätte, also fort:

„Ja die Sage geht nach der Melodie: Ein Priester lag irgendwo begraben — ich verachte zu wissen wo es war — gewiß aber ist, daß es auf keinem christlichen Kirchhof war. Und um den Grabhügel oder die Steine oder was sie über ihn geworfen hatten, hörte man jeden Donnerstag Nachts um zwölf Uhr fünf schwarze Vögel mit einer rothen Feder im Schwanz ganz mörderisch schreien. Das war die Messe welche dieser Priester erhielt."

„Dank Dir, liebe Hexe, Deine Historie war nicht so ganz übel. Aber was bedeutet denn die rothe Feder?"

„Was könnte sie anders bedeuten als das Merkzeichen des Gottseibeiuns? Er steckt seinen Vögeln immer eine rothe Feder an . . . und jetzt will ich Ihnen sagen, Herr Pastor, daß ich des gemeinen Lebens in dieser gottlosen Höhle hier überdrüssig bin, und daß Sie so gut sein sollen mir meinen Abschied zu schreiben."

„Morgen! Entlehne mir nur zuerst eine von den rothen Federn — die würde so recht passen um Deinen Abschied damit zu schreiben ... und jetzt hinaus, alte Hexe, damit wir Pfeiler der Kirche in Ruhe die Angelegenheiten der Kirche besprechen können."

Als Vivika unter einem heftigen Donnerwetter verschwunden war, kam ein ernsthaftes Gespräch zu Stande.

„Ihr habt also mit der Verschreibung keine Umstände gehabt, Küster?"

„Sie wurde für gut genommen wie Banco. Die Leute wissen, daß der Lieutenant heuer einen außerordentlichen Verdienst gehabt hat, aber Herr Pastor, ich warne Sie. Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie sich nicht weiter verwickeln. Es muß dennoch gehen, und es geziemt der Priesterschaft nicht auf weltlichen Grund zu stoßen. Das meine ich."

„Und es ist ein kluges Wort wie Alles was Ihr sagt, Küster. Ich will auch gestehen, daß ich jetzt mit aller Macht aus den Schwulitäten herauskommen will, in die ich durch die Er-

ziehung meines Sohnes gerathen bin. Und eine Erziehung hat er, weit besser als ein Jachtlieutenant sie braucht, aber nicht besser als ein Zollverwalter sie nöthig hat. Was aber das Erste betrifft, so geht es noch immer knapp genug."

„Der Lieutenant hat doch manche Handreichung geleistet, welche die Lücken hätte ausfüllen können, wenn Sie das gewollt hätten, Herr Pastor."

„Das ist wohl wahr. Aber auch der arme Capellprediger muß Gastfreundschaft üben und denjenigen helfen, die es noch knapper haben."

„Ja, sehen Sie, das ist just der Knoten. Aber jedenfalls wird sich die Sache ausgleichen — Sie brauchen sie nicht zu schwer zu nehmen, Herr Pastor. Wir schlagen uns sicherlich durch und klariren uns, wenn ich nur Nichts von einem Anlehen mehr hören muß. Dazu sage ich zum Voraus ein kluges Nein."

„Schon gut, Vater Küster, laßt uns unsere Herzen jetzt nicht länger schwer machen, sondern trinken wir eins zusammen . . . Begreift Ihr, wohin mein Sohn gekommen ist? er hat sich jetzt seit acht oder zehn Tagen nicht mehr sehen lassen."

„Gewiß müssen wichtige Dinge ihn zurückhalten, zumal jetzt wo Mamsell Majken im Fahrwasser ist. Die Sache mit Moß haben Sie schlecht betrieben, Herr Pastor. Weniger Hochmuth hätte mehr ausüben können. Moß ist ein reicher Mann und es wäre eine schöne Partie für den Lieutenant gewesen."

So gutmüthig der Pastor sich während dieses ganzen Gesprächs gezeigt hatte, so sah man doch jetzt seine buschigen Augenbrauen auf eine Art sich zusammenziehen, die große Aehnkeit mit einem förmlichen Stirnrunzeln hatte.

„Geht Ihr nicht jetzt etwas zu weit, Küster?"

„Ich möchte es kaum glauben. Wir haben schon manchmal ein vertrauliches Wort mit einander geredet. Und so sonderbar es erscheinen und klingen mag, so sind Sie doch zu hochmüthig, Herr Pastor, und dies ist ein Fehler, den Sie abschüt-

teln sollten. Sie sind dies Ihrem Sohn und auch der kleinen Heiligen schuldig, denn wenn ihr Bruder recht emporkäme, so könnte auch sie in den Schwung kommen und von andern Freiern gesehen werden als sich bis jetzt eingestellt haben."

„In dieser Sache ist unmöglich Etwas zu thun, Küster. Was Ihr Hochmuth nennt, ist Etwas worüber ich recht froh bin, daß ich es noch besitze. Ich nenne es Selbstgefühl. Ich liebe Majken, vielleicht noch mehr als meine eigene Jungfrau Morgenthau; aber wenn ich das prächtige Mädchen auf keine andere Art zur Schwiegertochter bekomme, als daß ich sie von ihrem Vater erbettle, so mag die Sache gehen wie sie will. . Hätten wir's noch wie in früheren Tagen, wo ein tüchtiger Kerl sich eine Frau rauben konnte — einen solchen Diebstahl konnte man wohl auf sein Gewissen nehmen — dann ginge es an; aber sie erbetteln... Pfui! Ich betrachte Majken jedenfalls als meine Tochter. Aj aj, jetzt beginnt der Fuß, der sich einige Tage ordentlich gehalten hatte, wieder ganz rasend zu werden ... Stopft mir die Pfeife, Küster."

Während dieser Zeit stand die Hexe am Herd und leuchtete mit einem dünnen Licht auf die Häringe, die in der Pfanne zischten.

„Verdammter alter Bursche!" keifte sie nach ihrer Gewohnheit laut vor sich hin. „Spricht von Besenstielen und Schornsteinritten . . . aber jetzt ist es still: er fürchtet den Küster, besonders wenn dieser den Leuchtthurm angezündet hat" — ein von Jungfer Vivika erfundener Ausdruck um die Nase des Küsters zu bezeichnen, wenn sie eine allzu stark rothe Schattirung bekam, was gewöhnlich nach dem ersten Toddy der Fall war.

„Ja ja," fuhr Jungfer Vivika in ihren kleinen Herzensergießungen gegen sich selbst fort „es thut dem Pastor gut, wenn

er sich eine Weile bezähmen muß . . . Aber sind denn die Häringe verrückt, daß sie in diesem lumpigen Feuer da verbrennen — man hätte ja nicht einmal die Mittel zu viel zu feuern. Ei zum Guckuck, habe ich nicht in der Bosheit und Billigkeit meine Butter in die Asche gelegt . . . aber, Herr, Du großer Kartenmaler in Abo, wer kratzt denn da so sachte an der Küchenthüre? Sollen wir wieder einige Schiffbrüchige auf den Hals bekommen, als ob ein armes Pfarrhaus Alle füttern könnte, die sich auf dem Meere nicht zurechtzufinden wissen, obschon man ihnen Leuchtthurmfeuer anzündet?"

„Still, kein Geschwätze."

„Ach mein Gott, Sie sind's, Herr Lieutenant?"

„Ist Jemand beim Vater?"

„Blos der Küster."

„Laß mich's wissen, wenn er fort ist . . . und jetzt sag zu Thorborg, sie möchte auf mein Zimmer kommen."

„Sie ist nicht daheim: sie ist zu Ingemars hinabgegangen, man sagt, die alte Britta wolle sich auf die letzte Reise begeben."

„Dann gehe ich Thorborg entgegen. Sag inzwischen dem Vater Nichts, bis er allein ist."

Gudmar ging.

„Jetzt kann man darauf wetten, daß Storke-Pelle kommt und die halbe Speisekammer auffrißt, und dann wird er sein Magenweh bekommen, damit man ihm die Branntweinpanacee gibt, aber diesmal soll er sich nicht panaceen, das sage ich und Vivika mit, damit er's nur weiß. Und dann das Zuckermaul mit der Fela wird wohl den Rest, den Storke-Pelle übrig läßt, in sich hineinspielen . . . und das bischen Milch, womit es so knapp zugeht! Ich muß doch hineingehen und dem Alten ein Zeichen geben, daß er den Küster nicht zum Nachtessen einlädt, denn sonst wird man ihn nimmer los."

Und jetzt ging Vivika hinein und flüsterte dem Pastor folgende anspruchslose Warnung ins Ohr:

„Bedenken Sie, Herr Pastor, daß es mit dem Bierkäse heute Abend knapp zugeht."

Der Pastor verstand die Sprache, und da er überdies im Ton und Nicken der Hexe etwas Bedeutungsvolles zu erkennen meinte, so nickte er ebenfalls ganz kurz und bat sie nur zu gehen, so weit der Weg reiche — weiter nicht.

Bald darauf erhob sich der Küster, und nachdem noch einige Worte in Bezug auf Aufgebote und andere Bekanntmachungen für den nächsten Sonntag gewechselt worden, begab sich der wichtige Mann nach Hause.

Und jetzt ließ der Pastor wieder seine Stimme ertönen.

„War es noch etwas Anderes? Es schien mir, als ob Deine Augen noch einige Extrafünkchen hätten sehen lassen."

„Ich will Ihnen sagen, Herr Pastor, daß der Lieutenant gekommen und jetzt Thorborg entgegengegangen ist. Aber hätte ich Gudmar nicht mit meinen eigenen Augen gesehen, so würde ich geglaubt haben, es sei eine Art von Spuck, denn man sah gar Nichts, weder von der Jacht noch von den Jachtschiffern. Und er selbst sah ganz unfreundlich und sonderbar aus."

„Vermuthlich wieder ein unangenehmes Abenteuer. Sobald er heimkommt, sage ihm, daß ich ihn erwarte . . . Hast Du uns heute Abend etwas Gutes vorzusetzen?"

„Da werde ich wohl die Lammbrust geben müssen, die wir sonst morgen zu Mittag gehabt hätten."

„Thue das, kommt Zeit kommt Rath."

„Ja natürlich, das versteht sich. Sie sind ein kluger Mann, Herr Pastor, und wissen immer, woher man einen Braten bekommt . . . soll ich etwa den Hammel schlachten?"

„Pack Dich zum Teufel, alte Hexe, und thu dem Thiere Nichts zu Leid."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Was der Lieutenant daheim that.

„Diese Spaziergänge da gefallen mir gar nicht, liebe Thorborg. Warum so spät Abends über den Kirchhof gehen? Was in aller Welt hast Du mit dieser verstorbenen Frau zu schaffen, die, nachdem sie einmal sowohl das Wasser als die Erde verlassen, es bei uns hier unmöglich besser bekommen könnte, als sie es jetzt hat?"

„Gudmar, ich weiß nicht, ob ich glauben kann, daß Du so sprichst. Soll ein Mensch nicht unbeschrieen an den Ort gehen dürfen, der ihm sicherer gehört als irgend ein anderer den er hier in der Welt besitzt?"

„Ach Du wirst nachgerade so heilig, daß man es nicht mehr mit Dir aushält."

„Um Dir jetzt zu zeigen," erwiederte Thorborg, „daß meine Spaziergänge keine andern Gefühle und Ideen wecken als solche die sich mit Vernunft und Nachdenken vereinbaren lassen, so erkläre ich Dir, mein bester Gudmar, erstens daß es eben so möglich wäre, daß ich es nicht mit Dir aushielte, weil Du so leichtsinnig herausssprichst, und zweitens daß Du Dich heute Abend in einer ganz besonders eigenthümlichen Spannung befinden mußt, die mir mehr Geduld auferlegt als ich sonst zeigen würde. Habe ich Recht?"

„Ich leugne nicht, daß ich mich in der allerhöchsten Spannung befinde. Und hättest Du mich gefragt, warum ich so lange nicht nach Hause gekommen sei, so würde ich Dir geantwortet haben: weil mich der Aerger beinahe umgebracht hat."

„Liebster Gudmar, wenn ich nicht gefragt habe, warum Du nicht gekommen bist, so geschah dies blos, weil ich Dich nicht durch Fragen reizen wollte. Und jetzt sieht man deutlich, daß böse Leidenschaften bei Dir vorgeherrscht haben. Aber ich be-

greife nicht, warum Du in eine so schreckliche Aufregung über eine Sache gerathen konntest, die mit Deinem Dienste in Verbindung steht."

„Einfältiges Kind, begreifst Du, was es heißt ausgelacht zu werden? Weißt Du, was es heißt sich das Eigenthum der Zollkammer vor der Nase wegstehlen zu lassen? ... Aber noch leben die alten Götter, wie der Vater sagt, und ich will mir Klarheit in dieser Sache verschaffen, wenn ich auch die ganzen Scheeren durchsuchen und die Jagd fortsetzen müßte bis das Eis eintritt."

„Aber inzwischen kannst Du an einem andern Ort verlieren, wenn Du für eine einzige Seite so viel Zeit opferst."

„O ich weiß schon was ich zu thun habe. Uebrigens habe ich Dasjenige verloren, was mein Herz am meisten gekostet hat. Habe ich nicht gewußt, daß Majken auf Svartskär war? Daß sie hier war? und dennoch bin ich nicht gekommen."

„Aber jetzt wirst Du wohl den Liebling Deines Herzens treffen, denn das sage ich Dir, sie hat sich sehr gewundert und sehr gesehnt. Aber bedenke wohl, daß ich es nicht billige, daß diese Verbindung gegen den Willen ihres Vaters fortwährt."

„Gleichviel — wir selbst billigen es um so mehr, und das thut gewiß auch Gott Vater im Himmel, sonst würden sich solche Pflichtgefühle wohl auch bei uns einstellen . . . Heute Abend muß ich inzwischen wieder hinaus, aber morgen früh bin ich wieder zurück, und mit Gottes Hülfe in einer bessern Gemüthsverfassung."

„Aber, Gudmar, warum kommst Du denn heim, wenn Du sogleich wieder fort mußt?"

„Weil ich einige nöthige Kleider haben will, die ich blos für besondere Fälle brauche. Die Zolljacht liegt weit von hier. Ich bin auf einem kleinen Boot gekommen, das ich gemiethet habe."

„Ach, liebster Bruder, dann hast Du etwas Gefährliches vor — vielleicht Etwas das vielen Menschen großen Schaden bringen kann?"

„Laß Dich durch diese Furcht nicht in Deinem Schlaf stören. Ist das Glück mit mir, so trifft die Widerwärtigkeit Denjenigen, der sie am Besten verdient!"

„Ja, aber gewiß ist auch für Dich selbst Gefahr vorhanden."

„Und dann? Habe ich diesen Beruf hier etwa in der Hoffnung gewählt, daß er mir Gelegenheit verschaffen werde auf Rosen zu schlafen? Nein, auf Dornen schläft der so oft verachtete Küstenaufseher, wenn er ja einmal schlafen darf."

„Noch nie," sagte Thorborg, „habe ich Dich in dieser Stimmung gesehen. Da Du jetzt nicht an Bord der Zolljacht bist, so nimmst Du wohl die Büchse nicht mit?"

„Würdest Du mir statt ihrer vielleicht Dein Weberschiffchen leihen? . . . Aber genug, mein Kind. Es war mir Bedürfniß, Dich heute Abend zu sehen, und wie gesagt, morgen bin ich, so Gott will, wieder hier. Ich schreibe ein paar Worte an Majken, daß sie mich hier treffen kann."

„Du kommst also, Gott sei Dank, in allen Fällen?"

„Natürlich — sofern ich nicht auf ein Hinderniß stoße, das eine gesetzliche Entschuldigung bietet."

„Gudmar, Gudmar!"

„Ich sagte das nicht, Thorborg, um unnöthige Besorgnisse zu wecken, sondern als eine Sache die sich jeder Mensch bei einer Abwesenheit denken kann, wie viel mehr also ein Jachtlieutenant, der beständig auf den Kriegsfuß gestellt ist und für seine Bivouacs keinen andern Platz hat als das stürmische Meer?"

„Darin hast Du Recht, sehr Recht, lieber Bruder. Aber Gottes Hand erstreckt sich über den gerechten Streiter, und ob Du nun mit oder ohne Sieg zurückkehrst, so bitte ich Dich als Mann zurückzukehren, der sich durch eine so kleine Widerwärtigkeit weder über noch unter das Gleichgewicht bringen läßt."

„Du sprichst schön und denkst auch klug, Du junge Lilie auf dem kahlen Strand, aber Menschenkenntniß besitzest Du nicht,

sonst müßtest Du wissen, daß just die kleinen Widerwärtigkeiten oder Siege unser Gleichgewicht am meisten stören, weil sie unsern Stolz am meisten reizen oder befriedigen, und Stolz liegt doch jeder Pflichterfüllung zu Grunde."

„Ich könnte Dir darauf viel antworten, aber um nicht wieder eine Heilige genannt zu werden, unterlasse ich es und frage Dich statt dessen, warum Du Majken nicht auf heute Abend hiehergebeten hast."

„Nein, heute Abend möchte ich sie nicht treffen; ich bin in keiner so freien Gemüthsstimmung, daß ich dieses Glück genießen könnte. Vielleicht ist auch Etwas an mir, was Du meinethalb sehen darfst, aber sie nicht. Ich kann Dir jetzt Nichts weiter sagen, aber morgen triffst Du mich entweder strahlend vor Vergnügen, oder habe ich irgend eine philosophische Maxime aufgesucht um mich damit zu beruhigen. Unter allen Umständen wird der Anblick Majkens dann auf mich einwirken wie die Sonne, wenn sie nach einer Nacht voll von Stürmen, Finsterniß und Nebel am Horizont erscheint."

. . . .

Unter solchen Gesprächen waren die Geschwister jetzt nach Hause gekommen, und während Thorborg den Tisch deckte, ging Gudmar zu seinem Vater hinein und erzählte ihm auf seine Fragen bald dieselbe Geschichte, welche der alte Gädda seinem Associé, dem Lootsen auf der Uhuklippe, an die Wand gemalt hatte. Aber was Gädda nicht wußte, das fügte jetzt Gudmar in seinem Gespräch mit seinem Vater hinzu.

„Und die ganze Zeit," fuhr er fort, „habe ich, um meinerseits die verdammten Mörköerbären auf falsche Spuren zu leiten, mir den Anschein gegeben als durchsuchte ich jede Höhle an den Ufern, inzwischen aber hatte ich immer einen geheimen Späher am Otternnest, wo wir bei Nacht lagen, aufgestellt, um mich durch ein Signal zu warnen, im Falle sie sich hervorwagen sollten."

„Brav, mein Sohn, noch leben die alten Götter — es ist gutes Korn an Dir. Du hast Dich nicht foppen lassen."

„Nein, gewiß nicht, und ich will nicht mit gutem Gewissen aus dieser Welt gehen, wenn die höllischen Canaillen nicht die Güter, die von bedeutendem Werth sind, just beim Otternnest versteckt haben, denn dort ist das Meer so seicht, daß solche verwegene Gesellen trotz der Nähe der Zolljacht ans Land waten konnten, woran ich gar nicht gedacht hatte — und deßhalb muß ich die Ballen haben und wenn ich das ganze Ufer aufbrechen müßte."

„Höre, Sohn, ich war meiner Lebtage niemals zu unnöthigen Rücksichten geneigt; aber solltest Du, was ich nicht recht glaube, heute Nacht Glück haben, so bedenke, daß diese Herren Anfänger sind, und daß der Verlust der Waaren ihnen schon einen gewaltigen Stoß versetzen kann, ohne daß sie noch einen Prozeß, Geldstrafen und dergleichen auf den Hals zu bekommen brauchen."

„Das kommt nicht auf mich an, Vater, sondern darauf wo der Beschlag belegt wird, und was für Leute man da vorfindet. Ich habe in allen Ecken und Winkeln vergebens gesucht, aber jetzt hat mein Hattejunge, der heute Nacht dort Wache hielt, das Boot der Mörköer hinschleichen und unter dem Steinbruch am Sandberg anhalten gesehen, wo sie eine Art von Untersuchung vornahmen. Da ich jedoch mit der Jacht zu nahe lag, so wagten sie nichts mitzunehmen. Heute Nacht nun denke ich in Folge der erhaltenen Aufschlüsse den entscheidenden Schlag zu thun. Der alte Storke-Pelle, welchem Lomme seinen Platz angewiesen hat, steht bereits auf seinem Posten. Die Zolljacht liegt ruhig am Wachholderholm, und Lomme soll heute Abend lang auf seiner Fela spielen, damit sie sich in voller Sicherheit glauben und gewiß in die Falle gehen. Sobald ich jetzt einen Bissen zu mir genommen habe, ziehe ich meine Seehundsstiefel und das ganze

Seehundscostüm an und begebe mich an Ort und Stelle. Lomme hat seine Instruktionen für das was nachher kommen wird."

„Aber," wendete der Pastor ein, „wenn sie Dir bereits zuvorgekommen sind? Denn es war ein guter Einfall von Dir die Jacht in Ruhe zu legen, wie wenn Du müde geworden wärest, und den Hattejungen spielen zu lassen. Diese Musik wird sie jetzt noch sicherer machen als das erste Mal."

„Es hat keine Gefahr — so früh am Abend ziehen sie nicht aus, aber wenn es geschehen wäre, so müßte ich schlechterdings noch heute Nacht einen Besuch in Svartskär machen, denn sonst würde es zu spät werden, und in diesem Fall hätte ich wirklich eine schwere Pflicht zu erfüllen; dann könnte nichts verhindern, daß die Namen der Herren im Rapport figuriren müßten, und dies würde mir doppelt schwer fallen, weil Majken und ihr Vater gerade auf Svartskär sind."

„Gott schütze Dein Leben und Deine Glieder, mein Sohn! Du ziehst zu einem schweren Spiel aus; die Mörköer sind seit langen Jahren als die wildesten Gesellen am ganzen Skagerak bekannt — Wikingerblut glüht in ihren Adern und sie sind stattliche Bursche. Sei in all Deinem Thun und Lassen nur ruhig, das ist meine erste und letzte Ermahnung. Ich möchte Dich lieber in tausend Kämpfen unter dem Schutz der Zolljacht wissen, als allein am Ufer gegenüber solchen Feinden und ohne einen andern Cameraden als Storke-Pelle, der bei all seiner Tüchtigkeit doch immer nur ein einziger Mann ist."

„Beunruhige Dich darum nicht, Vater. Ich habe einen meiner Extraschiffer auf die Jacht gestellt, um dort Wache zu halten, wenn Lomme so lang als möglich gespielt hat. Dieser kommt dann nach. Du darfst glauben, Vater, daß ich mir die ganze Affaire wohl überlegt habe . . . aber davon will ich erst morgen erzählen und dann erfährst Du auch das Uebrige."

„Nun das ist Alles ganz gut . . . Aber jetzt noch ein Wort. Du greifst Moß ins Auge, wenn Du seinen Günstling anrührst,

und durch diesen Schritt kommst Du Deinem Majken meiner Seel nicht näher."

„Liebe ist Liebe, Vater, und Pflicht ist Pflicht — ich werde die meinige zu thun wissen, was sie auch kosten mag. Im Uebrigen kann es ja nicht ärger werden als unmöglich, und unmöglich ist es ja bereits in Folge der wahnsinnigen Rachsucht des alten Moß. In dieser Sache kann nur Gott mir helfen, und das thut er auch gewiß, wenn er will."

„Brav, mein Junge! Du bist an der Seele eben so steif als Du an Deinen Gliedern geschmeidig bist — auch Du hast Wikingerblut in Dir, aber nicht von der wildesten Art. Nimm Dich wohl in Acht! Die Bären von Mörkö werden kein Bedenken tragen ihre Ballen mit Blut zu färben, um sie behalten zu dürfen."

„Blut ist eine garstige Sache — ich will hoffen, daß es nicht soweit kommt, aber sollte . . ."

Der Satz wurde nicht vollendet, denn jetzt schwebte die kleine Sylphe des Hauses herein und lud die Herrn auf die Lammbrust und die gebratenen Häringe ins Speisezimmer ein.

„Ein Festschmaus!" rief Gudmar in seinem gewöhnlichen muntern Ton, denn das Gespräch mit seinem Vater hatte ihm sein Herz leichter gemacht.

Nach der Mahlzeit eilte der junge Jachtlieutenant in sein Zimmer hinauf und kam bald vom Wirbel bis zur Zehe in Seehundsfell gekleidet wieder herab. Die Büchse hing über seiner Schulter und die Flagge der Krone war unter der Jacke versteckt, um erforderlichen Falls angewendet zu werden.

Jetzt zerschmolz Thorborg in Thränen.

„Ei ei, ist das Muth für die Schwester eines Jachtlieutenants . . . Lebwohl . . . Begleite mich nicht hinaus — nicht um des alten Sprichworts willen, sondern weil Jemand uns sehen könnte."

Er küßte sie zärtlich, dann eilte er, nachdem er seinem Va-

ter die Hand gedrückt und Vivika zugenickt, ans Ufer hinunter in sein Boot und stieß ab.

„Jetzt,“ sagte er zu sich selbst, „mache ich mein bestes Probestück . . . Lange genug haben die Canaillen mir in den Bart gelacht oder vielmehr zu lachen geglaubt, während ich eben so listig wie sie an dem Ufer umhergestrichen bin, so daß es jetzt für mich Zeit sein dürfte auch ein wenig zu lachen.“

Während er so sprach, flog das Boot mit unglaublicher Schnelligkeit über die dunkeln Wogen hin. Gudmar kannte jeden, wenn auch noch so unbedeutenden Fahrweg an der Küste, und mit starkem Arm und muthigem Herzen fuhr er dahin in unerschütterlicher Ruhe, deren er auch in dieser Nacht bedurfte, denn es galt Feinden entgegenzutreten, die nicht gewöhnt waren mit sich spaßen zu lassen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Was sich in derselben Nacht auf Svartskär zutrug.

Der Mond, der bei Schmuggelaffairen wie bei andern Dämmerungsgeschäften immer lästig ist, sollte in dieser Nacht erst gegen Morgen sichtbar werden.

Die Finsterniß durfte also so ungehindert als sie nur wollte, ihre dichten schweren Schleier über Land und Wasser ausbreiten, und sie war wirklich so schwarz, daß man kaum die Umrisse der allernächsten Gegenstände zu unterscheiden vermochte.

Aber konnte man nicht sehen, so konnte man um so besser den Wind gleichsam seinen Schmerz darüber ausjammern hören, daß er nicht die ganze Kraft seiner Posaune loslassen durfte, denn es war einer jener Abende, wo kein Sturmgetöse die Wogen

himmelhoch emporjagt, sondern wo der Wind seufzt und die Welle den Fels nur mit feinen Thränen bespritzt.

Diese finstern Abende sind unter Berghöhlen und an kahlen Ufern hin wahrhaft schauerlich. Sie tragen ein tieferes Gepräge der Melancholie als selbst die wilden Sturmabende.

In der Wohnung auf Svartskär waren alle Lichter ausgelöscht, außer im Moß'schen Zimmer im Erdgeschoß, wo ein Schein durch das Herz im Fensterladen leuchtete. Es war indeß auch da dunkel gewesen, aber ganz vor Kurzem erst hell geworden durch das Licht, das Holt brachte, der in dieser späten Stunde noch kam, um mit seinem Gönner und Freund ein paar vertrauliche Worte zu sprechen.

„Supponire, daß etwas Verdammtes im Werk ist, weil Du so nach Katzenart daher kommst. Die Fischer sind doch wohl nicht mitten in der Nacht zurückgekommen und haben den Kauf rückgängig gemacht? Das wäre verteufelt dumm.“

„Nein, aber ich bin in einer infamen Verlegenheit. So eben erhielt ich von Mörkö Nachricht, daß sich die Zolljacht hinter dem Wachholderholm in Ruhe gelegt habe — das haben meine Bären ausgespäht, und da sie jetzt glauben es sei keine Zeit zu verlieren, so haben sie mir sagen lassen, ich solle mich an der untern Seebude klar halten, um die Waaren in Empfang zu nehmen.“

„Zum Henker, das könnte ja gar nicht besser gehen — das trifft sich ja ganz vortrefflich.“

„Allerdings. Wenn aber jetzt Hjelm erwachte, herunterkäme und Spectakel machte — er hat so verdammt kitzelige Gewissensideen.“

„Sage mir zuerst, ob Du einen von den Ladendienern geweckt hast.“

„Just einer von ihnen, nämlich Janne, hat mich geweckt. Auf ihn kann ich mich verlassen wie auf mich selbst . . . . ich habe ihn auch hiehergeschafft . . . . Der andere schläft wie ein Klotz.“

„So stell' den Burschen unten in der Seebude auf. Dort sind alle Maschinen — ich meine die Thüren und die Lucken im Fußboden — so geschmiert, daß Niemand etwas merkt, wenn er nicht gerade hinkommt, und dazu ist ja kein Grund vorhanden wenn Alles jetzt still ist. Aber sollte es jetzt so dumm zugehen, daß Hjelm käme, so bist Du ja auch da und, supponire ich, eben so gut Herr im Hause wie er."

„Aber Onkel, wollen Sie nicht jedenfalls so gut sein und auch ein bischen hinabkommen?"

„Ich möchte es meiner Seel sehr gerne thun, und es wird mir sehr schwer werden während des Spiels hieroben zu bleiben, aber Du siehst wohl ein, daß ich nicht wohl kann. Dieser Esel von Guldbrandsson ist es also doch endlich müde geworden an allen Ufern herumzuschnüffeln und hat sich um Deiner Bequemlichkeit willen just in einem Augenblick schlafen gelegt, wo er wachen und seinem Dienst für königliche Majestät und Zollkammer obliegen sollte. Aber das wird seinem Hochmuth wohl bekommen. Und während er sich über sich selbst zu Tod ärgert, lässest Du die Ballen in schönster Ruhe zu Deinen Auftraggebern weiter führen, die Dich, supponire ich, stets mit ihrem Vertrauen beehren werden, wenn sie sehen wie gut Du gleich das erste Mal mit der Sache ins Land gegangen bist."

„Ja," antwortete Holt, „das könnte ein großartiger Commissionshandel werden, der sich gewiß lohnen würde, wenn Hjelm irgend Energie besäße; da er das aber nicht hat, so werde ich mich wohl bedenken müssen, ob ich noch mehr solche Commissionen annehme. Sonst wäre dies sehr leicht, denn was für tüchtige Bursche sind nicht die Mörköer! Was ist dieser Jachtlieutenant da gegen sie? Ich habe nie geglaubt, daß er etwas Anderes kann als meinen Leuten lange Zeit machen. Er mag zwar auf einer heimkehrenden Schute und in einer Seebude Beschlag anlegen, im Uebrigen aber ist er durchaus nicht der Mann, der sich mit solchen Burschen zu messen vermöchte."

„Verlaß Dich nicht immer darauf. Freue Dich für diesmal, aber rechne nicht darauf, daß Du Guldbrandsson beständig im Schlaf finden werdest. Der Spitzbube hat mich belauert, bedenke das wohl. Und denke Dir den Fall — ich supponire es blos — daß Deine Agenten sich hätten an der Nase herumführen lassen. Die Zolljacht kann am Wachholderholm liegen, aber wer weiß, wo die Besatzung liegt?"

„Ich habe keinen Grund den Muth zu verlieren, Onkel Die Fela des Hattejungen — und diese kann kein Anderer spielen als er selbst — ist in weiter Ferne zu hören."

„So so, nun dann ists gut, und ich supponire daß Du ruhig sein kannst. Aber es dürfte immer noch eine oder anderthalb Stunden anstehen, bis das Mörköer Boot hier sein kann. Und wäre ich nicht gerade Gast im Hause — eine gemein dumme Stellung — so ..."

„Es braucht da kein so," fiel Holt ein. „Sie sind ja so selbstständig, Onkel, daß Sie wohl hinabgehen können. Das wäre sehr beruhigend für mich."

„Supponire, daß es für Dich als Anfänger so sein könnte. Aber gerade herausgesagt, dieser Hjelm da hat Etwas an sich, was Einem alle Lust benimmt in eine falsche Stellung zu ihm zu kommen, und eine falsche Stellung wäre es für einen Mann der an seinem Tisch ißt, wenn er seinem Associé behilflich wäre geheime Waaren unter sein Dach zu schaffen, die er nicht selbst ... Aber stille, geht es nicht in seiner Thür? Ja mein Seel, ist das nicht sein Gang? Hinaus jetzt mit Dir und führe Deine Sache wie ein tüchtiger Kerl durch und nicht wie ein Hasenfuß ... Aber höre noch ein Wort: stoße ihn nicht vor den Kopf, Einigkeit ist immer das Beste."

Vor sich hin murmelte Moß:

„Jeder ist sich selbst der Nächste. Weiß noch nicht, was aus der Schwiegersöhnerei werden kann."

In Holt, der hinausgeeilt war, kochte ein dreifacher Aerger:

erstens über Hjelm, dann über Moß, der den Vorsichtigen spielte, und zuletzt über das ganze Geschäft, das weit kitzlicher wurde als er sichs hatte träumen lassen. Die Aeußerungen von Moß hatten, obgleich er sichs nicht gestehen wollte, eine gewisse ängstliche Stimmung in ihm hervorgerufen.

Er hatte geglaubt, man könne oben in den Scheeren eben so leicht Waaren aus London einschmuggeln als man Hummer dahin verschiffte. Und sein Plan bei der Hummeragentschaft war — genau wie der alte Gädda vorhergesagt — immer gewesen unter diesem Aushängeschild ein schönes Schmuggelcommissionsgeschäft treiben zu können. Der Spediteur steckte noch in ihm, und es war ihm unmöglich seine ausgedehnten Verbindungen unbenützt zu lassen, während es sich nach seiner Ansicht darum handelte eine Kette für seine eigenen Interessen zu bilden.

Sollte er jetzt sein erstes Geschäft und — was noch mehr war — das Vertrauen verlieren, auf dessen Besitz er sich so viel einbildete? O nein, diese Befürchtungen waren lächerlich. Es war schon verdrießlich genug, wenn er Hjelm Rede stehen mußte ... Und Hjelms Tritte kamen jetzt immer näher.

In einem Seitengang nahe bei der Bude begegneten sich die beiden Herrn, Jeder mit seinem Licht in der Hand.

„Hast Du," fragte Hjelm, „die sonderbaren Bewegungen am Contorladen auch gehört? Es hat meiner Seel ein Boot hier angelegt — von der Landseite her kann es nicht sein. Für was hältst Du es?"

„Ich kenne die ganze Geschichte," antwortete Holt heftig, „und wenn Du in den Saal kommen willst, so können wir miteinander sprechen."

„Was meinst Du?" — Hjelms ruhige Züge kamen in eine gewisse Spannung — „Ich kann nicht glauben . . . nein, es ist unmöglich . . . Du kannst nicht vergessen haben, daß in einem Handelshaus mit zwei Theilhabern keiner das Recht hat ohne Zustimmung des andern einen entscheidenden Schritt zu thun."

„Wenn ich mich nicht täusche," erwiederte Holt, „so warst just Du selbst heute Abend auf dem besten Weg die Ketten der Associéschaft abzuschütteln — und deßhalb ersuche ich Dich jetzt höflich auf Dein Zimmer zurückzugehen und Dich gar nicht darum zu bekümmern, was heute Nacht vorfällt, denn es ist jedenfalls Nichts was unsere gemeinschaftlichen Interessen berührt."

„Du täuschest Dich. Ich werde mich nicht nur nicht niederlegen, sondern vielmehr Dein ganzes Thun und Lassen in unserer Firma auf's Genaueste zu ermitteln suchen. Hast Du schon angefangen zu schmuggeln?"

Holt zitterte an allen Gliedern. Er war nahe daran seine Geduld zu verlieren.

„Ich will dies nur kurz sagen — es sind einige Waaren aus England herübergekommen. Sie gehören natürlich nicht unserem Hause, das siehst Du wohl ein. Es ist ein Commissionshandel, der sehr einträglich werden könnte, wenn Du mit Dir sprechen ließest. Die Hummerhändler . . ."

„Kein Wort mehr," sagte Hjelm mit kaltem, aber verbissenem Zorn. „Du hast Dich nicht sehr ehrenhaft benommen, wenn Du Dich, ohne mich zu fragen, in solche Verbindungen einließest. Aber so gewiß ich ein ehrlicher Mann sein will, diese Art von Handel darf bei uns nicht stattfinden. Du mußt die Sache aufgeben."

„Ja," antwortete Holt, „es scheint sich ziemlich von selbst zu verstehen, daß man alles Lohnende in unserem Handel aufgeben muß. Ich habe schon in der letzten Woche Aerger genug gehabt. Aber heute Nacht müssen die Waaren hereinkommen."

„Und Guldbrandsson? Es wäre doch lustig, wenn hier ein Beschlag vorgenommen würde, ehe der Morgen graut."

Hjelm fühlte jetzt, daß ihm das Blut gar zu stark zu Kopfe stieg. Er ging zurück, denn er wollte sich in dieser Sache gar nicht sehen lassen, nicht einmal vor seinen Ladendienern.

„Wart nur," murmelte Holt zwischen den Zähnen, „die

Reihe wird schon noch an mich kommen, Du übermüthiger Zuchtmeister, und ich verspreche, daß ich Dir dann keine Forderung schuldig bleiben werde; ich will ein ordentlicher Mann sein und sowohl Capital als Zinsen bezahlen . . . Aber wer kommt jetzt schon wieder — es geht Jemand oben auf der Treppe."

Holt stand noch am Eingang des Saales, in welchen er mit Hjelm gar nicht gekommen war. Er trat ein paar Schritte vor und lauschte. Aber es war nichts weiter zu hören.

. . . .

Inzwischen war es Majken, die noch nicht entkleidet, sondern in Gedanken versunken, welche die kurze Notiz von ihrem Geliebten hervorgerufen hatte, am Fenster sitzen geblieben war, als sie, welche die Bedeutung eines solchen Getönes recht wohl kannte, zuerst die schleichenden Ruderschläge und dann das Klopfen an dem Fensterladen vernahm.

Diese leise Bewegung fand einen lauten Widerhall in ihrem Herzen.

Sollte ihr Gudmar nach allen Mühen dieser Tage und Nächte jetzt ruhig im Pfarrhaus liegen und schlafen, während man den Saft und das Mark aus allen seinen Bestrebungen zog und noch obendrein sein empfindliches Ehrgefühl so schwer verletzte?

Als sie die Treppe hinablauschte, hatte sie Holts und Hjelms Gespräch gehört.

Einen Augenblick war sie in Versuchung sich zur Hinterthüre hinauszuschleichen und nach dem Ufer hinabzufliegen, um ihrem Geliebten ein Signal zu geben. Aber befand sie sich nicht als Gast im Hause? Dies war hart, sehr hart. Sie mußte also zum zweiten Mal Zeugin der Niederlage ihres Gudmar sein. Und jetzt sollte sie noch dazu ansehen, daß er von Holt überwunden wurde. Ja, was sie auch zu sehen bekommen mochte, so war sie dennoch genöthigt sich neutral zu verhalten.

„Legen kann ich mich nicht," sagte sie seufzend und setzte

sich daher wieder ans Fenster, um zu lauschen. Etwas zu sehen war, wie man weiß, unmöglich, und hören konnte sie nichts Anderes als das Pfeifen des Windes und den Anprall der Wogen an der Mauer der Seebude.

Eine ganze Stunde und darüber verfloß auf diese Art. Majkens Unruhe steigerte sich dermaßen, daß sie nicht länger im Zimmer bleiben konnte.

Sie warf einen Mantel über und eilte die Hintertreppe hinab, die von einer andern Seite mit dem Ladungsplatz, wo die Seebude lag, in Verbindung stand. Diesen selben Weg hatte sie sich auch in jener angstvollen Nacht hinabgeschlichen, als Gudmar bei ihrem Vater den großen Beschlag vornahm, der seinerseits auf ihr eigenes Lebensglück Beschlag legte.

„Damals," sagte sie zu sich selbst, „als es ein großes Glück gewesen wäre, wenn er geschlafen hätte, da wachte er; aber jetzt wo dieser nichtswürdige neue Ankömmling da, der seinen Associé betrogen hat, für eigene und fremde Rechnung schmuggelt, da soll er nicht das Mindeste ahnen? Es ist doch unmöglich, daß Nichts eintrifft. Still, höre ich nicht Ruderschläge? Nein, es ist blos das Gerassel von Stäben und Reifen in der alten Plunderkammer; nichts Anderes."

Sie wagte sich noch weiter hinab. Und jetzt hörte sie Stimmen von der Seebude her. Holt sprach zu dem Ladendiener:

„Hast Du die Räume unter dem Boden genau untersucht? Sind sie vollkommen frei von Feuchtigkeit?"

„O ja, sie sind gewiß gut. Aber ich habe mir sagen lassen, der Jachtlieutenant kenne diese Räume so gut, wie er die Wände in seiner eigenen Cajüte kennt."

„Er mag sie so gut kennen wie seinen eigenen Leib, so wird er doch heute Nacht hier keinen Beschlag vornehmen. Er und seine verdammte Jacht machen jetzt ein Schläfchen am Wachholderholm, während der Hattejunge auf seiner Fela ihm das Wiegenlied vorspielt."

„Das ist etwas Anderes. Wenn Sie dessen gewiß sind, Herr Patron, so ist wohl Nichts zu fürchten.“

„Fürchten — mit was für einem dummen Wort kommst Du mir da — ich habe Nichts zu fürchten. Morgen bei Zeit gehen die Ballen just unter Deiner Aufsicht landeinwärts nach... aber es ist verwünscht dumm, daß ich selbst morgen fort sein muß.“

„Gott bewahre mich vor einer so großen Verantwortlichkeit! Kann Herr Hjelm nicht allein nach Lysekil reisen, wenn doch Herr Moß dabei ist?“

Holt murmelte zwischen den Zähnen:

„Ich muß dabei sein, sonst verderbt er die ganze Sache.“

Laut fügte er hinzu:

„Verdammt, wie sie zögern — jetzt sollte die ganze Arbeit bereits fertig sein. Hörst Du Nichts, Janne?“

„Von der Seeseite her Nichts . . . Aber da draußen bewegt sich ganz sicherlich Etwas.“

„Sieh schnell nach.“

Der Ladendiener befolgte den Befehl. Aber es war Nichts zu finden, denn Majken war in ihr Zimmer zurückgeeilt.

Wiederum saß sie am Fenster. Aber ihr Aussehen war jetzt ein ganz anderes.

„Liegt die Jacht am Wachholderholm und hat ihr Befehlshaber gleichwohl heute Abend vom Pfarrhause aus an mich geschrieben, so kann er nicht schlafen, sondern muß vielmehr wachen. Und wacht er auf diese Art, so hat er ohne Zweifel beschlossen die Waffe der List zu gebrauchen, nachdem er mit den gesetzlichen Waffen Nichts auszurichten vermochte.“

Aber so trostreich auch dieser Gedanke war, so wurde er doch bald von einer Bekümmerniß abgelöst.

„Ich meine Alles vor mir zu sehen — ein nächtliches Abenteuer, an welchem ich gerne Theil nehmen möchte, denn, wenn er sich unter diese Berserker begibt, so ist sein Leben in Gefahr — O Jesus Christus, milder barmherziger Herr, sei mir

gnädig in dieser meiner Angst! Wer weiß, ob er nicht gerade jetzt ..."

Majken fiel auf ihre Knie und vergaß nach dem Boote zu lauschen, während sie ihre Hoffnungen und Wünsche in glühenden Gebeten ergoß.

„Ich will verrückt sein, wenn ich es noch eine Minute mit der Last dieses Zartgefühls aushalte — es preßt mir den Schweiß aus."

So sprach Moß, während er rasch seine Thüre verschloß und den Hof hinabging.

„Kein Mensch, supponire ich, mit Blut in den Adern kann sich still halten, wenn man in seinem Gucker die Hoffnung hat einen Zollbeamten besiegen zu können ... Holt wird wahrscheinlich doch mein Schwiegersohn — er zögert mit seiner Erklärung, aber dies geschieht aus Zartgefühl, supponire ich. Er hegt eine billige Furcht wegen seiner gegenwärtigen Unbedeutsamkeit; diese hat jedoch Nichts zu sagen . . . Aber das war eine garstige Sache mit der Leiche, die er plünderte. Gewiß schläft die Frau darum eben so gut, und keine lebendige Seele außer mir kennt die Geschichte, aber ich möchte doch . . ."

Er trat in die Seebude, wo Holt ihm sogleich entgegensprang.

„Nun das ist gut, daß Sie kommen, Onkel. Dies ist meine erste Lehrnacht, aber sie macht mir verdammt viel zu schaffen. Begreifen Sie, Onkel, was die Leute aufhalten mag?"

„O, es gibt gar viele Sachen, die man unmöglich errathen kann. Wie war es mit Hjelm? er ist gewiß ganz rasend."

„Nun natürlich, mit einem solchen Querkopf ist Nichts auszurichten."

„Aber hier ist wohl Alles klar — die Laternen in Ordnung?

Denn Du begreifst, daß Alles mit der Schnelligkeit des Gedankens vor sich gehen muß, damit das Boot hier nicht bemerkt wird."

„Aber, geliebter Ake," fragte Emilie, die in der Schlaftrunkenheit ihrem Mann die zärtlichen Schmeichelnamen gab, womit sie bei Tag so haushälterisch umging, „was ist denn das heute Nacht? Du bist aufgestanden, Du gehst auf und ab, aus und ein — ich halte es nicht länger aus, wenn ich Dich nicht fragen darf."

„Sei ruhig, liebe Emilie, und schlafe wieder. Es ist eine unangenehme Geschichte, die Holt betrifft. Morgen sollst Du sie erfahren, wenn Du willst."

„O nein, wenn es sich nur um ihn handelt, so bekümmere ich mich um Nichts. Aber willst Du mir Deine Hand darauf geben, daß es Dir nicht gilt?"

Ake kam heran und beugte sich über seine Frau hinab. „Glaube mir — Du kannst mir immer glauben!" Er küßte sie auf die Stirne. „Schlaf jetzt wie ein gutes Kind . . . ich will eine Weile hier sitzen bleiben."

Er hüllte die Decke um sie zum Schutz gegen die Nachtkälte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie es mit Holts Waaren zuletzt ging.

Die Scene, die wir jetzt schildern wollen, hatte keinen andern sichtbaren Zeugen als den entfernten Schein vom Hallöer Leuchtthurm, der wie ein einsamer Stern in einer sonst gänzlich sternelosen Nacht glänzte.

Es fehlte ungefähr ein Viertel zu Mitternacht.

Von dem bald sanft abhängigen, bald steil abschüssigen Ufer, wo die wegen ihrer Wildheit so gefürchteten Mörköer die ihrem Muth und ihrer Geistesgegenwart anvertrauten Güter versteckt hatten, erstreckte sich mehrere Klafter ins Meer hinaus ein hoher Wald von wogendem Seetang.

Vor diesem Platz, das Otterneſt genannt, hatte das Mörköer Boot der Zolljacht das Parlamentiren angeboten, und von da aus waren die kühnen Schmuggler in beständiger Erwartung, daß sie Schüsse unter den Klippen hören würden, glücklich hin- und her gewatet.

Was damals unter so schwierigen Umständen geglückt war, mußte wohl jetzt vollkommen glücken. Deßhalb näherten sich auch die stolzen derben Scheerenmänner mit der ganzen Sicherheit von Personen, die im Nothfall weder das Eine noch das Andere scheuten, mit ihrem Boote dem in Finsterniß und Schweigen eingehüllten Strand.

Es waren zwei Brüder, die mehrere Jahre lang ihr ungesetzliches Gewerbe getrieben hatten, ohne jemals besiegt worden zu sein. Und es war just nicht ohne, daß sie den Jachtlieutenant als ein Kind betrachteten, das sie bemitleideten, als er durch seine Hartnäckigkeit ihnen anzeigte, daß er sich mit ihnen zu messen gedachte und wahrscheinlich sogar die Absicht hatte seine Vortheile wieder zu gewinnen.

„Hier wird es nicht viel Arbeit geben," bemerkte der älteste der Brüder, Olagus Esbjörnsson.

Beide waren hochgewachsene, derb gebaute hübsche Bursche, wahre Prachtexemplare von den uralten Skandinaviern.

„Das ist Schade," murmelte der jüngere Bruder Tuve. „Die Bärenbrut spielt gerne mit dem jungen Fuchs, wenn er sich hervorwagt — aber heute Abend bleibt er aus dem Wege."

„Auch gut," versetzte Olagus mit seiner tiefen Stimme.

„Die Bärenbrut ist nicht immer zum Spielen aufgelegt; sie brüllt, wenn sie von kleinem Geschmeiß gestochen wird."

Das Gespräch fand statt, so lange das Boot, das jetzt in den Seetangwald eingedrungen war, beladen und klar gemacht wurde.

„Nehmen wir die Büchsen mit hinauf?" fragte Tuve, der gewissermaßen der Autorität des älteren Bruders huldigte, denn Olagus war überhaupt eine grausamere und herrschsüchtige Natur.

„Sie sind uns nur im Weg — leg sie unter das Segel. Hören wir Etwas, so nehmen wir sie, wenn wir mit den ersten Ballen herabgekommen sind. Gib die Spaten her. Du hast doch die Stricke und die Blendlaterne? Und lausche jetzt, denn Du hast das sicherste Ohr."

Beide strengten alle ihre Sinne an. Aber nicht der geringste Laut, weder von Ruderschlägen noch von andern Zeichen menschlicher Nähe, ließ sich vernehmen.

„Nun jetzt haben wir lange genug gezögert," brummte Olagus. „Hast Du das Boot festgemacht?"

„Fest genug für diese kurze Zeit." Und Tuve begann hastig, aber leise und leicht wie sein Bruder das Ufer hinanzusteigen.

„Welch eine schöne Nacht!" bemerkte Tuve. „Wie wird Holt sich freuen! Nun den kann man dann schröpfen, wie man will. Er meint sich zum Haupthahn emporzuschwingen und seine Speculationen sind nicht dumm. Aber die Haupthähne bleiben doch immer wir, denn ohne uns gibt es in den ganzen Scheeren Niemand mehr, der eine solche Arbeit verrichten kann, und bald stirbt das Handwerk ganz aus. Darum soll Holt auch erfahren, daß er es mit Männern zu thun hat, die ihre Vortheile verstehen und sich nicht verschenken wollen."

„Wenn Du weniger schwatztest, so wäre es besser ... Hier haben wir jetzt den Sandhügel. Ich wundere mich nicht, daß er nicht auf den Gedanken verfallen ist den ganzen Hügel aufwühlen. Schärfere Augen und erfahrenere Männer würden

getäuscht worden sein. Man kann ihn nicht darum chicaniren, daß er der Bärenbrut nicht gewachsen ist."

(Man sieht, daß der berühmte Mörköer von seinem hohen Standpunkt aus sich herabließ den Jachtlieutenant zu entschuldigen.)

Auf einmal ergriff Tuve den ältern Bruder beim Arm. „Verlaß Dich auf meine Ohren — hier ist Jemand."

„Geh zum Teufel! wer sollte so wahnsinnig sein uns hier auf dem Lande entgegentreten zu wollen? Ist aber Jemand hier, so ist's wohl am besten, man läßt es sogleich zur Erklärung kommen."

Unmittelbar auf diesen Beschluß folgte eine genaue Untersuchung des Felsenabhangs, der den Sandhügel beherrschte; und kaum waren einige Minuten verflossen, so hörte man einen mächtigen Nothschrei:

„Laßt mich los, laßt mich los um Gotteswillen! erdrücket mich nicht mit Euern Bärentatzen — Ihr sehet ja, daß ich allein bin."

„Aha, das ist Pelle=Storke — sehr angenehm, daß wir einander da treffen . . . aber habt Ihr keine Gesellschaft?"

Pelle schwieg, suchte sich aber aus der erdrückenden Umarmung loszumachen.

„Habt Ihr die Frage nicht gehört?" sagte Olagus in befehlendem Ton.

„Ich stehe hier Wache. Laßt mich los, damit ich wenigstens Athem schöpfen kann."

„Wollt Ihr antworten bei Eurer sündlichen Seele — seid Ihr allein hier auf dem Hügel? Und warum müßt Ihr gerade hier Wache stehen?"

„Ich schwöre bei meiner Seele und bei den Seelen meines Vaters und meiner Mutter, daß ich ganz allein hier bin."

„Schwöret Ihr auch, daß Ihr nicht wißt, warum Ihr just hier stehet?"

„Ich schwöre beim leibhaftigen Teufel, daß ich es blos vermuthen kann."

„Und was vermuthet Ihr denn?"

„Braucht Ihr das zu fragen, Olagus? Der Lieutenant hat mich wohl nicht zum Spaß in der kalten Herbstnacht hiehergestellt — und da Ihr selbst hier seid, so könnt Ihr Euch selbst die Sache am besten beantworten."

Olagus versank auf einige Sekunden in ein nachdenkliches Schweigen, welches Tuve nicht mit der leisesten Meinungsäußerung zu unterbrechen wagte.

„Ich stelle eine Frage an Euch — aber besinnt Euch wohl, bevor Ihr antwortet. Es handelt sich darum, daß Ihr Eure Zunge recht im Maul haltet."

„O, Ihr braucht Euern eigenen Ruf nicht auszuposaunen," antwortete Storke-Pelle, „Ihr seid bekannt genug. Deßhalb will ich auch gar keine Winkelzüge machen, sondern verspreche ehrlich zu antworten. Fraget jetzt."

Es ist schwer zu wissen, warum der mächtige Olagus seine Stimme senkte, als er sagte:

„Hinter den Felsen sind gute Verstecke — seid Ihr überzeugt, daß Niemand dort ist?"

„Keine lebendige Seele, so viel ich weiß."

„Nun, das ist allerdings wahrscheinlich — das Lügen würde Euch Nichts helfen. Aber wo habt Ihr Euer Boot versteckt?"

„Nur einige Klafter von dem Eurigen entfernt."

„Sonderbar," murmelte Olagus, „daß der Lieutenant dennoch diesen Platz da ausgeschnüffelt hat — ich hätte es ihm nicht zugetraut und ich glaube jetzt, daß es heute Nacht nicht ganz geheuer ist."

Dann sagte er laut: „Laßt uns jetzt ein Wort mit einander reden . . . Schöne Geschichten sind nicht lang und wir haben keine Zeit zu verlieren. Was steht Euch am besten an, alter Storke-Pelle: wollt Ihr lieber ein paar Zehnthalerscheine in

Eure eigene Tasche stecken und auf Eurer Wache Nichts gesehen haben, oder wollt Ihr an Händen, Füßen und Sprachkasten gebunden daliegen, bis wir in Sicherheit sind, worauf ich dem Lieutenant zu wissen thun werde, daß Ihr Eure Wache beendigt habt?"

„Lieber guter Olagus Esbjörnsson, Ihr seid als grausamer Mann bekannt, aber Ihr seid auch ein ehrlicher Kerl, und deßhalb möget Ihr bedenken, wie gottlos es von Euch ist eine ehrliche Seele in solche Bedrängniß zu bringen. Ich habe meiner Lebtage allen Bestechungen ins Gesicht gespuckt, aber wenn ich die ganze Nacht hier liegen muß, ohne mich rühren zu können, so erfriere ich."

„Ich will barmherzig sein, weil das Glück noch mit mir ist: Ihr sollt die Beine frei haben: wenn Ihr Euch aber nicht augenblicklich entschließet, so bleibt Euch keine Wahl. Gib den Strick her, Tuve."

„Gnädiger Gott, was ist das für ein Augenblick — die Seele sitzt mir in der Halsgrube, und wenn's zum Klappen kommt, so habt Ihr vielleicht nicht einmal Geld bei Euch."

„Zünde die Laterne an," befahl Olagus kurz.

Als dies geschehen war, fiel ein heller Schein auf die Gestalten der beiden Brüder: Storke-Pelle erklärte später, er habe nie ein grimmigeres Spiel gesehen, als jetzt auf ihren Gesichtern.

„Ich habe das Geld hier — wollt Ihrs nehmen?"

„Nein, das kann ich nicht," stöhnte Storke-Pelle. „Bindet mich lieber, Ihr schwarzen Teufel."

Augenblicklich war der Strick einmal um die Arme des angstvollen Jachtschiffers geschlungen — aber jetzt schien es sowohl mit der Ehre als mit dem Muth auszugehen.

„Gebet das Geld her . . . aber das sage ich Euch, daß ich es morgen in die See werfe."

„Werft es in die Hölle, wenn Ihr wollt; nur müßt Ihr das Handgeld nehmen."

Tuve leuchtete und alle drei beugten sich über die offene Brieftasche.

„Ich verkaufe mich nicht für zwei Zehnreichsthalerstücke Banco!“ rief jetzt Storke-Pelle mit keckem Ton. „Ich sehe, daß Ihr auch einen Schein Reichsschuld habt — gebt diesen noch dazu.“

„Aha, Ihr beginnet aus diesem Tone zu pfeifen — da kann ich darauf schwören, daß Ihr Verstärkung erwartet . . . Lauf schnell hinab, Tuve, und lausche, ob Du Etwas hörst.“

„Nun denn, ein Wort im Vertrauen,“ sagte Pelle mit kurzer und keuchender Stimme. „Für das Geld, das ich jetzt empfange, habe ich mich gleichsam an Euch verkauft. Tummelt Euch. Ihr habt nicht mehr als eine halbe Stunde vor Euch.“

„So haltet die Laterne,“ befahl Olagus. Und als Tuve zurückkam mit der Nachricht, daß zu Wasser und zu Land Alles noch gleich still sei, so begann die Arbeit mit dem Spaten.

Bald kam ein ausgehöhlter Raum zum Vorschein, der eine Menge Ballen in Bastmatten eingewickelt in seinem Schooße verbarg.

„Es verlohnt sich nicht der Mühe mit dem Hinabtragen anzufangen, bis wir sie alle oben haben,“ erklärte Olagus im Commandoton. „Haltet die Laterne besser hieher, Ihr ehrlicher Psalmensänger.“

„Schämt Ihr Euch nicht, Ihr gemeinen Bursche, daß Ihr einen Menschen auch noch verhöhnet, den Ihr in der Falle gefangen habt?“

„So so ... jetzt haben wir sie ... eins ... zwei ... drei ... Zwischen uns besteht jetzt keine Feindschaft mehr, Pelle ... vier ... fünf ... sechs ... Wir sind ja jetzt ... sieben ... acht ... neun ... dicke Freunde . . . zehn . . . jetzt haben wir sie alle. Und da wir jetzt einen Gehilfen haben, so brauchen wir uns nicht damit aufzuhalten, daß wir den Weg zweimal machen . . . Blas die Laterne aus, Tuve . . . jeder von Euch nimmt drei Ballen, ich nehme vier und den Spaten dazu.“

Pelle mußte sich bequemen.

Wort und Handlung folgten sich unmittelbar, so daß seit dem Anfang der Scene kaum eine Viertelstunde verflossen war, bis sie wieder am Ufer standen.

Aber welchen Fluch jetzt Olagus ausstieß!

„Wo ist das Boot? ... weg ists . . . Pelle-Storke, wenn hier Betrug im Spiel ist, so bekommt Ihr mit diesem Spaten da einen solchen Schlag, daß Ihr nie mehr den Abendsegen zu lesen braucht."

„Beruhige Dich doch," erwähnte Tuve, „Du siehst ja, daß Niemand hier ist. Wären Leute da, so würden sie sich gewiß jetzt zeigen, da das Boot weg ist und die Waaren offen daliegen."

„Das ist nicht dumm gesprochen. Aber ich sagte Dir ja, Du sollest es besser befestigen ... Jetzt haben wir nur zwei Auswege: entweder müssen wir hinauswaten und das Boot suchen — aber das nimmt zu viel Zeit weg — oder müssen wir das Boot der Zolljacht nehmen, das Pelle-Storke hier verborgen hat . . . es wäre ein schönes Vergnügen, wenn wir es zum Schmuggeln benützen könnten."

„Nein, das könnt Ihr doch nicht von mir verlangen — habt Ihr denn gar kein menschliches Erbarmen, Olagus! Ich verliere meinen Dienst, wenn das Boot wegkommt."

„Dummer Zipfel, begreift Ihr denn nicht, daß das Boot mit Gewalt weggenommen worden ist — und an der Gewalt solls nicht fehlen, wenn Ihr Euch muckst oder nur noch ein Wörtlein sagt . . . Lag es auf dieser Seite? Pack den Kerl fest, Tuve, und laß Dir den Weg von ihm zeigen. Wenn er Schwierigkeiten macht, so kennst Du die Instructionen."

„In solcher Noth kann es keine Gewissenssache für mich sein, wenn ich Euch zum Boot führe. Ihr habt es drei Klafter von hier."

Storke-Pelle und Tuve entfernten sich, und nach fünf Mi-

nuten lagen die Waaren im Zollboot. Da es aber in Folge seines tieferen Gangs nicht so nahe ans Land gebracht werden konnte, als das eigene Boot der Schmuggler, so mußten sie eine Strecke waten, um die Ballen hineinschaffen zu können. Und Olagus selbst war derjenige der den letzten Ballen und hernach die Spaten hinein warf.

„Jetzt sollt Ihr großen Dank haben für Eure Freundschaftsdienste, mein lieber Storke-Pelle," sagte der mächtige Mann ganz herablassend. „Grüßt mir den Lieutenant, und wenn er wieder einmal die Bärenbrut belauern will." . . . . .

„So macht er es just wie er es jetzt gemacht hat!" Und wo möglich noch schneller als der Blitz aus dem Flintenlauf fährt, erhoben sich zwei im Seetang versteckte Männer, Gudmar und sein Lomme — und während Storke-Pelle ins Boot sprang und es mit dem Ruder hinausschob, hielt der Lieutenant den Bootshaken zum Schlag erhoben bei der ersten feindseligen Demonstration von Seiten der Gegner. Er hatte den Bootshaken nicht blos darum gewählt, weil er ihm am dienlichsten war, sondern auch weil es ihm gegen den Mann ging mit der Büchse oder Pistole einen Feind anzugreifen, den er durch seine eigene List entwaffnet hatte.

Lomme hatte sich wie ein Aal um Tuves Beine geschlungen, so daß sie bald mit einander in das tiefere Wasser hinabtaumelten, von wo der erstere auf der andern Seite des Bootes wieder heraufkam.

Tuve wollte ihm nach, erhielt jedoch zur rechten Zeit von Storke-Pelle einen solchen Ruderschlag, daß er zurückbleiben mußte.

„Ist es klar?" rief der Lieutenant.

Gudmar hatte der letzte sein wollen und stand auch zuletzt noch dem vor Wuth beinahe berstenden Riesen allein gegenüber.

„Nein, so wohlfeilen Kaufs kommt Ihr nicht weg," keuchte Olagus und stürzte gegen den Jachtlieutenant vor.

In diesem wichtigen Augenblick hatte Gudmar rücklings das Boot erreicht. Aber just als er seinen Fuß auf den Rand stellte, machte

das Boot eine so heftige Schwankung, daß er beinahe förmlich in die Arme des raubgierigen Olagus gefallen wäre, der, selbst waffenlos, den Bootshaken zu ergreifen suchte. Aber vermöge seiner außerordentlichen Geschmeidigkeit entging Gudmar der Gefahr nach vorn zu fallen; er kam dagegen auf der einen Seite des Bootes hinab, jedoch mit solcher Gewalt daß es beinahe umgeschlagen hätte. Seine jugendliche Kraft und Geschmeidigkeit half ihm indeß schnell wieder empor und nun stieß er den Bootshaken mit solcher Gewalt gegen die Schulter des Olagus, daß dieser der Länge nach unter das Seegras zurückfiel.

„Zu den Rudern! rudert darauf los!" commandirte der Lieutenant.

Und der Ruder bedurfte es. Denn noch hatten sie nicht viele Schläge in die See hinaus gethan, als die beiden Brüder wieder zur Besinnung kamen und mit wüthendem Geschrei ihnen nachwateten, um wo möglich ihr Eigenthum wieder zu bekommen.

Aber jetzt war es zu spät.

Das Boot flog dahin, und hätte der Mond geschienen, so hätte man ein unheimliches Bild sehen können, nämlich wie diese zwei düstern Gestalten, auf deren Gesichtern alle bösen Leidenschaften glühten, im Wasser wild zum Kampf, vielleicht zum Sieg einherrasten, jedoch ohne andere Waffen als ihre Arme.

„Kehret um!" rief der Lieutenant. „Ihr findet Euer eigenes Boot dicht neben dem Platz, wo Ihr es angelegt habt. Ich habe durch eine ehrliche List im Namen des Königs und des Gesetzes gesiegt."

„Und im Namen des Satans schwöre ich, Olagus Esbjörnsson von Mörkö —" und die tiefe Stimme erscholl weit hinaus über das Meer — „wenn Du und ich wieder einmal zusammentreffen, so muß der Eine von Beiden auf dem Platze bleiben. Das hat ein Mann gesagt, der weiß was Wort und Versprechen bedeutet."

Ein Schauder überkam Gudmars Seele, verschwand jedoch bald vor dem stolzen Bewußtsein, daß er den Plan zu einer Confiscation, an welche man lange Zeit denken würde, ausgesonnen und ausgeführt hatte.

„Dank, meine ehrlichen Freunde!“ sagte er zu Storke-Pelle und Lomme. „Ihr habt Beide Eure Sache so gut gemacht, daß Ihr das höchste Lob verdienet. Du Sven, der Du noch jung bist, kannst von Storke-Pelle lernen wie man mit Geistesgegenwart und Muth Alles durchsetzen kann . . . Du hast Deine Rolle verdammt gut gespielt — wir haben jedes Wort gehört, mein ehrlicher Pelle.“

„Es ist eine Freude,“ antwortete dieser, „unter einem Vorgesetzten zu stehen, der einem ein solches Stück Arbeit schaffen kann.“

„Und der Gewinn,“ fuhr Gudmar fort, „wird so ansehnlich sein, daß Du die falschen Bestechungsgelder gut zurückschicken kannst.“

Storke-Pelle gab keine andere Antwort als daß er in die Hände spuckte, um das Ruder besser festzuhalten.

„Du Sven, hast auch eine Arbeit gemacht, die ins Journal kommen soll. Tuve Esbjörnsson unter sich zu bekommen ist ein schönes Probestück — Du hast höhern Orts Lob zu erwarten.“

„Das wird mich nicht sehr rühren,“ antwortete Lomme, „wenn es nur hier in der Gegend bekannt wird, damit unsere Scheerenmädchen erfahren, wen sie vor sich haben, wenn Sven Dillkopf, erster Hattespielmann im Umkreis und zweiter Jachtschiffer unter der Flagge königlicher Majestät, sie zu einem Dreimännertanz einlädt, was der wahre englische Tanz ist.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Holt in Angst und Herzeleid.

Die Stunden der Nacht waren längst vom Tagesgrauen und dieses seinerseits von einem ungewöhnlich sonnenhellen Herbstmorgen abgelöst worden.

Holt, der zuerst in stolzer Sicherheit, sodann unter den Schauern einer aufkeimenden Furcht und endlich in verzweiflungsvollem Beben gewacht, hatte während all dieser Stadien eine Geistesgegenwart behauptet, die ihn in den Augen von Moß hoch stellte. Aber jetzt, nachdem der alte Kaufmann in seine Zimmer zurückgekehrt war und Holt ebenfalls in das seinige, da war es sowohl mit dem Muth als mit der Geistesgegenwart schlecht bestellt.

„Es ist weggenommen: Alles zum Teufel ... Dieser verdammte Jachtlieutenant — ein solcher Knabe soll die ersten Schmuggler an der ganzen Küste besiegt haben! und sie ... gewiß haben sie angegeben, wem die Waare gehörte, und warum hätten sie es nicht thun sollen? Sie werden gewiß ihr eigenes Fell nicht hergegeben haben. Wer kann an die Versprechungen solcher Leute glauben, wenn man sich nicht einmal auf sie verlassen kann, sobald die Versuchung vor der Thür steht?"

Er ging mit heftigen Schritten auf und ab und blickte bei jeder Wendung zum Fenster hinaus. Er erwartete die Waaren zwar nicht am hellen Tag, aber er hoffte wenigstens beruhigende Nachrichten zu erhalten.

„Und nun," fuhr er fort, „habe ich nicht blos für immer alles Vertrauen meiner alten Prinzipale verscherzt, sondern zerstöre auch gleich im Anfang den Credit der Firma. Das wird recht artig werden, wenn der eine Associé vor Gericht stehen und die Strafe bezahlen muß. Die Güter gehen natürlich nicht

auf mein Risico, aber ich mag mich drehen und wenden wie ich will, so bin immer ich derjenige, der die Sache ausbaden muß."

Er warf sich auf seinen Sofa, aber die ruhende Stellung gewährte ihm so wenig Ruhe wie die Bewegung.

„Ich will Hjelm heute früh gar nicht treffen. Ich werde ihn noch bald genug zu sehen bekommen. Die Fahrt nach Lysekil und das gerettete Fahrzeug mag zum Teufel gehen. Ich werde verrückt von dem was mir bereits im Kopfe herum geht."

Und allerdings war er nahe daran so ganz allein verrückt zu werden, denn er begann jetzt im Zimmer auf und ab zu rasen und ballte dabei die Fäuste gegen den Jachtlieutenant, dem er alle mögliche schöne Namen gab, die seine siedende Galle ihm als Trost an die Hand bot.

Endlich ging sein verwirrter Gedanke wieder auf die Mörköer über.

„Aber wohin, beim rothglühenden Höllenfeuer! sind die Bursche gegangen? Hat er auf sie ebenfalls Beschlag gelegt, daß sie Nichts von sich hören lassen . . . Keine Linderung, kein Trost, keine Hoffnung! Daheim wird man mich mit Scheltworten, zweideutigen Mienen und Sticheleien regaliren . . . aber bin ich nicht ein Narr, daß ich mich zum Voraus einer solchen Unruhe hingebe. Die Mörköer haben vielleicht, als es darauf und daran kam, die Gelegenheit nicht passend gefunden. Ja das kann wohl sein, das ist ganz wahrscheinlich. Uf! wie man sich doch selbst in Angst jagen kann! . . . Ich fühle ein wahres Bedürfniß das zu glauben was Moß sagte, nämlich daß hundert unvorhergesehene Dinge den sichersten Berechnungen in den Weg treten können. Ja ja, Moß hat gewiß Recht. Der Herr Lieutenant mag eine Confiscation daheim in der Seebude recht gut vornehmen, aber in List, Gewalt oder offenem Kampf sich mit der allgemein respektirten Bärenbrut zu messen, das wird der arme Junge wohl bleiben lassen — sein junges Fell wird ihm nicht so feil sein."

Und mit den hastigen Uebergängen, die in seinem Charakter lagen, kam er bald so weit, daß er sagte:

„Vielleicht fahre ich doch mit nach Lysekil. Zwar ist Moß dabei und wird das Beste des Hauses wohl wahren, aber ohne mich hätte Hjelm gar zu freie Hand . . . still, hier kommt Jemand.“

Und es kam wirklich Jemand. Der vertraute Ladendiener trat ein mit einem großen Brief in der Hand, der mit großen steifen Buchstaben auf altes vergilbtes Papier geschrieben war.

„Ein alter Mann von Mörkö hat dies gebracht.“

„Geh Deines Wegs,“ sagte Holt, eben so bleich wie in jener Nacht, wo er in demselben Zimmer einen andern Brief las, nämlich den des unglücklichen Capitäns Geistern. Jetzt sollten andere Geheimnisse des Meeres ihr Resultat kundthun, denn die Mörköer würden ohne die wichtigste Veranlassung nicht geschrieben haben.

Holt erbrach das Siegel und las:

„In so boshaftem Gemüth, daß ich ohne Widerrede fünfhundert Thaler Silbermünze bezahlen würde, wenn ich dies mit dem Blut des Jachtlieutenants schreiben könnte, thue ich Ihnen, Herr Wilhelm Holt auf Svartskär, kund und zu wissen, daß die Waaren dem Teufel in den Rachen gefahren sind.

„Ich komme nicht selbst, um den Verdacht nicht auf Sie zu lenken. Die Bären sind es, die vor den Riß stehen. Leute wie wir, die an so große Geschäfte gewohnt sind, lassen Niemand im Stich, der sich auf uns verläßt, insofern — wollen Sie so gut sein, Herr Holt, und diese Worte dreimal lesen — insofern, sage ich, wir nicht um den Ersatz für die Strafe beluchst werden. Wir haben noch immer Unkosten, Zeitverlust und Unlust genug bei der Sache.

„Wenn der Jachtlieutenant, den ich in gutem Andenken behalte, bis ich ihn wieder einmal treffe, nach Göteborg gereist ist, um vor der Zollkammer mit einem solchen Beschlag zu stolziren, so können Sie, Herr Holt, nach Mörkö herüberkommen, dann

werden Sie erfahren, wie Alles zugegangen ist. Sie haben wohl so viel Verstand, um einzusehen, daß das Unglück durch heimtückische Arglist geschehen ist.

„Diese Erklärung ist geschrieben von Einem für Beide und Beide für Einen.

„Mörkö den 30. October 1803 . . .

Olagus Esbjörnsson, der ältere.

Tuve Esbjörnsson.

„Mit Gottes Frieden Ihnen wohlbehalten zu Handen auf Svartskär."

. . . .

Es sauste und brauste vor Holts Ohren, er las und las einmal ums andere. Der Jachtlieutenant, für welchen jetzt kein Schimpfname ausdrucksvoll genug war, der Jachtlieutenant hatte dies ausgeführt! Von ihm kamen alle diese Leiden, diese Angst, diese jetzt bevorstehenden langen Verlegenheiten und Stänkereien — kurz er war es, der diesen lohnenden Nahrungszweig für Holts Zukunft ruinirt hatte.

Das Glück nicht persönlich vor Gericht erscheinen zu müssen begann ihm, sobald er die Sicherheit hatte, minder wichtig zu erscheinen — der gewöhnliche Undank des Menschen, wenn die Gefahr hinter ihm liegt — und nachdem er dem starken Ehrgefühl dieser groben Insulaner eine flüchtige Bewunderung gewidmet, concentrirten sich alle Gedanken seiner Seele auf zwei Gegenstände: erstens wie er seinen Prinzipalen den Schlag mittheilen sollte der sie getroffen, und zweitens wie er sich an dem Jachtlieutenant rächen könnte. Letzteres war von der dringendsten Nothwendigkeit. Wenn es nur irgend einen lindernden Tropfen für diesen Durst gab, so wollte er hernach alle seine Geduld und Kraft zusammennehmen, um sich den bevorstehenden Demüthigungen so wie dem Verlust des schon befestigten Vertrauens zu unterwerfen.

Was war inzwischen bei diesem verzweifelten Stand der

Dinge zu machen? Etwas mußte er unternehmen, denn die so einfache aber ausdrucksvolle Zeile in des Schmugglers Brief, die ihm zur dreimaligen Durchlesung empfohlen worden, konnte nicht übersehen werden. Es wurde also nothwendig, daß er sich sogleich auf den Weg machte, aber nicht nach Lysekil, sondern in einer andern Richtung, um über sein Verhalten bei diesem ersten und vermuthlich auch letzten Schmuggelgeschäft Rechenschaft abzulegen.

Aber jetzt mit so bleichem Gesicht vor seinen Associé zu treten und mit ihm offen über den veränderten Reiseplan zu sprechen — nein, dazu konnte er sich nicht entschließen.

„Ich bleibe heute zu Hause und morgen, ehe Hjelm zurückkommt, habe ich mich hinwegbegeben und ihm einen Brief hinterlassen, worin ich ihm das Nöthige sage. Er mag seinem Gott danken, daß die Firma nicht mit ins Spiel kommt . . . Auch vor Moß darf ich mir noch nichts anmerken lassen . . . Moß!"

Er sprang hoch auf von seinem Stuhl. Ein Blitzstrahl hatte das Chaos erhellt, in welchem er so eben noch nicht den geringsten Tagesschimmer gesehen.

„Moß . . . ja ja . . . meine Rache, meine Rache . . . Jetzt, Herr Lieutenant, könnte es vielleicht geschehen, daß man einen wunden Fleck träfe. Der Privatmann mag für den Triumph des Beamten büßen. So soll es geschehen, und wenn ich auch selbst darunter leide, denn ich kann ja doch nur eine Einzige lieben."

Hier begann er gleichwohl seine unruhige Wanderung wieder. Die Rache wäre süß, aber um dieser Rache willen sich mit unauflöslichen Banden zu fesseln, das hieß einem Kampf entgegensehen, der nicht so leicht auszukämpfen sein dürfte.

„Gefühle . . . Gefühle . . . steht es mir zu sie abzuwägen? Was bedeuten sie in der Wagschale, worin das Geschäftsleben des Mannes liegt? Gefühle . . . wie ich nur einen Augenblick auf ihr wahnwitziges Geschwatze hören kann! Was sind in Wahr-

heit Gefühle anders als Erzeugnisse der Trägheit und des Müssigganges, Erzeugnisse die zum Vorschein kommen, wenn des Tages Mühe und Arbeit vorüber ist und die Phantasie Spielraum erhält sich nach Belieben herumzutummeln? Aber gleichviel, mögen sie nun aus der Finsterniß oder aus dem Licht kommen, so gebe ich ihnen den Laufpaß, um mich einzig und allein solchen Gedanken und Gefühlen zu widmen, die einem Mann anstehen der sich einen breiten Weg bahnen will und bahnen wird."

Er stand eilig auf und übersah seinen verstörten Anzug.

„Hier ist keine Zeit zu verlieren. Ich kann nicht kommen und zu Moß sagen: Da ich mich an dem Jachtlieutenant zu rächen wünsche, bitte ich um die Hand Ihrer Tochter. Ich schweige also bis morgen von dem Brief der Esbjörnssöhne und eile jetzt, um Moß mit einigen Worten meine neuen Gefühle anzudeuten."

Kaufmann Moß, der nach einem Schlaf von etlichen Stunden eben im Begriff stand hinauszugehen und nach dem Wind zu sehen, wurde in diesem Vorsatz von Holt verhindert, der nach der stürmischen Morgenstunde sein Aeußeres einigermaßen aufgestutzt hatte und jetzt bei ihm eintrat.

„Du kommst gerade recht: ich wollte Dich aufsuchen. Sind Nachrichten von Mörkö eingetroffen?"

Holt schüttelte den Kopf.

„Nun es kommt gewiß heute ein Bote herüber und ich hatte Dir sagen wollen, daß Du die heutige Fahrt nicht mitmachen, sondern lieber zu Hause bleiben solltest. Ich kann sogar leichter mit Hjelm sprechen und Deine Interessen wahren, wenn Du nicht dabei bist. Dieses Geschäft macht mir so viel Vergnügen, wie wenn ich selbst Theil daran hätte, und supponire, wenn es nicht Deinetwegen gewesen wäre, so hätte ich wahrlich Hjelm überboten und die Sache auf eigene Rechnung genommen."

„Ja, lieber Onkel, Sie haben mir schon so viele Beweise Ihres Wohlwollens gegeben, und es wird mir immer eine gewisse Zuversichtlichkeit verleihen, daß ich mich unter die Leitung der Erfahrung stellen kann. Ich hatte just heute daran gedacht, daß ich nothwendig zu Haus bleiben sollte, denn es ist von unermeßlicher Wichtigkeit für mich, daß ich das Vertrauen der alten Häuser nicht verliere.“

„Eine wichtige Sache, das glaube ich wohl. Supponire jedoch, daß das Vertrauen, wenn es auf einer Seite abnimmt, auf einer andern befestigt werden kann. Ueberdies müssen wohl Deine Prinzipale, bevor sie sich zu diesem Geschäfte hier entschloßen, auch bedacht haben, was jeder vernünftige Mensch in solchen Fällen bedenken muß, nämlich daß man einem Risico unterworfen ist. Was Dich selbst betrifft, so hast Du Dich heute Nacht als ein wackerer Mann gezeigt — das sage ich Dir offen.“

„Dies macht mich stolz, Onkel, und stählt mich gegen Alles was noch weiter zu erwarten sein dürfte. Aber Eines schmerzt mich wirklich, nämlich daß diese Spannung und Verwirrung es mir unmöglich machen mit Ruhe und Klarheit einen Gegenstand zu berühren, den ich schon hundertmal in meinem Gehirn umgedreht habe, aber noch nicht über meine Lippen bringen konnte.“

„Schlau, schlau!“ dachte Moß mit einem gewissen vergnügten inneren Lachen. „Die Waaren sind beim Teufel. Supponire, er hat Nachrichten von Mörkö erhalten. Begreife vollkommen, wie schön es schmecken muß dem Jachtlieutenant einen Stich ins Herz versetzen zu dürfen.“

Die schnellen inneren Berechnungen schloßen die Antwort der Lippen nicht aus.

„Was für einen Gegenstand, mein Bruder? Wir saßen ja gestern den ganzen Abend beisammen und schlugen auf das Brettspiel ein, aber dennoch konnte ich, ehe die Fischer kamen, nicht

bemerken, daß Du etwas Anderes als ein Schmuggelgeschäft im Kopfe hattest."

„Das ist es ja was ich sage, die Unruhe um dieses Geschäft mischt sich in Alles ein. Gerade gestern als ich mit den Brettsteinen klapperte, da klapperte es auch in meinem Kopf und in meinem Herzen — und lieber Onkel, Sie haben gewiß gesehen, obschon Sie nicht sehen wollten, daß ich mehrere Male im Begriff war den Mund in einer andern Sache zu öffnen, aus der aber freilich Nichts wurde."

„So laß jetzt Etwas daraus werden. Supponire, Du willst Geld entlehnen, im Fall Du selbst in die Klemme kommen solltest."

„Nein, Onkel, der Commissionär kann nicht zur Bezahlung angehalten werden; es ist genug an dem Verlust den er in anderer Beziehung leidet."

„Nun was hast Du denn zu melden, wenn es sich nicht um Geld handelt? Supponire, Du hast gesehen, daß ich Dir immer wohl wollte. Deßhalb ist es am Besten, Du rückst ganz offen und gerade mit der Sprache heraus."

„Aber dies scheint mir gerade jetzt gar nicht delicat zu sein."

„Dummheiten! Man wird uns jetzt gleich zum Frühstück rufen."

„Nun wohl, Onkel . . . aber es gehört wahrlich Muth dazu, besonders da ich weiß, daß ich so wenig Aussicht auf Erfolg habe. Ja, Onkel — ich sage es jetzt auf einmal heraus, mein höchster Wunsch wäre, wenn ich Sie eines Tags Schwiegervater nennen dürfte."

In diesem Augenblick fuhr dem alten Moß wieder das Bild von der unheimlichen Nacht am Meeresufer durch die Seele. War der Mann, der diese That ausführen konnte, würdig die Maiblume zur Frau zu erhalten? Nein, würdig war er freilich nicht. „Aber wie Viele gibt es wohl," dachte er weiter, „die, wenn

sie in ihrem Gewissensbuch blättern, alle Blätter rein finden? Man muß bedenken, daß der Mensch nichts anderes als ein armer sündiger Mensch ist. Und dieser Schlaukopf da geht so gut auf alle meine Ideen ein, daß es accurat ist als ob ich meine eigene Jugend von Neuem begänne. Ehe wir jedoch das letzte Wort sprechen, will ich ihm zu verstehen geben, daß er sich vor solchen Dummheiten, die mit einem schwarzen Kreuz bezeichnet werden, in Acht nehmen soll."

„Ich sehe aus Ihrer Nachdenklichkeit und Schweigsamkeit," begann Holt wieder, „daß ich allzu kühn gewesen bin."

„Sage das nicht, Junge, sage das nicht. Die Sache ist jedoch wichtig, siehst Du. Aber mein Entschluß ist bereits gefaßt. Da hast Du meine Hand. Du sollst sie haben, insofern ich etwas vermag. Jetzt aber kein Wort mehr. Du sollst Bericht von mir erhalten, wenn ich nach Hause komme und das Mädchen unter meiner Hand habe, denn hier will ich nicht mit ihr sprechen."

„Dank, Onkel — ich sage nicht mehr als Dank, aber dieses Wort ist in meinem Munde nicht bedeutungslos. Und obschon ich mit dem Jachtlieutenant kein Mitleid haben kann, so will ich doch in dieser Sache mit dem größten Zartgefühl zu Werke gehen und meine künftige Frau mit der zärtlichsten Sorgfalt dahin zu bringen suchen, daß sie einen Theil des Gefühles, das sie für ihn hegt, auf mich überträgt."

„Ja," antwortete Moß, „ich bin überzeugt, daß Deine Gefühle für den Jachtlieutenant vom höchsten Zartgefühl durchdrungen sind. Als ersten Beweis unserer nahen Verbindung kannst Du mir inzwischen den Brief der Mörköer zeigen, denn Du begreifst wohl, daß ein so schlauer Mann wie ich ausrechnet, wie viel Uhr es ist, wenn er auch nicht schlagen gehört hat."

„Mein bester Onkel," antwortete Holt, indem er feuerroth wurde, „ich hatte Ihnen blos zeigen wollen, daß ich mein Miß-

geschick als ein Mann ertragen kann; dies ist der einzige Grund meines Schweigens in dieser verdammten Sache."

„Ich verstehe Dich vollkommen, mein Junge . . . also der Brief ist da . . . . nun laß sehen."

Moß nahm den Brief, supponirte eine Menge Sachen als Commentare zu den Nachrichten, die er enthielt, und schloß mit der Erklärung, der verwünschte Jachtlieutenant sei in seiner Achtung gestiegen wegen des Scharfsinns, den er an den Tag gelegt, indem er diese hochmüthigen Mörköer am Narrenseil herumgeführt habe.

„Dies scheint Sie ordentlich zu freuen, Onkel?" bemerkte Holt mißvergnügt.

„Sei ganz ruhig. Supponire, es liegt im Blut, daß man an solchen Dingen seine Freude hat. Hast Du mit Hjelm gesprochen? Du reisest natürlich, sobald Du die Mörköer gesehen hast, fort um mit Deinen Prinzipalen ins Reine zu kommen?"

„Das versteht sich von selbst. Aber hoffentlich werden Sie es billigen, wenn ich zu Hjelm Nichts sage, bis er zurückkommt. Ich war diesen Morgen aufgeregt genug."

„Das ist einerlei. Das Geschäft geht ihn nichts an und die Mittheilung kommt bald genug, wenn Ihr Euch wieder treffet . . . . Es sind verdammt ehrenwerthe Bursche, diese Mörköer. Du bist und wirst auch nicht compromittirt."

„Nein, insofern ist Alles gut. Aber um mich noch einen Augenblick bei dem wichtigsten Gegenstand aufzuhalten, glauben Sie, Onkel, daß ich die geringste Hoffnung habe Mamsell Majkens Gefühle mit der Zeit zu gewinnen?"

„Nun mit den Gefühlen wird es sich schon machen. Aufrichtig gesagt, ich glaube kaum, daß man mehr als einmal in seinem Leben dieser Thorheit opfert, und ich halte es für gut, wenn die Sache abgemacht ist. Kurz und gut, Du bekommst eine Frau, welche weiß was Pflicht und Ehre bedeuten. Andere Gefühle können auf den Boden der Kiste oder auch zwischen die

Blätter in der Bibel gelegt werden, wohin, wie ich glaube, meine Frau die ihrigen gelegt hat. Du darfst nicht glauben, daß ich es war, der ihre erste Liebe besaß."

„Und dennoch ist Ihre Ehe glücklich, Onkel?"

„Natürlich. Die Weiber, die sonst stolz und unregierlich sind, haben in solchen Sachen immer so viel Ehre, daß sie ohne großes Geprahle aus der Noth eine Tugend machen. Sie sind, supponire ich, im Allgemeinen das schönste Probestück aus der Schöpfung des lieben Gottes, und Salomo hat Recht, wenn er sagt: Ein gutes Weib ist die Krone des Mannes."

Holt seufzte vor Ungeduld.

„Wollte Gott, die Krone hätte gleich im Anfang das Haupt der Braut geschmückt! Aber es wird wohl manchen harten Kampf kosten, bis man so weit gekommen ist."

Er dachte hauptsächlich an den Kampf mit seinem eigenen aufrührerischen Gefühl, in Folge dessen er bei dieser Unterhandlung eben so viel Angst und Herzeleid ausstand, als in der Nacht während der Beschlagnahme.

„Ueberlaß das Alles mir," sagte Moß, „und denke im Uebrigen daran, wie es dem Jachtlieutenant zu Muth sein wird, wenn er im Augenblick seines höchsten Frohlockens die Entdeckung macht, daß Du im eigentlichen Sinn des Wortes über ihn triumphirst."

Bei diesen Worten fuhr Holt zusammen, wie das Pferd, das sich beim Peitschenknall bäumt. Die Gefühle wurden wieder über Bord geworfen und die Rache, die süße Rache strahlte aus seinen Augen und arbeitete in seiner Brust.

„Hier kommt Jemand," sagte Holt hastig. „Das ist Hjelm. Ich gehe den andern Weg. Sagen Sie ihm, Onkel, daß Geschäfte mich nöthigen daheim zu bleiben."

Holt eilte hinaus. Es wäre ihm äußerst widerlich gewesen just jetzt in Hjelms offenes und ehrliches Gesicht schauen zu müssen.

Gegen zehn Uhr lag das Boot klar da.

Majken, die voll Unruhe diesem Augenblick entgegengesehen, hatte bereits ihren Vater an den Landungsplatz hinabbegleitet, während Emilie am Arm ihres Mannes nachkam. Und sie hoffte eben noch einige herzliche Worte zu hören als man das Gerassel herannahender Fuhrwerke vernahm.

Es war eine der gewöhnlichen Getreidefuhren: Bauern, die ihr Korn gegen andere Lebensbedürfnisse austauschten.

„Wirst Du aufgehalten?" fragte Emilie mit dem angenehmen Gedanken ihren Mann noch eine Weile behalten zu dürfen.

„Nein, mein Herz. Holt ist drin. Gott segne Dich... Erkälte Dich nicht .... Glücklicher Weise hast Du die prächtige Majken zu Deiner Unterhaltung da."

„O nein, ich bin im Gegentheil heute ganz allein. Majken fährt nach dem Pfarrhaus."

„Dann mußt Du sie begleiten. Du weißt, wie willkommen Du immer bist."

„Aber gerade heute will ich nicht mitgehen, denn ich ahne, daß sie Jemand zu treffen gedenkt — Du verstehst?"

„Jedenfalls ist sie vor der Dämmerung wieder zu Hause; bitte sie dann Thorborg mitzubringen, so wird der Abend um so gemüthlicher. Bei Tag hast Du, das weiß ich, keine Angst."

„Das habe ich fast nie mehr. Bleibe aber dennoch nicht länger aus als absolut nothwendig ist."

„Sei überzeugt, daß ich keine Minute vergeude. Sieh da: Moß sitzt bereits im Boot. Gib mir jetzt Dein Händchen .... noch einmal: Gott segne Dich!"

Emilie lächelte holdselig, wie ein heiteres Kind lächelt. Dann eilte sie hinauf, um nach einigen Anordnungen für den Tag und nach Majkens Abreise sich ruhig hinzusetzen und an ihre Mutter zu schreiben.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Himmelhoch Jauchzen.

„Ei sieh da, jetzt kann einer groß thun,“ meinte Vivika, als Hatte-Lomme mit der Caffetasse vor sich und dem Butterbrod in der Hand der Tante Vicka, deren großer Günstling und gewissermaßen Vertrauter er war, den ganzen Verlauf der nächtlichen Ereignisse erzählt hatte.

„Nun, Tante, wie wollt Ihr denn großthun? Laßt Eure stolzen Pläne hören.“

„Vor allen Dingen, mein naseweiser Monsieur Spielmann, kaufen wir dem Hammel eine Schelle, damit man hören kann wo er ist, und dann auch einen neuen Strick, denn er hat den alten ganz zerrissen, und er kann jetzt schon noch eine Zeitlang im Herbst in der Sommerluft weiden.“

„Ich verspreche Euch, Tante, daß ich diese beiden Sachen selbst kaufen werde, wenn ich jetzt nach Göteborg hinabkomme. Aber was für Pläne habt Ihr sonst noch?“

„Nun, da Gudmar so viel Geld bekommt, so kann ich, um ihm Freude zu machen, wohl ein schwarzes Camlotkleid annehmen. Du kannst ihm das unter die Zähne geben, wenn Ihr an Ort und Stelle kommt.“

„Werds nicht vergessen, Tante Vicka . . . aber Eure Pläne reichen wohl noch etwas weiter?“

„Ja freilich. Wenn ich selbst ein schwarzes Camlotkleid anziehe, so wäre es, denke ich, wohl an der Zeit, daß auch der Alte schwarzes Tuch zu Hosen und Rock bekäme. Sein jetziger Habit ist so beschaffen, daß Sonne und Mond hindurchscheinen. Nun nun, darüber wird schon Thorborg einen Wink geben, denn sie hat dem Lieutenant, der beständig nach seines Vaters Sonntagskleidern fragte, gesagt, sie werde es ihm anzeigen, wann es nöthig sei, und jetzt dürfte es wohl an der Zeit sein.“

„Und für Euern eigenen Theil war es nichts weiter, Tante? Ich bin auf des Lieutenants und meine eigene Rechnung so ins Spendiren hineingekommen, daß Ihr wohl noch ein Liedchen heraussingen könnt, wenn Ihr bei Stimme seid."

„Meinst Du das, mein Junge? Nun, so will ich Dir erzählen, daß es mir heute Nacht träumte, ich habe eine neue silberne Schnalle zu meinem alten Kirchenshawl bekommen . . . aber Träume sind Schäume, und deßhalb verbiete ich Dir dem Lieutenant etwas zu sagen. Denn Du kannst Dir wohl vorstellen, eine neue Schnalle in einem alten Shawl wäre gar nicht passend für eine ehrbare Person. Du hast gehört was ich sagte. Daß Du mir also nicht hergehst und es dem Lieutenant vorschwatzest, außer wenn er Dich etwa selbst fragte, ob Du nicht vielleicht etwas wissest, was für die alte Vivika zum Präsent passen könne; dann darfst Du Dein Zungenband lösen. Wenn er Dich aber nicht fragt, so ist jedenfalls Dein Zungenband Dein eigen, und es wird mich nicht viel nützen, wenn ich dasitze und mir einbilde, ich könne es aufhalten, wenn Du drunten in Göteborg bist . . . Und jetzt ist mein Redefaden nach dieser Richtung hin ausgesponnen."

„Ich habe ihn in meinem Gedächtniß aufgehaspelt, Tante. Und jetzt sollt Ihr zum Dank für das gute Frühstück hören, was für Gedanken ich für mich selbst habe."

„Du bekommst wohl für Deinen Antheil auch Geld, womit Du wirthschaften kannst?"

„Darauf könnt Ihr Euch setzen, Tante — Geld wie Heu. O, ich bin gewiß ein Kerl, der Etwas taugt, und im Fall ich, wenn ich nach Haus komme, Euch eine Zuckerbüchse gebe, wie kein Frauenzimmer im ganzen Quillerkirchspiel eine aufzuweisen hat, so werdet Ihr Eure Klugheit mit der meinigen zusammenlegen und mir ein schönes Bauernmädchen heraussuchen."

„Ei, ei, mein Junker? willst Du also von den Scheerenmädchen ablassen?"

„Ich lache und schwatze mit ihnen und spiele ihnen auf meiner Fela zum Tanze auf, aber ich habe jetzt hohe Gedanken im Kopf, Tante Vicka, darüber kann sich wohl Niemand wundern, wenn einer in der Welt so weit vorwärts gekommen ist wie ich. Und deßhalb will ich durchaus ein Bauernmädchen mit Hof und Gut zu meiner Rechten haben. Und ein Buch soll sie mit goldenen Ecken haben und einen Ring von meinen Haaren, von Sven Dillkopfs Haaren mit einem Liebesknoten. Und dann bin ich der Mann, der ihr eine Commode geben kann, um alles Weißzeug hineinzulegen, das sie ins Haus mitbringt — denn gut ausgestopft muß sie sein."

„Willst du denn die See ganz verlassen?"

„So lange die Jugend währt, nicht. Ich habe es in eine Melodie gebracht und just gestern Abend zusammengesetzt, als ich allein auf der Zolljacht saß und dem Wetter und Wind und den Mörköern vorspielte, wenn sie Lust hatten zu hören, was sie gewiß auch thaten."

„Nun, wie hast du es zusammengebracht, mein Junge?"

„Ja, wie gesagt, zuerst freie ich um eine Bauerntochter, schön und fein und, wie ich ebenfalls sagte, mit Hof und Land, denn das laß ich mir nicht aus dem Kopf bringen. Sodann supponire ich, wie Kaufmann Moß sagt, daß sie wohl weiß, wer der Freier ist, und dann bekomme ich ihr Jawort, und dann halten wir Hochzeit, und da sollen sieben Hattespielmänner musiciren, ohne den Bräutigam selbst. Wenn wir nun drei Tage lang in Kurzweil und Vergnügen getanzt und geschmaust haben, dann nehme ich sie mit mir, und der Schwiegervater verspricht den Hof zu bewirthschaften und zu leben, wenn er will, bis es für mich Zeit wird mein Geschäft aufzugeben, was mir ganz wohl in den Sinn kommen kann, wenn der Lieutenant Controleur wird. Lebt dann der Schwiegervater noch, so werde ich Zollwachtmeister, und damit kann ich leben, bis ich sterbe, denn der Schwiegervater kann den Zins bezahlen, so daß mein Weib und

ich gleichsam Herrenleute werden und man Frau zu ihr sagen muß. Und jetzt, Tante, sollt Ihr mir sagen, ob Ihr eine Person auffinden könnt, welche würdig ist, ein so ungeheures Glück zu machen."

„Hier hast Du die Antwort, Bürschchen. Wende Deinen Sinn fein ab von so hochmüthigen Speculationen, bis Du hinter den Ohren trocken bist, und wäre es nicht um die Zuckerbüchse, welche Du mir anzubieten den Verstand hattest, so würde ich es nie verzeihen, daß ein solcher Windbeutel vom Heirathen sprechen will . . . Ach, Herr Jesus, jetzt fängt der Pastor wieder an zu krakehlen — ich habe über Dein Geschwätz ganz vergessen, daß Feuer im Ofen ist und daß er sein Rasirwasser noch nicht bekommen hat. Wir werden natürlich heute große Putzerei haben, denn Majken kommt. Nun nun, jetzt wird die Hexe wieder herhalten müssen . . . aber ich will heute goldgut sein, denn sieh, das ist meine Art so, wenn ich in der Nacht geschlafen habe und mit guter Laune aufgewacht bin. Aber Gott helfe mir so gewiß als ich niemals schlafe in der Nacht."

„Ei, Tante, da habt Ihr ja heute Nacht wohl auch nicht von der neuen silbernen Schnalle geträumt, die in dem alten Kirchenshawl steckte?"

„Dummkopf! Kann man nicht in der Nacht wachen und am Morgen in einen leichten Schlaf verfallen? Jetzt kannst Du Deines Wegs gehen und brauchst mich nicht weiter zu hindern."

Aber hatte Vivika sich vorgenommen goldgut zu sein, so wurde sie darin noch übertroffen von dem Hausherrn, der in der Freude über den Triumph seines Sohnes und den erneuten Besuch seines Lieblings Majken so weit ging, daß er — was seit Menschengedenken nicht geschehen war — mit einer Art von Entschuldigung sagte: „Ich verstehe, Du hattest mit dem Mittagessen zu schaffen," eine Milde, die der Alten so zu Herzen ging, daß sie mit der Schürzenecke an ihre Augen fuhr und ganz zitternd sagte:

„Ich hoffe, daß Sie sich doch nicht unwohl befinden, Herr Pastor. Es war ein recht einfältiges Geschwätz, was ich gestern Abend da geführt habe — ich meine die Geschichte von dem Priester, der . . ."

„Hat keine Noth!" sagte der Pfarrer hochvergnügt über diesen seinen eigenen Sieg, der ohne Zweifel merkwürdiger war als der von Gudmar errungene. Leider war er jedoch für mehrere Jahre der letzte.

Eine Stunde später sehen wir Majken und ihren Geliebten in holder Vertraulichkeit in Thorborgs Nonnenzelle sitzen, während die Kleine selbst auf und ab eilt und alle möglichen Anordnungen für das Behagen der Leute im Hause trifft.

Majken beabsichtigte bis gegen die Dämmerung zu bleiben, wo denn Thorborg dem Vorschlag Akes gemäß sie nach Svartskär begleiten sollte, um allda die Nacht zuzubringen.

„Jetzt frage ich Dich, mein Gudmar, ob ein solcher Augenblick, wo man allen Zwang von sich abgeschüttelt hat und sich von ganzer Seele einander hingibt, nicht das eine oder andere Opfer werth ist? Ich fühle mich so glücklich, daß ich es beinahe als eine Nothwendigkeit ansehe, daß das Glück immer bedingt sein muß."

„Still, Geliebte! Du willst immer raisonniren. Was brauchen wir zu sprechen — laß uns genießen: das ist die Hauptsache."

„Nein nein, Gudmar, ich wandere nicht gerne gar zu lange die Himmelsleiter auf und ab. Es ist warm und dumpf in der Luft, die sie umgibt, und wenn man im höchsten Fall doch nicht weiter als bis auf die Leiter kommen kann, so ist es am besten, man nimmt sich vor dem Schwindel in Acht."

„Ach, meine schöne Maid, laß mich eine Weile ungestört leben . . . o, so hier zu sitzen mit Deinem Kopf an meinem

Herzen und in Deine Augen sehen zu dürfen, die unendlich beredter sind als Deine Lippen . . ."

„Nein, höre einmal, Gudmar, so halte ichs nicht länger aus. Jetzt gehe ich an den Spiegel und corrigire meine Augen . . . nun was sagst Du jetzt?"

„Ich sage, daß Du das stolzeste, vernünftigste und stärkste Weib auf Erden bist; aber die Edelmüthigste und Zärtlichste bist Du nicht."

„Gleichviel . . . an edelmüthigen und zärtlichen Weibern fehlt es nicht in der Welt. Und jetzt wirst Du so artig sein, mir diese interessante Geschichte von Anfang an zu erzählen. Eines wird Dir Papa übel anrechnen, nämlich daß Du die Waaren weggenommen hast in . . ."

„Still, meine Geliebte; diese Waaren habe ich den frechsten Schmugglern in den Scheeren weggenommen und auf diese Confiscation bin ich stolzer als auf zehn beliebige andere."

„Ja, ich verstehe . . . Du aber verstehst auch, daß dieser Schlag, den Du gegen die berüchtigten Esbjörnssöhne ausgeführt, bei Papa sowohl Sympathien als Antipathien hervorruft."

„Glaubst Du das, meine schöne Maid?"

„Ja, aber . . doch sprich jetzt, damit ich das Eine mit dem Andern zusammenhalten kann. Hier zwischen diesen vertraulichen Wänden können wir Alles sagen."

Und nun erzählte Gudmar mit allen Details nicht blos das Abenteuer der vorhergehenden Nacht, sondern auch wie er während der zehn Tage, die zwischen der ersten und letzten nächtlichen Jagd lagen, nie recht gewagt habe ein Auge zuzuthun. „Ja," schloß er, „ich habe bei dieser Geschichte beinahe alle Kräfte meiner Seele und meines Leibes erschöpft, aber der Endausgang hat mich reichlich für Alles belohnt, denn er hat mir auch diesen kostbaren Augenblick bei Dir geschenkt."

„Mit welchem Interesse," antwortete Majken, „bin ich Dir nicht auf all Deinen Fahrten gefolgt, mein theurer Befehlshaber!

Ich hätte dabei sein mögen — und ich erkläre Dir mein hohes Wohlgefallen über Alles was Du gethan und gelassen hast, außer in einem einzigen Fall."

„In welchem denn?"

„Ei, Du hättest während dieser ganzen verdrießlichen Zwischenzeit nicht so verschwiegen zu sein gebraucht. Das geschah aus Hochmuth, mein Gudmar."

„Nein, gewiß nicht, Majken, wie kannst Du das Herz haben so zu reden?"

„Aus eitel Hochmuth. Es kränkte den jungen Jachtlieutenant seiner schönen Maid eine Art von Niederlage mittheilen zu müssen, zumal da er seinen Brief in so guter Laune just bei Lommes Bericht abgeschlossen hatte, daß es ihm allzu schwer geworden wäre vor der Absendung noch eine Nachschrift beizufügen."

„Hierin hast Du gewiß Unrecht, Geliebte. Ich war so ärgerlich, so verdrießlich und dermaßen in Anspruch genommen . . ."

„Du kannst Dir alle Deine Ausflüchte ersparen, denn ich habe doch Recht. — Gestehe es nur ein, damit diese Sache erledigt wird."

„Nun meinetwegen . . . Aber setz Dich jetzt wieder ruhig hieher und laß uns von unserer Liebe reden. Majken, Du weißt, daß dies doch die Hauptsache ist — und deßhalb wollen wir jetzt mit andern Dingen kein Wort mehr vergeuden."

„Nun, so laß uns denn von unserer Liebe reden."

„Im Ganzen kann man das Reden auch unterlassen. Es genügt zu denken."

„Damit bin ich auch zufrieden. Ich für meinen Theil beabsichtige also darüber nachzusinnen, wie wir es anzustellen haben, um nach meiner Abreise von Svartskär wieder zusammentreffen zu können. Wenn du denselben Gegenstand behandelst, so können wir hernach das Ergebniß collationiren."

„Wenn ich von denken sprach," versetzte Gudmar lächelnd,

„so meinte ich blos fühlen — es ist genug die Liebe zu fühlen."

„Ich meines Theils," antwortete Majken schalkhaft, „fühle sie täglich und stündlich; also ist es gar nicht nöthig, daß wir uns eigens hinsetzen, um Etwas zu erfahren, was uns Beiden so wohl bekannt ist."

„Du bist heute gar nicht das liebende Mädchen!" Es lag gleichsam ein kleiner Verdruß in Gudmars Ton.

„Ich glaube, daß Du mich absichtlich falsch beurtheilst, denn Du weißt so gut wie ich, daß ich Dich nie feuriger geliebt habe. Aber Du erinnerst Dich ja, daß ich diese langen Perioden des Schweigens zwischen Liebenden nicht ausstehen kann. Die Liebe ist das Beste auf Erden, aber mit dem Besten muß man immer haushälterisch umgehen . . . Und jetzt hast Du gar nicht nöthig mich anders als recht schön und freundlich anzusehen, denn Du kannst Deine Majken in keinem Fall in eine schmachtende Liebhaberin verwandeln."

„Du wirst wahrlich auch keine schmachtende Gattin werden."

„Das wird noch auf die Probe ankommen — und um es zu erfahren, wird es am besten sein, wenn wir alle Hindernisse unserer Ehe bei Seite schaffen."

„So schnell wird es wohl noch nicht gehen! Weißt Du nicht wie offen und bestimmt Dein Vater sich an dem Abend erklärte, als er hieherkam — es war an demselben Tage wo die Maiblume dem Commandanten der Zolljacht die Ehre erwies in seiner Cajüte zu frühstücken."

„Eine eben so glückliche Stunde wie diese hier, ich werde sie nie vergessen . . . Aber höre jetzt, was ich Dir vorzuschlagen gedenke — es widerstreitet vielleicht den gewöhnlichen Begriffen von Zartgefühl, wenn ich Dich zu neuen Unterhandlungen auffordere; aber da es unsere Zukunft und unsere Liebe gilt, so bekümmere ich mich nicht um die Formen."

„Du erweckst alle meine Lebensgeister zu neuem Leben. Was kannst Du vorschlagen wollen?“

„Nun Du erinnerst Dich, daß ich früher einmal darüber scherzte, daß Papa sich in Bezug auf Holt getäuscht zu haben scheint. Es sieht wirklich aus als ob es ihm nicht im Schlaf einfiele sich in Deine Flamme zu verlieben.“

„Daß er das nicht thut, verzeihe ich ihm gern, aber ich begreife es nicht.“

„Aber ich begreife, daß Deine Majken, die eine recht passable Scheerenschönheit ist, Notabene in einem gewissen Genre, vor der wirklich schönen und eleganten Frau Hjelm in den Hintergrund treten muß.“

„Nein, das gebe ich gar nicht zu. Frau Hjelm ist eine hübsche und höchst einnehmende Dame, aber sie ist nicht die stolze edle und würdevolle Majken, deren schöne Züge immer die Weichheit ihres Herzens und die Selbstständigkeit ihrer Seele abspiegeln.“

„Liebesdummheiten, die sich jedoch in meinen Ohren unvergleichlich schön ausnehmen. Aber . . .“

„Laß mich noch hinzufügen, daß Frau Hjelm in ihrer Eigenschaft als Gattin unnahbar sein muß.“

„Und Du bildest Dir ein, einfältiger Junge, daß die Frauen nicht gerne gesehen sein wollen! Wart nur, bis ich Controleurin bin.“

„Sehr tröstlich . . . aber wo willst Du mit dem Allem hinaus?“

„Nun, wenn ich nach Deiner Rückkehr von Göteborg das Commando über Deine Gedanken und Handlungen übernehmen darf, so möchte ich beinahe in Versuchung kommen zu glauben, daß gerade jetzt eine günstige Wendung erzielt werden könnte.“

„Laß hören. Was das Commando betrifft, so überlasse ich es Dir, insofern . . .“

„Keine Vorbehalte . . . Die Sache ist die: während unseres

Besuches hier, womit Papa ganz sicherlich einen Fortschritt beabsichtigte, habe ich alle Veränderungen in seinen Ideen und Gedanken genau beobachtet. Ich habe sogar, obschon ich mir selbst nicht recht klar machen kann, worauf ich diese Vermuthung begründe — zu erkennen geglaubt, daß er bei all seiner Vorliebe gegen Holt dennoch Etwas gegen ihn hat. Wenn ich nun jetzt diesen noch unerklärten Punkt und den demüthigenden Verdruß sein Werk nicht voranschreiten zu sehen zusammennehme, so denke ich daß, im Fall wir ihn just jetzt nach seiner Rückkehr von Lysekil mit all unsern vereinigten Kräften angriffen, vielleicht Etwas durchzusetzen wäre."

„Ach Geliebte, Geliebte, wie sehr gehst Du irr!"

„Vielleicht nicht so sehr. Aber jetzt kommt es auf Dich an, denn man muß ihn auf diejenige Art anfassen die ihm am meisten zusagt. Kannst Du es über Dich bringen einen Brief voll demüthigen Bedauerns über die früheren Vorfälle zu schreiben und darauf anzudeuten, daß Du den Dienst bald zu verlassen gedenkest um Dir eine ruhigere Stellung zu verschaffen, und daß Du für Dein ganzes künftiges Leben Alles werden wollest, was nur der dankbarste Sohn sein könne — kurz, mein Gudmar, einen Brief der nicht nach dem ewigen Pflichtgefühl schmeckt, sondern einzig und allein so eingerichtet ist, wie ein junger Mann an den Vater des Mädchens schreibt, dessen Besitz er als sein höchstes Lebensglück betrachtet, . . . so werde ich für meinen Theil es nicht für erniedrigend halten möglichst demüthig und verträglich zu sein, da ich die liebliche Ueberzeugung besitze, daß mein künftiges Glück jede Anstrengung belohnen wird."

„O wie hold, wie liebreich Du sprichst! Aber wenn Du wüßtest, Majken, wie Dein Vater mit mir gesprochen hat, und wie sicher es ist, daß diese Demüthigung mir Nichts helfen würde! Er würde sich vielleicht sogar darüber lustig machen, darüber frohlocken und die ganze Sache Holt erzählen, damit auch er über den verschmähten Schwiegersohn lachen könnte."

Während Gudmar sprach, hatte eine tiefe Nachdenklichkeit sich auf Majkens Stirne gelagert. Ein finsterer Blick verdüsterte die Klarheit ihrer Augen. Aber sie beobachtete Stillschweigen.

„Siehe da," rief Gudmar, „jetzt ist das Schlimmste eingetroffen! Selbst dieser Freudentag endet mit Schmerz und Unruhe . . . Du bist unzufrieden mit Deinem Gudmar! aber ehe ich diese Last eine einzige Sekunde ertrage, thue ich lieber alles nur Erdenkliche. Höre, Geliebte, ich schreibe diesen Brief. Ich werde ihn auf der Heimfahrt von Göteborg schreiben und ich schwöre, daß ich alle Gedanken und Gefühle aufregen werde die möglicherweise auf ihn einwirken können. Dafür mußt Du jetzt aber Deinen Gudmar mit einer Umarmung beglücken die ihm beweist, daß Du ihn nie wieder so anblicken willst wie so eben."

Jetzt begann einer der seligen Augenblicke mit denen Majken so haushälterisch umging. Und dann träumten und schwatzten sie von ihren neuen Plänen, bis sie zu glauben anfingen, daß sie sich bereits im Hafen befänden.

Dies geschah nur einige Stunden nach Holts Freiwerbung bei dem Kaufmann Moß.

So freuen wir Menschen uns und speculiren auf eine Zukunft, über welche die unsichtbare Hand bereits ihren breiten Strich gezogen hat, zum Zeichen, daß unsere Pläne und Hoffnungen erst dann in Blüthe ausschlagen werden, wenn sie etwas mehr als blos die Erde umfassen. . . . .
. . . .

„Jetzt wollen weder Papa noch Vivika noch ich eine Sekunde länger warten," sagte Thorborg, indem sie ihr holdes Gesichtchen in der Thüre zeigte. „Das Essen ist fertig, der Tisch gedeckt und die letzte Flasche von Papas altem spanischem Wein steht so zierlich und schön in der Mitte mit ihrem garstigen Schimmel."

„Nein, was Du sagst!" rief Majken erstaunt. „Schon Mittag — das ist wahrhaft werkwürdig. Kannst Du es begreifen, Gudmar?"

„Ich werde mich wohl hüten," erklärte der junge Jachtlieutenant lachend. „Ich laufe jetzt hinab und ertheile Lomme meine Befehle; denn sobald wir Caffe getrunken haben, segle ich ab, morgen Mittag will ich in Göteborg sein."

Gleich darauf traten die jungen Damen in's Speisezimmer, wo der Wirth ihrer harrte.

„Du hast mich verlassen, Du alte Schildjungfrau, und darum habe ich zugenommen an Krankheit und übler Laune," erklärte der Pastor, als die Reihe endlich an ihn kam.

„O, liebster Onkel, noch leben die alten Götter, und ich schwöre bei ... lassen Sie sehen ... ich schwöre bei dem großen Bullarochsen, den die Norweger so schamlos zusammenschnitten, daß nie Etwas was in des Menschen Willen liegt, Sie und mich trennen soll. Wir haben zu alte Sympathien, als daß wir ohne einander recht gedeihen könnten."

„Gut gesprochen. Aber die That spricht um so lauter gegen Dich, Du bist schon mehrere Stunden im Hause ..."

„Ich versichere Sie, Onkel," fiel Majken mit hohem Erröthen ein, „daß ich an dieser Versäumniß unschuldig bin. Als ich kam, wurde Ihnen gerade das Rasirwasser hereingebracht, und ich wollte Sie nicht zu der Unart verführen mich mit einem so langen Bart zu küssen. Und dann ..."

„Ja wohl," fiel der Alte lächelnd ein, „dann kam ein Anderer der Dich ohne Bart verführte. Nun nun, ich bin raisonnabel und darf wohl auf meinen eigenen Sohn nicht eifersüchtig sein. Aber jetzt mußt Du mir auch versprechen, daß Du wiederkommen willst, so lange er in Göteborg ist, damit wir einen ehrlichen Disput mit einander führen können."

„Ja, Onkel, Sie können sich darauf verlassen; es müßten ganz besondere Dinge vor sich gehen, wenn ich nicht in der allernächsten Zeit wiederkommen sollte."

„Kein weiteres Geschwätze jetzt!" gebot Thorborg. „Da

haben wir Gudmar. Setzen wir uns also zu Tisch — sonst gibt Vivika selbst das Signal.“

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Unerwartete Gäste.

Indeß die Bewohner des Pfarrhauses die Annehmlichkeiten des Mittags= und Caffetisches genossen und unter heitern Gesprächen die Zeit ungehindert dahin eilen ließen, so oft auch Lomme zu verstehen gegeben hatte, daß Alles klar sei, ereignete sich in Svartskär ein Auftritt, während dessen die arme Emilie unter tiefer Angst ihre beiden erwarteten Freundinnen an ihre Seite wünschte.

Es ist erwähnt worden, daß bei der Abfahrt der Herren Ake und Moß nach Lysekil einige Bauern mit Getreide gekommen waren, und da Holt sich zu Hause befand, so mußte er natürlich das Geschäft in die Hand nehmen. Aber bei der Verwirrung, die in seinen Gedanken herrschte, machte er es so kurz und schnauzig ab, daß die kecken Quillebauern sehr unwillig wurden und verlauten ließen, wenn das neue Handelshaus die Sache so zu betreiben gedenke, so gebe es noch andere Häuser wo sie ihr Getreide anbringen können. Sogar auf Fjällbacka seien die Herren nicht so hochmüthig, sondern sprechen raisonnabel und suchen keinen Zank.

Holt hielt es nicht der Mühe werth auf diese Demonstrationen zu antworten, sondern gab blos zu verstehen, sie können gehen s o w e i t, und handeln m i t w e m sie wollen; in Svartskär wolle man sich keine Kundschaft erschmeicheln.

„Das ist doch höchst sonderbar, ist Hjelm selbst nicht zu

Hause?" fragte einer der Bauern der während des Bestands der neuen Firma schon einmal dagewesen war. „Denn da ist es am besten, wenn wir mit ihm sprechen, um die Sache klar zu bekommen. Es ist so daß . . ."

„Es ist so daß ich jetzt für Euch Krakehler keine Zeit mehr habe. Mein Associé ist fort, aber da wir Beide gleich viel gelten, so müßt Ihr die Sache jetzt liquid machen, wenn Ihr Euer Korn dalassen wollt."

Unter unzufriedenem Gemurre von Seiten der Bauern wurde der Handel abgeschlossen, und nachdem festgesetzt worden war, wie viel sie dafür Waaren nehmen wollten, zählte Holt das Geld ihnen vor. Anderthalb Stunden später zogen die Bauern ab, jedoch unter einem Gemurre das einefm ernen Donner glich.

Emilie wußte natürlich von der ganzen Geschichte Nichts.

Sie hatte, sobald sie allein war, vor allen Dingen an ihre Mutter geschrieben, und zwar diesmal wahrlich keinen klagenden Brief, sondern voll von Hoffnung und Zuversicht. Darauf hatte sie, ohne Holt auch nur einer Frage zu würdigen, ihm das Mittagessen auf sein Zimmer geschickt. Und jetzt, nachdem die Dämmerung eingetreten war, ging sie in ihren Zimmern umher und brachte sie in Ordnung. Sie ließ überall Feuer anzünden und stellte einen Tisch mit allerlei kleinen Erfrischungen in ihren schönen Salon, wo die drei Damen sich in dem kleinen bequemen Sofa niederlassen sollten, den Ake seiner jungen Frau erst vor Kurzem zu ihrem Namenstag verehrt hatte.

„Das sieht ja äußerst gemüthlich aus," sagte sie vergnügt. „Und ich will jetzt sogleich die Lichter anzünden, damit ich mir vorstellen kann, ich habe große Gesellschaft . . . große Gesellschaft — was frage ich jetzt darnach? Die Gesellschaft genügt für meine dermaligen Wünsche, und ich möchte mir nur noch drei Personen dazu wünschen: meinen Mann, Majkens Liebhaber und einen Andern der auf Schön Thorborg speculiren würde."

Nachdem sie mit ihrer Schürze noch allerlei Kleinigkeiten abgerieben, fuhr sie in ihrem Gedankengang also fort:

„Wie sich doch Alles ganz anders gestalten kann als wir meinen! Wie hätte ich geglaubt, daß Svartskär so angenehm werden könnte! Wenn Ake Zeit hätte, würde er weit mehr bei mir sein, denn er wünscht es gewiß . . . Wie Recht ich doch hatte, wenn ich jetzt an Mama schrieb, daß es, seit ich den kräftigen Entschluß gefaßt meinem Mann nicht mehr so bald von Gefühlen vorzuschwatzen und ihn mit Sentimentalität zu behelligen, weit weit besser geworden ist — und erweist sich meine Methode immer so wirksam, so muß er wahrlich noch lange warten, bis ich die Empfindsame spiele . . . . Aber wie die gottlosen Mädchen so lange ausbleiben! Ich begreife wohl, daß Majken bei ihrem Herzliebsten mich vergißt, aber Thorborg die keine solche Entschuldigung hat, sollte gegen mich arme Frau barmherzig sein. Ich setze mich wieder und warte hier auf meinem kleinen Sofa — ich kann gar nicht genug da sitzen, denn ich weiß daß Ake, als er ihn von Göteborg mitbrachte, nur an mich dachte. Aber was in aller Welt ist das für ein schrecklicher Lärm? Es fährt Jemand . . . aber das ist wahrlich nicht Majkens Wagen.“

Emilie eilte ans Fenster.

„Gütiger Gott! das ist kein gewöhnliches Fuhrwerk — das tönt ja wie der stärkste Donner. Was sind das für sonderbare Töne . . . wie die Leute toben und schreien . . . ach Herr Jesus, daß ich so ganz allein bin! es ist gar Niemand da als Holt und die Ladendiener . . . Aber was die entsetzlichen Menschen nur wollen?“ Sie war im Begriff hinauszueilen und Jemand zu rufen, aber sie fühlte sich vom Schrecken wie an den Boden genagelt, denn in demselben Augenblick hörte sie ein starkes Knarren in der geschlossenen Hausthür und unmittelbar darauf ein solches Geschrei, daß die Seeräuber die einst an diesen Ufern, gelebt, gewiß keine wilderen Signale geben konnten wenn

sie ihre blutigen Heereszüge nach den friedsamen Gegenden antraten, welche die gefürchteten Wikinger noch nicht kannten — und das Wikingerblut brannte gar zu heiß, um jemals ganz auszubrennen: es brennt noch jetzt nach Jahrhunderten in den Adern der Bohusländer Küstenbewohner.

Emilie war starr vor Schrecken.

In diesem Augenblick stürzte eine der Mägde und gleich darauf einer der Ladendiener herein.

„Wollen Sie uns gefälligst sagen," bat der Letztere, „ob Sie nicht zufällig wissen, wo Herr Holt ist."

„Herr Holt?" antwortete Emilie, „ist er nicht auf seinem Zimmer?"

„Nein, er ist schon vor einigen Stunden ausgegangen — und jetzt kommen diese Bauern da, die heute früh hier waren, und verlangen absolut, Herr Holt solle augenblicklich zu ihnen kommen. Er soll ihnen in der Zerstreutheit eine unrichtige Rechnung gemacht haben, und sie haben sich jetzt in der Klingackerkneipe so vollgeschnappst, daß sie ganz ungebärdig geworden sind und kein vernünftiges Wort hören wollen."

„Schließet sogleich alle Fensterläden," war der einzige Befehl den Emilie ertheilen und auch der einzige den die geängstigten Mägde befolgen konnten, denn einige der zurückgekehrten Bauern waren als die übermüthigsten Bursche im ganzen Umkreis bekannt.

„Sie wissen also nicht was man ihnen über Herrn Holt sagen kann, Madame?"

„Sagen Sie in Gottes Namen Alles was Sie wollen, wenn Sie nur ihres Wegs ziehen!"

„Sie gehen nicht vom Fleck, bis sie die restirende Summe erhalten haben, und das kann Niemand ins Reine bringen als Herr Holt. Vielleicht ist es auch nur ein Kunstgriff oder ein Rechnungsfehler von Seiten der Bauern — aber das glaube ich doch nicht."

Jetzt begann ein Klopfen an die innere Ladenthüre, die nur durch eine Flur von dem Salon getrennt war, und Stimmen die vom Schnapps heiser geworden riefen in wildem Chor:

„All das Schwatzen und Zögern hilft Nichts! Heraus mit Holt oder wir holen ihn selbst — es kommt uns gar nicht darauf an."

Der Ladendiener sprang hinaus. Und Emilie, die durch das Uebermaß der Gefahr kühner geworden, stellte sich an die Salonthüre, um zu lauschen. Sie begriff selbst nicht, woher sie den Muth bekommen hatte auf ihren Füßen zu stehen, aber sie hatte eine gewisse Idee, daß sie jetzt die einzige Repräsentantin des Hauses sei, und daß Ake sie bewundern würde, wenn er erführe, daß sie — nicht in Ohnmacht gefallen.

Hier durfte es jedoch vielleicht nicht genügen sich blos der Ohnmacht zu erwehren. Wenn nicht Majken und Thorborg kamen und Frieden schafften, konnte sie dann nicht möglicher Weise gezwungen werden, selbst eine Rolle in dem mißlichen Drama zu übernehmen, das draußen aufgeführt wurde?"

Jetzt hörte sie den Ladendiener sagen:

„Liebe Freunde, seid so gut und beruhigt Euch! Herr Hjelm kommt gewiß bald nach Hause und dann wird er die Sache sogleich in Ordnung bringen."

„Kommt uns alten Burschen nicht mit Bubenlügen! Hjelm kommt erst morgen von Lysekil zurück, vielleicht auch da noch nicht, und die Rechnung wollen wir heute noch im Reinen haben — das habt Ihr jetzt gehört. Glaubt Ihr wir werden wie Narren hin- und herreisen? Nein nein, aber . . . Sagt jetzt auf der Stelle zu Holt, er solle gutwillig hervorkommen — ich rathe es ihm, denn so gewiß die Sonne mitten am Himmel sitzt und der Mond darunter hängt, so gewiß soll der hoffärtige Bengel vor dem Richter in Israel Rede stehen, und diesmal bin ich, Bernt Karolusson von Westtomteboda, der Richter . . . begreift Ihr das Alles, Mossjö Ladenschwingel?"

„Ja ich begreife Alles was Ihr wollt, aber ich begreife nicht, wie man Euch Euern Willen thun kann. Ihr, lieber Bernt, seid ja ein so vernünftiger, so einsichtsvoller und ehrenhafter Mann, daß Ihr gewiß einsehet, daß ein paar arme Ladendiener kein Geld herausgeben können, wenn einer von den Prinzipalen selbst das Korn bezahlt hat."

„Dummkopf!" rief einer der andern Bauern, der mächtige Mann Olle in Bjelkeboda, indem er auf den Ladentisch schlug, daß es durch das ganze Haus erdröhnte, „wir sind im Stande Euch und dem Holt das Geld ins Gesicht zu werfen. Wir beschweren uns nicht wegen einer solchen Lumperei, sondern wir sind gekommen um Holt zu zeigen, wie man mit rechten Leuten umgeht und wie rechte Leute, wenn sie betrogen werden, mit solchen Herrlein umgehen, wie er ist."

„Aber was wollt Ihr machen, da Herr Holt nicht daheim ist — und ich versichere Euch, daß er wirklich nicht da ist."

„Nun, wir wollen nachsehen. Es ist mehr als Einer unter uns, der eine Schulter hat, um sie gegen eine Thüre zu drücken. Wir wollen mit dem Ladencontor anfangen."

„Dazu bedarf es keiner Gewalt — seht hier —" der Commis öffnete die Thüre des betreffenden Zimmers — „findet Ihr Jemand?"

Wir wollen einer um den andern hineingehen," schlug Bernt Karolusson vor. „Ich gehe zuerst, und hat er sich in oder unter dem Bett versteckt, so will ich ihn schon herausziehen. Solche Herrlein werden verdammt kleinmüthig, sobald in ihre Glocke ein anderer Ton kommt als wie sie selbst klingeln."

Das Ladenstübchen wurde untersucht, aber ohne Erfolg.

„Nun, wo hat er denn sein eigenes Zimmer? Geht voraus! und wenn er auch dort nicht ist, so untersuchen wir alle Zimmer bis oben auf dem Speicher und unten im Keller. Wir sind die Herren auf dem Platz — das könnt Ihr Euch merken, und wir commandiren den Marsch so wie wir wollen."

Zitternd nahm einer der Ladendiener das Licht und ging die Treppe hinan, dicht gefolgt von den schwer stampfenden Bauern. In seinem Herzen betete Janne — denn dieser Vertraute Holts war es — daß man seinen Herrn nicht treffen möge, im Fall er auf dem andern Weg zurückgekehrt wäre.

Aber diese Furcht war unnöthig. Holt fand sich in den obern Regionen nirgends vor. Und jetzt hörte Emilie, die an ihrer Thüre stehen blieb, den ganzen Schwarm herunterpoltern. Was sollte nun geschehen?

„Und daß Majken nicht kommt!“ sagte Emilie zu sich selbst. „Wenn sie wüßte, wie es hier steht, wie würde sich das energische Mädchen beeilen! Ja, und auch Thorborg würde sich beeilen, und vielleicht wäre sie mir vom größten Nutzen, denn sie besitzt eine solche Gewalt über die Bauern.“

Hier fuhr sie zusammen vor einer Stimme unter dem Bauernhaufen. Es war Olle von Bjelkeboda, welcher rief:

„Und wenn er sich auf dem Blocksberg versteckt hat, so soll er hervor, oder wir bleiben hier liegen und warten bis zum jüngsten Tag.“

„Laßt uns jetzt in Hjelms Zimmer gehen!“ rief Karolusson. „Zwei von Euch müssen hinausgehen, sich vor den Fenstern aufstellen und durch die Läden hineinsehen, während ich die Visitation halte, denn es ist am besten, wenn ich sie vornehme, da ich in den Herrenmanieren ganz zu Haus bin. Und wenn Ihr, Olle von Bjelkeboda, mitkommen wollt, so könnt Ihr es thun.“

„Wer spricht davon, daß der selbstmündige Olle mit ihm kommen könne? Ich gehe selbst, ich! Es gibt Niemand, der über mich hinstolziren kann; ich stolzire selbst so gut einher, wie nur Einer.“

„Ei der Teufel, lieber Olle! Ihr werdet doch nicht mit mir die Meßschnur halten wollen? Gewiß weiß Jedermann, wer ich

bin. Man wird das weiterhinaus wissen, als der Quillebezirk reicht, und das ist nur allzu wahr."

„Nun, das wird einmal ein schönes Leben geben, wenn Bernt Karolusson, der sich Hof und Gut durch Advocatenkniffe verschafft hat, sich auf dieselbe Stufe stellen will mit Olle Bjelkeboda, der seinen Hof vom Vater, Großvater und Urgroßvater bis hinauf zu den Adelsbjelken hat, die in dicker Verwandtschaft mit der Morlandafamilie auf Orust standen, denn das will ich beweisen, daß ich mich gerade von dem alten Meßgewand herleite, das in der Quillerkirche hängt, und vielleicht wißt Ihr nicht einmal, was darauf steht. Aber ich gebe euch Allen zu wissen, daß darauf die Worte stehen die so lauten: Erbarme Dich über uns in Lust und Noth, in Leben und Tod, unterzeichnet Daniel Bildt und Dorothea Bjelke, 1660, mit zwei Wappen darunter. Nun, könnt Ihr jetzt das zusammensetzen? Ich bin Olle von Bjelkeboda, und ohne Prahlen leite ich mich von dem blauen seidenen Meßgewand mit silbernen Tressen hinten und vornen her."

„Ihr schwatzet wie eine alte Elster, Olle, und ich verachte es mit Euch zu disputiren. Aber das kann ich Euch und Jedem der es hören mag gerade heraus sagen, daß ich um das seidene Meßgewand und um die Jahrszahl 1660 keine Prise Tabak gebe, denn will Einer mit so gebrechlichem Zeug wie das Alter großprahlen — mir ist meine Jugend zehnmal lieber — so lasse ich Euch wissen, daß Ihr, wenn es Euch gefällt, vor Gift und Bosheit platzen könnt, denn auf meinem Gut wurde der Lehensherr Findulfsson aufgehängt, als er im Jahr 1138 Steuerversammlung hielt. Das soll in aller Ordnung auf einem Stein geschrieben stehen, aber der Teufel hol denjenigen, der es gesehen hat — mir ist es ganz einerlei. Zweifelt Einer daran, so habe ich eine Faust, welche die Wahrheit besser erklärt als alle schriftliche Urkunden."

„Aber," fiel ein Dritter von den Kameraden ein, „auf diese

Art macht Euer Hoffahrtsstreit einen Knoten an den Faden den wir ganz klar hatten. Wollt Ihr jetzt so raisonnabel sein und daran denken, daß für uns Andere das blauseidene Meßgewand und der aufgeknüpfte Lehensherr fliegen und hängen können, wo sie nur wollen. Holt kann zehnmal seines Wegs daherkommen, während Ihr so die Zeit vertrödelt, und dann will ich Axel Ersson auf As auch ein Wörtchen mitsprechen — das sage ich."

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Holt und die junge Hausfrau.

Bis zu diesem Punkt hatte Emilie alle Bewegungen der Belagerer verfolgt und einen Augenblick hatte sie gehofft, die Bauern würden über ihrem hochmüthigen Gezänke ihr gefährliches Vorhaben vergessen. Aber jetzt zeigte sich leider nicht die mindeste Aussicht auf Entsatz: weder vom Pfarrhaus noch von Seiten des Herrn Holt.

„Ich habe meinen Faustbeweis," begann Karolusson wieder, „darnach mögt Ihr Euch richten und ich gehe voraus, denn 1600 und 1100, das macht für mich einen Unterschied von 1 . . . 2 . . . 3 . . . 4 . . . 5 . . . accurat fünf ganzen Jahrhunderten. Wollt Ihr vielleicht noch immer vor mir hergehen, ihr Meßgewändler? aber ich frage Niemand um Erlaubniß . . . Oeffne, Du Schlingel im Laden, für Bernt Karolusson, der selbst Manns genug ist um für sich zu sprechen."

„Beim Heil Eurer Seele, gebt diesen Gedanken auf," bat der junge Mensch. „Da drinnen ist Niemand als die Frau, und sie ist so jung und so fein."

„Ei, was macht das, Du Dummkopf? — Meinst Du, daß ein Eilfhundertjähriger sich nicht auf schöne junge Frauen ver-

stehe? Wenn die Hjelmin es haben will, so werde ich ihr ein Lied singen — sieh, singen kann ich besser, als ein Nordhatte spielen kann — und dieses Lied soll also lauten . . . Höret jetzt, liebe Frau, dann geht es vielleicht besser mit dem Thüraufmachen:

Herr Olof und sein Bruder
Sich stritten um Norwegens Reich.
Wer von uns am besten segeln kann,
Den seh das Land als König an,
Wer zuerst von Beiden kommt hinan,
Der soll des Landes Kron empfahn.

Sehet, jetzt mag es genug sein mit dieser Art. Macht jetzt keine Umstände und öffnet, liebe Frau. Wir sind friedliche Leute, aber wenn Ihr keine gereizten Kämpfer sehen wollt, so macht schnell voran mit dem Thüröffnen."

„Mein Gott, mein Gott," seufzte Emilie, „wenn ich öffne, so ängstigen sie mich vielleicht zu Tod, und öffne ich nicht, so . . ."

„Ah so, sie hält sich ganz still. Singen wir daher noch einen oder zwei Verse — Weibervolk ist Weibervolk, das darf man nicht vergessen.

Da sprach Harald, der kühne Held:
Herr Bruder, ja, so sei's bestellt,
Doch soll ich segeln heut mit Dir,
Mußt tauschen Du Dein Schiff mit mir.

Und nun will ich ihr noch einen Vers auf das Falltau geben. Aber wenn dann nicht die Thüre von ihrem öligen Schloß aufspringt, so gebe ich dem Schloß einen Stoß, daß der Riegel rasselnd herausfällt . . . Gebt jetzt Acht . . . Das ist die letzte Bedingung:

Denn Du hast die schnelle Schlange,
Und mir macht mein Ochse bange,
Schnell ist die Schlange wie der Wind,
Doch langsam gehen Ochs und Rind.

Emilie raffte alle ihre Kräfte zusammen. Sie war so blaß wie der weißeste Marmor. Ein Gebet um Schutz gegen alle Rohheit und Gewaltthat, ein letzter Gedanke an Ake — und die zitternde Hand zog den Riegel weg.

Und da stand sie jetzt in ihrer ganzen glänzenden Jugendschöne, das Licht über ihren Kopf haltend, um den feindlichen Haufen zu betrachten und an denjenigen zu appelliren, der am menschlichsten scheinen würde. Aber alle diese aufgeregten, von Rausch und Zorn gerötheten Gesichter erschienen ihr gleich widrig. Sie richtete also ihre Worte an Alle zusammen.

„Liebe rechtschaffene Männer! Ihr sehet, daß Ihr blos ein einsames und wehrloses Frauenzimmer vor Euch habt, und daß es für Männer wie Ihr seid keine Ehre ist eine Person zu ängstigen, die sich nicht vertheidigen kann. — Ist Euch irgend ein Unrecht geschehen, so seid überzeugt, daß mein Mann, Ake Hjelm, der als rechtlich und ehrlich im Handel und Wandel bekannt ist, Alles aufs Genaueste ersetzen wird, wenn einer von Euch morgen Nachmittag wieder kommen will."

„Sehet, das ist fein und raisonnabel geredet, liebe Frau," antwortete der stets zur Repräsentation bereite Bernt Karolusson, „und da ich der Vornehmste in der Gesellschaft bin, so erkläre ich für uns Alle, daß ich, wenn ich durch die Zimmer gehen darf, Sie hernach in Ruhe lassen werde, denn wir wollen Niemand stören als Holt, aber dabei bleiben wir, daß wir an ihn ein Recht haben."

„So tretet jetzt ein und suchet was Ihr nicht findet. Aber versprecht Ihr, daß Ihr dann Eures Wegs ziehen wollt?"

„Nein, das versprechen wir nicht. Sie ist hübsch, liebe Frau, aber zum Narren kann Sie mich nicht halten. Wenn Holt nicht da ist, so halten wir draußen und drinnen Wache, das ist gesprochen. Und jetzt gehe ich hinein — Sie braucht sich keine Mühe zu machen um mir den Weg zu zeigen . . . leihe Sie mir nur Ihr Licht ein wenig, so wird es bald expedirt sein.

Ich sehe Ihr an, daß Sie zu ehrlich ist um uns mit Unwahrheit zu berichten."

Damit trat der Eilfhundertjährige wirklich über die Schwelle, und während der andere in seinem Stolz so tief gekränkte Bauernedelmann Olle von Bjelkeboda dastand und eine lange Reihe von Flüchen über die Unverschämtheit der Jugend ausstieß, machte Bernt Karolusson seine Runde durch den Saal, das Besuchzimmer, die Schlafstube und ein Sommercabinet, das für den Augenblick zur Garderobe benützt wurde.

„O," rief Emilie, als er so weit gekommen war, „geht nicht mit dem Lichte dahinein. Es sind nichts als Kleider da, und Ihr könnt Alles in Brand stecken!"

„Glaubt Sie denn, ich sei betrunken?"

„Gott behüte! aber wir gehen selbst niemals mit Licht hinein."

„So muß ich Ihr den Willen thun und im Finstern gehen." Er stellte das Licht weg und begann an allen Wänden umherzutappen . . . „Kein Holt — Sie hatte Recht. Herr Hjelm ist ein prächtiger Mann, und Sie kann so artig sein ihm auszurichten, daß wir ihn und das Seinige gar nicht antasten wollen. Und jetzt kann Sie ganz ruhig sein, denn wir wollen Sie nicht mehr stören."

Und Bernt Karolusson entfernte sich, nachdem er zwei oder drei mißlungene Versuche zu einer Verbeugung gemacht, aber seine artigen Bemühungen wieder aufgegeben hatte, weil er fand daß sie mit einer gewissen gefährlichen Ueberbiegung verbunden waren.

„O mein Gott, wie dank ich Dir! Jetzt bin ich vergleichungsweise ruhig."

Emilie sank auf den Sofa in ihrem Schlafzimmer nieder.

Aber wie kurz war die Ruhe, die sie genießen durfte!

Sie hatte ihren Kopf noch nicht recht auf das Sofakissen

gelegt, als ein lautes Schreien, Lärmen und Hin- und Herlaufen auf dem Hofe begann.

„Holt war hier — meiner Seel war nicht der graue Teufel hier . . . wohin hat er seinen Weg genommen? hat er sich nicht die Küchentreppe hinaufgeschlichen? Ja, das laß ich mir nicht ausreden . . . in die Küche, in die Küche!"

„Ja," commandirte Bernt Karolusson, „reißet dort alle Töpfe und Pfannen von ihren Plätzen und sehet unter Tische und Bänke. Jetzt soll er vor seinen Richter treten und erfahren, daß man die Leute redlich bezahlen muß."

„Er soll geschmiert werden und zwar tüchtig," erklärte Olle von Bjelkeboda. „Ich habe bereits gesagt, daß ich mich um das Geld Nichts bekümmere, aber Höflichkeit soll er lernen — das kommt ihm gut für ein andermal."

Jetzt entstand ein Suchen und ein Tumult ohne Gleichen.

„Erwischen sie ihn," sagte Emilie halblaut, „so schlagen sie ihn todt."

„O, so schlimm dürfte es wohl nicht gehen," ließ sich eine leise Stimme dicht vor ihr vernehmen. „Aber jedenfalls kann ein vernünftiger Mensch nicht so dumm sein, um sich mit einem Haufen betrunkener Bauern in einen Streit einzulassen."

Holt stand an ihrer Seite.

Emilie erschrack dermaßen über den unerwarteten Anblick, daß sie nur mit Mühe einen Angstschrei unterdrücken konnte. Und es war wirklich eine stammelnde zitternde Stimme, womit sie jetzt zu sprechen versuchte.

„Wie sind Sie hiehergekommen, Herr Holt? und in welcher Absicht haben Sie diese Zimmer hier gewählt? Ich glaube, daß ich eher auf Schutz von Seiten eines der rechtmäßigen Herren des Hauses hätte rechnen können, als daß ich selbst genöthigt wäre ihn zu schützen."

„Das heißt, Frau Hjelm, Sie wünschen, daß ich hinausgehen und mich diesen Wölfen in den Rachen werfen soll."

„Ich wiederhole meine Frage," versetzte Emilie ausweichend. „Wie sind Sie hereingekommen, Herr Holt?"

„Von einem kleinen Extraausflug zurückgekehrt hörte ich sogleich das Unwesen. Zuerst glaubte ich, man könne es beschwichtigen, aber als ich fand daß dies unmöglich war, und daß man die Leute vielmehr herumrennen und krakehlen lassen mußte, bis sie müde waren, so ging ich den hintern Weg herein und kam durch den kleinen Gang aus dem Contor in Ihre innersten Zimmer."

„Aber Herr, mein Gott, was soll jetzt daraus werden?" rief Emilie. „Ich hatte die Bauern aufs Bestimmteste versichert, daß Sie nicht hier seien, Herr Holt. Was werden sie denken, was werden sie glauben, wenn vielleicht bald bewiesen wird, daß Sie dennoch hier sind?"

„Welche zarte Gewissensscrupel in einem solchen Augenblick! Was liegt übrigens daran, was dieses unvernünftige Geschmeiß glaubt oder nicht glaubt? Wer würde aber auch irgend etwas Böses darin finden, wenn der so verachtete und verabscheute Holt in dem eigenen Zimmer der stolzen Frau Hjelm gefunden würde?"

Bei diesen Worten schoßen wahre Blitze des Stolzes aus Emiliens Augen.

„Wenn dieser Augenblick nicht so schrecklich gefährlich wäre," sagte sie, „so würde ich fragen, welche sonderbare Lächerlichkeiten sich in Ihrem Hirn ein Stelldichein gegeben haben. Aber jetzt will ich nur an meine persönliche Gefahr denken, wenn die Bauern fänden, daß ich sie zum Besten gehalten habe, und wie kann man ihnen beweisen, daß Sie erst nach der Durchsuchung der Zimmer hereingekommen sind?"

„Nun wohl, Madame, ich werde gehen, denn ich begreife Ihre Absicht vollkommen. Aber bevor ich gehe, vernehmen Sie, daß nicht Furcht es war, was mich schon lange abgehalten hat, mich unter diese unsinnigen Bursche zu stürzen, sondern die Ueber-

zeugung, daß ich nicht im Stande sein würde, meine eigene Wuth zu bemeistern. Aber jetzt scheue ich Nichts mehr. Kommt es zum Blutvergießen, so sagen Sie Ihrem Manne gefälligst, daß Sie selbst seinen Associé hinausgetrieben haben, und mögen hernach alle Folgen über Ihr Haupt kommen . . . ich sage absichtlich Haupt, denn ein Herz kann ich der Frau nicht zutrauen, die einen Menschen in einen solchen Kampf, wie der hier bevorstehende ist, jagt, und zwar nicht einmal wegen der lumpigen Bedenklichkeiten, welche sie angibt, sondern blos wegen einer Antipathie, deren Motive niemals klar geworden sind."

Emilie war einige Schritte vorwärts gegangen, jetzt trat sie wieder einige Schritte rückwärts.

„Ohne Zweifel, Herr Holt," sagte sie endlich, „habe ich Unrecht gehabt. Ich sprach vielleicht verwirrtes Zeug — jedenfalls ist es gewiß, daß ich jetzt nicht mehr so denke."

„Im Grunde, Madame, denken Sie gleichwohl noch immer so. Und wie entsetzlich stark muß nicht die Abneigung sein, die ich Ihnen unglücklicher Weise eingeflößt habe, wenn Sie die Absicht hatten . . ."

„Ich habe ja gesagt, daß ich selbst nicht wußte, was ich wollte . . . Hören Sie jetzt wieder dieses Geschrei! Ob da ein Mensch nicht verrückt werden kann!"

„Entschuldigen Sie sich nicht weiter . . . aber sehen Sie jetzt selbst, ob ich feig bin."

Er stürzte heftig durch das Zimmer mit der entschiedenen Absicht hinauszugehen.

„Ich bitte Sie, ich bitte Sie" . . . so weit war es wirklich gekommen, daß die stolze Emilie bat; „gehen Sie nicht, bleiben Sie hier!"

„Sie bitten mich also wirklich, Sie? Das erweicht die Härte, die sich bereits über mein Gemüth gelegt hatte. Ich will gegen Sie barmherziger sein, als Sie soeben gegen mich waren."

„Wie meinen Sie, Herr Holt?“ fragte Emilie zitternd.

„Hören Sie mich,“ sagte er mit kurzer und hastiger Stimme. „Gehe ich hinaus, so fließt Blut. Ich lasse Niemand ungestraft Hand an mich legen; und wenn man diesen verrückten Burschen tausendmal mit den gesetzlichen Strafen des Hausfriedensbruches droht, so hören sie doch auf nichts Anderes als auf ihre eigenen wilden Leidenschaften.“

„Aber sagen Sie mir nur, wie soll es enden?“

„Darüber nachzudenken fühle ich mich jetzt nicht in der Stimmung. Wollen sie den Laden einreißen, so können sies nach ihrem Belieben thun. Wollen sie die Wände einreißen, so werde ich sie nicht stören. Haben sie beschlossen, das Haus anzuzünden und uns darin zu verbrennen, nun wohl, dann werden wir im gleichen Grabe ruhen, Madame, und so unausstehlich dies auch für Sie sein mag, so werde doch ich meines Theils mich nicht beklagen . . . im Gegentheil . . . im Gegentheil!“

„Der Bursche ist offenbar verrückt,“ dachte Emilie. Aber sie konnte sich einer unwiderstehlichen Furcht von neuer Art nicht erwehren. Seine Augen redeten eine so gefährliche, eine so wunderliche Sprache . . . und jetzt kam der suchende Haufen immer näher.

„Wenn ich diesen Abend überlebe,“ sagte sie zu sich selbst, „so ist es ein wahres Wunder.“

„Jetzt,“ sprach Holt, indem er sich gleichgiltig im Stuhl vor dem Feuer streckte, „jetzt sind wir bei der letzten Scene dieses Küstendramas angelangt. Ich höre, daß sie wieder an der Saalthüre sind, und ich ertheile Ihnen, Frau Hjelm, volles Recht über meine Person zu disponiren.“

Kaum hatte er ausgesprochen, so erdröhnte ein heftiger Schlag an die Thüre.

„Der Vogel ist hieher geflogen,“ erscholl Bernt Karolussons rauher Baß — denn jetzt war es wirklich keine Zeit mehr, sich den Eintritt zu ersingen. „Wir wissen, daß er hieher geflogen

ist. Also ohne Umstände heraus mit ihm! Es ist nicht rathsam, jetzt Nein zu sagen."

„Ich sage auch nicht Nein," antwortete Emilie von innen. „Herr Holt ist hier — er ist soeben angekommen — aber Herr Holt ist der Associé meines Mannes und darum liefere ich ihn nicht aus. Habt Ihr ein menschliches Gefühl, so laßt Euch von den Bitten einer armen Frau erweichen und geht jetzt Eures Wegs."

„Nein, er ist gefangen wie der Fisch in der Dorschfalle — und jetzt kann Sie selbst sehen, Frau Hjelm, daß es besser gewesen wäre in Güte zu öffnen, als daß Sie das da hören muß."

Und nun donnerte ein Schlag gegen die Thüre, so daß der Riegel ins Zimmer flog und die Thüre selbst weit auffuhr.

Was war aber die Ursache, daß gleichwohl Niemand hereinkam?

„O, was sind das für Stimmen! . . . Gott sei gelobt, sie kommen endlich — das ist Majkens Stimme."

Und Majken war es wirklich. Sie hatte schon in weiter Ferne das schreckliche Getümmel gehört und ihr Pferd zu größtmöglicher Eile angetrieben. Hier stand sie jetzt mit Thorborg an ihrer Seite mitten unter den besoffenen Bauern, und Emilie bemerkte mit großer Verwunderung, daß ihre beiden Freundinnen nicht im Geringsten erschrocken waren, sondern durchaus ihre gewöhnliche Ruhe zeigten.

Aber Majken, die noch vor Kurzem Herrscherin auf Svartskär gewesen, ergriff das Wort.

„Guten Abend, meine Freunde . . . sieh da, der reiche Olle von Bjelkeboda . . . und der mächtige Bernt Karolusson! Wißt Ihr, Bernt, daß wir beinahe Nachbarn geworden sind, seitdem wir auf Gläborg wohnen? Jetzt müßt Ihr alle zusammen auf unsern glücklichen Umzug einen recht tüchtigen Toddy drunten in der Gaststube des andern Hauses trinken. Männer

wie Ihr dürfen nicht wegreisen, ohne auf das alte Haus in Svartskär ein Glas geleert zu haben."

„Ja, Mamsell Majken, Sie versteht viele Dinge, und es wäre Sünde und Schande, wenn man bei einer solchen Gesundheit ins Glas spucken wollte. Aber nun ist die Sache die, daß heute hier ein Spiel gespielt worden ist, wie es zu den Zeiten des Kaufmanns Moß nicht gebräuchlich war. Der Holt hat uns zu wenig Geld gegeben, und jetzt sind wir, Einer für Alle und Alle für Einen, gekommen, um die Sache mit ihm auszumachen. Ist es nicht so, liebe Freunde?"

„Ja, so ists — accurat wie Bernt sagt: wir wollens mit ihm ausmachen."

„Jetzt verstehe ich die Veranlassung Eures Mißvergnügens," fiel Majken ein. „Aber ich für meinen Theil wundere mich nicht darüber, wenn er sich verrechnet hat, denn ich weiß, daß er in der letzten Nacht vor Zahnweh kein Auge zuthat, sondern beständig aus und ein und auf und ab ging, so daß er gar keine Ruhe bekam."

„Zahnweh mag er gehabt haben so viel er will, aber . . ."

„Ihr wollt dennoch mit ihm sprechen?" rief Majken. „Nun, es ist sonnenklar, daß dies Euer Recht ist — er wird das auch ganz billig finden."

„Es sieht nicht so aus als ob er unsere Forderung billig fände, da er es für gut hält, sich hinter einer Schürze zu verkriechen."

„Höret jetzt ein Wort von mir, liebe Freunde — Ihr wißt, daß Majken Moß nie ihr Wort und ihre Zusage gebrochen hat. Deßhalb verlange ich, daß Ihr mir auch jetzt Glauben schenket, wenn ich Euch versichere, daß Herr Holt sich, wie seine Schuldigkeit fordert, vor Euch einfinden wird, sobald Ihr mir nur erst die Ehre erweist, im Gastzimmer auf meine Gesundheit zu trinken. Die früheren freundschaftlichen Verhältnisse, die zwischen unserm

Haus und euch Allen stattgefunden hatten, bürgen mir dafür, daß Ihr nicht Nein sagen werdet."

„Das wird auch keiner sagen, Mamsell Majken! denn sieht Sie, wer sich weigern wollte die Gesundheit eines solchen Frauenzimmers, wie Sie ist, mit einer so geläufigen Zunge, zu trinken, der müßte vor Bernt Karolussons Faust Rede stehen."

„Es ist gar nicht nöthig, daß Jemand von Fäusten oder Redestehen spricht. Hier steht Olle von Bjelkeboda, der die ganze Gesellschaft genau kennt, und auch er sagt, daß wir unsere Schuldigkeit thun und auf Mamsell Majken trinken werden. Aber da ich zu schlau bin, um mich ohne Caution in eine Verbindlichkeit einzulassen, so verlange ich in meinem und meiner Cameraden Namen, daß Mamsell Thorborg, die eben so wahrheitsliebend ist, wie Mamsell Majken schlau ist, Caution dafür leisten soll, daß wir den Holt treffen werden, wenn der Schmaus vorüber ist."

Jetzt sah man sogleich Thorborgs kleine feine Figur zwischen den düstern Gestalten hingleiten.

„Ihr wißt selbst recht gut," sagte sie, „daß Majkens Worte niemals einer fremden Bestätigung bedürfen. Aber ich danke dem Vater Olle sehr für seine Artigkeit und verspreche euch Allen, daß Ihr den Mann, den Ihr suchet, treffen werdet, denn er ist sicherlich zu ehrenhaft, als daß er sich nicht zur rechten Zeit einfinden sollte."

Und jetzt gings unter polterndem Getöse die Hausflur hinaus.

Einer der Ladendiener ging mit der Laterne voraus, der andere empfing Majkens Befehle in Betreff der Bewirthung.

Und zehn Minuten, nachdem die jungen Frauenzimmer die Bühne betreten hatten, war es im Laden so still und ruhig als wäre die Ordnung nie gestört worden.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die drei Grazien des Strandes.

„Ach, willkommen, willkommen, meine lieben guten Freundinnen! Ich begreife nicht, wie Ihr mich nach all diesen Vorgängen noch am Leben findet? Das nenne ich einmal Hilfe in der Noth."

„Ich muß mir wirklich Vorwürfe machen," sagte Majken, „daß ich in meiner Selbstsucht so lange ausgeblieben bin, meine arme Emilie. Du scheinst indeß Deine Festung auf eine vollkommen würdige und ehrenvolle Art vertheidigt zu haben. Aber hattest Du keine andere Hilfe als die Ladendiener?"

Herr Holt ist allerdings hereingekommen, aber meiner Bitte zufolge nicht hinausgegangen — sonst hätte ein noch schrecklicheres Unglück entstehen können."

„Ich gratulire Herrn Holt zu seiner Selbstbeherrschung," antwortete Majken. „Wenige Männer hätten sich wohl im vorliegenden Fall mit ihm messen können."

„Ja," antwortete Holt vortretend, „das glaube ich auch. Aber ich betrachte meine Mäßigung aus einem andern Gesichtspunkte als Sie, Mamsell Majken. So wie ich das Wort Mäßigung auffasse, bedeutet es, daß man seine Gemüthsbewegungen zügeln soll. Das hätte ich nicht gekonnt. Wenn wilde Gesellen wie diese da in ihrer rohen Bauernmanier sich einfallen lassen einen Menschen durchzuprügeln, und dieser Mensch will sich nicht prügeln lassen, was folgt daraus? Natürlich daß er sich zur Wehr setzt. Im vorliegenden Fall hätten sich ja auch die Ladendiener in die Sache mischen müssen, wenn der Prinzipal es that, und das Ende wäre gewesen, daß Frau Hjelm durch Lachen von Blut hätte waten müssen, bevor sie einen lebendigen Menschen

getroffen hätte. Ich hatte mir vorgestellt, Mamsell Moß müsse diese Sachen am Besten beurtheilen können."

„Ich meines Theils," erklärte Thorborg, „stimme vollständig mit Herrn Holt überein und bin voll des höchsten Lobes für ein Benehmen, das von der größten Vorsorge für Emilie und das ganze Haus zeugt. Wir können überzeugt sein, daß Herr Hjelm es vollkommen billigen wird."

„Das ist möglich," versetzte Majken, „aber ich sage offen . . . ."

„Nichts mehr!" fiel Emilie vermittelnd ein. „Sage mir statt dessen, was für eine Absicht Du dabei hattest, wenn Du sie in die Gaststube hinabschicktest, um noch mehr zu trinken?"

„Just dieser Vorschlag," fiel Holt ein, „beweist am besten, daß Mamsell Majken den Charakter der Küstenbevölkerung vollständig kennt: sie will die Leute ganz einfach trinken lassen, bis sie einschlafen."

„Ja ganz richtig, Herr Holt, und wenn sie erwachen, so will ich, die ich ihren Charakter kenne, dafür bürgen, daß sie vollkommen im Stand sein werden eine ruhige Erklärung über die unrichtige Rechnung anzuhören, und ich will dabei gerne als Dolmetscherin behilflich sein."

„O," murmelte Holt in seinem Innersten, „wirst Du meine Ehehälfte, Du keckes übermüthiges Weib, so soll es mein höchstes Entzücken sein Deinen Uebermuth zu dämpfen." Laut antwortete er in einem Ton, dessen Schärfe Majken etwas beängstigte:

„Mamsell Moß, ich danke Ihnen für Ihr gütiges Anerbieten, mehr als ich hier sagen kann. Wer weiß, welche Interessen wir noch in Zukunft mit einander zu theilen haben werden, und dann ist es wahrlich sehr angenehm in dem mannhaftesten Frauenzimmer, welches die Scheeren aufzuweisen haben dürften, auf eine Bundesgenossin zählen zu können."

Nach diesen Worten, die am Schluß in eine Art scherzhafter

Ironie übergegangen waren, verbeugte er sich vor den Damen und ging auf sein Zimmer.

. . . .

„Endlich!" rief Emilie, indem sie ein paar Freudesprünge machte, als sie sich endlich von diesem Holt befreit sah, den sie jetzt inniger als je verabscheute. „Jetzt, meine Freundinnen, ist die Luft rein, und nachdem Majken es übernommen hat die Scheusale einzuschläfern — ich glaube auch vollkommen an ihre Zauberkraft in dieser Beziehung — so wollen wir uns jetzt vertraulich um diesen Tisch hier zusammensetzen und gurren, als wären wir drei Tauben in einem Taubenschlag . . ."

„Die von dem Habicht erlöst worden sind," fiel Majken lachend ein.

Thorborg reichte Beiden eine Hand.

„Theuerste Freundinnen, laßt uns zuvörderst aus vollstem Herzen Gott danken — bedenkt, was hier hätte geschehen können!"

„Ja," sagte Emilie, die wieder in Aufregung gerieth, „ich habe Ursache genug Gott zu danken, und ich danke ihm auch von ganzer Seele dafür, daß er Euch im schwersten Augenblick schickte. Und wenn ich je vergesse ihm zu danken, so soll es mich nicht wundern, wenn er auch meiner vergißt . . . . Ihr wißt nicht, meine Freundinnen, was ich Alles in meinen Gedanken habe."

Emilie fühlte in einem Dunkel, das sie nicht zu durchdringen wagte, daß die Scene, worin sie und Holt allein gespielt, ihr den Schlüssel zu dem Abscheu gegeben, den sie von Anfang an empfunden und noch nie hatte überwinden können.

„Und wer anders als ich muß dem guten Gott den heißesten Dank bringen?" fügte Majken hinzu. „Wie hätte ich mich je trösten können, wenn wirklich ein Unglück geschehen wäre!"

„Ein solches hätte leicht auf die eine oder andere Art geschehen können," antwortete Emilie, „wenn Ihr nicht gekommen wäret. Was Ihr doch beide für Mädchen seid — klug, geachtet

und geehrt, so daß Ihr sogar über solche Berserker Gewalt ausübet!"

„Es ist schon der Mühe werth, daß Du Dir auf uns etwas einbildest," sagte Majken. „Wir kennen das Küstenleben sammt seinen Gefahren ganz genau und beherrschen jeden Einzelnen auf diejenige Art, die erforderlich ist. Aber Du, liebe Emilie, bist die wahre Heldin des Stücks! Ich muß Deinem Mann erzählen, mit welchem Stolz wir Deine letzten Worte vernahmen — Du mußt nämlich wissen, daß wir sie noch hörten, obschon wir nicht zeitig genug kamen, um Deine Nerven vor dem Schrecken über das Auffliegen der Thüre zu retten."

„O, Dank, Dank," rief Emilie mit glückseligem Erröthen, — sie sollte also nicht genöthigt sein ihrem Manne allein zu erzählen, was vorgefallen war — „und Du glaubst, theuerste Majken, daß Ake mein Benehmen recht und vernünftig finden werde?"

„Er wird entzückt und dankbar sein, und das ist eine Belohnung, die Du wohl verdient hast."

„Denkst Du auch so wie Majken, liebe Thorborg?"

„Ja, liebe Emilie, ich und alle, die von diesem Vorfall hören, werden einen Muth zu schätzen wissen, der um so unerwarteter war, als wir wirklich glaubten, wir würden Dich unmächtig finden ohne Bewußtsein der Gefahren, die Dich umgaben."

„Aber, bin ich nicht recht einfältig," rief Emilie, „daß ich Euch da Dinge sagen lasse, die darauf berechnet sind Eure kindische Freundin zu erfreuen? Ich weiß sehr wohl, daß keine von Euch Beiden an meiner Stelle Jemand erlaubt haben würde sie zu loben, aber Gott sieht und weiß, daß mich das weder aus Eigenliebe noch aus Hochmuth freut, sondern einzig und allein darum, liebe Freundinnen, weil es meines Herzens höchste Freude und Hoffnung ist den Beifall meines Mannes zu gewinnen. Aber setzen wir uns jetzt in aller Ruhe auf meinen Sofa . . . Ach, seht nur, in welcher Unordnung der Tisch sich befindet! Ich hatte Alles so schön hergerichtet, als die schreckliche Störung kam.

Aber jetzt sind die Feuer erloschen, Feigen, Krachmandel, Gläser und Backwerk, Alles liegt durcheinander — ich habe wohl in der Eile und im Eifer an den Tisch gestoßen."

„Wir können ja die Gottesgaben wieder zusammenlesen," meinte Thorborg. Und nun waren alle Drei sogleich beschäftigt die Ordnung wieder herzustellen, dann nahmen sie ihre Plätze ein und Emilie erhielt das Wort, um einen vollständigen Bericht abzustatten. Und nachdem sie ihn nebst ihren Commentaren zum Besten gegeben, trat eine kleine Pause ein, welche jede der Damen zu Erwägungen auf eigene Faust zu benützen schien.

Als sie nun das Gespräch wieder beginnen wollten, geschah dies so gleichzeitig, daß zuvörderst beschlossen werden mußte eine um die andere anzuhören.

„Du, Majken, bist die älteste und hast zuerst das Wort."

„Ich meinestheils wollte sagen, daß ich jedenfalls heute Nacht aufbleiben muß, um bei der Hand zu sein, wenn die Bauern erwachen, was wohl um drei oder vier Uhr geschehen wird; auch muß ich es Herrn Holt wissen lassen, damit er sich zu ihren Befehlen bereit hält."

„Wenn Du aufbleibst, Majken, so thun wirs auch, besonders ich als Wirthin."

„Nein — ich gehe ins Bett," erklärte Thorborg. „Ich kann Majken durch dieses Opfer doch nichts nützen. Sie sitzt da und träumt wachend von Gudmar, während ich lieber schlafend von ihm träume."

„Aber was wolltest Du vorhin sagen, Thorborg?" fragte Emilie. „Sprich Du zuerst, ich will die letzte sein."

„Recht gern," gab Thorborg zu. „Ich wollte sagen, daß ich nicht genug über den Ton nachdenken zu können glaube, den Holt annahm, als er Majken antwortete. Es gemahnte mich ganz wie eine Unglücksprophezeihung, und ich möchte Dich bitten, Majken, daß Du ihn bei Eurem nächsten Zusammentreffen nicht

mehr beleidigst. Ich wage nicht zu sagen, daß er ein böser Mensch sei, aber ganz sicher ist er ein gefährlicher Mensch."

„Sagst Du das, Thorborg?" fiel Emilie lebhaft ein. „Was meinst Du selbst, Majken?"

„Ich läugne nicht, daß sein Ton auch auf mich einen eigenen Eindruck gemacht hat — und gewiß ist er ein gefährlicher Mann."

„Ich theile Eure Ansicht, liebe Freundinnen," fuhr Emilie fort, „und jetzt will ich mit all dem Vertrauen, das wir drei Schwestern gegen einander hegen, Euch eine Frage vorlegen, deren Entscheidung ich Euch anheimgeben will. Es ist just dieselbe Frage, die ich schon vorhin stellen wollte."

„Und sie lautet?" fragten Majken und Thorborg zugleich.

„Wartet ein wenig. Ich glaube vor allen Dingen gestehen zu müssen, daß es sehr sonderbar ist, daß ich, als verheirathete Frau die Erfahrung haben sollte, mich an Euch unverheirathete Mädchen wende."

„Das innere Rechtsgefühl," antwortete Thorborg, „macht es bei Beantwortung einer Frage gewiß möglich, daß man in beiden Ständen, ledig oder verheirathet, eine unpartheiische Meinung aussprechen kann."

„Dies ist vollkommen wahr!" fiel Majken ein. „Was übrigens mich betrifft, so weißt Du ja, Emilie, daß ich Dich schon längst ersucht habe mich als Frau zu betrachten. Da ich nun just eine alte verheirathete Frau bin und Thorborg eine Heilige ist, so kannst Du frei reden."

Die Einleitung in Emiliens beabsichtigte Frage bestand in einem starken Erröthen. Sie schaute sich verschämt um und sagte endlich:

„Wie würdet Ihr es machen, wenn Ihr bereits verheirathet wäret und finden würdet, daß Ihr der Gegenstand gewisser sonderbarer und geheimnißvoller Winke und Blicke wäret, wenn ferner einige noch wunderlichere Worte an Euere Ohren geklungen

wären, und Ihr den Gedanken nicht zu ersticken vermocht hättet, daß in all dem Etwas stecke was nicht sein soll? Würdet Ihr es dann für Recht oder Unrecht halten es Eurem Manne zu eröffnen?"

„Wenn es etwas wäre was als Liebe gedeutet werden könnte, so würde ich es sagen," erklärte Thorborg. „Ein rechtzeitiges Vertrauen kann vielen Verwicklungen zuvorkommen."

„Glaubst Du das? und Du, Majken?"

„Ich würde mich wenigstens zweimal besinnen, ehe ich einen Zankapfel von dieser Art hereinwärfe. Man ist nicht immer unfehlbar in seinem Urtheil, wenn auch ein Weib sich gut auf solche Dinge verstehen mag, und ich will mich deßhalb nicht blos darauf beschränken Dir meine Meinung zu sagen, Emilie, sondern ich will Dir auch einen Rath ertheilen, der in dem trefflichen alten Sprichwort enthalten ist: Wecke den schlafenden Bären nicht."

„Du bist so klug, Majken, so erfahren, und denkst über Alles so reiflich nach, daß ich Deinen Rath sogleich annehmen würde, wenn nicht Thorborg, die ebenfalls klug ist und vor allen Dingen ein tiefes Rechtsgefühl besitzt, mich durch den ihrigen, der, wie ich gestehen muß, mit meinen eigenen Ansichten über die Sache am meisten übereinstimmt, unschlüssig gemacht hätte."

„Bedenket," versetzte Majken, „daß Ihr beide an Erfahrung nur Kinder gegen mich seid. Ich möchte gewiß nie ein Wörtchen sagen, das Dich auf einen Weg leiten könnte, welcher nicht der Pfad der Ehre und Reinheit wäre; aber es gibt Fälle wo voreilige Mittheilungen unberechenbare Umwälzungen hervorbringen können. Und es ist immer die Pflicht einer klugen und edeln Frau darauf zu sehen, ob es ihrem Mann Nutzen bringen kann, wenn er das gefährliche Geheimniß erfährt. Im Fall es unbewiesen ist und vielleicht unbewiesen bleiben kann, so erzeugt es Mißtrauen und in Folge dessen eine Menge von Wirrsalen, die ihn einmal ums andere in eine falsche Stellung bringen.

Hat die Frau also vernünftig und recht gehandelt, wenn sie das Alles herbeiführte?"

Die beiden um zwei bis vier Jahre jüngeren Damen saßen eine Weile in tiefen Gedanken da.

Aber auf einmal sagte Emilie:

„Just heute Abend habe ich eine so schreckliche Angst ausgestanden. Als er — Ihr wißt wen ich meine — mit mir allein hierinnen war, deutete er mit solchen Blicken und solchen Worten auf meinen Stolz und meine Antipathie hin, daß ich ganz sicher Ursache hatte ihn mehr zu fürchten als die Bauern draußen. Er sprach zwar nicht so bestimmt, daß ich ihn verstehen mußte, aber es war ein verzweiflungsvolles Irrereden, ein Hohn, mit einem Wort Etwas was in mir Zweifel erregte, ob ich das Recht habe es vor meinem Mann zu verschweigen."

„Laßt uns wohl bedenken," sagte Majken, „daß sein Kopf vielleicht in Folge der vielen Gemüthsbewegungen, die er seit gestern Nacht durchmachte, verwirrt war. Unter uns können wir wohl gestehen, daß wir wissen, welche starke Gründe zu Angst und Unruhe er gehabt hat. Rechnen wir nun dazu noch den heutigen Scandal und was für ihn daraus erwachsen konnte, so ist es wohl möglich, daß all diese Confusionen ihn dazu gebracht haben weit mehr zu schwatzen als er sich vielleicht morgen erinnert."

„Wenn ich wüßte, daß es so glücklich stände, so würde ich gerne, so weit es möglich wäre, die ganze Sache der Vergessenheit übergeben, denn ich weiß Majkens Gründe vollkommen zu schätzen, und verkenne durchaus nicht, wie aufregend es für Ake bei all seinem ruhigen Wesen sein würde, wenn er mit seinem Associé einen solchen Streit bekäme. Was sagst Du, Thorborg?"

„Seit ich den ganzen Vorfall gehört und zugleich Majkens kluge Erklärung überlegt habe, halte ich es für eine Pflicht anzuerkennen, daß ihr Rath ohne Zweifel der beste ist. Warte, bis Du einen sprechenden Beweis hast. Sollte aber ein solcher kom-

men, so besinne Dich nicht länger — denn wenn die Vorsicht eine gute Sache ist, so ist die Wahrheit eine noch bessere."

„Still," sagte Majken, „hier kommt Uljana, die so entschieden ihre Blicke auf mich richtet, daß sie ganz gewiß Etwas zu verkündigen hat . . . Willst Du Etwas von mir, Uljana?"

„Nichts anderes, Mamsell, als daß Janne im Laden mich hergeschickt hat um zu melden, daß die Bauern jetzt alle drunten im Gastzimmer eingeschlafen sind."

„Gut — das wußte ich schon, richte es nur so ein, daß ich auch erfahre, wann sie erwachen . . . Und jetzt, liebe Emilie, laß uns ans Abendessen denken, damit ich Holt treffe. Ich habe einen ordentlichen Wunsch ihn bald zu sehen und näher zu beobachten."

Holt kam jedoch diesen Abend nicht herab. Er ließ sich empfehlen und sagen, er sei in Anspruch genommen, werde aber am Morgen früh auf sein . . . .
. . . .

Und allerdings war es früh als in der Gaststube der Lärm anging.

Die Pferde wurden aus den Ställen geholt, die Wagen hervorgezogen, und ein lautes Stampfen hinein und heraus zeigte an, daß die unruhige Gesellschaft vom vorhergehenden Abend keinen größern Wunsch mehr hatte, als möglichst bald fortzukommen.

Majken wohnte der Unterhandlung zwischen den Bauern und Holt bei, und ihrer Klugheit hatte man es zu verdanken, daß die gegenseitige Verlegenheit nicht in ein nüchternes, aber bitteres Mißvergnügen ausartete, wodurch Svartskär wichtige Kunden hätte verlieren können, die ihrerseits viele andere nachgezogen hätten.

Mit großer Leichtigkeit und Gewandtheit wußte das erfahrungsreiche Mädchen die Sachen so zu drehen, daß die Parteien mit gegenseitigen Entschuldigungen und Complimenten aus-

einander gingen. Niemandens Eigenliebe wurde verletzt, sondern der Hochmuth jedes Einzelnen zufrieden gestellt, und das Ende vom Lied war, daß die gefährlichen Gäste, nachdem sie noch warmes Bier und einen Imbiß eingenommen, beim Abschied hoch und theuer versicherten, Mamsell Majken könne sich darauf verlassen, daß dieser Ort wo sie selbst so lange Zeit das Regiment führen geholfen habe von ihren alten Freunden nie vergessen werden solle. Sie wollten jetzt nur noch in aller Vertraulichkeit Herrn Holt zu wissen thun, daß ein Kaufmann, wenn er auch die ganze Welt ausgereist sei, dennoch den Löffel in die schöne Hand nehmen müsse, wenn er sich an einem gewissen Ort niederlasse, denn sonst könnte es, wie man curioser Weise schon hie und da erlebt habe, leicht geschehen, daß er ohne Löffel essen müsse.

Und gleich darauf rasselten die Wagen über die ebenen Felsenplatten hinweg.

„Gott verdamme dieses hochmüthige Bauernpack!“ rief Holt, als er und Majken allein im Saal zurückblieben, wo der letzte Abschied stattgefunden hatte.

„Supponire, wie Papa sagt, man muß mit solchen Redensarten zurückhalten, Herr Holt. Was soll aus dem Handel werden, wenn man nicht das gesetzliche Recht jedes Käufers respectirt und überdies mit gewissen Umständen, die an einem so abgelegenen Platze leicht eintreten können, Nachsicht hat?“

„Nachsicht — Nachsicht! Ich möchte doch wissen, ob der Kaufmann Moß immer so nachsichtig war.“

„Der Kaufmann Moß, Herr Holt, war der Kaufmann Moß. Wollen Sie das nicht vergessen: eine alte wohl accreditirte Firma, ein reicher Mann, ein Mann der überdies die Leute die er brauchte zu schonen verstand, und welcher Verkäufer brauchte nicht Käufer?

Ueberdies wußten die Leute, daß er in seiner Macht ohne Schaden manche Geschäfte fahren lassen konnte, während dagegen der Anfänger in seiner Unmacht — denn er ist entschieden von den Conjuncturen abhängig die um ihn her geschaffen werden — gänzlich in die Hände der Bauern und Uferbewohner gegeben ist."

„Dieses Raisonnement," erwiederte Holt sehr beleidigt, „ist gewiß nicht uneben für einen kleinen Krämer, aber für Leute die ihr Geschäft in großem Maaßstab zu betreiben gedenken ist es nicht von so außerordentlicher Wichtigkeit, wie Sie es darstellen wollen."

„Ich zweifle nicht, Herr Holt, daß das junge Haus mit der Zeit vielleicht weit größere Geschäfte machen wird, als das alte, aber das sage ich, daß ein Haus mit offenem Handel Nichts so sehr zu fürchten hat als einen Stillstand. Will man hernach Geschäfte im Großen machen, so muß man vor Allem darauf sehen, daß der Grund gut gelegt wird . . . Und noch Etwas, ein Rath als Freundschaftsgeschenk, Herr Holt! Hat man unglücklich calculirt, so muß man vor allen Dingen darauf bedacht sein, daß man seine Selbstbeherrschung behält, denn unstreitig ist diese eben so nothwendig für den Kaufmann der am Steuerruder eines Handelshauses sitzt, wie für den Schiffer, der es unter wilden Stürmen nur seiner unerschütterlichen Ruhe zu verdanken hat, wenn er Schiff und Ladung unversehrt über die gefährlichen Untiefen bringt."

„Es ist merkwürdig, Mamsell Majken, welche schöne Theilnahme Sie einem so unbedeutenden Menschen, wie ich bin, erweisen! Man könnte wirklich, wenn man recht kühn wäre, in Versuchung gerathen an etwas Prophetisches in allem Dem zu glauben."

„Glauben Sie das, Herr Holt! Ich besitze einen sichern und geübten Blick für Geschäfte, und ich sehe mit Schrecken, daß dieses junge Haus, das unter den kahlen Klippen entstanden ist und manches Jahr blühen könnte, vielleicht bald genug wie ein

Kartenhaus zusammenfällt, weil keine gleichgestimmten Steuermänner am Ruder stehen."

„Ich bitte um Verzeihung — meine Prophezeihung lag ganz und gar nicht in dieser Richtung."

„Aber die meinige liegt da. Seien Sie immerhin scharfsinnig, aber seien Sie auch vorsichtig und machen Sie keine andern Geschäfte als solche, die das Tageslicht ertragen können."

Sie grüßte ernsthaft und entfernte sich.

Aber Holt eilte ihr nach und hielt sie an der Thüre zurück.

„Um Gotteswillen, noch einen Augenblick!"

„Und warum denn?" fragte Majken mit so strenger Würde, daß Holt beinahe zurücktaumelte. Inzwischen faßte er sich sogleich und sagte:

„Mamsell Moß, ich wage jetzt noch Nichts zu sagen — ich bin auf kurze Zeit zum Stillschweigen verpflichtet — aber verschmähen Sie nicht einen Rath den ich meinerseits Ihnen zu geben so frei bin. Verderben Sie nicht die Interessen des Hauses Hjelm und Holt dadurch, daß Sie dieselben . . . einem theuern Vertrauten preisgeben, denn wer weiß wie viele Interessen in das Kartenhaus hineingezogen sein können, wenn es einmal über den Haufen fällt?"

„Ich verstehe vom Interesse des Hauses Holt, denn das Haus Hjelm glaube ich hier ausschließen zu können, so viel als ich zu verstehen brauche. Aber ich für meinen Theil sehe auf das Interesse von Svartskär, und durch meine Schuld wird niemals hier eine Unannehmlichkeit entstehen. Auf jeden Fall, Herr Holt, will ich Ihnen offen ein beruhigendes Wort sagen. Niemand weiß oder will wissen, wie weit in einer gewissen Affaire aus der vorletzten Nacht noch andere Namen existiren als die der berüchtigten Esbjörnsöhne ... Und nun glaube ich mit voller Gewißheit, daß wir einander Nichts mehr zu sagen haben."

„Bis auf Weiteres," antwortete Holt mit einer tiefen Verbeugung.

Diese Worte schienen gleich den vorhergehenden Winken derselben Art zu Holts tiefem Verdruß an Majkens Ohr gänzlich vorbeigeglitten zu sein, denn sie lächelte ganz freundlich, als der junge Kaufmann unmittelbar darauf den Saal verließ.

Dies war jedoch blos der Gipfel von Selbstbeherrschung, denn Majken hatte sich nicht blos über diese Sprache gewundert, sondern sie hatte sie auch zu verstehen und in ihrem innersten Herzen davor zu zittern angefangen.

Sie gehörte indeß nicht zu denjenigen Frauenzimmern, die ihre Gemüthsbewegungen zu Markte tragen. Was sie fühlte, das fühlte sie in den geheimsten Verstecken ihrer Seele, und dort blieb es, bis es durch die Umstände hervorgezwungen wurde.

Dreißigstes Kapitel.

Träume sind Schäume.

Holt erschien auch nicht beim Frühstück der Damen, das erst um zehn Uhr im Saal servirt wurde, denn heute kam man spät in Ordnung.

Majken hatte Alles so zierlich und behaglich hergerichtet. Und als jetzt Emilie und Thorborg, welche die Nacht oben in Majkens Schlafzimmer zugebracht hatten, herabkamen, da entspann sich bald ein munteres Geplauder bei dem prasselnden Feuer und dem schönen Caffe, und Complimente und Danksagungen regneten über die ehemalige Wirthin des Hauses herab, die für ihre Nachfolgerin Alles so heimlich eingerichtet.

„Und jetzt, liebste Majken," fragte Emilie, „ist es jetzt ganz ruhig?"

„Wie in einem Kloster, mein Kind. Ich habe diesen Mor=

gen große Beichte gehabt, die mit einer allgemeinen Absolution endete."

„Hat sie sich auch auf Herrn Holt erstreckt?" fragte Thorborg.

„Allgemeine Amnestie ist erlassen, und wir können jetzt in einer goldenen Zeit des Friedens leben."

„Nun, von was sollen wir jetzt sprechen, bis die Herren zurückkommen?" sagte Emilie.

„Das heißt, bis Dein Mann zurückkommt," scherzte Thorborg. „Vor allen Dingen thue ich Dir zu wissen, liebe Emilie, daß Du Dich vor allen Geheimnissen in Acht nehmen mußt, wofern Du die Gewohnheit hast so viel im Schlaf zu reden, wie heute Nacht."

„Was habe ich denn gesagt?" fragte Emilie neugierig.

„Nun," antwortete Thorborg, „Du hast einmal um's andere gesagt: Dank, Dank, geliebter Ake, aber es ist zu kostbar, viel zu kostbar!"

„Mein Gott!" rief die junge Frau heftig, „wißt Ihr, woher das kam?"

„Nein — woher?"

„Glaubt Ihr an Träume, liebe Freundinnen?"

„Ich glaube entschieden daran," rief Thorborg.

„Und ich verwerfe sie nicht ganz," meinte Majken.

Die drei jungen Damen neigten jetzt ihre schönen Köpfe über das glänzend weiße blumengeschmückte Tischtuch herab, und die Gruppe schien noch anmuthiger durch die klare Beleuchtung der Morgensonne.

„Wie steht es jetzt mit Deinem Traum?" fragte Majken.

„Nun," antwortete Emilie, „es war mir, als ob an einem Tag, wo ich ganz besonders von freudigen Zukunftshoffnungen erfüllt war, mein Mann zu mir käme und mir erzählte, es habe ihm Jemand einen Ring von ganz unbeschreiblicher Schönheit angeboten, und in der Voraussetzung daß er mir passe, habe er

ihn gekauft. Er nahm ihn jetzt aus dem Futteral, um ihn an meinen Finger zu stecken. Statt jedoch über den Besitz eines so kostbaren Kleinods in Entzücken zu gerathen, wurde ich zwar durch die Freundlichkeit und Artigkeit meines Mannes gerührt, aber eine geheime, noch stärkere Macht rieth mir den Ring nicht zu berühren. Und wahrscheinlich sind mir, während ich delicate Ausflüchte suchte, um meinen Mann nicht zu beleidigen, die Worte entfallen, die Du, Thorborg, mich mehrere Male wiederholen hörtest."

„Nun, aber nahmst Du den Ring an?" fragten die beiden Andern zugleich.

„Nein! ich hatte den ganzen Traum vergessen als ich herunterkam, aber jetzt, da ein Punkt um den andern aus meinem Gedächtniß emportaucht, erinnere ich mich deutlich, daß die geheime Furcht in mir so stark wurde, daß ich Akes Hand am Ende zurückstieß. Aber da — mein Gott, wie lächerlich doch Träume sein können — da sah ich, daß es nicht Akes, sondern Holt's Hand war . . . Denkt Euch nur, Holt's Hand, die ich an dem großen Carniolring erkannte, welchen er immer trägt. Bei dieser Entdeckung war es mir, als würde ich von einem so tiefen Verdruß ergriffen, daß ich mich mit Gewalt umwenden wollte. Aber bei dieser Bewegung streifte der streitige Ring über meinen blosen Arm hin und machte mir eine so merkwürdig eiskalte Empfindung, daß ich am ganzen Körper vor Frost schauerte. Weiter weiß ich nicht mehr — denn hier muß ich in einen ruhigen Schlaf versunken sein. Was sagt Ihr inzwischen zu diesem Traum?"

„Ich für meinen Theil," sagte Majken, „finde es ganz natürlich, daß Du an einem solchen Abend den Kopf voll von unruhigen Bildern hattest, und eben so natürlich, daß Holt dabei mitspielen mußte. Wenn wir übrigens etwas Besonderes darin sehen wollten, so könnte es nichts Anderes sein als eine Warnung vor Holt. Du mußt Dich jedenfalls vor ihm sehr in

Acht nehmen. Auch ich habe heute Nacht während meines kurzen Schlafes hier auf dem Sofa von diesem Manne geträumt. Er kam zu mir und gab mir nicht einen Ring, sondern ein kleines schwarzes eisernes Kreuz, und das wog sehr schwer, obschon es ganz klein aussah."

Emilie und Thorborg sahen zuerst einander und dann Majken an. Aber die Züge der letzteren erschienen so glatt und ruhig, daß sie unmöglich ermitteln konnten, ob sie wirklich geträumt hatte oder nur in der Bildersprache redete. Keine von beiden Freundinnen wollte eine Frage an sie richten, denn in Majkens Blick lag Etwas was eine solche verbot.

Nach einer Pause von etlichen Minuten ergriff Thorborg das Wort.

„Es ist," sagte sie, „ganz wunderlich und unerklärlich, daß wir alle Drei heute Nacht in unsern Träumen mit Holt zu schaffen hatten."

„Wie — Du auch?"

„Ja, und zwar auf eine solche Art, daß ich nicht ohne Schauder daran denken kann."

„Nun?"

„Es ist kaum ein Traum, sondern eine geheimnißvolle Reise die meine Seele gemacht hat, während mein Körper unthätig blieb."

„So beeile Dich doch, wir sind im höchsten Grad neugierig," ermahnte Emilie.

„Nun, mir träumte, es war Nacht und ich schlief ganz ruhig und behaglich, als Jemand mich leise berührte. Ich schlug die Augen auf und sah die fremde junge Frau, die auf unserm Kirchhof ruht, neben mir sitzen. Dies habe ich zwar schon früher manchmal geträumt, aber noch nie hat sie mir den Eindruck gemacht wie heute Nacht, und noch nie habe ich sie so gesehen. Sie war so unbeschreiblich schön und sie lächelte so lieblich, so friedlich, ja so göttlich, wie Niemand auf Erden lächeln kann."

„Erschrackest Du nicht?" fragte Emilie.

„Ach nein, ich habe mich so an sie gewöhnt, daß sie diese Empfindung nie in mir hervorrufen kann."

„Nun und weiter?"

„Mit einer Stimme, deren weicher Tonfall und liebkosende Zärtlichkeit mein Herz fesselte, sagte sie zu mir: ‚Steh auf und folge mir!' Ich stand auf, ich folgte ihr und wir fuhren — ich weiß selbst nicht wie — durch Luft und Meer nach einem entlegenen Seeufer in eine große Stadt, wo wir vor einem kleinen Haus, das von großen dunkeln Bäumen umhegt war, Halt machten. ‚Geh hinein, sagte sie, dann siehst Du . . .'"

Hier wurde Thorborgs Gesicht von einer dunkeln Wolke übergossen. Ihre Lippen stammelten, und sie schien so verlegen als ob sie eine Geschichte aus der Wirklichkeit erzählte.

„Bist Du verrückt, Du kleine Sensitive? Es ist ja nur ein Traum."

„Ja, das ist wahr. Aber dieser Traum war von einer Klarheit, die mich beinahe erschreckt; und wenn es, wie ich im Anfang sagte, denkbar wäre, daß die Seele im Traum den Körper verlassen könnte, so würde ich bestimmt glauben, dies sei heute Nacht mit meiner Seele der Fall gewesen."

„Liebe Thorborg," ermahnte Emilie, „halte Dich jetzt nicht mit Betrachtungen über das auf, was in Deinem Traum vorging, sondern laß uns denselben wissen — die Commentare werden hernach kommen."

„Du bliebest," fügte Majken bei, „da stehen, wo Deine Begleiterin Dich ersuchte hineinzugehen mit dem Bemerken, Du sehest dann . . . Nun, was solltest Du sehen?

„Ihre Worte," versetzte Thorborg, „lauteten so: ‚dann siehst Du — Deinen zukünftigen Gatten.'"

„Ei, seht, das wird romantisch!" rief Emilie entzückt. „Du eiltest wohl sogleich hinein?"

„Nein, ich beeilte mich nicht: ich sah ihr lange nach und sie verschwand jetzt, während sie mit einer auffordernden Bewegung

auf die Thüre deutete. Ich hatte die größte Angst vor dem Hineingehen, aber endlich nahm ich meinen Muth zusammen, öffnete und befand mich in einem großen dunkeln Zimmer. Aber am andern Ende meinte ich von einer innern Kammer her einen Lichtschein zu erblicken, und von diesem geleitet schlich ich mich an eine neue Thüre, die angelehnt war, und so . . so . . ."

„Gingst Du auch da hinein?" drängte Emilie ungeduldig.

„Ja gewiß, da die fremde Frau es mir befohlen hatte. Und im Zimmer saß auf dem Sofa der Thüre gegenüber ein junger Mann. Er sah mich nicht."

„Aber Du sahest ihn — das bin ich überzeugt . . . Sage uns, wie sah Dein Zukünftiger aus?"

„Höre, Emilie, wenn Du im Geringsten scherzest, oder wenn Du nach dieser vertraulichen Morgenstunde, die wir so ganz allein für uns selbst besitzen, je diesen Traum erwähnst oder auch nur darauf andeutest, so sage ich kein Wort mehr. Es mag sein, daß Träume für Andere gleichsam ein Spiel sind, aber für mich sind sie es nicht — und in diesem hier liegt, ich will nicht sagen eine Bedeutung, aber doch eine Idee, die in nackten Worten dargestellt, gleichsam ihrer mystischen Poesie entkleidet, unaussprechlich widerlich wäre."

„Versprich ihr das, es ist nicht mehr als billig," sagte Majken. „Denn man kann wohl einmal in einem besonders aufgeräumten Augenblick vertrauliche Mittheilungen und Gedanken über geheimnißvolle Gegenstände austauschen, aber sie später bei ganz nüchterner Laune in der Atmosphäre der Alltagsprosa hervorzurufen, das geht nicht an. Habe ich darin Recht?"

„So vollkommen," antwortete Emilie, „daß ich sogleich beistimme, jedoch mit dem Vorbehalt, daß ich, wenn ich künftig einmal die Persönlichkeit die Thorborg uns zeigt zu Gesicht bekomme, das Recht haben soll ihr in einem andern poetischen Augenblick ins Ohr zu flüstern: Wars dieser?"

„Das wird wohl nie geschehen — also brauchen wir nicht

davon zu reden. Und höret jetzt weiter . . . Der junge Mann den ich in einer tief vorangebeugten Haltung auf dem Sofa sitzen sah, war so bleich wie der Meeresschaum. Sein helles Haar lag nachlässig um die Stirne herum, auf welcher eine bittere Angst die Schweißtropfen hervorzurufen schien, die sich unaufhörlich hervordrängten. Seine unter dem Kinn gefalteten Hände hielten den sinkenden Kopf empor. Die ganze körperliche Erscheinung verrieth eine Mattigkeit, eine Nervenschwäche, und Alles was von der Seele aus den dunkeln Augen hervorleuchtete, deutete auf eine stumme trostlose Verzweiflung. Dieses ganze Bild prägte sich mir tief ein. Ich trat vor, ich schaute ihn an, aber er nahm fortwährend keine Notiz von mir. Endlich wurde ich von einem solchen Mitleid ergriffen, daß ich mich nicht enthalten konnte ihn zu berühren. Er fuhr zusammen und schaute auf, aber es war ein ganz leerer Blick in den dunkeln Augen. Wer bist Du? was willst Du? fragte er. Kommst Du von ihr, so sage ihr, daß ich Alles für ihren letzten Wunsch gethan habe und daß ich bald selbst nachzukommen hoffe. In diesem Augenblick schien es mir als ob die ganze Erscheinung verschwände, ohne daß er mich wirklich angesehen hatte."

Thorborg machte eine Pause, die zu unterbrechen ihre Freundinnen zu interessirt waren. Darauf fuhr sie fort:

„Jetzt befand ich mich daheim an unserem eigenen Strand, wo ich zu stehen und ins Meer hinauszuschauen meinte. Da näherten sich mir Tritte, und als ich aufschaute, stand Holt vor mir. In seinem Wesen lag Etwas das mir anders als gewöhnlich vorkam, und seine Stimme hatte einen schneidenden, gleichsam höhnischen Ton, als er diese sonderbaren Worte zu mir sagte, die ich nie vergessen werde: „Ich war es,' sagte er, ,der Sie störte. Ich wollte Sie blos vor dem Narren warnen, der drei Monate auf dem Bistruper Hof gesessen hat. Ihm hat die ganze Geschichte geträumt, die ihn wahnsinnig gemacht hat . . .' Hier erwachte ich."

„Das wäre just ein Märchen beim Abendfeuer," sagte Emilie.

„Unheimlich ist es in der That, und es ist sehr merkwürdig daß Holt auch hierin seine Rolle hatte.“

„Noch merkwürdiger ist,“ fiel Majken ein, „daß ein solcher Ort wie der Bistruper Hof wirklich existirt: es ist ein Narrenhaus auf Seeland, das ich auf einer meiner Reisen mit Papa selbst gesehen habe, und wahrscheinlich habe ich Dir davon erzählt, Thorborg.“

„Ich kann mich dessen nicht erinnern. Jedenfalls wußte ich Nichts davon ... Aber laßt uns jetzt diesen Erzählungen ein Ende machen und bedenken ...“

„Daß Träume Schäume sind!“ fiel Majken lächelnd ein.

„Mag sein,“ gab Thorborg zu. „Jedenfalls paßt Dein Schlußsatz besser für die Tagesgeschäfte, als der meinige.“

„Tagesgeschäfte!“ versetzte die junge Wirthin. „Du wirst doch wohl an keine andern Geschäfte denken wollen als an unsere kleinen Zerstreuungen bis zum Mittag und bis die Herren kommen?“

„Was die Herren betrifft,“ antwortete Thorborg, „so dürften sie vielleicht auf sich warten lassen. Aber die Mittagszeit dürfte bereits da sein — sieh nur nach der Sonne. Die Zeit hat nicht stillgestanden, so lange wir plauderten. Ich muß sogleich heim und sehen, was Papa und Vivika machen. Es ist überdies jetzt die Zeit des Confirmationsunterrichts, und Papa muß wegreisen. Kurz und gut, meine Anwesenheit ist nothwendig zu Hause.“

„Und dann,“ fiel Majken ein, „ist wohl Deine Anwesenheit anderswo auch nothwendig: Du wirst wohl wie gewöhnlich an Ufern, Inseln und Holmen herumreisen und den einfältigen armen Geschöpfen ihr Gedächtniß stärken. Du bist und bleibst immer ein Engel Gottes, während ich es noch nicht weiter gebracht habe als bis zu der ehrsamen Mamsell Majken. — Aber apropos kleine Reisen, so fahre ich wohl übermorgen nach der Uhuklippe, denn ich kann Svartskär nicht verlassen, ohne den Al-

ten dort einen Besuch gemacht zu haben. Mit wahrem Entzücken habe ich erfahren, daß der alte Gädda und der Lootsenvater sich zu einem gemeinschaftlichen Winterbivouac eingerichtet haben."

In diesem Augenblick nahm Majken, da Emilie an die Thüre gerufen wurde, Thorborg beim Arm und trat mit ihr bis zum Ofen vor.

„Höre, Thorborg," sagte sie leise, „ich glaube beinahe, daß ich auf der Uhuklippe Gudmar treffen werde, wenn er nach Hause kommt."

„Wie so? Du kannst es ja ganz offen bei uns thun."

Majken schüttelte den Kopf.

„Ich habe es gekonnt, aber damit ist nicht gesagt, daß nicht Etwas geschehen kann, was die fragliche Freiheit im Pfarrhause stört."

„Was sagst Du?" Thorborg drückte Majkens Hand fest. „Hast Du einen Verdacht? Fürchtest Du Etwas?"

„Ich fürchte nie Etwas — das weißt Du wohl — aber im Fall ich einen Verdacht habe, so setze ich mich in Vertheidigungszustand so gut ich kann. Frage mich nicht weiter, denn ich weiß selbst eigentlich noch Nichts. Ich will nur vorsichtig sein und mit Gudmar überlegen, ob die Pläne, die wir entworfen haben, gerade jetzt passend sind."

„Ach, geliebte Majken, möge Gott Dich nur für Gudmar erhalten und möget Ihr glücklich werden, so will ich für meinen Theil gerne aller Hoffnung auf Liebe und Glück entsagen. Sogar für Papa bist Du weit nothwendiger als ich."

„Sprich nicht so, meine Thorborg! In meinem Herzen ist eine Ahnung, die ich nicht geträumt habe, von der ich aber fühle, daß sie in Erfüllung gehen wird, und diese Ahnung sagt mir, daß Dein Glück lange blühen wird, nachdem mein und Gudmars . . ."

„Höret, liebe Freundinnen, höret die große Neuigkeit!" rief

Emilie. „Du prophezeitest den Anfang einer goldenen Friedenszeit, Majken, und jetzt hat einer der Commis, der mit dem Tubus droben auf dem Felsen stand, Akes Boot herankommen gesehen und darinnen mehrere fremde Personen, einen jungen Herrn und ein paar Bursche von wahrhaft mörderischem Aussehen. Was um Gotteswillen meint Ihr, kann das bedeuten?"

„Ich für meinen Theil," sagte Thorborg, „mache daß ich fortkomme."

„Komm," sagte Majken, „laß uns in mein Zimmer hinaufgehen und durch den Tubus sehen."

Emilie. „Du prophezeitest den Anfang einer goldenen Friedenszeit, Maysen, und jetzt hat einer der Commis, der mit dem Tubus droben auf dem Felsen stand, Alles Boot herankommen gesehen und darinnen mehrere fremde Personen, einen jungen Herrn und ein paar Burschen von wahrhaft mörderischem Aussehen. Was um Gotteswillen meint Ihr, kann das bedeuten?"

„Ich für meinen Theil," sagte Thorburg, „mache daß ich fortkomme."

„Kommt," sagte Maysen, „laß uns in mein Zimmer hinaufgehen und durch den Tubus sehen."

Drittes Buch.

Der finnische Capitän.

Einunddreißigstes Kapitel.

Vor und nach der Ankunft.

Ungefähr seit einer Stunde aus Mörkö zurückgekehrt, wo er keine tröstlicheren Nachrichten erhalten hatte, als er schon vorher wußte, stand Holt reisefertig zu seiner unangenehmen Fahrt in Betreff des so gänzlich mißglückten Schmugglergeschäftes und fügte just noch ein Postscript zu dem Brief, den er seinem Associé zu hinterlassen gedachte, als die Stimmen von Hjelm und Moß, vermischt mit fremden Stimmen, die in einer eigenen Mundart sprachen, ihn veranlaßten, seinen Schreibpult zuzuschlagen und ans Fenster zu eilen.

Schon vorher hatte Majken, die durch den Tubus gesehen, Emilie erklärt, daß sie sich auf Gäste gefaßt halten könne.

„Sieh selbst," sagte sie, indem sie der ungeduldigen jungen Frau ihren Platz einräumte.

„Ach ja, ich sehe Ake und wie er mit der Hand einen Herrn hieher weist, der wenigstens von ferne stattlich aussieht. Aber um Gottes willen! was sind das für abscheuliche Physiognomien, die im Vordertheil sitzen — unsere Ufer werden doch wohl keinen Besuch von Piraten erhalten sollen. Verdächtig sehen sie jedenfalls aus, und wahrlich dieser goldbraune Herr

mit seinem schwarzen, dicken Backenbart dürfte wohl ein Freibeuterhauptmann sein."

„Du mußt Dich mit etwas Geringerem begnügen," antwortete Majken. „Aber, um die Wahrheit zu sagen, die Seemänner der Nation, zu welcher diese gehören, gleichen just nicht unsern gutmüthigen schwedischen Seeleuten, die man erst aufreizen muß, bevor sie als Wilde aussehen können."

„Und woher sind denn diese? Diese kurzen dicken Passagiere sehen wahrhaft mörderisch aus mit ihren rothen Gesichtern, ihren langen rothen Jacken und ihren Dolchen im Gürtel — denn es sind wohl Dolche, was sie da in den Scheiden tragen — und dann die kleinen, platten Mützen, welche die glühenden Augen gar nicht beschatten."

„Es sind Finnen," erklärte Majken, „und diese Dolche da, wie Du sie nennst, sind Messer, auf deren Führung sie sich sehr gut verstehen. Mit den finnischen Matrosen im Allgemeinen ist nicht gut umgehen, und vermuthlich haben wir hier den Capitän und einen Theil der Mannschaft des aufgebrachten Schiffes, wegen dessen die Fischer mit Deinem Mann in Unterhandlung traten, als sie vorgestern hieher kamen."

„Aber, großer Gott," rief Emilie in verzweiflungsvollem Ton, „auf diese Art wird ja ein Wirrwarr ärger als der andere ... Liebe Majken, ist ein Handelshaus am Ufer immer so Abenteuern aller Art ausgesetzt?"

„Natürlich, solche Abenteuer kommen auf jedem Platze vor, der an einem offenen Meerbusen liegt. Die Ufer weiter oben am Land haben es friedlicher."

„Ach, hätte Ake doch ein solches gewählt!"

„Aber dann hätte er den Vortheil dieses prächtigen Hafens mit seinem lebhaften Verkehr nicht gehabt. Ueberdies kannst Du Dich damit trösten, daß der Herbst die schwerste Jahreszeit ist — leider Gottes aber währen unsere Herbste lang genug ... und

jetzt dürfte es am besten sein, wenn Du Dich darauf vorbereitetest, den Capitän ins Winterquartier zu bekommen."

„Wie kannst Du so abscheulich sein, so Etwas zu sagen! Da jetzt Capitän und Mannschaft zurückgekehrt sind, so werden sie wohl ihr Fahrzeug nehmen und ihres Wegs ziehen, und somit ist Ake ganz außer der Affaire."

„Ach Du gutes liebes Geschöpfchen, wie unwissend Du bist!"

„Was sollte ich denn wissen? Kann es anders gehen?"

„Ich stelle mir vor, daß Alles seinen gewöhnlichen Weg geht."

„Nun, wie ist dieser gewöhnliche Weg?" fragte Emilie.

„Bei gewöhnlichen Havereien oder in dem weit selteneren Fall, daß wie hier ein Schiff aufgebracht wird, das sammt seiner Ladung unbeschädigt ist, währt es immer ungeheuer lange Zeit, bis alle Verhältnisse und alle damit verbundenen Verwicklungen ins Reine gebracht sind. Fürs Erste wird an die Regierung geschrieben, unter deren Flagge das Schiff segelt — diesmal ist es die russische — und ehe die Seeerklärung des jetzt in Frage stehenden Capitäns aufgesetzt und Antwort aus Petersburg angelangt ist, können keine anderen Maßregeln ergriffen werden, als daß die Waare ausgeladen und magazinirt wird. Vielleicht wird sie später hier verkauft, und das Schiff überwintert höchst wahrscheinlich da wo es jetzt liegt."

„Und diese ganze Zeit über," fragte Emilie beinahe trostlos, „werden diese Bursche hier auf unsern Ufern herumschwärmen?"

„O nein, sie müssen jetzt arbeiten, zuerst bei der Ausladung und dann bei der Reparatur des Schiffes, denn so viel ist sicher anzunehmen, daß dasselbe nach dieser Fahrt, die es auf eigene Faust gemacht hat, allerlei Verbesserungen bedürfen wird."

„Dieses ‚auf eigene Faust' erweckt meine Neugierde ganz besonders. Sage mir, da Du doch Alles genau weißt, warum der Capitän und seine Leute das Schiff verlassen haben, da sie doch scheinbar durch keine Gefahr dazu gezwungen wurden?"

„Wenn der Capitän nicht so aussähe wie er aussieht, so könnte man allerlei Gründe anführen. Aber jetzt nehme ich nur einen einzigen an, nämlich daß er durch Uebermacht gezwungen worden sein kann. Gewiß hat die Gefahr unausbleiblich und höchst bedrohlich geschienen; die halsstarrigen Finnen haben vielleicht offene Meuterei getrieben; aber nachdem sie das Schiff verlassen, haben sie es vermuthlich bereut und sein Schicksal auszuforschen gesucht. Dies mag ungefähr der Verlauf sein . . Aber sieh, liebe Emilie, jetzt sind sie bald am Landungsplatz."

„Ja," sagte Emilie, „ich kann gerade noch meine Locken machen und ein weiteres Gericht ans Feuer stellen. Ich springe hinab."

Und sie entfloh.

Zauberisch schön wie der hellste Sonnenstrahl stand Emilie am Landungsplatz, als Ake ans Ufer sprang und ihr die Hand mit einem Blick reichte, der sie noch schöner machte.

„Sehen Sie, Capitän Oddjers, hier habe ich das Vergnügen Ihnen meine Frau vorzustellen, die sich mit mir in dem Wunsch vereinigen wird, daß sie vorläufig einige Tage in unserem kleinem Kreis ausruhen mögen."

Es ist eine höchst leidige Obliegenheit für die armen Frauen, daß sie sich bei den Einladungen der Männer immer entzückt zeigen, sich verneigeu und Complimente schneiden sollen, während sie im Grund ihres Herzens den Gast möglichst weit wegwünschen, und in ihrem Kopf eine Art von fliegendem Programm über Mittagessen u. s. w. entwerfen.

„Supponire, Frau Hjelm, daß meine Tochter daheim ist . . . Ah sieh, da kommt sie zugleich mit Holt . . . He, was hat das zu bedeuten? Sollte während meiner Abwesenheit ein kleiner Schwank aufgeführt worden sein?"

Emilie hörte die Schlußworte des für Majken so widerlichen Scherzes nicht, denn sie mußte eben Capitäns Oddjers höfliche Versicherung, wie unendlich Leid es ihm thue lästig zu fallen, beantworten, und dies that sie mit so passenden und so gut die rechte Mitte treffenden Ausdrücken, daß Ake ihr einen neuen Blick des Beifalls spendete. Ake schien sich geschmeichelt zu fühlen, als er den angenehmen Eindruck bemerkte, welchen Emilie augenscheinlich auf den fremden Gast hervorbrachte.

Und Ake konnte das beurtheilen, da er die ganze Zeit vorher den finnischen Capitän wortkarg und düster gesehen hatte.

Capitän Oddjers — wir wollen seine Bekanntschaft machen, während die Gesellschaft ins Haus hinaufgeht — hatte aber auch keine sonderliche Veranlassung, auch nur einen erträglichen Humor zu zeigen.

Er war ein zu stolzer Mann, um einen Schimpf ertragen zu können, ohne gleichsam den Tod im Herzen zu fühlen, und gleichwohl hatte er — der ein streng gerechtes eisernes Scepter, eisern nicht aus Härte, sondern aus Nothwendigkeit, geführt hatte — es erleben müssen, daß seine früher noch nie angefochtene Herrschaft jetzt in einem Aufruhr seiner finnischen Landsleute gebrochen und in den Staub getreten worden war.

Wie richtig hatte nicht Majken das Verhältniß beurtheilt!

Nachdem das Schiff mehrere Tage hindurch in Wind und Strömung umhergetrieben worden, war es in den letzten Tagen gegen die Abenddämmerung hin in die Nähe einer der gefährlichsten Passagen gekommen, und nun war die Mannschaft, die von dem feigen Constabler eine zehnfache Portion Branntwein bekommen hatte und überdies durch die abergläubischen Vorspiegelungen eines der Zimmerleute in eine noch überspanntere Angst versetzt worden war, so daß sie an einen prädestinirten gewissen Untergang des Schiffes unter den allzeit gefürchteten Skageraker Klippen glaubte, zumal sie in der vorhergehenden Nacht eine solche Erscheinung mit angesehen hatte — die Mann-

schaft, sagen wir, war trunkenen Muthes vor den Capitän getreten und hatte ihm trotzig erklärt, daß sie nicht dazubleiben gedenke, um in dieser höllischen Höhle, die ihren Rachen gegen das Schiff und ihr Leben aufsperre, zu ersaufen.

Eine nähere Beschreibung der unerhörten Anstrengungen des Capitäns, um seine Leute unter die nöthige Subordination zurückzubringen, geht über die Gränzen der vorliegenden Geschichte. Wir begnügen uns mit der Versicherung, daß niemals ein Befehlshaber seinen Eifer weiter treiben oder den in seinem Innern kochenden Zorn mit größerer Macht niederkämpfen konnte: das Blut, das heiße finnische Blut kochte ebenso gewaltsam in seinen Adern, wie die Wassermasse in den Brandungen.

Der letzte Kampf betraf seine eigene Person, und dieser Kampf war übermenschlich. Es mag ein schönes, erhabenes Bild gewesen sein: ein einziger Mann, der mit hochgehaltenem Haupt und festem Blick sich gegen dreißig kräftige Arme vom alten Suomistrand zur Wehr setzt, gegen dreißig Arme, die ausgestreckt sind, ohne daß sie es jedoch wagen den Befehlshaber anzutasten, an den sie, wie sie noch im Rausche fühlen, durch die noch nicht gebrochenen Bande allmächtiger Gewohnheit gefesselt sind.

Und während dieser Scene treibt, ungesteuert von menschlichen Händen, das Schiff durch die himmelhohen Wogen und immer näher und näher kommt es der fürchterlichen Einfahrt.

Da flogen die ersten Messer aus den Scheiden.

„Nicht ohne den Capitän! nicht ohne den Capitän!" erscholl rings umher die Unglück verkündende Losung. „Er soll für Alles Rede stehen, er muß mit ins Boot hinab — nicht ohne den Capitän!"

Und nun wurden die letzten Schranken der Subordination niedergerissen. Der ganze Haufe stürzte vorwärts, wurde aber durch eine ausgestreckte Hand zurückgehalten.

„Zurück, ihr Elenden! Da ihr euch selbst, eure Flagge und

euren Befehlshaber entehren wollt, so — seht hier meine Antwort."

So sprechend warf er sich vom Vordertheil über Bord.

Ob es seine Absicht war unterzugehen oder durch Schwimmen Rettung zu suchen, oder ob er sich möglicherweise an irgend einem Theile des stampfenden Schiffes festklammern und verbergen wollte, bis die meisterlose Mannschaft sich entfernt hätte und er sein verlassenes Schiff wieder besteigen könnte, das ist ungewiß. Aber jedenfalls wurde sein Entschluß zu Nichte gemacht, denn bald umfaßten ihn vier starke Arme wie Stahlklammern und zogen ihn ins Boot hinauf.

Die Finsterniß verbarg indeß das Geheimniß von der einsamen Fahrt des verlassenen Schiffes und seiner Rettung, zuerst durch den höchsten Steuermann und dann durch die armen Fischer, denen es gelang sich desselben zu bemächtigen.

Am folgenden Morgen, nach einer Nacht voll unerhörter Anstrengungen, einem langsamen Kampf gegen Sturm und See, hatte der Capitän seine Herrschaft über die jetzt vollkommen nüchterne Mannschaft wieder errungen und war mit derselben in Lysekil angelangt, einige Stunden nachdem die Lootsen und die Fischer das Schiff dorthin gebracht hatten, die letzteren aber bereits nach Svartskär gefahren waren, um daselbst ihr Erstgeburtsrecht zu verkaufen.

Man sollte vielleicht glauben, des Capitäns unerwartetes und unerhörtes Glück, sein Schiff beinahe unbeschädigt wieder zu erhalten, habe einen lindernden Balsam auf die Wunden gegossen, die seinem männlichen Hochmuth und seinem stolzen Rechtsgefühl geschlagen worden; aber weit entfernt. Er hätte, wenn er es gewagt hätte, die ganze Mannschaft mit so viel Prügeln abstrafen mögen, als jedes Individuum ohne Lebensgefahr aushalten konnte; aber er begnügte sich damit sie in seiner Seeerklärung zu empfehlen, und in Folge dieser Erklärung wußte er, daß die Leute beim Warten nichts verloren.

Ob übrigens das Schiff nach Göteborg kommen oder in Lysekil liegen bleiben sollte, war noch unbestimmt. Der Capitän hatte jetzt mit Haus Hjelm und Holt, sowie mit den andern Theilhabern — denjenigen die den Antheil der Lootsen gekauft hatten — verschiedene Geschäfte zur Wahrung der gegenseitigen Interessen abzumachen, bis Alles zusammen dem Consul übergeben wurde.

„Sehen Sie hier, Herr Capitän, ein warmes Zimmer, einen Sofa und eine Pfeife — ruhen Sie hier ein Stündchen aus, bis das Mittagessen fertig ist."

So sprach Hjelm, indem er den Fremden in eine Gaststube führte, die dem Zimmer Holts gegenüber lag.

„Ich danke. Diese Ruhe wird sicherlich nicht auf sich warten lassen, denn ich habe heute Nacht so wenig geschlafen, als in den drei vorhergehenden. Aber in dieser angenehmen Umgebung, und nachdem ich eine der Personen, mit denen ich zu thun bekomme, auf eine so vortheilhafte Art kennen gelernt habe, hoffe ich wirklich auf ein erquickendes Ruhestündchen."

Hjelm nahm Abschied und eilte hinab, um sich die Vorfälle während seiner Abwesenheit so wie die Veranlassung zu Holts Reise, die er jedoch ahnte, erzählen zu lassen.

Während dieser Zeit zündete Capitän Oddjers seine Pfeife an und legte sich auf den Sofa. Die Rauchwolken stiegen in lichten Wirbeln um ihn empor, während er sich die Schauerscene vergegenwärtigte, als seine Mannschaft gegen ihn zukam, mit der Absicht ihn abzusetzen und selbst das Commando zu übernehmen. Er sah sein Schiff wieder gegen den Scheerenwirbel hintreiben, er sah sich selbst ins Meer springen; dann wollte er nichts mehr sehen, und gleichwohl guckten von allen Seiten diese wilden Gesichter hervor. Aber das Merkwürdigste war, daß er mitten unter denselben das lichte Bild eines Engelsgesichtes erblickte,

das in so herrlicher Schönheit strahlte, daß es ihm war, als hätte er noch nie, selbst in seinen lieblichsten Phantasien nicht, eine Offenbarung geschaut, die einen so starken Eindruck auf ihn gemacht hätte. Er wollte seine Augen offen erhalten, um diese Erscheinung fortwährend zu sehen, aber immer tiefer und tiefer senkten sich die schweren Wimpern, und das Einzige was er noch sah, waren die wilden und wirren Bilder aus der Nacht die er auf dem Boot zugebracht hatte.

. . . .

„Aber ist es möglich?“ fragte Hjelm mit einem Ton, der vollkommenes Entzücken verrieth, „ist es wirklich möglich, daß meine Emilie eine so großartige Energie entwickelt hat? In Wahrheit, meine Liebe, so schrecklich das Alles war während es vor sich ging, so möchte ich es doch nicht ungeschehen machen, denn es hat mich überzeugt, daß Du, mein gutes Weibchen, in Wirklichkeit eine ganz andere Person bist als das Dämchen, mit dem ich zuweilen meine kleinen Streitigkeiten hatte.“

„Ja,“ versicherte Majken, zu welcher von Zeit zu Zeit ein appellirender Blick hinübergeschickt worden war, „ja, Herr Hjelm, Sie haben alle Ursache auf Emiliens Geistesgegenwart stolz zu sein. Sowohl ich als Thorborg waren vollkommen überzeugt, daß wir sie in irgend einer Ecke ohnmächtig finden würden; anstatt dessen trafen wir sie, wie sie im Namen ihres Mannes seinen Associé vertheidigte, der aller Berechnung zufolge bei einer solchen Gelegenheit ihr Vertheidiger sein mußte.“

„Ich sehe wohl,“ fiel Hjelm lächelnd ein, „daß Sie nicht mit Holt sympathisiren können, Mamsell Majken. Aber obschon ich mit ihm noch nicht über diese Sache gesprochen habe, so dürfen Sie mir wohl glauben, daß er sich aus Klugheit und nicht aus Feigheit auf der Seite gehalten hat. Und jetzt laß Dich in meine Arme schließen, meine prächtige Emilie, weil Du des Hauses Ehre und Geschäft in meiner Abwesenheit so gut gewahrt hast.“

„Aber, Ake," antwortete Emilie mit einer Verschämtheit und Rückhaltsamkeit, die ihrem Herzen und ihrem Feingefühl gleich viel Ehre machten, „Du bringst mich ja ordentlich in Verlegenheit. Du darfst Dir nicht einbilden, daß ich nicht große Angst zu überwinden hatte; aber nachdem sie einmal überwunden war, so mußte ich natürlich meine Pflichten als Deine Frau und einzige verantwortliche Vertreterin begreifen . . . Und jetzt mußt Du uns ganz aufrichtig sagen: Würdest Du so gehandelt haben wie Holt?"

„Ich hätte mich niemals in die Umstände versetzen können, worin er sich befand, und folglich hätte ich auch nicht nöthig gehabt diejenige Art von Muth zu zeigen, die er an den Tag legte."

„Siehst Du!"

„Ich bitte um Verzeihung für Holt, meine Damen — keine Ungerechtigkeit! Aber sonderbar ist es doch, sobald es sich um Holt handelt, seid Ihr beide gleich geneigt Nichts als Schattenseiten zu erblicken . . . Und jetzt muß ich Ihnen, Mamsell Majken, meinen tiefen und herzlichen Dank für die kräftige Unterstützung darbringen, welche Sie Holt angedeihen ließen. Es wäre wahrlich keine Kleinigkeit für unsere neue Firma gewesen auf solche Zerwürfnisse zu stoßen, und ich bewundere Ihren sichern Blick in allen Verhältnissen, bei welchen der Scharfsinn das Nothwendigste ist."

„Supponire just," bemerkte Moß, der in diesem Augenblick eintrat, „daß nicht viele Frauenzimmer in Bezug auf Muth und Scharfsinn sich mit meiner Maiblume messen können, und meiner Seel man darf Holt gratuliren, daß er eine solche Hülfleistung erhielt ... Aber ein Wort, Herr Hjelm! Holts Wagen steht vor der Thüre, und er hat Ihnen Etwas unter vier Augen zu sagen."

Ake wurde dunkelroth.

„Es wäre eben so gut gewesen," sagte er, „wenn Holt bereits weggereist wäre. Ich für meinen Theil habe mit ihm

über diese letzte Affaire hier weiter Nichts zu sprechen, und sie wird es wohl nicht sein, die ihn am meisten beschäftigt."

„Nun nun, Herr Hjelm, supponire, man muß billig sein," bemerkte Moß mit einer Art von Mißvergnügen im Interesse Holts. (Waren nicht er und Holt bereits als engverbunden zu betrachten?)

„Billig," wiederholte Hjelm mit einem Runzeln seiner Augenbrauen. „Ich vermuthe, Herr Moß, daß man mich wohl dafür halten muß. Aber was wirklich als billig angesehen werden könnte, das wäre gewesen, daß Holt sich nicht auf Speculationen eingelassen hätte, die er vor seinem Associé geheim halten mußte — ein solches Benehmen muß nothwendig meinen Unwillen erwecken."

„Ohne Holts Vertheidigung zu übernehmen, Herr Hjelm, glaube ich doch die Bemerkung machen zu können, daß Ihr Unwille gewiß nicht den Mangel an Vertrauen treffen darf, denn hätte er Ihnen auch die Sache gleich am Anfang mitgetheilt, so . . ."

„Sehr wahr, Herr Moß, so hätte sie meinen Beifall nicht erlangt. Aber ich kann nicht einsehen, wie Herr Holts Fehler darum kleiner werden soll, weil er es für das Einfachste hielt mich zu hintergehen. Jetzt gehe ich jedenfalls hinunter, um seine Erklärung zu vernehmen."

. . . .

Die glücklich überstandene Freiwerbung hatte Holts Muth und Zuversichtlichkeit dermaßen gesteigert, daß man ihm nicht die mindeste Verlegenheit ansehen konnte, als er mit Hjelm zusammentraf.

„Was ich Dir zu sagen habe," hieß es, „ist mit wenigen Worten gesagt."

„Nun wohl?" fragte Hjelm.

„Ueberzeugt, daß Du wie andere Kaufleute, Deinen eigenen Vortheil verstehen würdest . . ."

„Du wolltest ja nur wenige Worte machen — laß also die Einleitung weg.“

„So höre . . . Die Waaren, die ich in Commission bekommen hatte, sind durch eine Art von Zauber dem Jachtlieutenant in die Hände gerathen, aber die Mörköer haben das Risico allein zu tragen, und da unser Haus ganz und gar Nichts dabei riskirt, da nicht einmal mein Name genannt worden ist, so hoffe ich, daß Du bei meiner Rückkehr diese ganze gemeine Geschichte vergessen hast.“

„Aber ist es auch sicher,“ antwortete Hjelm, „daß Deine Agenten ihren Beschluß nicht ändern?“

„Vollkommen . . . und jetzt lebe wohl . . . ich habe keine Zeit zu verlieren.“

„So sehr Deine Zeit in Anspruch genommen sein mag, so mußt Du mir doch die Artigkeit erzeigen so lange zu bleiben, bis Du noch eine Frage beantwortet hast . . . Willst Du mir auf Ehre versprechen und die Hand darauf geben, daß Du künftig nie mehr solche fremde Interessen in die unsern mischen und auch auf eigene Rechnung nicht mehr schmuggeln willst? Denn wenn es auch im besten Falle ein, zwei oder drei Mal glückt, so mißglückt es im vierten, und das Facit wird immer sein, daß der Gewinn die Verluste nicht deckt . . . Willst Du mir jetzt Dein Wort geben?“

„Ja, auf Ehre und Seligkeit — aber keine Regel ohne Ausnahme! Ich kann nicht auf Etwas schwören, was ich mir nicht einmal träumen lassen kann.“

„So thue ich's statt Deiner,“ antwortete Hjelm mit Nachdruck: „ich schwöre, daß hier nicht weiter geschmuggelt werden darf!“

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Vater und Tochter.

Im Verlauf dieses Tages waren die Wirthsleute auf Svartskär wie ihre Gäste von dem fremden Capitän in Anspruch genommen. Er trug in seinem Wesen das finstere, aber interessante Gepräge eines Mannes, dessen starke Leidenschaften, obschon bekämpft, in den halbverschleierten Augen sprechen und ihre düstere Schiffersprache in die harten Linien der Stirne und die spöttische Verziehung der Lippen einzeichnen. Eine gebietende Kraft, die, wie wir gesehen haben, selbst in der äußersten Noth nicht nachgab, beurkundete sich in seinem ganzen Wesen, und er schien sich nur aus Artigkeit und mit einer gewissen Mühe in die Umstände zu schmiegen.

Prüfend ruhte sein Blick bald auf Majken, deren ruhige Haltung so wie ihr gereiftes, ernstes und einnehmendes Wesen seine Sympathie zu erwecken schien, bald auf Emilie, deren strahlende Anmuth sich nie vortheilhafter gezeigt hatte. Emilie hatte an diesem Tage einen solchen Sieg über ihren Mann errungen, daß sie Nichts dagegen gehabt hätte durch ihre Liebenswürdigkeit noch mehrere Siege zu gewinnen. So viel ist sicher, daß Capitän Oddjers, der ein Auge für weibliche Schönheit besaß, wenigstens durch eine unausgesprochene Huldigung ihren Triumph erhöhte.

Nach dem Mittagessen war das Gespräch Anfangs etwas gezwungen gewesen, bis der Capitän, um mit dem so grausam unangenehmen Gegenstand der ihn selbst betraf aufzuräumen, eine kurze, aber farbenreiche Schilderung seiner Erlebnisse auf dem Schiff zum Besten gab. Mit meisterhafter Leichtigkeit berührte er seine erzwungene Heraufziehung aus dem Wasser ins Boot, aber um so bestimmter entwarf er die Umrisse des Augen=

blicks, wo er sein Commando wieder übernahm und das Boot nach Lysekil dirigirte. Es war nicht die glänzende Darstellung geschmeichelter Eigenliebe, die in der Art und Weise hervorstach, wie er hernach den Kampf gegen die Feindseligkeiten sowohl der Naturelemente als der menschlichen Elemente schilderte — denn noch zeigte sich ein aufrührerischer Geist bei einem Theil der Besatzung — sondern es war das überlegene Bewußtsein geistiger Kraft, und dieses prägte sich so stark aus, daß es keinem der Zuhörer einfiel in seinen Worten Eigenliebigkeit zu finden.

Die letzte Mittheilung die er machte, war eine Entschuldigung, daß er seinen Constabler und einen seiner Zimmerleute mitgenommen habe. Aber diese Beide wagte er nicht mehr aus dem Auge zu lassen. Sie waren es die den Funken des Aufruhrs entzündet hatten, der Eine durch Vertheilung von Branntwein und der Andere durch seinen fanatischen Aberglauben. „Hätte ich sie dort gelassen,“ so schloß er seine Erzählung, „so hätte es geschehen können, daß sie während meiner Abwesenheit ins Proviantzimmer eingebrochen wären, sich Getränke verschafft und einen ungeheuern Spectakel im Flecken angefangen hätten.“

„Ich versichere Sie, Herr Capitän,“ sagte Emilie, die zuerst das Wort ergriff, lebhaft, „ich versichere Sie, daß ich, mit wie innigem Interesse ich auch diese lebendige Schilderung des wechselreichen Lebens eines Seefahrers angehört habe, dennoch von meiner Undankbarkeit zu sprechen anfange, statt von meiner Dankbarkeit.“

„Wie so, Madame — darf ich mir eine Erklärung ausbitten?“

„Sehr gerne . . . Ich mußte gestern Abend während der Abwesenheit meines Mannes meinen Muth dermaßen hinaufschrauben, um gegen die tobsüchtige Laune unserer eigenen Küstenbewohner Stand zu halten, daß ich mich wirklich vor dem Geschenke entsetze, das Sie uns in Ihren beiden Leuten mitgebracht haben. Schon ihr bloßer Anblick, wenn sie wie ein paar

eiserne Bildsäulen drunten am Landungsplatz stehen, mit ihren Messern im Gürtel und ihre scharfen Augen gleichsam in die Gegenstände eingebohrt welche sie treffen, flößt mir einen solchen Respect ein, daß ich ihnen weit lieber erlauben möchte in der Entfernung Alles als bei uns irgend Etwas zu thun."

„Ei, liebe Emilie," fiel Ake ein, „Capitän Oddjers wird Dich für ein recht selbstsüchtiges Geschöpf halten. Bedenke, wenn gestern Abend Jemand ebenso von den wilden Bauern gesagt hätte, sie können in Svartskär hausen wie sie wollen, wenn man sie nur anderwärts loswerde."

„Das ist wahr," antwortete die junge Frau lächelnd, „und deßhalb will ich die finnische Eintracht auch nicht mehr nach Lysekil hinüberwünschen, sondern ich wünsche sie ..."

Sie hielt erröthend inne.

„Zum mindesten unter die Eisberge?" fiel Capitän Oddjers ein.

„Ich glaube," sagte Majken, die sonst an diesem Tag ungewöhnlich schweigsam gewesen war, „Emilie hat nicht einmal gehört, daß das Schiff selbst den Namen „Finnische Eintracht" führt. Aber jedenfalls muß man zugeben, daß es nach der energischen Schilderung, welche Sie, Herr Capitän, von Ihrer Mannschaft entworfen haben, sehr verzeihlich ist, wenn die einzelnen Charaktere Grauen erwecken, sobald man sie sich ohne die Anwesenheit des Commandanten denkt."

Capitän Oddjers verbeugte sich verbindlich und Moß fiel in seiner ungezwungenen Weise ein:

„Supponire, Herr Capitän, Sie dürften bald den Unterschied zwischen dem Gerede meiner Tochter und ihrer wirklichen Denkungsart kennen lernen. Ich glaube, daß sie nicht einmal vor dem Besuch einer Horde maroccanischer Seeräuber erschrecken würde, geschweige denn vor ein paar finnischen Matrosen. Und wenn Sie uns einmal mit Herrn Hjelms die Ehre Ihres Besuchs in Gläborg schenken wollen, so werden wir im Stande

sein Ihnen zu zeigen, welche mannhafte Beschäftigung ein schwedisches Scheerenmädchen haben kann ... Aber es ist wahr, meine Maiblume, das kannst Du auch hier zeigen, wenn Du uns zu einem kleinen Vergnügen auf Deine Zimmer einladest. Sie müssen wissen, Herr Capitän, daß meine Tochter an zwei verschiedenen Orten wohnt."

Unendlich genirt durch alle diese Mittheilungen besann sich Majken, wie sie den Wortstrom ihres Vaters am besten dämmen könnte, als derselbe leider in einen andern Canal floß, auf welchen er sich nur bei solchen Gelegenheiten hinausbegab, wo er über Tisch ein Gläschen zu viel getrunken hatte — und dies war heute der Fall gewesen, vermuthlich weil ihm der Gedanke zu schaffen machte, wie er der Holt'schen Freiwerbung den gewünschten Erfolg verschaffen könnte. Er ließ sich nämlich jetzt auf ein Geprahle mit seinen Reichthümern ein — der Finne mußte doch erfahren, was für ein Matador ein schwedischer Kaufmann war.

„Just so wie ich sage, meine Maiblume — Du mußt uns droben bei Dir ein kleines Fest geben, damit der Herr Capitän, welcher Kenner ist, fünf verschiedene Modelle von meinen Schiffen sehen kann. Supponire, es wird einen Mann von Ihrem Fach interessiren, die Ressourcen zum Schiffsbau zu sehen, die wir in unsern Scheeren haben. Aber Du mußt mich daran erinnern, mein Kind, daß Du auch Modelle von der Galeasse und von dem letzten Schooner bekommst."

„Ei," bemerkte Capitän Oddjers, „das scheint sich ja zu einer kleinen Flotte zu gestalten, die, im Fall Schweden in einen Krieg verwickelt wird, einen willkommenen Zuwachs zu der Scheerenflotte bilden dürfte."

„Ah bah — supponire, Herr Capitän, supponire, daß wir auf schwedischem Grund und Boden sitzen. Vor allen Dingen haben wir, Gott sei Dank, durchaus keine Aussichten auf Krieg, aber sollte es zu einem solchen kommen, so glaube ich, daß ich

es eben so machen würde wie der holländische Kaufmann, der auch einmal hier an der Botnabucht wohnte. Er hieß Slaman und war ein steinreicher Mann, was man daraus ersehen kann, daß er fünf große Schiffe versenkte, als die Krone in einer Bedrängniß sie entlehnen wollte. Supponire, er dachte — und ein solcher Gedanke läßt sich wohl begreifen — die Schätze seien eben so sicher in der Tiefe angelegt als in der Höhe; ja ja, er wußte wohl, daß Entlehnen und Heimbezahlen zweierlei ist."

Während Moß seiner Zunge freien Lauf ließ, hatte Hjelm seine Zeit wahrgenommen, um an die Contorsgeschäfte zu gehen.

„Es ist merkwürdig," fiel Majken ein, „wie gut Dein eigener Ausspruch, den Du so eben in Beziehung auf mich thatest, auf Dich selbst paßt, Papa."

„Das glaube ich auch, Herr Moß," fügte Emilie schnell hinzu, um ihrer Freundin zu Hilfe zu kommen. „Ihre jetzige Aeußerung, Herr Moß, und Ihre Handlungsweise, im Fall ein Opfer für das allgemeine Beste gefordert werden sollte, würden sicherlich einen großen Contrast darbieten."

„Nein, meine Herrschaften, ich will nicht für besser gelten als ich bin. Supponire, es liegt in meiner Natur, daß ich durchaus keine Sympathie für Zeitungsgeklatsche von patriotischen Opfern und Bürgertugenden habe. Mein Satz war immer, daß Jeder sich selbst der Nächste sei ... Nun, ich bemerke, daß mein Maiblümchen verdrießlich wird. Ja natürlich, sie will, daß ich immer auf ihre Ideen eingehen soll, und in diesem Fall dürften mir zuletzt meine Geschäfte nicht mehr viel Mühe machen. Aber sehe ich falsch oder ist nicht der Herr Capitän etwas röther im Gesicht als für einen gesunden Menschen nothwendig ist? Supponire, es hat sich nach dem kalten Bad ein Fieber im Blut eingestellt."

Und wirklich war ein Fieber vorhanden, ein Fieber das, durch den kräftigen Willen des Capitäns gehemmt, schon lange

in Schranken gehalten worden war, aber jetzt mit Macht überhandzunehmen schien.

„Herr Moß," sagte er aufstehend, „Sie sehen wirklich recht, und wenn es erlaubt ist, so kehre ich jetzt auf mein Zimmer zurück."

Emilie wollte sogleich nach Ake schicken, aber Moß übernahm es den Gast auf sein Zimmer zu begleiten, während Emilie Fliederthee hinaufzuschicken versprach.

. . . .

„Nun, Majken, was sagst Du jetzt von unserm neuen Gast?" sagte die junge Frau, nachdem sie Uljana ihre hausmütterlichen Befehle in Betreff des Capitäns ertheilt hatte.

„O, er ist ein Mann der sich sehen läßt. Mein Kopf ist jedoch von andern Dingen so eingenommen . . . was hältst Du selbst von ihm?"

„Nun, ich will in meinen Aeußerungen nicht so zurückhaltend sein wie Du, ich fühle mich ganz außerordentlich eingenommen von ihm. Es liegt ein verborgenes Feuer in Allem was er spricht — und ist er nicht auch sehr schön? Welches feine, anmuthige und dennoch kräftige Wesen! Du hast wirklich Recht, das ist ein Mann der sich sehen läßt."

„Nun, so viel ist gewiß," antwortete Majken, „daß Du in Beurtheilung des Fremden nicht so wortkarg bist wie ich."

„Warum sollte ich auch? Ich sage gerne offen, was ich denke."

„Ich," versetzte Majken, „war dagegen ganz verstimmt, weil Papa so dreist und graß herausschwatzte — er scheint manchmal eine Ehre darein zu setzen, sich weit schlimmer zu geben als er ist."

„Ach, mach Dir darüber keine Sorgen. Aufrichtig gesagt, ich glaube, daß der Capitän ihn nicht sehr aufmerksam angehört hat. Theils war er unwohl, wie Du hörtest, theils betrachtete

er unaufhörlich uns Frauenzimmer — das bemerkte ich, obschon wir unsere Augen auf der Arbeit hatten."

Majken antwortete Nichts. Sie begann unruhig auf und ab zu gehen. Sie dachte an das was sie im Verlauf des Tages schon tausendmal überdacht hatte, nämlich an Holts bedeutungsvolle Sprache am Abend und seine noch bedeutungsvolleren Aeußerungen am Morgen. Sodann hielt sie die fessellose Gesprächigkeit, die ihr Vater gegen das Ende der Mahlzeit gezeigt mit seiner Schweigsamkeit zu Anfang derselben zusammen und glaubte daraus den Schluß ziehen zu können, daß er sich mit entscheidungsvollen und lästigen Gedanken getragen und dieselben später von sich abzuschütteln gesucht habe. Endlich umfaßte ihre unruhige Seele die Uebereinkunft mit Gudmar in Betreff des Briefes, der an ihren Vater geschrieben werden sollte. Konnte er jetzt etwas helfen?

Unter all diesen Gedanken gab es nur einen einzigen Licht- und Ruhepunkt, nämlich eine Zusammenkunft mit ihrem Verlobten — sie mußte ihn treffen, bevor sie die Gegend verließ.

„Ach, wie verdrießlich ist es doch, daß Du heute Abend gar nicht plaudern kannst, Majken!" erklärte Emilie. „Ich selbst bin in einer so frohen Laune, daß es mich wirklich schwer ankommt zu schweigen . . . Aber sieh, hier haben wir Herrn Moß schon wieder."

„Was gibt es, Papa?" fragte Majken, die sogleich sah, daß sich Etwas zugetragen hatte.

„Ja, diese Frage möchte ich an Dich richten. Wenn Du in Deine Zimmer hinaufgehst, so komme ich sogleich nach."

Es strich gleichsam eine Wolke über Majkens inneres Auge.

Sie ging eilig hinauf und nachdem sie die Lampe angezündet, setzte sie sich ruhig hin, um zu warten.

Sie brauchte dies nicht lange zu thun, denn schon nach einigen Minuten trat der Vater ein.

„Schon lange," begann er mit einem Ton, der eher auf schmerzliche Verlegenheit als auf Zorn deutete, „schon lange, mein Kind, war ich hier oben und eine Zeitlang heute Mittag glaubte ich, daß wir Alle zusammen einen angenehmeren Abend bekommen würden, als wir jetzt vielleicht bekommen."

„Als ich drunten fragte, was vorgefallen sei, deutetest Du darauf hin, ich müsse die Veranlassung Deiner veränderten Laune wissen — aber wie ist das möglich?"

„Sie kommt daher, supponire ich, weil Gudmar Guldbrandsson, nach dem was das letzte Mal zwischen uns vorgefallen ist, nicht die Frechheit gehabt haben würde an mich zu schreiben, wenn er sich nicht vorher mit Dir besprochen hätte."

„Hast Du seinen Brief schon gelesen, Papa?"

„Nein, noch nicht einmal erbrochen. Aber nennst Du das antworten, wenn Du Fragen an mich richtest?"

„Ich will jetzt auf alle Deine Fragen antworten, Papa, ja ich will sogar ungefragt sprechen."

„Um so besser! Dies ist die reellste und schnellste Art zum Schluß zu kommen."

„Entschuldige Papa, wenn ich zuerst wissen möchte, wer den Brief gebracht hat. Gudmar ist in Göteborg."

„Ein Schutenfischer hat ihn mitgebracht. Er hatte ihn wohl unterwegs geschrieben, und da er auf diese Art einen Boten bekam, so schickte er ihn durch diesen."

„Ja, ich verstehe," sagte Majken, „er glaubte mit dieser Eilfertigkeit mir eine Freude zu bereiten. Aber heute ist nicht gestern, und eine Sache, von der ich mir damals großen Vortheil versprechen konnte, wird wohl jetzt, das sehe ich wohl ein, ganz in das Gegentheil umschlagen."

„Das bedeutet," versetzte Moß, und in seiner Stimme schwebte jetzt ein zorniges Zittern, „daß Ihr noch immer Pläne schmiedet?"

„Das werden wir immer thun, Papa. Man liebt nicht um abzustehen, wenn man ernstlich liebt.“

„Aber wenn man gleichwohl muß — supponire, so geschieht es . . . Wie sagte doch die Königin zu dem Hoffräulein? . . . hieß es nicht so:

Das Eine willst, das Andere mußt Du thun,
Dabei, mein Kind, laß nur die Sach' beruhn!

„Es ist sehr eigen, Papa, daß Du, nachdem Du so eben noch so revolutionäre Ansichten über Machtsprüche von höherem Ort preisgegeben, jetzt einen solchen zur Unterstützung Deiner eigenen Argumente anführst. Aber wenn wir hier außen in unserm armen Svartskär mit so glänzenden Citaten prangen wollen, so laß es uns vollständig thun. Du weißt, Papa, daß die bekannte Zurechtweisung eine Antwort auf die Zeilen war, welche das Hoffräulein in die Scheibe eingekritzelt hatte, und die also lauteten:

Ich bin mit meinem Loos zufrieden
Und wünsch nichts Besseres hienieden.

„Aha!“ versetzte Moß eifrig, „Du bist mit Deinem Loos zufrieden — was soll dann dieser dicke Brief hier?“

„Man kann mit einem Loos zufrieden sein, von welchem man mit Recht hofft, daß es sich nicht verschlimmern wird, und man kann doch immer darauf bedacht sein es zu verbessern.“

„Und man dankt Gott dafür,“ fügte Moß etwas höhnisch hinzu, „selbst wenn das Loos auch nicht auf diejenige Art verbessert wird, wie wir es wünschen.“

„Ja, Papa, so meine ichs,“ antwortete Majken mit vollkommener Selbstbeherrschung. „Gott hat mir ja so viel gegeben, indem er mir ein Herz gab, das die Liebe versteht, und indem er mich dazu einen Gegenstand finden ließ, welcher der höchsten Ergebenheit würdig ist, die in einem Herzen wohnen kann. Vermag irgend eine menschliche Macht dieses Bewußtsein von mir zu nehmen?“

„Ich supponire, daß keine menschliche Macht mit Dir über das Eigenthumsrecht auf diese Vortheile da streiten möchte, die Du allerdings ohne Gefahr für fremde Rechte behalten kannst. Und hat er in seinem Brief keinen andern Wunsch auszusprechen, als daß man ihm erlauben möge seine verrückten Liebesgedanken beizubehalten, so war es eigentlich nicht der Mühe werth meinen Aerger wegen einer solchen Kleinigkeit hervorzurufen.“

„Ohne jetzt Etwas von demjenigen zu erwähnen, was er in seinem Briefe will, halte ich die Gelegenheit für passend Dir folgende kurze Mittheilung zu machen . . . Ich und Gudmar sind auf solche Art verbunden, daß wir nicht getrennt werden können, denn Trennung in Zeit und Raum ist eigentlich keine Trennung für uns. Ich werde niemals auf Erden den Namen den ich jetzt führe gegen einen andern als den seinigen vertauschen; darf ich nicht Majken Guldbrandsson heißen, so sterbe ich als Majken Moß. Diese Wahrheit ist eben so klar, als ich in diesem Augenblick von Deinem sehnlichen Wunsch überzeugt bin mich zur Annahme eines dritten Namens zu vermögen, aber diesen Wunsch wollen wir ewiger Vergessenheit übergeben. Ich bin nicht das Mädchen, das sein Wort bricht. Und jetzt, Papa, weißt Du Alles was nach meiner Ansicht für Dich zu wissen nöthig ist.“

„Supponire, daß Du Dich hierin täuschest, denn Du hast mir noch nicht gesagt, was Du zu Deiner Kurzweil zu unternehmen gedenkst, im Fall ich mich nicht genau nach Deinen Vorschriften richten sollte. Du begreifst, supponire ich, daß es manchmal Väter gibt, die einen unbeugsamen Starrsinn an den Tag legen.“

„Vor allen Dingen gedenke ich zu schweigen, ferner gedenke ich eine unermüdliche Geduld zu zeigen, und drittens so lange zu warten, bis entweder die Hoffnungen oder die Geduld gänzlich zu Ende gehen.“ –

„Und vorausgesetzt, meine Maiblume, daß alles das zu Ende gehe, was dann?"

„Es ist weit bis dahin, Papa ... Ich liebe Scenen zwischen Vätern und Kindern nicht. Wir haben bisher friedlich gelebt — laß uns dieß auch künftig thun. Ich bin eine ehrerbietige Tochter und füge mich unterwürfig in Alles was Du verlangen kannst, nur darfst Du die Wahrheit nicht vergessen, daß die Menschenseele frei sein muß: sie kann mit keinen andern als mit eigenen Banden gebunden werden ... Und jetzt, Papa, gib mir Gudmars Brief — er kam zu ungelegener Stunde."

„Meine Maiblume, Du hast jetzt wie immer mit Verstand und Maß gesprochen und Du weißt, wie sehr ich Dich liebe ..."

„Ja nach Deiner Weise, Papa, aber nicht nach der Weise Gottes, denn wenn Du wirklich ..."

„Still, Kind, ich weiß selbst recht gut, daß ich Dich nur zu sehr liebe — aber ihn, dem Du Dein ganzes Herz geschenkt hast, ihn liebe ich nicht. Er hat mich beleidigt. Aber deßungeachtet will ich mir bei der Erklärung, die ich jetzt abzugeben gedenke, eben so viel Mäßigung auferlegen, als Du so eben bei der Deinigen gezeigt hast."

„Laß uns hier stehen bleiben, Papa — sag Nichts mehr. Dieser Abend hat etwas wahrhaft Entsetzliches an sich. Es kommt mir vor, als ob jedes Wort das wir sprächen droben aufgezeichnet würde."

„Das weiß ich nicht, aber hier unten zeichne ich die Versicherung auf, die von einem noch unerschütterlicheren Willen, als der Deinige ist kommt, daß, im Fall Du Dich nicht überreden lässest einen andern Namen als Guldbrandsson zu führen ..."

„Papa, Papa!"

„Ich will aussprechen ... Daß Du dann in Gottesnamen mit demjenigen Namen sterben mußt, den Du jetzt besitzest."

Majken wurde so blaß wie das weiße Nastuch, das sie über ihre Stirne zog. Aber sie versetzte blos:

„Ich habe den Brief nicht erhalten.“

„Ich will ihn jedenfalls lesen . . . Da sieh, jetzt ist er erbrochen . . . Hier ist einer an Dich.“

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Gudmars beide Briefe.

Verehrter Onkel!

Wenn ich es wagte, würde ich um Erlaubniß bitten Sie an eine — leider längst entschwundene — Zeit zu erinnern, wo ein junger Knabe oft vor Sie trat und Ihnen von seinen kleinen Heldenthaten, bald beim Robbenfang bald auf der Wildentenjagd, bald auf Schlittschuhen bald in dem einsamen kleinen Boot beim Kampf gegen Wind und Wellen erzählte; und wie manches blanke Silberstück strich da nicht der Junge in seine Tasche, und zwar mit Stolz, denn die Münze kam nicht allein: sie kam in Begleitung eines freundlichen, muntern und kräftigen Wortes, das sein Herz erwärmte und seinen Muth erhöhte.

Nein, ich werde vielleicht allzu weich, wenn ich jener Zeit gedenke, wo Sie, lieber Onkel, und Papa heiter bei der Pfeife und dem Glas disputirten, während ich und Majken über die Muscheln disputirten, die wir am Strande gefunden.

Schon damals begann der Keim jener tiefen und glühenden Verehrung, welche zuerst der Jüngling und dann der Mann seiner tapfern jungen Begleiterin bei so vielen der obengenannten kleinen Heldenthaten widmen sollte.

Und jetzt — wie ist es so anders geworden! Jetzt wage ichs nicht einmal Ihnen unter die Augen zu treten, Onkel, denn

ich weiß, daß der früher so freundliche Blick mit finsterem Unwillen auf mich geheftet ist.

Ich bin mit mir selbst zu Rath oder vielmehr zu Gericht gegangen — und ich bin zu dem Schluß gekommen, daß ich bisher in gewissen Sachen vielleicht zu stolz gewesen sei.

Der Mann, der ein Mädchen über Alles liebt, darf sich in einer Frage welche sie betrifft nicht demüthigen lassen: er darf sich nicht von demjenigen gedemüthigt glauben, der sein ganzes irdisches Glück in seinen Händen hält . . . Nun wohl, Onkel Moß, ich bin noch ein Mensch von geringer gesellschaftlicher Stellung, aber ich besitze so viel Stolz, als ob ich ein hohes Amt begleitete — vielleicht würde ichs im letzten Fall mit meinem Ansehen weniger genau nehmen.

Jetzt lege ich jedoch diesen Stolz zu Ihren Füßen, Onkel. Verstoßen Sie mich nicht als Sohn! Bei Gott, der in diesem Augenblick auf meinen ernsten Vorsatz herabsieht und ihn kennt, verspreche ich Ihnen der zärtlichste, ergebenste und sorgsamste Tochtermann zu werden.

In ein paar Jahren gibt es keinen Jachtlieutenant Guldbrandsson mehr, und der Beamte, der erst dann kommt und Antwort auf diesen Brief begehrt, wird Nichts haben, was an den verhaßten Küstenaufseher erinnert. Was ich jetzt begehre, ist nur die Erlaubniß in Frieden auf diese Zukunft hoffen zu dürfen.

Unsere beiden Häuser waren schon so manche Jahre durch die innigsten Freundschafsbande vereinigt, daß es ist, als wären sie zu einer vollständigen Vereinigung bestimmt. Und bedenken Sie, wie diese Zukunft Ihnen selbst behagen wird, Onkel, wenn einmal diese unglückselige Antipathie überwunden ist. Papa und Sie, Onkel, nehmen Ihre alten Gewohnheiten wieder an; und wir, Majken und ich — welche liebende Sorgfalt wird sich wohl mit derjenigen messen können, womit wir alle Ihre Wünsche zu errathen suchen werden!

Wenn ich jetzt das Blatt umkehre — und leider muß ich es — wenn ich annehme, daß Sie an dem grausamen Beschluß uns zu trennen festhalten, wie wird es dann um Ihr eigenes Glück bestellt sein, Onkel?

Niemals — das ist so gewiß, als wenn Gott selbst es gesagt hätte — können weder ich noch Majken unsere geschworene Treue brechen. Sie heirathet also nie einen Andern. Dieses hochsinnige Weib wird stets eine zärtliche und untergebene Tochter bleiben, aber sie wird mit ihrer Seele auch täglich bei mir weilen, und jeden Morgen und jeden Abend wird sie Ihn, der unsere Schicksale in seiner Hand hält, fragen, ob nicht bald der Tag anbricht, wo sie wie so viele andere Mädchen die Freiheit erhält in den heiligen Stand zu treten, welchen Gott als Abbild seiner eigenen Liebe zu den Geschlechtern der Erde gestiftet hat. Und während sie so fragt und wartet, gehen vielleicht viele Jahre hin: in Ihrer Wohnung, Onkel, wird nur eine abgeblaßte Freude weilen, und wenn sich auch keine gänzliche Ermattung dort einstellt, denn für eine solche wird Majkens Seele stets verschlossen bleiben — so prägen sich doch ihre langen und schweren Entsagungen im Alltagsleben ab, und frische Winde spielen nicht länger innerhalb der Räume eines Hauses, das seiner wesentlichen Lebensluft beraubt ist.

Verzeihen Sie, wenn ich allzu frei gesprochen habe! Aber einmal mußte es geschehen — und jetzt ist es geschehen.

O, liebster Onkel, denken Sie an diese beiden jungen Herzen, deren ganze Lebensseligkeit jetzt in Ihrer Hand ruht! Werfen Sie dieselben nicht wie werthlose Dinge weg! Denn ein Tag kann kommen — er kommt gewiß früher oder später — wo Sie wünschen werden nicht hart gewesen zu sein. Seien Sie also versöhnlich jetzt, jetzt wo Alles auf der Erde so schön werden kann! Denken Sie an Majken, Ihre so innig geliebte Tochter! War sie je anders als Ihrer Liebe würdig?

Und jetzt wünsche ich Ihnen Frieden und Wohlergehen in

allen Verhältnissen. Möge Gott nach seinem Wohlgefallen und nach seinem Willen Ihr Herz lenken, lieber Onkel!

Mit Ehrfurcht und Ergebenheit

Ihr ergebenster Diener
Gudmar Guldbrandsson.

Während Moß diesen Brief las, folgte Majken mit den Augen ihrer Seele — denn sie schaute nicht oft von ihrem eigenen Briefe auf — allen Bewegungen ihres Vaters, und es war wirklich eine gewisse Bewegung bei ihm wahrzunehmen. Er hustete oft, murmelte unaufhörlich „Hm, hm,“ supponirte aber Nichts während der ganzen Lectüre. Deßhalb supponirte auch Majken nicht, daß Gudmars Brief eine wesentliche Wirkung hervorgebracht habe, was sie auch von Anfang an nicht gehofft hatte, nachdem die Sachen einmal so übel standen.

Da inzwischen der Vater noch immer — wahrscheinlich um nicht sprechen zu müssen — that als ob er mit dem Brief beschäftigt wäre, so las Majken den ihrigen noch einmal durch.

Dieser letztere lautete also:

Meine schöne geliebte Majken!

Als wir nach unserer himmlisch herrlichen Zusammenkunft im Pfarrhaus uns trennten und ich wieder an Bord war, hatte ich keine Ruhe, bevor ich mein Versprechen erfüllt hatte an Deinen Vater zu schreiben.

Ich hatte bereits mehrere Briefe aufgesetzt, aber keiner wollte mir gefallen. Diesen letzten schicke ich ab, wenn ich irgend einem Boot von unseren Ufern begegne, denn eine innere Unruhe treibt mich und sagt mir, daß die Sache sonst noch unmöglicher werden kann als sie bereits ist.

Wir sind zwei vernünftige Liebende, Du und ich, das wissen wir, denn noch nie haben wir unserer Liebe und unseren Gefühlen gestattet auf Pflicht und Gewissen Beschlag zu legen. Wir haben nicht halsstarrig geglaubt, daß es in der Welt Nichts

Anderes als uns selbst gebe, und daß Alles der Stärke unseres Bundes weichen müsse.

Aber kann man immer so mit der Vernunft seine Gefühle zügeln?

Es gibt mitunter Wogen in meinem Blut, die mich selbst erschrecken. Geliebte Majken, ich will Dich nicht verlieren, Du bist mir weit mehr als das Leben, denn das Leben ohne Hoffnung auf Dich wäre nur wie ein finsteres Land, worin ich herumzutappen verurtheilt wäre, ehe ich endlich in das Reich des Lichtes gelangte.

Eine Sache habe ich mir glücklicher Weise niemals, weder schlafend noch wachend träumen lassen, nämlich daß Du eines Tags als Frau an der Seite eines Andern stehen könntest. Ich kenne Dich ja und weiß, daß dies unmöglich ist.

Inzwischen wirst Du erlauben, daß wir unsern Bund mit Ringen befestigen. Sie sind Symbole sowohl der Treue als der Ewigkeit, und verleihen sie uns auch keine größere Sicherheit für die Zukunft, so gewähren sie uns wenigstens die Seligkeit täglich unsere gegenseitigen Namen in diesen Pfändern unserer ewigen Treue sehen und lesen zu können.

Ich sollte heute fröhlich sein, da ich im Begriff stehe meinen Vorgesetzten die unerwartete und reiche Frucht meiner Thätigkeit zu zeigen. Aber da wir nie unsere Gefühle vor einander verstellen, so sage ich Dir aufrichtig, daß meine Stimmung sich in den letzten Stunden dermaßen verändert hat, daß aller Stolz und alle Freude Abschied genommen haben, und es mir zu Muthe ist als wäre ich zum Tod verurtheilt.

Kann Dir Etwas zugestoßen sein? oder steht mir selbst Etwas bevor?

Wer außer Ihm da droben weiß, warum Tage und Stunden kommen, wo unsere Kraft wie ein Rohr im Winde und unser Muth nicht größer ist als ein Sandkorn im Meeresgrunde?

Gott segne Dich, meines Lebens guter und trostreicher Engel!

Wann werde ich so groß und hochsinnig sein wie Du? Vielleicht dann, wenn Du mit noch stärkeren irdischen Banden angehörst

Deinem Gudmar.

N. S. Mein ehrlicher Hattejunge versteht meine heutige Laune so gut, daß er all sein fröhliches Scherzen unterwegs gelassen hat. Der arme Bursche hat nicht einmal seine Fela berührt und sieht wahrhaft bekümmert aus in seiner Theilnahme an meiner Niedergeschlagenheit.

So eben hörte ich ihn — er glaubte sich unbemerkt von mir — zu Storke Pelle sagen:

„Könnt Ihr's begreifen, Pelle, wie es jetzt mit dem Lieutenant schlecht bestellt sein kann? Es ist beinahe eine kleine Gottlosigkeit, daß er sich nicht glückselig fühlt, während er doch mit einer solchen Beute nach Göteborg fährt und obendrein noch seine Maiblume treffen durfte."

„Schweig, Du Gelbschnabel," antwortete Pelle zurechtweisend. „Niemand weiß wo der Schuh drückt als wer ihn am Fuße hat."

Sie hatten Beide Recht.

Uebermorgen bin ich zurück. Dann erwarten mich ja Nachrichten!

. . . .

„O," sagte Majken in ihrem Herzen, „diese finstern Ahnungen werden sich Dir sicher bestätigen, mein Gudmar. Ich lese das auf Papa's Gesicht, während er jetzt so langsam den Brief zusammenlegt und in seine Tasche steckt."

„Ja, mein Kind, es ist dies ein sehr passender und sogar schöner Brief, den er mir da geschrieben hat. Inzwischen . . ."

„Entschuldige, Papa, wenn ich Dich unterbreche. Ich möchte Dir den Vorschlag machen — und das kannst Du mir wohl zu-

geben — daß ich Dein Urtheil über Gudmars Brief erst zu hören bekomme, wenn wir wieder daheim sind; es hat ja keine Eile mit der Antwort."

„Ich weiß nicht, mein Kind, ob Du für diesen Wunsch einen andern Grund haben kannst als Zeit zu gewinnen, und da ich durch eine Einwilligung in denselben Dich gleichsam täuschen würde, so will ich nicht darauf eingehen. Du bist selbst zu ehrlich und großsinnig, als daß eine solche List für eine Tochter von Deinem Schlag passend sein sollte. Mach Dich daher sogleich auf die Entscheidung gefaßt. Ich will Gudmar nicht zum Schwiegersohn haben, weil ich niemals im Stand sein werde meine letzte Schmugglergeschichte zu vergessen. Du kannst überzeugt sein, daß er und ich unmöglich gleich ziehen könnten."

„Das ist ja ungereimt, Papa, zum Voraus so abzusprechen."

„Nein, es ist für mich sonnenklar. Ich bin, supponire ich, kein so großer Sünder, daß sich nicht Manche mit weit schwereren Registern als ich vorfinden sollten. Aber Gudmars feines Sieben, während ich mich mit dem groben Sieben begnüge, das ist der Grund, warum es nicht mein Glück wäre, wenn Du eines Tags seine Frau hießest."

„Aber, Papa, es ist ja hier nur von meinem Glück die Rede oder sollte wenigstens die Rede sein."

„Ei, zum Teufel, glaubst Du das? Supponire, daß ein Vater bei seinem größten Geschäft, nämlich wenn er sein einziges Kind weggibt, wohl auch sein eigenes Beste, seine eigene Freude und Annehmlichkeit im Auge haben darf — oder verlangst Du, daß ich mich mein ganzes Leben abgemüht haben soll, um Alles zusammen einem Menschen zu hinterlassen, der mich nie begreift und von dem ich supponire, daß ich ihn niemals begreifen werde?"

„Wenn Du blos . . ."

„Still, mein Kind! Ich sage Dir, daß dies nicht taugt. Du würdest Deinen alten Vater vor Verdruß dahinsiechen sehen.

Diese Ehe wäre ja gerade als ob ich in eine dicke Verwandtschaft mit der Zollkammer gekommen wäre. Wenn ich mich später über irgend einen kleinen Spaß, den man sich mit ihr erlaubt hat, freuen wollte, so wäre dies ein Verrath gegen meinen eigenen Schwiegersohn, folglich auch gegen mich selbst — und mich und die Zollkammer in vollkommener Vertraulichkeit zu denken, ist etwas so Lächerliches, daß ich supponire, es wäre nicht viel lächerlicher und unmöglicher, den Nord- und den Südpol auf einem und demselben Präsentirteller liegen zu sehen. Du, mein Kind, bist so billig, und darfst daher nicht vergessen Dich in das Greisenalter eines Mannes zu versetzen, der ein so thätiges Leben geführt hat wie ich. Wenn der alte Kaufmann nicht mehr selbst mithalten kann, so glaubt er doch seine Jugend wieder zu bekommen, im Fall er nur mit Augen und Hand einer jungen und frischen Thätigkeit folgen darf. Und nun supponire ich, daß ich genug gesprochen habe."

„Ja, das gebe ich zu," antwortete Majken, „und jetzt wollen wir Gudmars Namen nicht mehr erwähnen."

„Nun, das ist artig von Dir, mein Maiblümchen. Und wenn Du irgend einen andern Wunsch hättest, den ich erfüllen könnte, so supponire ich, daß es mir eine Freude sein würde, da Du im Uebrigen die prächtigste Tochter bist, mit welcher ein Vater je gesegnet worden ist. Ich habe Dich niemals flennen, das Maul hängen oder mit Gefühlsausbrüchen Spektakel machen sehen. Du bist ein Frauenzimmer, wie es der Brauch ist, und obschon Du meine eigene Tochter bist, so habe ich doch gleichsam einige Achtung vor Dir."

Majken schien ungerührt von all diesen Complimenten. Sie sagte blos:

„Da Du mir einen Wunsch erlaubst, Papa, so will ich von Deinem Anerbieten Gebrauch machen."

„Gut, gut — supponire, daß es nichts so Tolles ist, daß ich es nicht bewilligen könnte."

„O nein, es hat keine Gefahr. Ich wünsche blos nie mehr den Namen eines Menschen hören zu müssen, der mir sehr zuwider ist: ich meine Herrn Holt."

„Holt . . . Holt . . . was sagst Du da? Holt ist Dir zuwider — das ist ein garstiger Ausdruck."

„Du gibst eine unbestimmte Antwort, Papa, aber ich erwartete eine bestimmte."

„Du wirst mich doch wohl wenigstens, supponire ich, wissen lassen, warum er Dir so mißfällt."

„Das sollst Du erfahren, Papa. Vor allen Dingen besitzt er nicht die Eigenschaften, die erforderlich sind, um irgend ein Interesse bei mir hervorzurufen. Er ist aus eitel List und Schlauheit zusammengesetzt ohne irgend einen versöhnenden Zug..."

„Nun ich bin ja auch listig — das können wir hier unter vier Augen wohl gestehen."

„Ich gestehe es auch, aber Du, Papa, bist im Grund weit besser als Du scheinen willst, während Holt dagegen besser scheinen will als er ist."

„Ei ei, sieh da — das ist aber jedenfalls nur ein einziger Grund, mein Kind."

„Der andere Grund ist der, daß er heute früh, als wir nach der Abreise der Bauern mit einander allein waren, eine Sprache gegen mich führte, die zwar verblümt sein sollte, aber doch deutlich genug auf gewisse zukünftige Verhältnisse hinwies auf die er speculirte."

„Aha, der arme Bursche — supponire, er hat ein Herz."

„Das ist mehr als ich supponire, und deßhalb komme ich auf meine Bitte zurück seinen Namen nicht mehr hören zu müssen."

„Dies ist, um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, ein sehr eigenes Verlangen. Die Leute kommen und gehen, Du gehst hier im Hause mit ihnen um, Holt geht daheim mit uns

um — wie willst Du es einrichten, um seinen Namen nicht mehr hören zu müssen?"

„Diese Antwort, Papa, ist wirklich listig . . . aber genug — Du weißt recht gut, in welchem Sinn ich Holts Namen nicht mehr hören will, und ich erinnere Dich an unser Gespräch vor Eröffnung des Briefes."

„Ei, ei, das klingt ja beinahe wie eine Drohung. Und jetzt will auch ich mir eine Erinnerung erlauben. Nimm morgen Abschied im Pfarrhaus, denn in ein paar Tagen — früher werde ich unglücklicher Weise nicht fertig — reisen wir von hier ab."

„Es soll geschehen, Papa. Und jetzt laß uns hier schließen . . . Du hast Dein Versprechen mir einen Wunsch zu erfüllen nicht eingelöst, aber das soll mich nicht hindern Dir noch einmal zu erklären, Majken Guldbrandsson oder auf ewig Majken Moß!"

„Das wollen wir doch sehen," murmelte der alte Kaufmann, indem er die Treppe hinabging.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Alten auf der Uhuklippe bereiten sich zum Empfang von Gästen vor.

„Da sieh her, Lootsenvater, jetzt haben wir einmal einen prächtigen Dorsch. Ein besseres Mittagessen als heute bekomme ich meiner Lebtage nicht mehr," rief der alte Petter Gädda, indem er in die Lootsenstube trat und ein Netz voll Fische auf die Bank neben der Thüre warf. „Aber wo zum Henker hält er denn Haus? sind die Gänse mit ihm davongeflogen?"

„Höre, Gädda, ich bin hier im kleinen Stübchen zu finden, das ich bis auf morgen recht zierlich herausputzen will.“

„Im kleinen Stübchen — diese Cajüte da innen, die Du mit all Deinem Sack und Pack voll hast, was gibt es denn?“

„Ei, es gibt Etwas wofür man sich wohl ein paar Stunden Mühe machen darf.“

„Ich errathe es sogleich: es ist ein Bote von Mamsell Majken gekommen.“

„Du hast's getroffen — der Bote ist gekommen und schon wieder abgereist. Da er nun den Wunsch äußerte, das kleine Stübchen solle klar gehalten werden, so scheint mir dies zu bedeuten, daß sonst noch Jemand komme, Du weißt schon, wen ich meine.“

„Nun ja, freilich,“ erklärte Gädda, „und wenn ich die Fische geputzt und zugesetzt habe, so will ich Dir helfen — es wird wohl am besten sein, wir essen zuerst, denn dann fahre ich viel rascher ins Zeug.“

„Ich denke, wir werdens schon zu Stande bringen. Sie soll sehen, daß die Alten auf der Uhuklippe Leute sind, die Ehren und Freundschaftsbeweise zu schätzen wissen. Und dann, Gädda, muß es einem ja das Herz in die Höhe lüpfen, wenn zwei solche Leute wie sie und er in ihrem Kummer und ihrer Noth bei uns eine Liebeszusammenkunft halten wollen. Nun nun, sie wissen, daß wir es an treuer Ergebenheit nicht fehlen lassen.“

„Höre, Lootsenvater,“ fiel Gädda ein, während er die Fische im Wasser abschwemmte, „vielleicht geht es mit ihnen zu Ende wie mit einem Liebespaar in früherer Zeit, das auf Stangenäs lebte. Als ich jung war, hielt ich mich eine Zeitlang in der Gegend auf, und da lernte ich einen Mann kennen, den man den Liederriesen nannte . . . Lootsenvater, schütte ein wenig Wasser in den Topf da.“

„Es ist klar gemacht . . . fahre jetzt fort. Ich habe von diesem Riesen noch nie Etwas gehört.“

„O, wir können zehn Jahre zusammenleben, bis Du alle meine Geschichten gehört hast. Der Riese war ein himmellanger Kerl, aber stark war er nie gewesen, und deßhalb ging er Land auf Land ab, verkaufte Lieder und sang sie zugleich."

„Nun," fragte der Lootse, „war da eine Geschichte, die auf unser Liebespärchen paßt?"

„Gott bewahre, ich sagte nicht daß sie auf unsere Leutchen passen würde, ich sagte blos daß es ihnen auch so gehen könnte."

„Laß hören wie es war. In solchen melancholischen Geschichten steckt immer Etwas was das Herz erhebt."

„Es war einmal ein Krieger, der hieß Axel, und eine wohlgeborne Jungfrau, die hieß Valborg . . . Ich kann mich nicht genau erinnern, wie es war — aber Liebe, Trauerlied und Sterblichkeit kamen darin vor. Es war natürlich immer noch Etwas dazwischen, aber wenn es auf Reimerei ausgeht, so bin ich nicht so bewandert, wie bei solchen Sagen wo man die Worte selbst setzen kann. Aber das magst Du wissen, Lootsenvater, daß ich mit diesen nämlichen Beinen, womit ich jetzt am Herde stehe, auf dem Wahlplatz des jungen Axel auf den Fidjehaiden gestanden habe, als er seinen letzten Kampf mit einer ganzen Schiffsladung voll Dänen ausfocht, die ins Land einbrachen und über ihn herfielen — und dort ist ein ganz schönes Denkzeichen für ihn, wo er seinen Tod gefunden hat . . . Aber über dem Schwatzen vergesse ich das Feuer unter den Fischen anzublasen."

„Ja, ja, da drüben auf Stangenäs haben sie gar viele Denkzeichen, und es wundert mich nicht, daß die Leute herumreisen und sie aufzeichnen. Ich war voriges Jahr in einem Geschäft drüben, und da sah ich selbst den Steinhaufen, wo Langbein Riese seine Beine ruhen hat, und diese Beine waren lang, denn er maß fünfzehn Ellen in der Höhe — das habe ich von Einem gehört, der es von einem zuverlässigen Erzähler gehört hat. Und schrecklich merkwürdig ist es dort mit den vielen Höhlen

und Kisten und Felsenspalten, die man noch aus der alten Zeit antrifft. Ich traf just einen Herrn, der an einem Felsen stand und darauf herumging wie Paulus unter den Corinthern, mit einem Schabeisen, einem Wasserkrug und Kohle und Kreide, und nachdem er so lange gesäubert hatte, daß der ganze Fels recht deutlich an den Tag kam, so brachte er es ganz hübsch auf's Papier, altmodische Schiffstheile und Wikingervolk, Schuhsohlen und Thiere und die ganze Bescheerung ...."

„Hast Du den Namen dieses Herrn gehört?" fragte Gädda. „Es war gewiß der Holmberg?"

„Ja, so wars — kennst Du ihn, Gädda? Ich hörte, daß sie ihn Holmbergs Axel nannten." *)

„Kenne ihn accurat. Ich bin ja mit ihm um jede Klippe hier herumgesegelt, und er ist ein spendirsamer und rechtschaffener Herr."

„O ja, *unsere* Ufer haben gewiß auch ihre Merkwürdigkeiten und Abenteuer," versetzte der Lootsenvater mit natürlicher Vorliebe für die Heimath. „Aber jetzt bekümmere ich mich um keine anderen Abenteuer, als um das was mit Mamsell Majken und ihrem Herzliebsten zusammenhängt, denn bessere Gedanken und Gesinnungen hatten gewiß die beiden Leutchen nicht, von denen der Liederriese sang, als die zwei, die wir meinen."

„Das ist so wahr wie Banco und mit der Goldzunge gesprochen, und so bald wir den Fisch dampfend auf dem Tisch haben, so wollen wir uns recht bequem zusammensetzen."

„Während ich auf Dich warte, Gädda, will ich mein feinstes Schnitzmesser in Bereitschaft setzen und mich einstweilen an der Tischplatte beschäftigen. Es ist ja der erste November, und

*) Die Männer meinten wahrscheinlich unsern ausgezeichneten Alterthumsforscher Axel Emanuel Holmberg, welchem Bohuslän ganz besonders die Rettung seiner Erinnerungen in Zeichnung und Schrift zu verdanken hat.

da das merkwürdige Ereigniß eintritt, daß Majken uns besuchen will, so dürfen wir uns kein Gewissen daraus machen uns eine Panassee zu Gemüth zu führen — denn morgen bekommen wir Verstärkung, das begreifst Du wohl."

„Wollte es just proponiren ... und jetzt, Lootsenvater, könntest Du ein paar Kartoffel schälen, damit wir sie in die Fischpfanne hineinlegen ... und ein Appetitschnaps soll auch dabei sein, denn die Sparsamkeit ist zwar etwas Gottseliges, aber nur nicht, wenn man sich im Humor befindet, um ein lustiges Stündchen zu begreifen."

„Du sprichst weise, wie König Salomo selbst in der Bibel."

. . . .

Als nun das Mittagessen sammt dem Appetitschnaps vorüber und die Panassee fertig gebraut war, machten sich die Männer an die großen Zurüstungen für den morgenden Tag.

Es war beschlossen worden, daß der ganze Inhalt des Kämmerchens nach dem kleinen Boden unter dem Dach gebracht werden sollte, und jetzt begann ein Tragen und Schleppen von allerlei absonderlichen Dingen.

Hier kam der Arm einer Wassernymphe zum Vorschein, der unter einer alten Hängematte hervorsah ... dort eine chinesische Potpourriurne, gefüllt mit Kitt für die Bedürfnisse des Winters ... hier ein Compaßfutteral mit ausgedorrten Wallnüssen, an welche der Lootsenvater seine Zähne nicht wagen wollte ... und dort in der Ecke erblickte man den Kopf der Wassernymphe, deren übrige Glieder schon längst als Scheiterhaufen auf dem Herd verbrannt worden waren. Das Undankbarste wäre, wenn man die Haufen von Flaggen verschiedener Nationen zusammenzählen wollte, die um zerbrochene Seeinstrumente, Spiegelstücke und hunderterlei vergoldete oder polirte Pflöcke gewickelt waren, welche ehemals zum Mobiliar der Cajüten zu Grunde gegangener Schiffe gehört hatten. Kurz und gut, das Stübchen enthielt

Alles . . . Und jetzt heftete sich die Aufmerksamkeit des alten Gädda auf zwei kleine Mahagonistühle mit Roßhaarsitzen, denen weiter gar Nichts fehlte als die Füße.

„Laß uns diese Dinge da in die Rumpelkammer hinauftragen."

„Nein, Lootsenvater, da droben hast Du ja Dinge genug, die Du von Jahr zu Jahr zusammengestoppelt hast, die Stühle können wohl da unten bleiben."

„Aber," wandte der Lootse ein, „sie können doch nicht da stehen und den Weg versperren, das wirst Du begreifen."

„Wenn Du Mamsell Majken einlüdest sich darauf zu setzen!"

„Ich denke eine der kleinen Seemannskisten hereinzunehmen — das habe ich schon früher einmal gethan — mit der Flagge Englands als Decke."

„Da weiß ich etwas Besseres. Noch bin ich ein halber Zimmermann, nachdem ich in meiner Jugend ein ganzer gewesen, und ich schlage die Stühle auf beiden Seiten des Fensters auf und setze den Arm der Wassernymphe als Fuß dem Stuhle ein, auf welchen Mamsell Majken sitzen soll. Dann habe ich unter einem Haufen von Segeltüchern einen kleinen Klapptisch von Ebenholz mit messingnen Rändern gesehen — das Alles ist früher einmal in einer feinen Cajüte gewesen — und diesen Tisch stellen wir unter das Fenster. Meinst Du nicht, daß diese Berechnungen taugen werden?"

„Jetzt bist Du es, der mit der Goldzunge spricht," rief der Lootsenvater vergnügt. „Ich will blos Eins bemerken: Sollten nicht die Stühle beisammen stehen, damit sie neben einander sitzen könnten?"

„Nun, sitzen sie nicht neben einander, wenn sie blos dieses Tischchen da zwischen sich haben? Aber wenn Du durchaus einen solchen Platz haben willst, so bring die Seemannskiste mit der englischen Flagge herein, dann kann man sie ganz nach Gefallen setzen."

„Und wenn wir den Boden aufgewaschen und das Fenster geputzt haben," fiel der Lootse ein, „so meine ich, daß wir die portugiesische auf der einen Seite und die sardinische auf der andern als Gardine aufhingen. Was meinst Du von dieser Berechnung?"

„Kann nicht anders sagen, als daß darin Geschmack ist; aber da wir doch Gottes Gaben an Flaggen im Vollauf haben, so fällt mir Etwas ein . . . wir wollen die Americanerin von oben hereinsehen lassen. Pflanze sie also auf, so haben wir einen schönen Anblick, und hinter ihr erblinken dann die hellen Sterne. Diese Flagge paßt für Majken und ihren Herzliebsten, die Beide freisinnig von Gemüth sind, und bei einer Segelfahrt der Liebe müssen immer auch die Sterne dabei sein."

„Stop und beleg! Diesen Gedanken führen wir aus, und dann ist Alles klar."

„Ja, so kommt Alles in den Gang," antwortete Gädda. „Aber was hast Du denn in dieser Schachtel da, was so funkelt?"

„O, das ist Etwas wonach ich just nicht viel frage. Aber da wir gerade im Zug sind mit solchen Dingen, so . . ."

„Laß mich's um Gotteswillen sehen — das sind ja Medaillen! Ja wahrhaftig, jetzt erinnere ich mich, daß ich schon vor vielen vielen Jahren gehört habe, Du habest Medaillen erhalten, und gewiß hast Du diese Ehrenzeichen ehrlich und redlich verdient . . . Ist das eine englische?"

„O nein, das ist nichts Anderes als eine russische — heb sie auf, so siehst Du das Bildniß des Kaisers darauf ... die andere, die über der holländischen liegt, erhielt ich, als ich ein großes englisches Schiff rettete, und obschon ich dieses Spielzeug da nicht einmal in der Kirche getragen habe — denn ich habe gar keine Lust die Leute gleichsam zu bitten, daß sie sich erinnern mögen, was für Thaten ich gethan habe — so mußt Du doch, wenn Du mich überlebst, Gädda, mir versprechen, daß Du so artig sein und mir die russische auf dem Sargdeckel zu Füßen, die eng-

lische und holländische über den Kopf legen willst, Du mußt sie mit einem feinen Nagel festmachen, so daß es recht zierlich und wohlanständig aussieht, wenn sie den alten Lootsen von der Uhuklippe in die Erde hinabsenken."

„Willst Du so gut sein und von solchen Dingen schweigen?" murmelte Gädda ziemlich undeutlich, „sonst kommen mir noch die hellen Thränen ins Auge. Und obschon Du in allen andern Dingen vor mir bist, so will doch ich in diesem Punkt vor Dir sein; und obschon ich keine Medaillen auf meinen Sargdeckel bekomme, so denke ich doch, daß auch Etwas verkünden wird, was Petter Gädda getaugt hat, und zwar wird das ein grünes seidenes Tuch sein, das auch seine Geschichte hat, wenn auch Niemand am Botnastrand mehr daran denkt."

„Nun, diese Sache mußt Du mir erzählen, Gädda. Aber vor Allem mußt Du mir die Hand auf das Andere geben, um was ich Dich gebeten habe."

„Hier hast Du sie! Und lebe ich, bis ich sterbe — ich meine, wenn ich mit Gedächtniß und Begriff lebe, so sollen, wenn Du vor mir heimgegangen bist, die Medaillen mit dieser nämlichen Hand hier da festgeschlagen werden, wo Du gesagt hast. Aber dies hier verträgt wohl einen Schluck aus dem Panassee, denn sonst greift es mich zu stark an."

„Nun, Du sollst leben, alter Backkamerad, ich will Dir gerne Bescheid thun. Vivat das grüne Seidetuch! Heimgehen — Du hast das Wort gesagt — das ist das Beste was einem widerfahren kann, wenn man so alt und kraftlos geworden ist, daß man sein Segel nicht mehr aufziehen kann, und ich für meinen Theil werde nicht sauer dazu sehen, wenn der Wind einmal zur letzten Fahrt bläst . . . Aber jetzt erzähle die Geschichte von dem seidenen Tüchlein."

„Nun ja. Es war im Jahr 1819 . . . aber gib mir das Messer her, damit ich mir ein Priemchen schneiden kann, dann geht es viel munterer . . . Der Wind hat seitdem sechzehn Mal

den Schnee über die Berge gefegt, und das Datum war der 19. November, ein Tag wo solche Stürme hier um den Sotebusen heulten — Du erinnerst Dich wohl noch — daß wir glaubten, die Klippen würden sich vom Strande erheben und sich selbst in das wilde Meer hinausstürzen, das sich so hoch aufthürmte wie unsere Seezeichen."

„Nun Du warst wohl draußen, Lootsenvater, auf Deinem Platz, aber ich war auf einem andern, und das war auf einer der Sandbänke, denn Lootse bin ich niemals von Profession gewesen. Aber jetzt als ich dastand und ins Meer hinausschaute, da bekam ich Etwas zu sehen . . . ach, gnädiger Herr Erlöser, was war das für ein Anblick! Ein großer Dreimaster — es war ein Portugiese — kam so durch die Wellen herangerast, daß man wohl sagen kann, er sei über Bänke und Klippen hinweggesprungen. Es war accurat, wie wenn wir uns denken, der liebe Gott im Himmel habe die Erdkugel genommen und in die Luft hinaufgeworfen: so warf er jetzt mit seiner eigenen Hand das Schiff wie einen Ball in die Höhe, und es fiel hinab auf die Leviantklippen am Langestrand, wo ich stand. Nun weißt Du selbst, wie hoch die Levianten liegen, und da saß das Schiff wie unter Felsen fest mit dem Vordertheil, das Hintertheil aber sammt allem Volk, das darauf war, nahm einen andern Weg, nämlich den Weg hinab in die Tiefe; ich sah Niemand von dieser Reise zurückkommen."

„Ich wundere mich nicht darüber, Gädda," fiel der Lootse ein; „die Schiffe, die an diesem Tag draußen waren — ich erinnere mich genau — bedeckten unsere Küsten mit vielen Wracken, die gute Prisen für die Agenten wurden . . . Aber wie war es jetzt mit dem Deinigen?"

„Nun ja, auf dem zurückgebliebenen Wrack stand ein Frauenzimmer mit einem Kind unter jedem Arm. Nun, jetzt kannst Du begreifen, Lootsenvater, daß ich nicht dasitzen und mein eigenes Lob ausschreien kann. Es war just keine leichte Sache, aber ich

rettete sowohl sie als die Kinder, und obschon ich später für die geleistete Hilfe vier blanke Dukaten bekam, so waren sie mir doch niemals so lieb — denn an das Geld habe ich nie mein Herz hängen können — wie ein kleines grünes seidenes Halstuch, das die Frau selbst mir um den Arm band. Und das ist Alles, denn ich kann Dir nicht sagen, wie es mit Denjenigen ging, denen ich nicht helfen konnte. Es kamen blos zwei von den Andern mit dem Leben davon."

„Nach einem solchen Mann, wie Du bist, Gädda, muß man lange suchen. Du sprichst nicht viel von dem was Du selbst ausgerichtet hast, und dennoch hast Du zehnmal mehr gethan, als Mancher der meilenlange Geschichten von seinen Heldenthaten preisgibt. Wenn wir nun den Schmauß hier gehabt haben und Mamsell Majken wieder abgereist ist, so mußt Du das seidene Tuch hervorholen und mir zeigen, und dann legen wir es mit den Medaillen zusammen — und derjenige, der zuletzt dahingeht, thut seine Schuldigkeit. Dabei bleibts."

„Ja dabei bleibts. Und nun denke ich, daß wir, wenn wir die kleine Cajüte aufgeputzt haben, ihr künftig ihre Montur lassen wollen — und schön muß sie sein — und dann können wir an den Sonntagnachmittagen, wenn wir Besuch bekommen, da innen sitzen und von alten und neuen Dingen reden. Und so kann es wohl geschehen, daß die junge Frau, die jetzt auf Svartskär ist, auch einmal hieherkommt. Sie hat es mir selbst einmal gesagt als ich drüben war, und sie ist wirklich eine schöne junge Frau, nicht so ganz rar wie Majken, und nicht so glattwangig und engelmild wie die kleine Thorborg im Pfarrhaus, aber ein Sonnenschein im Frühsommer thut auch gut — und die Rumflasche die sie mir zu unserer Compagnieschaft schenkte, Du weißt ja selbst, wie es mit dieser bestellt war."

„Die junge Frau ist willkommen, wenn ihre Zeit kommt. Und das war ein gescheidter Einfall von Dir, daß wir die Cajüte da als ein kleines Heiligthum behalten sollen, wo wir auch

am Sonntag Vormittag sitzen und in der Bibel lesen können — denn daran mußt Du Dich auch gewöhnen, Gädda. Man lernt mit Allem in der Welt zufrieden sein, wenn man sein Wohlgefallen an der Schrift findet."

„Freilich," erklärte Gädda, „bin ich meiner Lebtage im Lesen nie sehr bewandert gewesen. Ich habe immer gemeint, der Herr Jesus würde so gnädig sein und auf das Herz und die Gesinnung sehen, wenn ein armer Sünder ihn nicht auch im Buch anbeten könne. Aber jetzt, seitdem Du mir vorliesest und die Sachen erklärst, finde ich mehr Gefallen daran, als ich früher geglaubt hätte. Und, Lootsenvater — so wunderlich kann ein Mensch sein — weißt Du, daß es mir manchmal ist als ob ich mich ein wenig schämte, wenn es mir so andächtig zu Muthe wird? Kannst Du das begreifen?"

„Das kann ich und will es Dir auch auslegen, mein lieber Gädda, denn hier steht Einer, dem es früher gerade eben so ging. Zuerst ist man hoffärtig in seinem Sinn und meint, daß man nicht viel mehr zu wissen brauche, als daß man geboren sei, daß man im Schweiß seines Angesichtes leben müsse und sterben werde, wie es sich gerade füge — damit ist es genug, bis ein Augenblick kommt, wo im Herzen gleichsam ein gewisses ängstliches Schwanken entsteht, und vielleicht ist es nicht sehr zu verwundern, wenn dieses ängstliche Schwanken sich früher bei einem Menschen einstellt, der schon so manchen Todesboten gesehen hat wie ich. Wie es aber auch sein mag, ich habe mein Ohr nicht verschlossen, sondern so gedacht: Du mußt über das Eine und über das Andere nachdenken, bevor die Kräfte ein Ende nehmen und der Abend lang wird. Und so besann ich mich und nahm meine Bibel und las auf eine ganz andere Art, als ich früher gethan hatte."

„Lieber Lootsenvater, in dieser vertraulichen Stunde hier will ich Dir zweierlei Dinge bekennen. Erstens daß auch ich ein solches Herzklopfen gehabt habe, und zweitens daß vielleicht just

die Noth die Ursache war, warum ich zu Dir herausziehen wollte. Du bist so ruhig wie in Deiner besten Manneskraft, und ruhig bin ich zwar auch, aber ich fühle daß man Etwas braucht, worauf man sich stützen muß, und Du bist es der mir den Weg dazu zeigen soll."

„Nie könntest Du mir eine größere Freude machen, Gäbda, als mit diesen Worten. Du wirst sehen, wie wir zwei alte Männer in unserer friedlichen Einsamkeit vereinigt sein werden. Ich lese Dir jeden Abend ein Kapitel vor."

„Aber ich meinte, Du hättest gesagt, daß wir uns blos am Sonntag Vormittag dieses Vergnügen machen wollen — wird es nicht zu oft, wenn wir alle Tage lesen? Ich möchte es nicht haben, daß ich so heilig würde, daß ich den Geschmack an meinem Panassee und Grog verlöre."

„Nun, habe ich denn nicht auch Freude an diesen Sachen — und hast Du nicht gehört, daß unser Herr Jesus Christus selbst sich auf der Hochzeit in Cana ein bischen stark verlustirt hat?"

„Nun das ist wahr. Es bleibt also dabei, jeden Abend ein Kapitel und am Sonntag Vormittag zwei. Sonderbar ist es, daß ich von Dir mehr erbaut werde als von dem Pastor selbst. Aber jetzt wollen wir diesem Geschwätze ein Ende machen, damit wir die Arbeit fertig bekommen. Es ist doch curios, daß wir mitten darin auf einmal anfingen vom Sterben und von Gottes Wort zu reden."

„Das kam von den Medaillen und von dem grünen seidenen Tuch her. Und Du darfst nicht glauben, daß unser Gespräch diese Richtung genommen haben würde, wenn Er da droben es nicht gewollt hätte. Und jetzt gehe ich und putze den Spiegel da, den wir an die Wand gegenüber dem Fenster hängen wollen, dann reibe ich den Präsentirteller und die Caffepfanne blank — denn Caffe muß dabei sein, das wirst Du wohl begreifen."

Und nun ging die ganze Putzerei vom Boden bis an die

Decke so munter von Statten, daß Alles fertig war, bevor der Haferbrei ans Feuer gestellt wurde.

Es war schön anzuschauen, wie die beiden alten Männer mit der Thranlampe in der Hand vor der Schwelle standen, ihre Arbeit betrachteten und kaum den Muth hatten selbst wieder hineinzugehen, nachdem der frischgescheuerte Boden mit einem blumigen Rohrteppich belegt worden war. Die sardinische und die amerikanische Flagge winkten so zierlich vom Fenster her; und die Stühle und der Tisch, der Spiegel und die Seemannskiste mit der englischen Flagge als Decke, Alles war da zu finden nebst noch einer Menge anderer Dinge, an die man inzwischen noch gedacht und die man als anwendbar erachtet hatte.

„Gott bewahre uns," sagte der Lootsenvater, von wahrer Ehrfurcht ergriffen, „daß wir je unser Werk zerstören sollten!"

„Amen!" antwortete der alte Gädda.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Welchen Rath die junge Frau auf dem Contor erhielt.

An demselben Morgen, wo Majken nach der Uhuklippe fahren sollte, d. h. am Tage bevor ihr Vater mit ihr Svartskär zu verlassen gedachte, hörte man ein ungewohntes Drehen im Schloß der Contorthüre.

„Wer ist da?" fragte Hjelm, der just seine Feder spitzte um einige Facturen herauszuschreiben.

„Ich bins, mein Freund, darf ich ein wenig zu Dir hineinkommen?"

„Du, liebe Emilie — ich glaube, es ist das erste Mal seit unserm hiesigen Aufenthalt, daß Du mich hier besuchst. Komm

herein und erweis dem Contor die Ehre auf diesem Stuhl ohne Lehne hier Platz zu nehmen."

„Pfui! Das werde ich wohl bleiben lassen. Der Stuhl auf der andern Seite des Pultes gehört ja Holt."

„Ei, welche schreckliche Antipathie Du gegen den armen Holt hast — soll sie sich nun gar bis auf den Stuhl erstrecken, wo er gesessen hat! So nimm auf dem überladenen Sofa da Platz — ich will ein wenig für Dich aufräumen."

„Dank, Dank — ich werde ganz gut da sein."

„Und jetzt kannst Du mir sagen, was Du willst — denn es wird wohl etwas Besonderes sein?"

„Warum denn? Kann es nicht Grund genug sein, daß ich sehen will, wie Du es jetzt hast, nachdem Du in Ordnung gekommen bist? Ich kann nicht hieherkommen, wenn Holt da ist: er kann jeden Augenblick eintreffen, und da würde er schrecklich verwundert dreinblicken."

„Ist Majken schon weggefahren?" fragte Ake.

„Sie ist eben im Begriff die letzten Stücke ihrer Zufuhr für ihre Wirthsleute hineinzulegen. Dann geht sie sogleich ins Boot ... Du weißt ja, daß Herr Moß auf eine der Inseln hinübergefahren ist, so daß er erst Nachmittags nach Hause kommt."

„Das heißt, daß wir blos den Capitän daheim haben? Es ist ein großes Glück, daß er hier nicht bettlägerig wurde, er ist ein so ausgezeichnet angenehmer Mann."

„Ja," antwortete Emilie, „das finde ich auch ... Aber ich wollte Dich fragen, ob ich nicht nach Dir schicken darf, wenn er Vormittags herabkommt, was er gewiß thut."

„Nach mir schicken, liebes Kind, und warum denn? Wenn Capitän Oddjers und ich Geschäfte zu besprechen haben — und diese haben wir bereits ziemlich gründlich abgehandelt — so sucht er mich im Contor auf; aber wenn er in die Familienzimmer herabkommt, so geschieht dies natürlich wegen der angenehmen Gesellschaft, die er dort zu finden hofft."

„Ja, aber dennoch, Ake . . . siehst Du, ich möchte Dir Etwas sagen."

„So sprich — Du siehst so ungemein bedächtlich aus, daß es gewiß etwas Wichtiges ist."

„Und Du siehst aus, wie wenn Du bereits im Begriff wärest über meine Bedenklichkeiten zu lachen."

„O wie kannst Du das glauben!"

„Ich glaube was ich sehe . . . Aber höre jetzt meine Meinung. Es kommt mir vor, als ob ich eine allzu junge Frau wäre, um ganze Stunden lang unter vier Augen mit einem jungen Herrn zusammenzusitzen. Es war etwas ganz Anderes, so lange wir Majken hier hatten."

„Liebste Emilie, ich will Dich gewiß nicht auslachen — weit entfernt — aber wahrlich, diese Blödigkeit wird ein wenig lächerlich. Du besitzest vor manchen Frauen das Talent leichter und angenehmer Unterhaltung, und da Du jedenfalls ganz allein sein müßtest, wenn Du keine Deiner Freundinnen hier hast, so denke ich, Du solltest froh sein, wenn ein so gebildeter und interessanter Mann wie der Capitän Dir Gesellschaft leistet. Und was den Punkt betrifft, daß Du eine so junge Frau bist, so ist eine Frau immer Frau, ob sie vier Monate oder vier Jahre verheirathet ist; auch darf die liebenswürdige Wirthin in einem Hause sich in keiner Stellung belästigt fühlen, zu welcher ihre Eigenschaft als Wirthin sie verpflichten kann."

„Ist das ganz gewiß, Ake?"

„Ganz gewiß, meine Liebe."

„So will ich eine liebenswürdige Wirthin werden. Aber es war nicht ohne, daß ich wirklich, ehe ich mit Dir sprechen konnte, gleichsam eine gewisse blöde Scheu empfand mit Capitän Oddjers allein zusammenzusitzen. Jetzt denke ich jedoch, daß es ganz gut gehen wird."

„Ja, das steht außer allem Zweifel, und wenn mirs meine

Zeit erlaubt, so komme ich wohl auch ein wenig — aber Du begreifst, daß ich in Holts Abwesenheit doppelte Arbeit habe."

„Das ist wahr, und da es unbescheiden von mir wäre, wenn ich Dich länger aufhielte, so will ich barmherzig sein und meines Wegs gehen." Sie stand auf und machte einen reizenden Bückling.

„Ei der Tausend, Du wirst doch wohl nicht auch gegen mich die Blöde spielen wollen — nimmt man auf diese Art Abschied von seinem Mann?"

„Auf dem Contor," antwortete Emilie, indem sie sich lächelnd gegen die Thüre zurückzog, „dürfte dies genug sein . . . Lebe wohl, lebe wohl!"

„Noch ein Wort, mein Kind . . . warte doch."

„Ei, Du hattest ja so große Eile."

„Allerdings. Aber ich will Dich nur fragen, warum Du seit einiger Zeit so übermäßig karg bist?"

„Karg — in was denn?" Das Herz der jungen Frau klopfte hoch.

„In Deinem ganzen Benehmen unter gewissen Verhältnissen. Du bist förmlich das Gegentheil von Dem geworden, was Du im Fischerorte warst."

„Ah, Du meinst die Gefühle? Hast Du Deine eigenen Worte vergessen, daß die Gefühle bei der Ruhe Nichts verlieren?"

„Welch ein vortreffliches Gedächtniß! Aber wenn ich jetzt nicht die Gefühle meinte?"

„Ja, dann meintest Du die Verschwendung mit denselben, und in diesem Falle erinnere ich Dich an einen gewissen Abend im Fischerort."

„Ich erinnere mich seiner auch ganz gut, aber Alles hat sein Maß wie seine Seiten, und ich fürchte, daß Du, wenn Du nicht rachgierig wirst, ganz einfach geizig wirst."

„Dann geschieht es, um meinem Mann zu gefallen."

„Ich fahre in meiner Vergleichung fort," sprach Ake, indem

er that als ob er die Einwendung nicht gehört hätte. „Der Verschwender fällt leichter als irgend ein Anderer in die Schlinge des Geizes, aber diese Schlinge ist gefährlich, wenn man bedenkt, daß selbst der Catechismus an die Hand gibt, daß der Geiz die Wurzel und der Ursprung alles Bösen ist. — Erinnerst Du Dich dessen nicht, liebes Kind, da es doch noch nicht so lange her ist, daß Du den Catechismus in den Schrank gelegt hast?"

„O es gibt ungeheuer viel, was darin steht und woran ich mich wohl erinnere," antwortete Emilie, indem eine sprudelnde Lebhaftigkeit sich in ihrem ganzen Wesen verrieth. „Unter Andern erinnere ich mich, daß ich so manchmal mit Widerstreben folgenden Spruch las, der, nachdem ich ihn einmal in den Kopf bekommen habe, sicherlich sobald nicht wieder hinausgeht: Das Weib soll dem Willen ihres Mannes unterthan sein. Und da ich unser Gespräch mit nichts Schönerem zu schließen wüßte, so sage ich jetzt meinem Herrn und Gemahl Lebewohl."

„Also leb wohl — meine Facturen sehen nicht schief zu Deinem guten Entschluß, und ich werde mich wenigstens zweimal besinnen, bevor ich Dir wieder einen Bibelspruch citire."

Sobald die Thüre zugemacht war, griff Ake wieder zu Feder und Papier, aber die Arbeit ging nicht so ohne Zerstreuung von Statten wie vorher, und endlich fuhr er ganz verwundert auf, als er fand, daß er die Feder zwischen den Lippen hielt, statt zu schreiben, und daß er in eine Art von wacher Traumphantasie versunken war, die er allerdings bei dieser Gelegenheit für höchst unwichtig hielt, die aber später, als mehrere Umstände dazu kamen, als wichtig genug betrachtet wurde, weil sie die erste war, die man bemerkte. Inzwischen kamen die Facturen wieder in den Gang, und alles Unklare wurde durch die Geschäfte verdrängt.

„Jetzt, meine liebe Emilie, bin ich reisefertig," sagte Majken, indem sie herabkam und ihrer Freundin die Hand reichte.

„Tausend alle Welt, wie schön Du heute aussiehst, Majken, in diesem dunkelgrauen Rock mit seiner Pelzverbrämung! und Dein hinaufgestrichenes gebuckeltes Haar, wie schön es zu dem schwarzen Federhütchen paßt! Wie entzückt Dein Liebhaber sein wird! Du begreifst ja, ich vermuthe, daß Du mit Jemand zusammentreffen wirst."

„Vielleicht ... sicher ist es jedoch nicht. Du weißt, daß ich gestern im Pfarrhaus Abschied nahm, und daß dies also die letzte Hoffnung ist ihn zu treffen. Du darfst indeß nicht glauben, Emilie — ich verbiete Dir das förmlich — daß ich blos in dieser Absicht nach der Uhuklippe fahre. Ich will meinen Alten dort Lebewohl sagen und ihnen ihr Hauswesen ein wenig einrichten, bevor der Winter im Ernst kommt."

„Aber warum vom Winter sprechen, liebste Majken? — Noch ist ja der November kaum da, und Du kommst gewiß noch manchmal vor dem Neujahr."

„Das glaube ich nicht, Emilie — im Gegentheil stelle ich mir vor, daß Ihr, wenn Ihr mich sehen wollt, gezwungen seid aus Eurer Reise nach Gläborg Ernst zu machen."

„Ach, da ist wohl Etwas vorgefallen? Ich dachte mirs gleich, als ich sah, wie ernsthaft Dein Vater eine Besprechung mit Dir verlangte. Sage mir, was ist es?"

„Noch Nichts, ich versichere Dich, außer daß er seine früheren Erklärungen in Betreff meiner Verbindung mit Gudmar vervollständigt hat."

„Arme Freundin! und Du bist immer gleich geduldig: Du setzest weder Himmel noch Erde in Bewegung!"

„Ich habe keine Lust zu so großen Kraftäußerungen. Es können andere Zeiten kommen."

„Welche unendliche Geduld . . . aber leb wohl jetzt und komm bald wieder, denn ich werde wohl die ganze Zeit allein

mit Capitän Oddjers dasitzen müssen. Höre, Majken, es ist doch etwas Entsetzliches in meinem Alter manchmal die Wirthin machen zu müssen."

„Das glaube ich Dir wohl, zumal da Du so viel auf Deine Würde hältst ... Aber sag, hat Dein Mann gesagt, wann Herr Holt nach Hause komme?"

„Nicht vor Samstag, glaube ich, denn Ake sagte, er würde einen Tag bei Euch in Gläborg verweilen. Dein Vater und er müssen wohl miteinander Geschäfte haben."

„Ja vermuthlich."

Majken bemeisterte ihre Aufregung, zog hierauf Emiliens Arm in den ihrigen, und nun wandelten sie miteinander an den Landungsplatz hinab, wo die beiden finnischen Matrosen standen und die jungen Damen anstierten.

„Mein Gott, wie entsetzlich diese Bursche aussehen!" sagte Emilie. „Ich kann mich nicht an sie gewöhnen."

„Still, grüße sie höflich," sagte Majken, indem sie selbst bekannt grüßte, denn sie hatte mehrere Male mit ihnen gesprochen.

. . . .

Eine Weile stand die junge Frau da und blickte dem Boot ihrer Freundin nach. Dann eilte sie scheu an den fremden Gästen vorüber ins Haus zurück und setzte sich im Salon zu ihrer Arbeit.

„Ja, spring nur, spring," murmelte der Zimmermann, der würdige Sohn einer ächten finnischen Wahrsagerin, „Du entspringst doch dem Unglück nicht, es kommt Dir auf den Fersen nach."

„Komm jetzt nicht wieder mit Deinem Teufelszeug!" antwortete der Constabler in herbem Ton, „Du weißt, daß Du, als der Geist einmal über Dich kam, sowohl Dich selbst als uns betrogen hast."

„Ah so," entgegnete der düstere Seher, „Du meinst, das

Schiff wäre gerettet worden, wenn Jemand von uns an Bord geblieben wäre? Nun nun, ein ander Mal werde ich mit den Offenbarungen zu schweigen wissen. Undank ist das garstigste Ding, was man einem als Lohn für eine Wohlthat geben kann, und wenn ich jetzt auch etwas Anderes gesehen habe, so kann es bei mir selbst ruhen."

Des Constablers dicke buschige Brauen zogen sich grimmig zusammen.

„Du meinst wohl ..."

„Ich habe nicht gesagt, daß ich Etwas meine."

Der Andere senkte die Stimme, indem er sagte:

„Ich gehöre nicht zu den Mißtrauischsten. Ich weiß, daß Du große Gaben hast und viele Dinge vorhersehen kannst . . ." Er sah sich behutsam um ... „Sag, ist es Etwas was den Capitän betrifft?"

„Ich antworte nicht ein Wort auf diese Frage, aber so viel kann ich sagen, daß er, der Capitän, dieses Spiel niemals vergißt, und es wäre besser . . ."

„Still, still!" murmelte der Constabler. „Was sagst Du zu dieser jungen Frau da? Ihr Mann hat uns anständig behandelt und bewirthet, und der Branntwein ist vollgradig."

„Ich sah ihr an, daß sie sich vor vielen Dingen in Acht nehmen muß. Im nächsten Jahr um diese Zeit hat sie Manches erlebt, aber noch nicht das Schlimmste. Ich betrachtete ihr Gesicht, während sie dastand und der Andern nachschaute."

„Du besitzest eine schreckliche Kunst, und es ist gut, daß sie Dich nicht gehört hat. Aber was sagst Du zu Dieser da, die so eben weggefahren ist?"

„Was ihr bevorsteht, ist das Beste für sie, aber es kann keine Aenderung hineinkommen ... Laß uns jetzt hineingehen — Mich überläuft es immer eiskalt, wenn der Geist der Prophezeihung, den meine Mutter mir als Erbe hinterlassen hat, über mich kommt."

. . . .

Bei ihrer Arbeit sitzend, dachte Emilie zuerst an die Heimath ihrer Kindheit, und dann, wie schön und lieblich ihre neue Heimath sich für die Zukunft zu gestalten schien. Sie lächelte bei der Erinnerung an ihren Besuch auf dem Contor und durchlief in ihren Gedanken wohl zum zehnten Mal Alles zusammen, als Capitän Oddjers eintrat und schon ganz bekannt ihr gegenüber Platz nahm.

„Sie finden mich heute allein, Herr Capitän: Mamsell Moß, die eine Menge Bekanntschaften an den Ufern umher besitzt, hat eine ihrer Lustfahrten angetreten — sie hinterläßt immer Freude und dankbare Herzen."

„Mamsell Moß scheint ein Frauenzimmer von unschätzbarem Werth zu sein. Man muß sie hochachten, schon ehe man sie näher kennt; und wenn die nähere Bekanntschaft gekommen ist, so vermuthe ich, daß man sie lieben muß."

„Sie schildern den Eindruck, den sie machen muß und auch wirklich macht, vollkommen richtig, Herr Capitän."

„Im Fall ich," versetzte Oddjers, „so glücklich gewesen wäre Verwandte zu besitzen, so würde ich mir just eine solche Schwester gewünscht haben: sie wäre für mich sowohl eine Vertraute als eine Rathgeberin geworden."

„So, Herr Capitän — es liegt also doch in Ihrem Charakter Rath anzunehmen? Aufrichtig gestanden, es ist mir vorgekommen, als ob Sie nie von einem andern Menschen Rath annehmen würden als von sich selbst."

„Dann haben Sie mich für eigenliebiger gehalten als ich wirklich bin, Frau Hjelm. Inzwischen glaube ich gestehen zu müssen, daß nach meiner Ansicht blos eine Mutter und eine Schwester so unparteiische Rathschläge ertheilen können, daß sie befolgt zu werden verdienen."

„Nein, das ist schlimm gesagt," versetzte Emilie erröthend, „und ich bin froh, daß mein Mann es nicht gehört hat. Soll

denn immer die Mutter den Vorzug vor der Frau und der Braut verdienen?"

„Dies scheint gleichwohl natürlich zu sein. Eine Mutter liebt uns um unser selbst willen. Sie sieht also immer klar."

„Das will heißen, Herr Capitän, daß Sie immer das Urtheil der Mutter über das der Frau stellen würden?"

„O wenn meine Mutter noch lebte," antwortete der Capitän, „so ... Uebrigens kann ich unmöglich ein Urtheil fällen, da ich niemals verlobt oder verheirathet war. Wollen Sie inzwischen mein vollständiges Glaubensbekenntniß hören, so will ich gestehen, daß ich von dergleichen Verbindungen genug gesehen habe, um zu begreifen, daß die Liebe in ihnen unendlich selbstsüchtiger ist."

„Das ist ein Bekenntniß, von welchem ich hoffe, daß Sie es in Zukunft abbitten werden ... Aber warum denn sollte diese Art von Liebe selbstsüchtig sein?"

„Ich bleibe bei meiner Erklärung. Während die Liebe der Mutter darauf ausgeht, das Glück ihres Sohnes zu schaffen und sich selbst zu vergessen, wenn er es gefunden hat, verlangt dagegen die Braut und die Frau, daß es für den Liebhaber und den Gatten nirgends anderswo ein Glück geben soll als bei ihnen. Oder, Frau Hjelm, kennen Sie eine Frau, die ihre Seligkeit im Glücke des Mannes erblickt, wenn er es anderswo findet als bei ihr?"

„Nein, das muß ich gestehen."

„Nun, ist also nicht die Mutterliebe reiner, höher und zu größeren wirklichen Opfern fähig? Ich habe dagegen mehr als eine Frau gesehen, die sich als ein wahres Opfer betrachtete, wenn der Mann zu seinem Vergnügen zwei oder drei Mal in der Woche Abends ausging und ..."

„Nun ja, das sollte man kein Opfer nennen dürfen! So viele Abende in der Woche zu seinem Vergnügen auszugehen! Wer kann wissen ..."

Emilie unterbrach sich plötzlich.

„Ja," antwortete der Capitän mit einem feinen Lächeln, „wer kann Alles wissen, was sich dabei zuträgt? Bei der Liebe der Frau wie der Geliebten liegt Eifersucht in der Tiefe."

„Nun eine Mutter — wird sie niemals eifersüchtig?"

„Ich stelle mir vor, daß sie es auch werden kann, aber wie verschieden ist nicht dieses Gefühl in seiner Aeußerung! Während die Mutter es unterdrückt, sucht die Frau in Allem Nahrung für das ihrige, welchen Gegenstand es immer treffen mag. Und die Folge davon ist, daß eine Mutter oft für die Frau eine gefährliche Nebenbuhlerin wird."

„Meines Mannes Mutter lebt nicht mehr, und ich bin unedel genug mich darüber nicht zu betrüben. Die Eifersucht, die sich aus Veranlassung vieler alltäglichen Sachen entwickeln kann, muß etwas Schreckliches sein. Das häusliche Leben könnte ja auf diese Art nie einen sonnenhellen Tag haben."

„Und wie wird es erst, wenn die Eifersucht durch wirkliche Gründe hervorgerufen wird? Just die Furcht vor diesem Dämon der Eifersucht ist es, was mich von ernsthaften Unterhandlungen in Sachen der Ehe abgehalten hat . . . Nein, frei ist man am besten: heute leben, morgen sterben, immer auf der Fahrt, nicht verfolgt von bleichen Gesichtern, die sich am heimathlichen Herd abhärmen!"

„Aber auch ohne fröhliche und von Wonne strahlende Gesichter an demselben Herde sehen zu dürfen, wenn der Seefahrer heimkehrt."

„Allerdings — aber es ist nicht immer Wonne, was man daheim strahlen sieht. Und wenn ich eine Frau hätte, die mehr begehrte als ich geben könnte, oder weniger gäbe als ich forderte, so würde ich sogleich überdrüssig werden und meinen Weg auf der See wieder suchen, ehe noch die Frühlingsvögel die Nothwendigkeit des Aufbruches signalisirt hätten."

„Sie passen offenbar zum Junggesellen, Herr Capitän: ein

Mann soll nie heirathen, wenn er den Werth der Frau nicht höher stellt."

„Thut es der Hochschätzung, die man der Frau schuldet, Abbruch, wenn man noch andere Gegenstände neben ihr sehen will? Wenn die Frauen im Allgemeinen sich selbst weniger schätzten, so würde der Mann sie höher schätzen; aber solche, wie ich sie gesehen habe, sind oft als strenge Gläubigerinnen aufgetreten, und kaum hatten sie eine Schuld eingetrieben, so machten sie wieder ein Dutzend andere geltend, die nirgends existirt hatten als in ihrem eigenen argwöhnischen Gemüthe."

„Capitän Oddjers, ich versichere Sie, daß ich nie Jemand gehört habe, der mich selbst in diesem Grad überzeugt hätte, daß ich die Tugend der Geduld besitze. Solche Dinge anzuhören und sie gleichwohl bis zum Schluß zu hören!"

„Wir Finnen sind ein aufrichtiges Volk — wir sagen unsere Meinung offen, aber wir wollen nicht verletzen, und im Fall Sie, Madame, für Ihr ganzes Geschlecht Partei ergreifen wollten, so ist es vielleicht meine Pflicht den Rest meiner Gedanken zu verschweigen."

„Ich glaube," antwortete Emilie, „daß ich vor dem Mittagessen noch eine halbe Stunde frei habe, und da Sie in Ihrer Aufrichtigkeit bereits so weit gegangen sind, Herr Capitän, so dürfte wohl das Uebrige nicht zu schlimm sein, als daß ich es auch noch anhören kann."

„Da nehme ich mir die Freiheit Ihnen zu bemerken, daß die Gefahr für meine Ehe nicht darin liegt, daß ich meine Frau nicht zu würdigen verstände."

„Worin liegt sie dann?"

„Darin daß ich mich nicht ausschließlich innerhalb der festgesetzten Schranken halten kann. Es ist doch seltsam, wenn verheirathete Personen eine Verbindlichkeit zu gegenseitiger Blindheit eingehen sollen. Dies ist wahrhaft lächerlich. Darf ich eine Frau nicht schön finden, weil sie verheirathet ist — darf eine verheirathete

Frau ihren Augen nicht erlauben noch mehr Männer ihrer Aufmerksamkeit würdig zu finden als nur den einzigen, den sie ausschließlich zu lieben versprochen hat?"

„Ihr letzter Vergleich hinkt nicht blos, Herr Capitän," antwortete Emilie mit hohem Erröthen, sondern . . ."

„Aber worin hinkt er?" fiel der Capitän ein. „Vielleicht darin, daß ich nicht — was der rechte Ausdruck gewesen wäre — die Blindheit des Ehemanns auch auf den unverheiratheten Theil des Geschlechtes sich erstrecken ließ . . . Aber darf ich jetzt die Fortsetzung Ihrer Erklärung vernehmen, Frau Hjelm?"

„Nun, aufrichtig gesagt, ich will nicht einmal sehen, wie sehr oder wie wenig irgend ein anderer Mann als mein eigener meiner Aufmerksamkeit würdig ist."

„Das ist die halsstarrigste Einseitigkeit, die ich je gehört habe. Der Himmel bewahre mich vor einer Frau, die mich armen Menschen zum Gegegenstand eines so allmächtigen Gefühls machen würde!"

„Ah, Herr Capitän, Sie glauben, daß dies so beklagenswerth wäre?"

„Es wäre noch mehr — es wäre schauerlich, Madame! Wie sollte ein Mann einen so überströmenden Reichthum anlegen?"

„Ihn anlegen?"

„Ja, natürlich müßte er ihn auf irgend eine Weise anwenden. Das Wahrscheinlichste wäre, daß er sich im Schooße des Ueberflusses ganz in derselben Lage befände wie die ersten Menschen im Paradies: just weil sie Alles besaßen, sehnten sie sich nach Veränderung."

„Das war nicht Adam," wandte Emilie mit einer gewissen Unsicherheit in ihrer Stimme ein.

„Um so schlimmer für ihn, daß Eva es war. Die Macht des Beispiels ist beinahe gefährlicher als jede andere Macht."

Jetzt war Emilie kaum mehr im Stande ihre Würde zu

behaupten. Sie erzählte später Majken im Vertrauen, es wäre ihr beinahe das gräßliche Unglück widerfahren ihre Thränen nicht zurückhalten zu können. Sich der Qual aussetzen zu müssen solche Dinge so einfach vortragen zu hören, als wären es die natürlichsten Ansichten von der Welt! Aber sie wußte ja auch zum Voraus, daß es seine Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten hat als Wirthin dasitzen und sich mit einem jungen Mann unterhalten zu müssen.

Zu sich selbst sagte sie im gegebenen Fall: „Es war ein Unrecht von Ake, daß er dies nicht begriff. Vor wenigen Monaten sagte Mama zu mir: ‚Mein Kind, mein Kind, meide lange Besprechungen mit jungen Männern, zumal wenn die Liebe den Gegenstand bildet.‘ Aber was damals nicht geschah, das geschieht jetzt. Weil ich verheirathet bin, bin ich nicht mehr dasselbe unverheirathete Frauenzimmer. Es ist sonderbar, aber es ist jedenfalls eine wirkliche Thatsache. Doch wie es nun sein mag, so weiß ich nicht, wie wir auf das Capitel der Liebe gekommen sind. Aber trotz meiner Frauenwürde fühle ich mich genirt und muß sogleich eine Gelegenheit zum Abbrechen finden.“

Während jedoch Emilie auf irgend ein leichtes Apropos oder eine andere Aushilfsphrase sann, begann der Capitän von Neuem:

„Nein, es lebe die Freiheit! Ich will die meinige bewahren, welche mir das Recht verleiht die Schönheit und Anmuth sowohl bei der verheiratheten als bei der unverheiratheten Frau zu sehen. Ich kann das Bild, das ich mir angeeignet habe, ohne Furcht überall mit mir führen, bis ich ihm entweder Erlaubniß gebe selbst davon zu laufen, oder bis ich ihm in irgend einem Winkel meines Herzens auf Lebenszeit ein Quartier einräume — und darum lebe und sterbe ich frei.“

„Jetzt bekümmere ich mich um kein Apropos mehr,“ sagte Emilie zu sich selbst. „Gott sei Dank, ich höre Uljana — da ist es also Zeit darnach zu sehen, daß Ake die Hellbutte so geschmort

bekommt, wie er sie haben will. Des Capitäns Gerede sprudelt über wie Champagnerschaum. Und solche Augen . . . solche Augen! Ich bin wahrhaft entzückt, daß ich ihn ein klein wenig züchtigen kann." Und jetzt sagte sie laut:

„Entschuldigen Sie, Herr Capitän, aber so unterhaltend auch Ihr Gespräch war, so gibt es doch etwas Anderes was ihm an die Seite gestellt werden muß: das Mittagessen und meines Mannes Lieblingsgericht. Im Vertrauen gesagt, ich war während der ganzen letzten Viertelstunde so zerstreut, daß ich mich unaufhörlich mit dem Fortgang des Schmorens meiner Hellbutte beschäftigte."

Aber wie ging es wohl mit Emiliens vermeintlichem Sieg? Der Capitän parirte den Stoß, so daß der Sieg in seinen Händen blieb.

Im behaglichsten Tone von der Welt antwortete er:

„Ach, wenn Sie mich zu Rath ziehen wollten! Wir Seeleute sind wandernde Kochbücher, die keine junge Wirthin in einem mißlichen Fall zu verachten braucht. Aber da ich Ihnen an den Augen ansehe, Madame, daß ich Ihnen nicht als Gehilfe assistiren darf, so will ich statt dessen inzwischen einen Spaziergang machen."

Er verbeugte sich höflich und ging.

„Sonderbar!" dachte Emilie, „er hat mich wahrlich durchschaut."

Sie blieb in Gedanken vertieft stehen, bis Uljana wirklich von der Schwelle her rief:

„Madame, die Hellbutte!"

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Mutter und Tochter.

In die Nähe der bekannten dreispitzigen Oeneskymte, eines der merkwürdigsten und seiner Formation nach ungewöhnlichsten Berge im Bohuslän, der den Schiffern im Cattegat als Landsicht dient — versetzen wir Gläborg, das Gut des Kaufmanns Moß.

Die dunkelgraue rauhe Natur hat zwar dem Quillebezirk in seinen engen Thälern die Fruchtbarkeit nicht verweigert, legt jedoch sowohl über diese Thäler als über die kahlen Bergfirsten die sie umgürten eine Einförmigkeit und Leere, die beinahe immer den waldlosen Gegenden angehört, wenn sie sich nicht so nahe bis zu den größern Meerbusen erstrecken, daß die vorübersegelnden Masten die Bäume ersetzen können, welche sich noch im Schooße der Erde ernähren.

An den Küsten, wo Quilles steile Abhänge sich zuletzt vereinigen und hinabsinken, sieht man riesige Felsenblöcke über dem Wasser hängen. Wie sie so in der Tiefe schweben können, ohne hinabzustürzen, weiß nur Er der sie hiehergeworfen hat, um Jahrhunderte lang auf Erlösung aus dieser geheimnißvollen Lage zu warten, vermöge deren sie bestimmt scheinen sowohl für das Wasser wie für das Land Fremdlinge zu sein.

Gläborgs Bewohner haben also, als sie das kahle, aber durch seinen Verkehr lebhafte Svartskär gegen ihr neues, mit einer ziemlich armen Baumpflanzung und einförmigen Thälern umgebenes Gut vertauschten, wie es scheint, keinen glücklichen Tausch getroffen. Und dies fühlte auch ganz besonders der alte Geschäftsmann, welcher den Verlust seines Antheils am Botnabusen, nämlich des Hafens von Svartskär, als unersetzlich betrachtete.

Wasser war zwar auch hier vorhanden, aber was bedeutete das? Hier gingen keine Schiffe beinahe bis in die Hausflur herein, hier sah man keine Ein- oder Ausladungen, und den ganzen Sommer roch es hier nach Gras und Viehhof, aber nicht nach Seetang und Theer. Kurz, man befand sich auf dem Landrücken, und der Landrücken war blos eine trockene Strecke Landes, welche Moß mit Allem was sich darauf fand der Verwaltung der Frauenzimmer überließ.

Seine frühere Klage, daß seine Frau ihre Pflicht nicht erfüllt habe ihm einen Sohn zu schenken, hatte sich jetzt in eine Klage über ihre Abgeschmacktheit ihn durch Bitten und Kunstgriffe zum Ankauf eines so langweiligen Hofes wie Gläborg zu bestimmen verwandelt. Hätte seine gute und geduldige Frau ihn daran erinnert, daß sie ja Gläborg nicht einmal gesehen habe, bevor er es bereits aufgekauft, so würde eine solche Erinnerung Nichts geholfen haben, sondern er würde dann in eine noch unglücklichere Laune verfallen sein, weil er nicht den Muth besaß Majken mit Vorwürfen zu überhäufen: ihr hatte er allerdings die Idee zu diesem Gutsankauf zu verdanken, dessen Unvortheilhaftigkeit sie jedoch bereits gleich ihm eingesehen hatte.

Inzwischen stand die alte zweistockige Wohnung ganz sonnenhell da in ihrem neuen äußeren Aufzug mit seegrüner Oelfarbe und ihrer inneren Bekleidung mit schönen französischen Tapeten. Aber was half das? Es hieß dennoch:

„Kannst Du begreifen, Weib, was man mit diesen flachen dummen abscheulichen Hütten da anfangen kann? Sind das Zimmer — drei haben in dem einzigen Salon zu Svartskär Platz. Und alle meine hübschen Möbel, wie sie sich hier ausnehmen und wie überhaupt irgend etwas sich ausnimmt! Supponire, ich werde nicht ein Bauer werden und Heu in die Scheune führen sollen? Oder soll ich auf dem Gute herumspringen und nach Riesentöpfen, Muschelbänken und Steinhaufen suchen, die mich immer ärgern, weil sie mich an die Zeit erinnern, wo man

auch hier See und Seeleute hatte? Nun, Du erinnerst Dich doch, daß ich Dir vorhersagte wie es gehen würde, aber Du ließest mir ja keine Ruhe, bis ich Dir Deinen Willen that. — Und jetzt dürfen wir ganz allein in der Herrlichkeit dasitzen. Aber ich will mich nicht hier vor der Zeit niederlegen und sterben, das kann ich Dir wohl sagen.“

„Liebster Mann,“ antwortete Frau Moß einmal auf diese beständigen Klaglieder, „da Du jetzt einmal Gläborg aufgekauft, die Reparaturen bestritten und überdies Dein Geschäft hieherverlegt hast, so müssen wir die Dinge von der heitersten Seite betrachten — dabei werden wir Alle uns am besten befinden.“

„Wir alle — was ist das für ein Ausdruck. Supponire, daß es sich blos um mich handelt, der ich mich zu dem lumpigsten Geschäft beschwatzen und verlocken ließ, das ich in meinem ganzen Leben gemacht habe. Es wäre Deine Schuldigkeit gewesen die Folgen zu überlegen, bevor Du Dirs in den Kopf setztest mich zu Deinen jämmerlichen Weiberplänen zu verleiten. Aber das magst Du wissen, Beate Marie, daß Du Dich mit diesem Siege da begnügen mußt. Wenn wir wieder einmal in einer Sache verschiedener Ansicht sind, so supponire ich, daß Du keinen Versuch machst meine Ideen zu durchkreuzen. Jetzt kennst Du meine Meinung.“

Wenn solche Stürme vorüber waren, kam immer Majken und schlang ihren Arm um die geduldige Mutter.

„Gott verzeih mir diese Idee, geliebte Mama! Du mußt immer für meine thörichte Spekulation herhalten, und das schmerzt mich unbeschreiblich.“

„Ach, meine Majken,“ antwortete dann diese so wahrhaft liebende Mutter, „glaubst Du nicht, daß ich diese närrischen Vorwürfe viel lieber auf mich nehmen will, als wenn ich hören müßte, daß sie Dich treffen? Mit der Zeit wird es übrigens besser. Ich habe eine Ahnung und die sagt mir, daß Papa

künftig sich zufrieden geben, und daß er und ich weit glücklicher sein werden als jetzt."

Majken hatte diese Vorspiegelungen, die sich niemals erwahren zu wollen schienen, so oft gehört, daß sie endlich die Ueberzeugung gewann, ihre Mutter hoffe in Wirklichkeit nicht auf die Erfüllung derselben, sondern spreche nur noch ihr selbst, Majken, zu Liebe von solchen Zukunftsillusionen. Aber einmal als Frau Moß diese ihre Gedanken deutlich las, sagte sie: „Bedenke, mein Kind, daß vor Gott Nichts unmöglich ist. Er hat schon größere Wunder gethan als dieses — glaube also nicht, daß ich aus Thorheit so spreche."

. . . .

Heute — wie das erste Mal als wir Frau Moß trafen — finden wir sie allein. Nur ist jetzt der Unterschied, daß sie ihre Tochter daheim erwartet und daher jeden Augenblick auf Wagengerassel lauscht.

Endlich, als sie wohl zum zehnten Mal das von Majken gestickte Bibelzeichen verrückt hatte, legte sie das heilige Buch im Ernst zu, während sie zu sich selbst sagte:

„Ich hoffe, daß Er, der Allsehende, es mir verzeiht, wenn ich meine Gedanken nicht beisammenhalten kann. O möge Er mein Kind beschützen und glücklich durch diese lange Prüfungszeit hindurchführen! Aber jetzt fährt es — jetzt kommt sie, und dieses Mal freudig und muthig, hoffe ich, denn noch kann wohl keine neue Schwierigkeit eingetroffen sein."

Aber ganz anders lautete es, als Majken hereingekommen war und, nachdem sie berichtet, daß Papa unterwegs aufgehalten worden sei und nicht vor morgen Mittag eintreffen werde, in vollster Vertraulichkeit alles Vorgefallene erzählt und ihrer Mutter ihre Befürchtungen mitgetheilt hatte, daß ihr Vater trotz der ernsten Erklärung, die zwischen ihnen stattgefunden, noch immer auf eine Heirath mit Holt spekuliren möchte.

„Der Herr bewahre Dich vor diesem Unglück! Dieser

Mann ist sicherlich ein schlechter Mensch . . . Weiß Gudmar schon von den letzten Ereignissen?"

„Ja, am Tag vor meiner Abreise trafen wir uns . . . Du erräthst sicherlich nicht wo."

„Ich will in dieser Sache gar nicht rathen — sage es also."

„Nun, auf der Uhuklippe, und es war zwar nicht das erste Mal, aber diesmal lag eine so tiefe und feierliche Bedeutung in Allem, von der außerordentlich rührenden Art und Weise an, wie die alten Männer Alles für mich hergerichtet, bis zu Gudmars unbeschreiblicher Niedergeschlagenheit, während er doch von seinen Vorgesetzten das beste Lob erhalten und man ihm ganz glänzende Hoffnungen gemacht hatte."

„Ach, mein Kind, es ist kein Wunder, wenn er niedergeschlagen war. O meine theuren Lieblinge, ich muß Euch leiden sehen, ohne das Mindeste für Euer Glück thun zu können — was für eine hilflose Mutter bin ich doch!"

„Sprich nicht so, geliebte Mama! Meine Last wäre ja tausendmal schwerer, wenn Du sie nicht tragen hälfest."

„Liebe Majken, noch habe ich Erinnerungen genug an meine eigene Jugend, um zu wissen, daß die Last der Entsagung immer schwer und drückend bleibt, wer sie auch immer theilen mag. Wenn in der Handlungsweise Deines Vaters wenigstens eine Spur von Gerechtigkeit wäre, so würde ich seinen Willen mit größerer Ergebenheit respectiren."

„Diesen Gedanken, Mama, verstehe ich vollkommen. Im Fall der mindeste Fleck an Gudmars Charakter klebte — aber Gott sei Dank, er ist spiegelblank — so glaube ich wenigstens, daß ich nicht einmal in meinem innersten Herzen Papa Trotz bieten möchte. Aber jetzt da seine Hartnäckigkeit sich einzig und allein auf die selbstsüchtigsten Gründe stützt, muß ich mich immer an die Hoffnung festklammern und sie im Stillen mein Herz aufrecht erhalten lassen."

„Unglücklicher Weise," antwortete die in des Lebens ernster

Schule gebildete Mutter, „unglücklicher Weise bestätigt die Erfahrung, daß im Allgemeinen die Selbstsucht die tyrannischste aller unserer herrschenden Neigungen ist. Hättest Du und Gudmar mit Etwas zu kämpfen gehabt, was dieses bei Papa in gewissen Fällen so stark ausgeprägte Lebensprinzip weniger berührte, so hätten wir noch hoffen können, denn er liebt Dich als sein höchstes Gut auf Erden nächst sich selbst. Jetzt dagegen sehe ich keinen Ausweg.“

„Wenn ich Dich so sprechen höre, Mama, meine ich einen großen Theil Deiner eigenen Erlebnisse zu vernehmen und durchzumachen . . . Wenn dagegen unser Glück jetzt von Dir abhinge, Mama?“

„Nun, dann wäre es durchaus kein Verdienst von mir es zu begründen, wenn es auch mit allen möglichen Opfern geschehen sollte, denn ich habe in meine Natur dieses Gefühl nicht bekommen, das so schwer zu überwinden ist. Vielleicht kämpft Papa mehr als wir glauben, und wir müssen ihn daher eher beklagen als tadeln, wie wir alle diejenigen beklagen müssen, die in sich selbst diesen Unglückskeim tragen, welcher für sie am mächtigsten ist und eines Tags emporschießen und zu einem ganzen Baum mit bittern Früchten heranwachsen wird. Der Herr halte seine Hand über alle Diejenigen, die im Schatten eines solchen Baumes sitzen!“

„Ich verstehe auch dieses fromme Gebet, Mama, und sage Amen dazu. Aber laß mich Dir jetzt etwas recht Merkwürdiges erzählen, was mir auf der Uhuklippe zugestoßen ist.“

„Thue das, mein Kind! In Deinen Augen leuchtet ein Strahl, der einer geheimen Hoffnung zu gleichen scheint.“

„In diesem Fall, Mama, wäre es keine christliche Hoffnung, und dann hätte sie auch weder Deinen noch meinen eigenen Beifall. Doch kann es wirklich Verhältnisse geben, wo, wie Papa sagt, jeder sich selbst der Nächste ist.“

„Und diesen Satz citirst Du?“

„Ja, höre . . . Mein Gudmar und ich saßen in einem wunderlichen Stübchen, das unsere Wirthsleute für uns hergerichtet hatten — es ist ein wahrhaft ruhiger und poetischer Zufluchtsort auf der einsamen Klippe, eine sechs Fuß lange und vier Fuß breite Stube mit einem kleinen Fenster, auf dessen beiden Seiten die alten Männer nach ihrem eigenen Ausdruck einen Sardinier und einen Amerikaner aufgehängt hatten. Der alte Lootse war übrigens mit seinen Flaggen sehr freigebig gewesen, und Alles war vollkommen heimisch."

„Ich kenne die innige Liebe, womit diese beiden Männer Dir zugethan sind."

„Und auf die ich so stolz bin! Nun, als wir so dasaßen, bald auf den sonderbaren Stühlen, bald auf der Seemannskiste mit der englischen Flagge, da entfiel uns wohl einige Male der Name Holt, den unsere Wirthe nothwendig hören mußten. Endlich sagte Gudmar:

‚Und ihn würde Dein Vater als Schwiegersohn vorziehn! Wenn das geschähe, so würde ich mich sammt der Zolljacht zu Grunde segeln.'

„Konnte Gudmar so sprechen?"

„Ach, Mama, er war in Verzweiflung. Aber kaum hatte er diese Worte gesagt als die beiden Alten hereinkamen und erklärten, sie hätten uns etwas Wichtiges mitzutheilen."

„Nun, darauf bin ich neugierig," fiel die Mutter ein.

„Ich war es auch und ersuchte sie sogleich zu sagen, was sie auf dem Herzen hätten."

„Sprich Du, Gädda, der Du Rednergaben hast, ermahnte der Lootse."

„Nein, danke, antwortete Gädda, Ehre wem Ehre gebührt! Du bist der älteste Lootse in den Scheeren und überdies Besitzer von drei Medaillen, und hast noch dazu eine Pension."

„Gott steh uns bei um die Pensionen, welche die Krone den

Lootsen bewilligt!" fiel Frau Moß ein. „Aber wer kam endlich zum Wort?"

„Der Lootsenvater, und er sprach das was er zu sagen hatte mit solcher Sicherheit, daß es bestimmt Grund haben muß."

„Mamsell Majken und Herr Jachtlieutenant," sagte er, „Sie sind Beide zu wohllöblich, um von mir und meinem Bruder da etwas Böses zu denken, weil wir zufällig Etwas gehört haben, was wir nicht hören sollten."

„Was ihr auch gehört haben möget, meine Freunde," antwortete Gudmar schnell, „so wissen wir, daß es bei euch in Sicherheit ist."

„Das ist ganz richtig, Herr Lieutenant! Und jetzt möchten wir Beide die Worte sagen, daß wir Nichts sagen können, aber so viel können wir sagen — denn das ist die Meinung, daß, wenn eine Gefahr in Frage kommen sollte, daß Holt, der ein garstiger Mann ist, dem Herrn Lieutenant in den Weg stehen würde, so kann der Herr Lieutenant ganz ruhig sein, denn wir, Gädda und ich, können solche Dinge von diesem Menschen sagen, daß Herr Moß sich dreimal besinnen würde, bevor er, wenn ich und Gädda gesprochen haben, ihn zum Schwiegersohn nähme. Er steht dann lieber davon ab. Aber wir sagen kein unnöthiges Gerede, das ist das Wort."

„Das sind in Wahrheit merkwürdige Worte," sagte Frau Moß. „Diese beiden Männer sind von ausgezeichneter Redlichkeit, und der Lootse ist der wahrhaftigste Mensch, den ich je gekannt habe."

„Just denselben Eindruck hatten Gudmar und ich, und es kam in dieser Beziehung ein Gefühl der Zuversicht über uns. Und ohne daß wir unsere Wirthe weiter ausforschen wollten, was wohl jedenfalls vergebens gewesen wäre, begnügten wir uns mit dem Versprechen uns auf sie berufen zu dürfen, wenn die Noth an den Mann ginge . . . Aber, liebe Mama, wenn es auch

mit Holt aus ist, so kommen darum Gudmar und ich einander noch nicht näher."

„Eine Verminderung der Schwierigkeit ist immer ein Vortheil — aber dieser ist leider noch nicht errungen . . . Wie bald glaubst Du, daß Papas Günstling hieher kommt?"

„Vermuthlich können wir ihn schon morgen erwarten, wenn er von seiner Reise in Betreff des Handels, von dem ich Dir gesagt habe, zurückkommt."

„Wenn Papa dann noch fort wäre, so könnten wir ihn ja leicht abschütteln."

„Nein, Mama, wir müssen uns hüten ihn so leicht loszuwerden."

„Was meinst Du?"

„Seit ich die Sache besser überlegt habe, finde ich, daß es das Klügste wäre, ihm so zu begegnen, wie wenn ich gar Nichts von ihm fürchtete. Er wird dann vielleicht gelegentlich selbst mit seinem Anspruch hervortreten, und wenn dies geschieht, so werde ich ihm die Antwort geben. Diese wird so vollständig ausfallen, daß Papa Nichts mehr hinzuzufügen braucht. Aber sollte Papa dessenungeachtet seine Lieblingsidee nicht aufgeben, sondern mich entweder langsam plagen lassen oder auch einen plötzlichen Entschluß fassen, dann signalisire ich meinen Alten auf der Uhuklippe."

„Gott sei Dank, daß Du Dich wieder recht in eine gute Laune hineingeschwatzt hast ... Sage mir jetzt, was meine artige Thorborg macht?"

„Sie befindet sich vortrefflich. Aber diese wunderliche Geschichte mit dem herangeschwemmten Frauenleichnam hat so stark in ihre Phantasie eingegriffen, daß ich wirklich fürchte, sie möchte sich am Ende selbst als einen Theil der fremden Frau betrachten. Doch jetzt bin ich müde und will auf meine Zimmer gehen, wo es recht angenehm ist, wenn auch nicht ganz so heimisch, wie auf

meinen Zimmern in Svartskär. Geliebte Mama, laß uns den Thee in meinem kleinen Cabinet trinken."

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Wie Holt sich bei seinem ersten Besuch als Brautwerber benahm.

Am Tag nach Majkens Heimkehr sah man gegen Abend auf Befehl des Hausherrn den ganzen untern Stock wie zu einem Feste beleuchtet.

Dieser Stock bestand aus sechs Zimmern: Salon, Wohnzimmer und Schlafstube auf der einen Seite, auf der andern Majkens zwei Zimmer nebst einem Alltagszimmer.

Der obere Stock wurde zwischen dem Herrn des Hauses und den Personen getheilt, die zu dem ungemein gastfreien Kaufmann auf Besuch kamen. Von den für den letztern Zweck bestimmten Zimmern war eines jetzt beleuchtet und für Holt hergerichtet, der noch nicht so lange eingetroffen war und sich für den Augenblick drinnen bei dem Wirth aufhielt, der sich einige Stunden vorher wieder eingefunden hatte.

„Ja, das war schon der Mühe werth," sagte Majken vor sich hin, indem sie von ihrer eigenen Seite des Stockes zu ihrer Mutter herüberkam. „Aber sonst nehmen sich die Zimmer allerdings nicht schlecht aus, wenn die Kronleuchter angezündet sind. Dieser dunkelrothe Salon da ist ja ein wahres Prachtzimmer und steht dem auf Svartskär in keiner Beziehung nach. Die Wohnung hier finde ich ganz angenehm — es ist Nichts daran zu tadeln; aber wie müssen wirs anfangen, um häusliches

Behagen zu finden? Das ist die Kunst, Mama ... Höre, liebe Mama ... bist Du nicht in Deinem Schlafzimmer, Mama?"

„Was gibts, mein Kind? ich komme sogleich. All dieser Spektakel mißfällt mir sehr. Denk Dir — Papa will morgen zu Mittag so viele Gerichte haben als Tage in der Woche sind, und heute Abend soll das ganze Tafelsilber vom Hause nebst dem ostindischen Service hervorkommen und dazu Champagner ... Nein, ich sage nichts mehr."

„Ich wundre mich auch nicht, wenn Du keine Worte findest um Dich auszudrücken. Diese Manie Papas für diesen pomadisirten und sauber gewaschenen Holt mit seinem seidezarten Gesichtchen und seinem schlechten Herzen ist so unbegreiflich, daß es mir trotz unseres vernünftigen Gespräches von gestern beinahe vorkommt, als ob eine Art von Zauber mit im Spiel wäre. Nun, jetzt kommen sie. Wir müssen uns wohl zur Parade hier an den Tisch setzen. Ich habe meine Stickerei bei mir."

„Und ich meine Strickarbeit ... Ach wie gut und artig Du aussiehst, meine prächtige Majken! Wer kann Dir ansehen, daß Du Unruhe im Herzen trägst?"

„Es ist auch nicht meine Absicht, daß Jemand es sehen soll. Ich muß mit unserer lieben Emilie an die Würde denken, um welche sie immer so ängstlich besorgt ist ... Und jetzt geht die Salonthüre. Laß uns in jeder Beziehung liebenswürdige Wirthinnen sein — wir vermehren blos unsere eigenen Schwierigkeiten, wenn wir Papa in üble Laune versetzen."

Sie hatte kaum das letzte Wort gesprochen, als die Herren über die Schwelle traten.

Moß hatte sich ungemein herausgeputzt, und das Gesicht des jungen Herrn Holt hatte für den Augenblick das eigenliebige Gepräge so wie den kalten und spöttischen Anstrich, den er das letzte Mal gegen seine beabsichtigte Ehehälfte gezeigt, gänzlich bei Seite gelassen. Mit einem Wort, er war wie neu geboren. Mit ernster Höflichkeit und einer gewissen, nicht zu weit gehenden

Vertraulichkeit nahm er seinen Platz ein und sprach die Hoffnung aus, daß sein Besuch nicht allzu unangenehm sein möge.

Da diese Worte an keine der beiden Damen besonders gerichtet waren, so war es Frau Moß, die antwortete:

„Wir leben hier so abgeschieden, daß wir es gerne sehen, wenn Papa eine kleine Abwechslung bekommt."

Diese Aeußerung schien Papa Moß selbst bei weitem nicht zu befriedigen, wie die erfahrene Hausfrau sogleich aus einem ganz eigenthümlichen Einkneifen seiner Lippen ersah, der einzigen Zurechtweisung die für den Augenblick stattfinden konnte, denn die Augen durften jetzt nicht zu viel von dem verrathen, was ein Ehemann im Nothfall durch diese Dolmetscher erklären lassen kann. Der Schwiegervater durfte doch den Tochtermann so Etwas nicht lehren. Moß supponirte überdies, daß Holt auch ohne Belehrung sich in dieser Sprache zurechtfinden würde.

Inzwischen gelang es dem Freier sein eigenes verletztes Gefühl nicht zu zeigen.

„Ich habe oft gedacht, Mamsell Moß —" hier fand es Holt passend in seiner Stimme ein gelindes Zittern eintreten zu lassen, Etwas das eine bekämpfte Bewegung andeuten sollte — „daß ein Mensch zum Voraus sein Schicksal ahnen können muß, wenn er an einen Ort kommt, dem er sich mit Furcht und Unruhe nähert."

„Nun," antwortete Majken mit interessirter Theilnahme, „haben Sie Etwas von dem geahnt, was bei Ihrer Ankunft an dem Ort eintreffen würde, wohin Sie reisten, als wir in Svartskär von einander Abschied nahmen?"

„Allerdings," erwiederte Holt, indem er feuerroth wurde, „es war eine Ahnung die mir sagte, daß meine früheren Prinzipale wohl einsehen würden, daß ein Mensch sich täuschen kann, auch wenn er sein Bestes zu thun versucht. So verhielt es sich auch. Aber, wie der Onkel sagt, ich supponire, es werde mir nicht oft passiren, daß ich in den Fall komme, wo Jemand mich

mit derjenigen Milde beurtheilt, welche die Leute zeigten, die mich am strengsten beurtheilen mußten."

Hätte Holt die Wahrheit über die Expedition berichtet, welche durch die unglückliche Schmugglergeschichte veranlaßt worden war, so hätte er wahrlich einen andern Rapport abstatten müssen. Er war von den mißvergnügten Eigenthümern der Waare dermaßen heruntergekanzelt worden, daß er im Stillen tausend Flüche über seine alten Verbindungen gethan und sich fest vorgenommen hatte sie nicht zu erneuern. Aber da es für sein Selbstgefühl gar zu kränkend gewesen wäre dies zu gestehen, so ließ er statt dessen die genannten Herrn die schöne Rolle spielen, als ob sie das Verdienst ihres Commissionärs vollkommen zu schätzen wüßten.

„Aber warum," fragte Majken, „wollen Sie sich durchaus mit dem Gedanken an das Urtheil Anderer beschäftigen, Herr Holt? Prüfe Jeder sich selbst!"

„Supponire, mein Kind," fiel Moß ein, der es jetzt passend fand sich mit Worten ins Gespräch zu mischen, „supponire, daß Freund Holt seine eigenen Gründe für das hat was er sagt; überdies möchte ich nicht glauben, daß Jemand vollkommen damit zufrieden sein könnte, wenn er blos von sich selbst geprüft und geschätzt würde."

„Sie sind der Brunnen der Weisheit wie der Erfahrung, Onkel. Aber wer noch nicht viel aus diesem Brunnen geschöpft hat, der hat wohl Recht zu verzagen, wenn ihm Nichts an die Hand gibt, wie er die Worte setzen soll, die in seinem Kopfe wimmeln, ohne den rechten Weg über seine Lippen finden zu können."

Beim Ausdruck dieses Gedankens schwebte auf Majkens Lippen ein Lächeln, das bei Holt einen tausendmal tieferen Verdruß weckte, als Worte hätten thun können.

„Supponire," hieb Moß ein, „daß ein Glas Punsch den Verkehr zwischen Kopf und Lippen in Gang bringen wird . . . „komm — hier außen haben wir die Requisite auf dem Tisch . . .

Was zum Teufel fiel Dir denn ein?“ flüsterte er, als sie im Salon miteinander auf und abgingen. „Mit dem Herzen und nicht mit dem Kopf mußt Du jetzt mächtig darauf losrudern, und wenn etwas wimmeln soll, so muß es dort sein.“

„Ich weiß nicht, bester Onkel,“ antwortete Holt schüchtern, „ob man sagen kann, daß die Worte im Herzen wimmeln.“

„Nun, so müssen doch wohl die Gefühle darin wimmeln können.“

„Das ist wahr,“ versetzte Holt. („Aber dann müssen sie sich zuerst vorfinden,“ dachte er bei sich.) „Jedenfalls haben Sie, Onkel, mit Ihrem Scharfblick wohl sehen müssen, was mich in Verlegenheit setzte . . . Eine solche Miene kann den Muthigsten aus der Fassung bringen.“

„Dummheiten! wenn man die Mienen der Weibsleute um Rath fragen wollte, so würde man mit der Erkenntniß derselben nicht weit kommen. Komm jetzt her und benimm Dich klüger, während ich meinen Toddy mische.“

„Das infame Weibsbild!“ dachte Holt, indem er in den Salon zurückkehrte, um seine Mittel weiter zu erproben. „Sie gibt sich ein so ungenirtes Aussehen, blos um mich zu demüthigen; wäre es nicht um meine Rache an dem Jachtlieutenant und um den großen Reichthum des Alten, den man an Allem wohl merkt, so könnte Nichts mich verlocken diese Qual auszustehen . . . Sieh da — Moß guckt mich durch das Glas hindurch quer an, während er seinen Zucker umrührt . . . Eine höchst interessante Lage, just eine angenehme Einleitung zu der ersten Freiwerbung! Ich will darauf schwören, daß ich nichts Anderes als die colossalsten Dummheiten sagen werde.“

Auch schienen Holts Bemühungen, um in einen bessern Wind zu kommen, gänzlich zu scheitern.

Zögernd näherte er sich dem Tisch, und nachdem er sich einige Augenblicke damit beschäftigt, die in das Lampenglas eingebrannten Gemälde zu betrachten, wobei er beinahe sein Haar verbrannte,

sagte er hastig, gleich als fürchtete er eine so prächtige Einleitung zu verlieren:

„Sie haben Svartskär verlassen, Mamsell Moß — wie öde muß es jetzt dort sein! Ja es muß wirklich sehr öde sein . . . ausgezeichnet öde.“

„Sie wollen mir schmeicheln, Herr Holt.“

„Ich will blos eine handgreifliche Wahrheit aussprechen. Und was mich betrifft . . .“

Aber jetzt drehte sich Holt um und sah seinen zukünftigen Schwiegervater beifällig über dem Glase nicken. Diese Demonstration, die ihn hätte aufmuntern müssen, raubte ihm vielmehr die nöthige Besinnung, um seine Meinung weiter auszudrücken und deutlich zu machen.

Majken befreite ihn aus der Verlegenheit, indem sie ihn mit oder ohne Absicht in eine andere trieb.

„O Herr Holt, meine und Papas Gesellschaft ist bereits durch den finnischen Gast ersetzt, den Herr Hjelm bei sich hat. Ich weiß nicht einmal, ob Sie ihn nur gesehen haben — ich meine den jungen Capitän.“

„O, ich sah ihn nur flüchtig durchs Fenster. Aber er wird wohl nicht mehr da sein?“

Wieder ging eine Veränderung mit Holt vor. Das Blut begann ungemein rasch durch seine Adern zu kreisen und er fühlte sich beunruhigt durch die Besorgniß, er möchte die Spannung, womit er der Antwort entgegenharrte, nicht genügend verbergen können.

„Doch, er ist noch da und er wird diesmal wenigstens bis übermorgen bleiben.“

„Und was sagen Sie zu ihm, Mamsell Moß? Ich vermuthe, daß er durch seine Mißgeschicke dermaßen weltüberdrüssig geworden ist, daß er kein besonders guter Gesellschafter sein wird.“

„Dies ist eine ungegründete Vermuthung, Herr Holt. Ganz

abgesehen von der Theilnahme an seinem großen Unglück, das ihn gezwungen hat hieher zu kommen, muß man gestehen, daß unser kleiner Kreis an diesem aufgeräumten und einnehmenden Gesellschafter eine wahre Eroberung gemacht hat. Herr Hjelm und seine Frau sind ebenfalls beide sehr von ihm eingenommen."

„Wirklich?" Holt begann sich durch das heiße Blut, das zwischen Kopf und Herz umhersprang, immer mehr belästigt zu fühlen.

„Und er," fuhr Majken in ihrer ungekünstelten Mittheilung fort, „zeigt sich auch sehr von ihnen eingenommen . . . Ists nicht wahr, Papa? Nun nun, Papa selbst ist ein bischen in Emilie verschossen."

„Sie ist ein hübsches Frauenzimmer. Supponire, der Capitän hat offene Augen wie jeder Andere."

Nach dieser Antwort, zu welcher sich Moß in aller Unschuld verlocken ließ — er hatte nicht die geringste Ahnung von Holts wirklichen Gefühlen — war es total vorbei mit dem Versuche des Letzteren sich in seiner neuen Rolle zu behaupten. Er dachte weder an Majken, noch an die Brautwerbung, noch an die Rache gegen den Jachtlieutenant mehr; er sah nichts Anderes vor sich als Emilie neben dem jungen Fremdling, der ihr ohne Zweifel nicht so widerwärtig war wie der Associé ihres Mannes.

Er zog jeden Augenblick die Uhr heraus; in seiner Ungeduld meinte er, der Abend wolle gar kein Ende nehmen — so sehr mußten Habsucht und Rache vor der Liebe und der neu erwachten Eifersucht weichen.

Bei dieser neuen Wendung der Dinge tauschten Majken und ihre Mutter manches verstohlene Lächeln, manchen vertraulichen Blick mit einander aus. Bei Moß dagegen war weder ein Lächeln noch ein vertraulicher Blick wahrzunehmen. Er fluchte im Stillen wie ein Heide und konnte nicht begreifen, woher diese verteufelte Verhexung kam. „Ich habe," dachte er, „schon oft von Blödigkeit und Dummheit sprechen gehört, aber ich supponire, daß noch

Niemand so Etwas gesehen hat . . . Nun, morgen wird es besser werden — das ist klar." . . . .

Aber Nichts schildert den grenzenlosen Verdruß des Kaufmanns Moß, als am folgenden Morgen nicht Holt selbst kam, um seine Aufwartung zu machen, sondern nur ein Billet folgenden Inhalts:

„Mein theurer Onkel!

„Kann ein Mensch unglücklicher sein als ich? Was wünsche ich Höheres als die so hoch geachtete und bewunderte Mamsell Majken meine Frau nennen zu dürfen? Aber eine so elende Feigheit bemächtigt sich meiner in ihrer Gegenwart, daß ich wirklich zu fürchten anfange, ich werde sie durch meine eigenen Bemühungen nicht überwinden können.

„Niemand weiß besser als ich, welche schlechte Figur ich gestern machte, was mich besonders um Ihretwillen schmerzte, Onkel, da Sie mir eine Protection geschenkt haben, auf die ich jederzeit stolz sein werde.

„Bei Gott, sehen mich nicht Mamsell Majkens Augen durch und durch? Und dieser klare Blick wird mich immer zu Fall bringen, wenn nicht Sie, Onkel, mit Ihrem unerschöpflichen Scharfsinn irgend einen Ausweg für mich erfinden, wie ich heirathen kann, ohne zu freien. Ich werde mich nie voranwagen, und deßhalb beschließe ich zu fliehen und meine Sinne fern von hier wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Diese Idee kann Ihnen vielleicht wunderlich und schlecht gewählt vorkommen, Onkel, aber ich fühle mich heute früh noch unbehülflicher als gestern.

„Liebster Onkel, rathen Sie mir, erlösen Sie mich, sprechen Sie für mich!

„Ich hege keinen höhern Wunsch, als mich nennen zu dürfen

„Ihren ergebensten und verehrungsvollsten Sohn

„Wilhelm Holt.

„N. S. Um Ihnen bei Ihren Unterhandlungen volle Freiheit zu lassen, bin ich, wenn Sie diesen Brief erhalten, bereits nach Svartskär abgereist. Meine tiefste Verehrung den Damen."

In den ersten Minuten, nachdem Moß dieses Billet gelesen hatte, war seine Wuth stumm. Dann raste er die Treppen hinab und in die Zimmer seiner Frau.

„Beate Marie . . . Beate Marie, wo bist Du . . . Hat Jemand meine Frau gesehen? wo zum Teufel ist meine Frau?"

„Hier, mein Lieber . . . was in aller Welt gibt es denn?" sagte Frau Moß, die ganz ruhig aus dem Schlafzimmer trat.

„Ah so, Du bist da . . . Nun, das ist ja ein recht artiger Spectakel, das."

„Was für ein Spectakel, mein Lieber?"

„Als ob Du nicht wüßtest, daß er abgereist ist! Und warum meinst Du wohl, daß er gegangen sei? Darum weil Ihr gestern Abend nichts Anderes thatet als ihn reizen und demüthigen . . O die Weiber, die Weiber! Daß ein Mann zerstochen von ihren nadelspitzigen Scherzen davonlaufen muß! Supponire, sein Stolz empörte sich dagegen, und wer kann sich darüber wundern?"

„Mein bester Mann, ich bin mir ganz und gar nicht bewußt Herrn Holt beleidigt zu haben, und Du weißt selbst, ob das Scherzen zu meinem Character gehört."

„Es gehört zu Deinem Character in allen Dingen gegen meinen Willen anzukämpfen. Aber was gewinnst Du mit all diesen Stänkereien, die Du veranstaltest? Weiter gar nichts, als daß ich jetzt rund heraus sage, was ich vorher blos angedeutet habe, nämlich daß Holt mein Schwiegersohn werden muß. Hörst Du was ich sage — mein Schwiegersohn, mein Schwiegersohn . . . Supponire, Du bist taub geworden, weil Du nicht antwortest."

„Du weißt wohl, wie schwer es mir ist Etwas zu antworten, was bei der Laune, worin Du jetzt bist, passen kann."

„Nun, es ist recht angenehm für einen Mann bei seiner Frau immer auf Widerstand zu stoßen und übertriebene Vorsicht zu finden, Notabene wenn sie nicht am Platze ist. Wenn es nicht nöthig ist, da bist Du mit Deiner Antwort gleich bei der Hand;

aber wenn es nöthig ist, da verschanzest Du Dich mit Weiberlist hinter die Furcht, Etwas zu sagen, was zu noch einem Wort Veranlassung geben könnte. Du kannst wohl begreifen, daß es einen Mann ärgern muß, wenn er seine Frau gleichgiltig gegen Alles findet was ihn selbst interessirt. Und so ist es immer gewesen! Supponire, es gehört zu den Ehestandsprivilegien von weiblicher Seite — obschon ich mich nicht erinnern kann im Trauungsformular so Etwas gehört zu haben — daß die Frau das Recht besitzt mit leichter und freier Hand ihrem Manne Qualen zu bereiten, zum Dank für seinen Schutz und seine Sorgsamkeit. Aber jetzt lautet der Befehl so, daß Holt, wenn er das nächste Mal wieder kommt, ganz anders behandelt werden muß als gestern."

„Von wem, Papa?" fragte Majken, die in diesem Augenblick hereintrat. „Ich glaube, Du hast starke Absichten auf eine Person, die für uns so wenig Wichtigkeit hat."

„So, das sagst Du, meine Mamsell Tochter? Du würdest inzwischen am besten thun, wenn Du für Niemand anders antworten wolltest als für Dich selbst."

„Es ist so, Papa, aber da meine Antwort längst abgegeben ist, so konnte das nicht hindern, daß es meine Kräfte überstieg zu hören, wie Mama, die Nichts mit der Sache zu schaffen hat, auf diese Art verantwortlich gemacht werden soll."

„Ah so, alle Beide — alle Beide! Nun, so sollt Ihr auch auf mich warten! Ich reise noch heute nach Göteborg, ich entfliehe, ich reiße aus von Euch. Supponire, das bedeutet Etwas: ein Mann, der um des Hausfriedens willen Reißaus nimmt!"

„Ach, lieber Papa, laß uns nicht aus einem Sandkorn einen Berg machen! Wir wissen ja ganz gut, daß Du dennoch in diesen Tagen zum Verkauf der Galeasse hingereist wärest — und wenn Du heute hinreisest statt morgen, so denke ich, daß Du Nichts dabei verlierst, wenn Du heute Abend bei dem Capitän in Halltorp ein Brett machen kannst."

„Ja, eine Zunge hast Du — und keine von Euch besitzt

so viel Schamgefühl, um ein Bedauern darüber auszudrücken, daß ein Gast auf eine solche Art seines Wegs ziehen mußte?"

„Du wirst wohl nicht von uns verlangen, daß wir deßhalb Trauer anlegen sollen? Und wenn Du als scharfsinniger Mann die Sache recht überlegst, so wirst Du gewiß einsehen, daß Herr Holt einen andern Grund zu seiner Abreise gehabt hat, als den er vermuthlich angibt."

„Was sagst Du — was könnte das für ein Grund sein?"

„Für Dich bedarf es keiner Fingerzeige, und auf der Reise wird Dir wohl Alles klar werden."

Ein kurzes Brummen war des Kaufmanns einzige Antwort, worauf er hinausging und die nöthigen Befehle ertheilte, um noch vor Mittag „ausreißen" zu können . . . . . .

„Mein geliebtes Kind," sagte die Mutter, als die beiden Damen allein waren, „ich glaube nicht, daß es Recht war Papa diesen Stoff zum Nachdenken zu geben. Möglicherweise vergißt er die ganze Sache, aber wenn er es nicht thut, so erräth er vielleicht die wirkliche Ursache von Holts Flucht — und bedenke, wie gefährlich es wäre, wenn ein so delicater Gegenstand von Papa berührt würde, der dann in seinem gerechten Verdruß über Holt nicht die zartesten Worte gebrauchen dürfte."

„Du hast vollkommen Recht, Mama. Aber ich bin überzeugt, daß Papa die Sache nicht erräth, und wenn er es thut, werde ich mich darüber so verwundern, daß er sogleich seinen Mißgriff einsieht."

„Es war gleichwohl eine eigennützige Berechnung von Dir, Majken, ihn gegen Holt aufreizen zu wollen; aber der Eigennutz führt immer seine Strafe mit sich: Du wirst nachher selbst die Mühe haben Papa von dem Gegenstand wieder abzubringen, auf welchen Du ihn hinführen wolltest."

„Ja Mama, ich bin durchaus keine Heilige, das weiß ich wohl. Aber Du darfst und mußt auch vollkommen überzeugt sein, daß ich keine Minute lang den niederträchtigen Gedanken

hegte Holts wahre Gefühle zu verrathen, denn dadurch hätte ich ja Emilie Unannehmlichkeiten aussetzen können, an die ich nicht einmal im Traum denken möchte."

„Aber warum warfest Du gestern Abend Holts Gedanken auf diesen Gegenstand?"

„Darum, Mama, weil ich seine widerwärtige Doppelzüngigkeit, seinen Betrug gegen Papa und seine hinaufgeschraubten Bemühungen in der Eigenschaft eines erklärten Anbeters aufzutreten sah; dies Alles flößte mir einen solchen Widerwillen ein, daß ich meinem Gefühl Luft schaffen mußte. Wir wissen wohl, daß seine beabsichtigte Werbung, die von den erbärmlichsten Gründen motivirt ist, niemals glücken kann; aber wir wissen auch, daß aller häusliche Friede auf Gott weiß wie lange Zeit gestört sein wird, wenn es zu diesem Punkte kommt. Dies der Grund, warum ich mich in Bezug auf die baldige Lösung anders besann, und ich müßte mich gewaltig täuschen, wenn nicht Holt selbst mir in dieser Beziehung in die Hände arbeiten sollte."

„Wird eine lange Spannung nicht noch unangenehmer sein, mein Kind?"

„Das mag von den Umständen abhängen, Mama, und dies ist ohne Zweifel das Beste ... Laß uns übrigens jetzt Gott danken, daß wir von Holt erlöst sind, vergessen wir ihn und sprechen wir von Demjenigen was mir das Liebste ist — aber wir müssens noch aufsparen, bis wir Papas Ausreißerei überstanden haben."

Achtunddreißigstes Kapitel.

Das Mittagessen im Pfarrhaus.

Während Holt auf solche Art zu vielem Verdruß, vielen Erörterungen und vieler heimlicher Freude Veranlassung gab,

legte er selbst so schnell wie mit der Curierpost den flachen Weg nach der Küste zurück. Aber da er in seiner Zerstreutheit nichts Anderes sah als den finnischen Gast und die junge Wirthin, und da er weder an das Pferd noch an den Weg dachte, so widerfuhr es ihm, daß er auf unangenehme Art aufgehalten wurde, weil ihm Etwas am Geschirr zerriß, als er mit seiner Chaise über einen großen Schutthaufen hinfuhr, der neben der Straße lag und zur Bewerfung derselben dienen sollte.

Ehe er jetzt Hilfe bekam und wieder flott wurde, verging so viel Zeit, daß es halb ein Uhr Mittags wurde, als sein Wagen über die sanft abhängigen Höhen von Svartskär hinabfuhr.

Die erste Person, die er sah, war der finnische Zimmermann.

„Es ist Niemand daheim als die Ladendiener," sagte dieser, da er Holt für einen Fremden ansah.

Holt warf sich aus der Chaise und stürzte in den Laden.

„Was soll das heißen — wo ist die Herrschaft? Ist Herr Hjelm fort während meiner Abwesenheit?"

„Nicht besonders weit. Capitän Oddjers führte heute früh Frau Hjelm nach dem Pfarrhaus, und Patron Hjelm sollte zum Mittagessen nachkommen. Er ist vor zehn Minuten weggegangen, und in einigen Stunden kommen sie zurück."

Holt brauchte nicht Mehr zu hören. Er war noch nicht so lange selbst am Pfarrhaus vorbeigefahren; aber deßungeachtet rief er jetzt dem Knecht, der herausgekommen war, um das Pferd in Empfang zu nehmen, zu:

„Spann nicht aus, ich fahre sogleich wieder fort."

Und nachdem er fünf Minuten der Ausbesserung seines äußeren Menschen gewidmet, saß er von Neuem im Wagen — und es stand nicht lange an, bis er sich ganz keck am Eingang des benachbarten Hofes präsentirte, wo er selbst von der Hexe Vivika mit einem minder herzlichen Blick empfangen wurde.

„Sven Dillkopf!" rief sie mit donnernder Stimme, als der neue Gast eingetreten war, „begreifst Du nicht, daß ich mehr

Holz brauche, oder siehst Du, dummer Laffe, denn nicht, daß das ganze Kirchspiel heute hier zusammen kommt? Es fehlt jetzt nur noch, daß die andern finnischen Schiffbrüchigen auch heranrücken, damit alle bösen Zeichen über ein armes Weib gemacht werden. So, kommst Du doch endlich — tummle Dich jetzt und reibe Meerrettig, denn ich habe Sachen genug, die mich an der Nase reiben."

„Das sieht man wohl, Tante. Aber wenn Ihr jetzt eine kleine Wendung machen wolltet, so ..."

„Komm mir jetzt nicht mit Deinen Naseweißheiten, denn das sage ich Dir ein für alle Mal, wenn Du mir auch gleich die Zuckerdose und schönen Zucker darin geschenkt hast — und dies kam mir ganz geschickt, denn ich hatte mich immer mit Anis und Zuckerbrosamen begnügen müssen — so steht es Dir doch nicht an den Vorlauten zu spielen, merke Dir das, Du Schlingel, und behalts wohl im Gedächtniß. Du mußt vor alten Leuten immer Respekt haben, und wenn Du den Meerrettig gerieben hast, so ist es Zeit die Austern aufzubrechen, denn der Schmauß wird bald beginnen. Stelle dann auch einen Teller für mich auf die Seite; obschon ich den Lieutenant wegen seiner Verschwendung tadeln muß, so gestehe ich doch, daß ich auf Austern schön schlafe in der Nacht." . . . .

Als Holt eintrat, begab sich Thorborg ins Speisezimmer, unterstützt von dem Jachtlieutenant selbst, der sich mit einer ganzen Menge von Gläsern und Flaschen beschäftigte, welch letztere er aus Göteborg mitgebracht hatte. Als er die unvermuthete Nachricht erhielt, daß Holt sich im Pfarrhaus zu Gast geladen habe, so lachte er im Stillen bei dem Gedanken, daß dieser Mensch von dem Wein trinken solle, der auf *dieser* Reise gekauft worden war.

Holt seinerseits hatte die ganze Geschichte vergessen, bis er den Jachtlieutenant durch die offene Thüre hindurch erblickte. Aber auch jetzt nahm dieser Gedanke blos im Flug seine Auf-

merksamkeit in Anspruch, denn er bemerkte und umfaßte im Nu zwei Gruppen, nämlich Hjelm, der so eben angekommen war und mit dem Pastor am einen Fenster plauderte, und Emilie, die am Ofen sitzend dem Capitän Oddjers zuhörte, der an ihrer Seite stand und irgend ein Ereigniß beschrieb.

Was der Capitän sprach, brauchte Holt nicht zu hören — er hatte am Sehen genug, und so blitzschnell war seine Auffassung, daß er in seinem Herzen gleichsam einen brennenden Abdruck des Blickes empfand, welchen der Capitän auf die junge Frau heftete. Und gleichwohl war dieser Blick so verschleiert, daß Emilie selbst Nichts bemerkte.

Holts zweiter Blick fiel auf Hjelms ruhiges und schönes Gesicht.

„Glückliche Sorglosigkeit!" dachte er. „Ich brauchte kaum einen halben Blick, um Alles zu sehen, und er der den ganzen Tag zusieht, weiß Nichts. Behalte immerhin Deine Blindheit — ich will Dir die Augen schon öffnen, wenn es nöthig ist."

Und jetzt wurden Capitän Oddjers und der zweite Associé der Firma gegenseitig vorgestellt, und dann entstand ein allgemeines Gespräch, bis der Appetitschnaps gemeldet wurde.

Bei Tisch bemerkte Jedermann, daß Holt — was besonders Hjelm und den Jachtlieutenant in Verwunderung setzte — gegen den Letztern weit freundlicher war als gegen den Capitän Oddjers, welcher seinerseits ebenfalls einen starken Widerwillen gegen Holt faßte. Als sie nach einer Stunde vom Tisch aufstanden, hatte dieser Widerwille sich zu einer vollständigen, obschon geheimen Feindschaft ausgebildet.

Die Sache war die, daß Capitän Oddjers einen um Nichts weniger sichern Blick als Holt und wahrscheinlich denselben Instinct besaß, denn obschon er in Bezug auf sich selbst noch keine Klarheit hatte, so sah er doch ganz deutlich, daß Holt schrecklich, ja bis zum Wahnsinn in die Frau seines Associé verliebt war,

und er konnte sich daher seinerseits die Ruhe Hjelms nicht erklären, der von diesen hastigen Farbenwechseln, diesen kleinen Sticheleien und diesen flammenden Blicken Nichts bemerkte, die alles Mögliche in sich schloßen: Haß, Zorn, Neid, Kummer — Leidenschaften von denen jede einzelne für sich einen Aufruhr stiften konnte, und die zusammen unter dem Oberbefehl einer ungestümen unglücklichen Liebe gefährliche Wirkungen zu Stande bringen durften.

Aber außer diesen zwei hellsehenden Gästen sah Niemand etwas Anderes, als daß Alles ganz angenehm und behaglich war, mit Ausnahme der kalten Höflichkeit zwischen Oddjers und Holt.

Thorborg hatte heute blos als Wirthin Augen. Gudmar besann sich so, daß er meinte, der Kopf müsse ihm zerspringen, ohne jedoch begreifen zu können, warum Holt, der in doppelter Beziehung sein Feind war, aus eigenem Antrieb sich eingefunden hatte, um diesen Freundschaftsbesuch abzustatten.

Was Hjelm und Emilie betraf, so sahen sie einander sehr häufig an, er mit einem immer lebhafteren Blick, sie mit einer leichten Verlegenheit und Verschämtheit, in Folge deren sie ihre Augen niederschlug, denn je öfter die Vorstellung: er sieht mich jetzt gewiß mit andern Blicken an als vorher! ihr Herz zum Klopfen brachte, um so weniger freimüthig wurde sie selbst, und all die jungfräuliche Schüchternheit, die bei der übereilten Verlobung gefehlt hatte, verschönte jetzt ihr Gesicht wie ihre ganze Seele. Sie empfand ein unwiderstehliches Bedürfniß ihre eigenen Gefühle, je mehr sie sich veredelten, um so mehr vor ihrem Manne zu verbergen, bis er es vollkommen vergessen hätte, daß im Anfang *sie* es gewesen, die *ihm* entgegengekommen war.

Aber noch bleibt uns übrig des Wirthes selbst zu gedenken, nämlich des ehrlichen Pastors. Er konnte aus zwei Gründen Nichts sehen: erstens weil er solche „Lappalien" niemals beachtete, und dann weil er mit seinem eigenen und seiner Gäste Vergnügen

beschäftigt war und ein Geschichtchen ums andere zum Besten gab.

„Ich begreife nicht, Herr Pastor," bemerkte Capitän Oddjers, „wie Ihr Gedächtniß für einen so großen Reichthum und so vielfache Abwechslungen ausreichen kann."

„O, der Vorrath vergrößert sich von Jahr zu Jahr. Erst in der vorigen Woche wurde ich zu einem alten Fischer gerufen, der an einer ganz eigenthümlichen Seelenangst litt, welche ihn hinderte sich so wie er wollte und sollte zur Ueberfahrt in Charons Nachen klar zu machen . . . Aber ich sehe der Jungfrau Lilienthau an ihrem Gesichtchen an — ich stehe natürlich unter dem Pantoffel — daß es am besten ist die Geschichte bis nach Tisch aufzubewahren. Man muß hernach auch noch Etwas haben."

„Nun inzwischen," fiel Gudmar ein, „will ich mich als meines Vaters würdiger Sohn erweisen und auch mit einem Geschichtchen herausrücken."

„Thue das, aber sorge, daß ich mich nicht an Dir zu schämen brauche."

„Du bist ja billig, Vater . . . Auf der Rückreise von Göteborg machte ich einen Abstecher nach Marstrand, wo ich meinen Freund, den Stadtfiscal traf, einen armen Teufel der sich um hundert Thaler Banco abquälen muß, weßhalb er auch die zu seinem Beruf erforderliche Wachsamkeit nie aus dem Auge läßt. Während wir ein kleines Frühstück im Wirthshaus einnahmen, fragte ich ihn mit Theilnahme, wie seine Actien jetzt ständen. ‚Bruder', antwortete er, ‚im Vertrauen gesagt, wenn ich nicht bald eine Tracht Prügel bekomme, so verhungere ich.'"

„Was soll das heißen?" fragte die Gesellschaft lachend.

„Ja, es ist Zeit, daß ich eine neue Person in meine Geschichte einführe."

„Der Teufel steckt in dem Jungen, er macht es nicht ungeschickt," warf der Pastor ein; „fahr jetzt nur fort."

„Sie müssen wissen, meine Herrschaften, daß es einen Lieutenant gibt, der nach Marstrand commandirt ist, weil er von so ungestüm brausendem Charakter ist, daß man ihn nirgends anders haben will, obwohl er sonst ein ganz angenehmer und braver Bursche ist. Wenn er Nichts zu thun hat, vertreibt er sich die Zeit mit Billardspielen. Da er aber auch hier seine Hitze nicht zu bezwingen vermag, so gebraucht er sein Queue gegen Jeden der zufällig den Mund verzieht, wenn er unglücklich spielt und in Folge deß in seine Berserkerwuth geräth. Dies hat Händel, Schlägereien und zuletzt die Einmischung des Stadtfiscals zur Folge, der just diesen Augenblick abwartet, um ein Wort dareinzusprechen. Aber der Lieutenant, der niemals eine andere Autorität anerkennt als seine eigene, läßt dann sein Queue mit dem Fiscal spielen um ihm die Sache begreiflich zu machen. Natürlich begreift mein Freund sie doch nicht anders als so, daß es zuletzt zu einer gerichtlichen Vorladung kommt und der Lieutenant zu Geldstrafen verurtheilt wird, die gerade recht kommen, um den leeren Raum in der Tasche des Dieners der Gerechtigkeit auszufüllen. Sein einziger Kummer besteht jetzt darin, daß er für die Dauer nicht mehr dem Schmollis ausweichen kann, womit der Lieutenant ihn, wie es scheint, schon mehrere Male beehren wollte. ‚Du begreifst', sagte er zu mir, ‚daß diese Einkommensquelle versiegen muß, wenn ich einmal Brüderschaft mit ihm gemacht habe.'"

Die Gesellschaft äußerte ihren großen Beifall über die Klarheit, welche sie in Betreff des merkwürdigen Umstandes gewonnen, daß man in Ermanglung einer Prügelsuppe verhungern könne.

„Meiner Seel, noch leben die alten Götter!" rief unser Pastor und erhob sein Glas, indem er sich gegen seinen Sohn wandte.

Der junge Jachtlieutenant, der sich durch diese Anerkennung ungemein geschmeichelt fühlte, stieß mit seinem Vater an, wobei

man in den funkelnden Blicken Beider die innige Liebe bemerkte, die sie in der Tiefe ihres Herzens für einander hegten . . . .

Die Gesellschaft erhob sich jetzt von der Tafel. Und als Gudmar in seines Vaters Zimmer die rauchende Bowle gebracht — er schwelgte heute auf Kosten Holts und seiner Principale — da ließen sich die Herren mit den Cigarren in dem Mund um den Tisch nieder, und der Alte wurde aufgefordert seine Geschichte zu erzählen, die er bis dahin hinausgeschoben hatte.

„Nun, bei dem Krankenbesuch ging es so zu . . . die Geschichte ist nicht so fein und neu wie die von meinem Sohn, aber dafür um so älter und kräftiger. Ich wurde wie gesagt zu einem alten Fischer gerufen. Nun, mein lieber Vater Pehr, sagte ich, Ihr habt ernste Botschaft erhalten, wie ich höre — ja, wir müssen Alle diesen Weg reisen, und Ihr habt, das weiß Jedermann, keine schwere Schuld auf dem Gewissen, und das muß Euch fröhlichen Muth auf die Fahrt geben."

„‚Gott bessere es,' antwortete er, ‚ich habe einen schweren Scrupel, Herr Pastor, und der verfolgt mich so, daß ich keine Ruhe finden kann, um an das zu denken, an was ein Christenmensch allein denken sollte.'"

„So sprich denn, mein lieber Pehr, ermahnte ich. Alles ist doch in Ordnung zwischen Euch und Eurer Frau und Euren Kindern?"

„‚Ja Gott sei Dank, Herr Pastor, da hängt es nicht hinaus. Es ist eine alte Sache, die jetzt ans Tageslicht hervor muß.'"

„Ich will sie hervorziehen . . . Sagt mir, Vater Pehr, wann hat sie sich zugetragen?"

„‚Ach, lieber Herr Pastor, es war an einem Herbsttag vor vielen vielen Jahren, als ich beim Thransieden mithalf, es war jedoch in denselben Tagen, wo der holländische Capitän verschwand, ohne daß Jemand eine Spur von der Leiche auffinden konnte.'"

„Ich erinnere mich. Nun weiter?“

„‚Ja, es war an einem Abend in der Dämmerung. Während der Topf kochte, ging ich am Ufer hin und guckte nach, ob etwa Fischrogen oder so Etwas herangeschwommen sei, und da bekam ich auf einmal Etwas, wovon ich glaubte, es könne zu einem Muschel- oder andern größern Seethier gehören. Ich hatte Eile und sah nicht weiter darauf, sondern warf es zum Andern in den Topf. Aber, Herr Jesus, wie schwer fiel es mir auf die Seele, als ich nach einer Weile mit der Fichtenfackel über den Sud hinleuchtete und ein kleines Kleidungsstück mit einem Knopf oben schwimmen sah. Ich begrief sogleich, daß dies die Ueberreste eines Menschen sein mußten, und sicherlich gehörten sie zu dem Holländer, der wahrscheinlich an den blinden Klippen zerrissen worden war: das konnte ich aus dem Knopf ersehen. Ich erschrack dermaßen, daß ich den ganzen Thransud hätte ausschütten mögen, aber Sie wissen ja, Herr Pastor, wie es mit dem armen Manne steht: er muß oft sein Gewissen auf die Seite legen — mit was hätten wir armen Leute den Winter über uns beleuchten sollen, wenn ich meinem Willen gefolgt wäre? Ich that jedoch was ich konnte: ich zog die Sachen heraus und begrub sie an einem Sonntag Abend in christlicher Erde. Aber Gott weiß, wie schwer dieser Thran hernach den ganzen Winter hindurch brannte.‘ Und der unschuldige Sünder weinte wie ein Kind.

„Mein lieber Pehr,“ tröstete ich ihn, „Ihr könnt ganz frohen Muthes sein. Glücklich wer mit keiner schwereren Gewissenslast vor den Herrn zu treten hat! Denn Ihr habt nichts Schlimmeres gethan, als aus einem Seecapitän Thran ausgekocht, darum könnt Ihr klar dahingehen und werdet gewiß in reines Wasser kommen.“

„Die Geschichte ist wirklich charakteristisch für die Scheeren,“ fiel Hjelm ein. „Aber wir wollen doch hören, ob Capitän Odd-

jers eben so geneigt ist dem armen Fischer Absolution zu ertheilen."

„O gewiß," antwortete der Capitän. „Man kann's noch schlimmer bekommen. Wie mancher Schiffscapitän, dem es während seines Lebens nicht gelungen ist den Menschen zu leuchten, wäre froh, wenn er es später könnte! Das ist immer noch besser als von den Fischen aufgefressen zu werden, was vielleicht früher oder später mein Loos wird, wie es schon so manchem Andern widerfahren ist." . . . .

. . . .

Während das Gespräch in diesem Geist bei den Herren fortgeführt wurde, saßen Emilie und Thorborg nach dem Caffee beisammen und plauderten vor dem Kaminfeuer im Wohnzimmer.

„Nun ja, liebe Thorborg, wenn er auch nicht gerade so schön ist wie mein Ake, so kann er sich doch recht wohl sehen lassen," sagte Emilie mit stolzem Behagen.

„Ich finde, daß er sich in Bezug auf sein Aeußeres auch nicht mit Gudmar messen darf," antwortete Thorborg.

„O, sagst Du das? Dein Bruder ist allerdings ein ausgezeichnet hübscher junger Mann und mein großer Liebling, aber gleichwohl fürchte ich, daß er hinter Capitän Oddjers zurückstehen muß."

„Es gefällt mir nicht das von Dir hören zu müssen, und dennoch sage ich dies wahrlich nicht darum, weil Gudmar mein Bruder ist. Aber was kannst Du denn eigentlich an dem Capitän Vortheilhafteres finden?"

„Ich kann mein Wohlgefallen nicht im Detail abwägen und hinzulegen oder davonnehmen. Beide sind angenehm und männlich in ihrem Wesen, Beide wissen sich wohl zu bewegen, aber in der Unterhaltung des Capitäns — obschon er sonst offenbar der ernstere von Beiden ist — liegt manchmal etwas so Federleichtes, daß man sich ordentlich mit ihm fortgeblasen fühlt."

„Ich danke Gott," antwortete Thorborg etwas streng, „daß

ich nie in Versuchung gerathen bin mich im Gespräch mit irgend einem Herrn fortblasen zu lassen, und ich kann nicht leugnen, daß ich Dich lieber eine gediegenere Eigenschaft nennen gehört hätte."

„Ach Du liebe Heilige, welch einen feierlichen Ton Du für Nichts und wieder Nichts annimmst! Wenn Du Capitän Oddjers noch so oberflächlich betrachtest, so findest Du sicherlich, daß er ein Mann von kalter Strenge und wahrhaft gediegenen Grundsätzen ist. Und wenn er mit Damen in einem leichtern Tone spricht, so ist das ein Verdienst, worauf ich besondern Werth lege. Wer kann wohl wünschen unaufhörlich in eitel Vernunft zu sprechen und davon zu leben? Es ist so angenehm ein Bischen aufgeheitert und ein Bischen geärgert zu werden — Das bringt frischen Wind in die Lebensgeister."

„So kann er Dich auch ärgern?"

„Ja, das darfst Du wohl glauben. Ich kann so böse auf ihn werden, daß ich mit dem Fuß nach ihm treten möchte, wenn dies nicht so entsetzlich einfältig und so gänzlich unter meiner Würde wäre — sonst hätte ich sehr große Lust zu dieser so bezeichnenden Bewegung."

„Das heißt," versetzte Thorborg lachend, „Du hast dieselbe Neigung wie Papas Hammel . . . Aber bei welcher Gelegenheit fühltest Du Dich das letzte Mal so aufgebracht gegen den Capitän?"

„Auf dem Herweg heute früh, als er behauptete, ich müsse ganz gewiß volle zweiundzwanzig Jahre alt sein. Ich zweiundzwanzig Jahre, während doch alle Leute sagen, daß ich noch jünger aussehe als ich bin."

„Nun, das war doch nicht so entsetzlich."

„Wie — nicht so entsetzlich mein Alter um vierthalb Jahre vorzurücken! das war ein recht schlechter Gedanke von ihm, zumal er noch hinzufügte, meine hübsche Matronenwürde hätte ihn

veranlaßt auf sechsunddreißig zu rathen, wenn er nicht gehört hätte, daß ich noch sehr jung sei. Was sagst Du dazu?"

„Ich sage, daß ich sogleich dieses Gespräch abgebrochen haben würde."

„Ja. Aber bald gab es etwas Neues was mich fesselte, und ich kann nicht umhin meine Freude daran zu finden. Ich habe mir jedoch vorgenommen, wenn er das nächste Mal wiederkommt — Du weißt, daß er morgen abreist — so soll unser Gespräch keine so leichte Form mehr annehmen dürfen, denn man wird dadurch so bekannt, daß ... Aber sieh, da ist er jetzt unter der Thüre. Siehst Du," fügte sie leiser hinzu, „ich könnte in Versuchung gerathen mir diese Jahre zu wünschen, denn manchmal — ich empfinde das mit brennendem Verdruß — liegt etwas Unbeholfenes in meinen Versuchen wie eine reife und würdige Frau aufzutreten: jeder Mensch mit einigem Scharfsinn kann das Kind und das Mädchen zwischen dem Frauengitter hervorschauen sehen. Manchmal will ich lachen, manchmal will ich weinen, daß ich nicht recht ins Zeug komme. Bald glaube ich zu wenig, bald zu viel beobachtet zu werden. Es kann nicht möglich sein, daß ich gerade so bin, wie ich als Frau sein soll — aber wer mir etwas Anderes sagte, würde mein Feind werden, denn ich will immer mit mir selbst zufrieden sein, und das bin ich auch so ziemlich."

Jetzt steuerte nicht blos der Capitän, sondern auch Holt über die Schwelle. nach der Seite der Damen zu.

„Sieh einmal Holt an," flüsterte Thorborg.

So aufgefordert wandte sich Emilie um, und ein Schauer durchbebte sie, als sie in Holts düsteren Blicken einen zornigen Hohn las.

„Ich hoffe ein einziges Mal willkommen zu sein," sagte er, indem er eine leichte Verbeugung vor Emilie machte, „da ich mit Grüßen von Mamsell Moß komme."

„Die Grüße sind mir theuer, wer sie auch bringen mag,"

antwortete die junge Frau. „Aber Herr Holt, wollten Sie nicht heute in Gläborg bleiben? Ich glaubte es bestimmt.“

„In diesem Fall ist es ganz unverantwortlich von mir eine so angenehme Illusion zu stören, und ich weiß nicht, ob es mir zukommt um Entschuldigung meines unfreiwilligen Fehlers zu bitten, denn natürlich konnte ich nicht wissen, daß man so bestimmt auf meine Abwesenheit rechnete.“

„Jetzt glaube ich, daß Sie zu viel Gewicht auf meine Worte legen, Herr Holt. Wenigstens ist das mehr als ich selbst meinte. In dem Haus, das auch Sie, Herr Holt, als Ihr Eigenthum betrachten können, bedarf es ja keiner Umstände — jedenfalls hoffe ich, daß Uljana Alles so in Ordnung hatte, wie es sich gebührte.“

„Meine liebe Emilie,“ fiel Hjelm ein, der hereingekommen war und, da er den letztern Theil des Gesprächs gehört hatte, glaubte, Holts flammende Wangen und entzündete Augen könnten mit einer verletzten Eitelkeit in Verbindung stehen, „meine liebe Emilie, es verräth eine gar zu große Unkenntniß von Dir, wenn Du sagst, daß auch Holt das Haus als sein Eigenthum betrachten könne: Holt ist ja daheim bei sich selbst.“

„Ei, ei,“ dachte die junge Frau, indem sie beinahe eben so roth wurde wie Holt, „soll ich jetzt um dieses infamen Menschen willen von meinem Manne zurechtgewiesen werden, und noch überdies in Gegenwart des Capitäns Oddjers — denn obschon er jetzt mit Thorborg plaudert, so bin ich doch überzeugt, daß er jedes Wort gehört hat. Und daß Ake es der Mühe werth finden konnte, Holt eine solche Aufmerksamkeit zu erweisen! Aber jetzt besteht meine Kunst darin, daß ich mich selbst beherrschen kann und nicht zeige, wie böse ich auf Ake und den Herrn Associé bin.“

„Deine Frau,“ bemerkte Holt, „hat sicherlich ein Vorurtheil gegen die Associéschaft und wird sie daher in einem andern als dem gewöhnlichen Licht betrachten.“

Nachdem Emilie, bemüht ihre Fassung wieder zu gewinnen,

die Volants ihres schwarzen Taffetkleides gänzlich zerknittert hatte, statt sie glatt zu streichen, richtete sie sich auf.

„Mein Freund," sagte sie mit einem erzwungenen Lächeln zu ihrem Mann, „wenn Du noch öfter Gelegenheit hast Dich über meine Unwissenheit zu beklagen, so bitte ich Dich vor der Hand um Nachsicht mit derselben, aber was den vorliegenden Fall betrifft, so glaube ich mich nicht entschuldigen zu müssen. Herr Holt weiß wohl, daß wir unter uns einen laufenden Zins haben — heißt es nicht so in der Handelssprache? — und erst wenn dieser einbezahlt ist, wird es Zeit an die Furcht vor eigenen Schulden zu denken."

Alles das wurde in einem halb scherzenden, halb ernsthaften Ton hingeworfen. Aber Holt verstand ihren unbedachtsamen Uebermuth wohl, und Thorborg verstand ihn auch. Emilie sah dies aus dem betrübten und bittenden Blicke ihrer Freundin.

Ake vermuthete, Emilie erinnere sich an irgend einen kleinen Wortwechsel vom Abend des Bauernaufstandes her, und da er für Holts Ehre genug gethan zu haben meinte, so wollte er die geringe Geduld seiner Frau nicht weiter auf die Probe setzen.

Während dieses kleinen Zwischenauftritts war der Capitän Oddjers in vollem Gespräch mit Thorborg und Gudmar gewesen, so daß keine Spaltung oder Steifheit eingetreten war, als der Pastor selbst jetzt mit einigen Gläsern auf dem Präsentirteller hereinkam, um mit der jungen Frau anzustoßen. . . . . .

Eine Stunde später befand sich die Gesellschaft von Svartskär auf dem Heimweg. Zwischen Emilie und ihrem Mann wurde kein Wort über den letzten Auftritt gewechselt und überhaupt nicht viel gesprochen: sie war noch ein wenig pikirt auf ihren Ake und hörte deshalb mit doppelt interessirter Aufmerksamkeit Capitän Oddjers an, der auf schmeichelhafte Art sein Bedauern aussprach das sonnenhelle Svartskär verlassen zu müssen.

Nach dem Abendessen nahm Hjelm die Gelegenheit wahr Holt zu fragen, aus welcher Veranlassung er unter den obwalten-

den Umständen dazu gekommen sei den Jachtlieutenant zu besuchen.

Ein kleiner Farbenwechsel ging auf Holts Gesicht vor. Dann antwortete er mit Zuversicht: „Hast Du's nicht eingesehen? es geschah um ihn vollständig irre zu leiten. Ich besitze noch Gewalt genug über mich selbst um einzusehen, daß derjenige der sich am kühnsten zeigt am wenigsten beargwöhnt wird."

„Aber dieser Wein muß Dir doch sauer geschmeckt haben."

„O, ich kanns nicht sagen — ich habe ihn nicht bezahlt, sondern meine ehemaligen Principale, die mich durch die brutale Art, wie sie die Sache aufnahmen, von der Unruhe befreiten, welche ich früher ausstand. Im Uebrigen ist ja bei der ganzen Sache Niemand zum Vorschein gekommen als die Mörköer."

Zur selbigen Zeit, wo Holt seinem Associé diese pfiffige Erklärung abgab, war der Pastor während des Stiefelabziehens im besten Zug der alten Vivika seine Zufriedenheit über das gelungene Mittagessen auszusprechen, und fragte bei dieser Gelegenheit, ob der Hammel wie gewöhnlich seinen Antheil bekommen habe.

„Wie können Sie so etwas Ungebührliches fragen, Herr Pastor? Ehe ich den Hammel vergäße, würde ich noch lieber von den Speisen nehmen, die ich auf Ihren Befehl auf morgen Abend für den Küster aufheben mußte, der sich gewiß recht daran verlustiren wird."

. . . .

Am folgenden Tag reiste Capitän Oddjers nach Lysekil, um jedoch der Uebereinkunft zufolge bei der nächsten besten Gelegenheit zurückzukommen.

Neununddreißigstes Kapitel.

Zusammenkunft auf Schloß Hornborg.

Eines Vormittags in der Mitte Novembers war es der klarsten Herbstsonne, die noch den Winkel der Nordsee beleuchtet hatte, wohin unsere Ereignisse verlegt sind, gelungen alle Nebel zu verdrängen und mit ihrem strahlenden Glanz nicht blos die röthlichen Steinmassen des ganzen Ufergürtels zu beleuchten, sondern vor allen Dingen ihren vollen Reichthum auf einen Platz zu concentriren, wo zwei liebende Herzen heute ihren Bund zu besiegeln gedachten.

Dieser Platz war Hornborg, die einzige Antiquität des Quillebezirks, die nach der Aussage der Chronisten von einigem historischen Lichte beglänzt wird.

Schloß Hornborg — gelegen am Sund, Hamburgö gegenüber — heißt eine sehr hohe Klippe, die mit beinahe lothrechten Wänden in die See hinabfällt, aber auf der Landseite, wo sie von einem engen Thal umgeben ist, einen terrassenförmigen Absatz hat. Dieses Plateau ist von einem mächtigen Erdwall umschlossen, innerhalb dessen man schwache Spuren von Gebäuden findet, wie auch eine Cisterne, der selbst bei der langwierigsten Trockenheit das Wasser nie ausgeht. Aufmauerungen und Erdauffüllungen sind auch auf dem Absatz des Berges gegen die Landseite und überall in den Klüften zu treffen, weßhalb die Klippe sich vor den umliegenden Bergen durch eine reichere Vegetation auszeichnet. Unten im Thal liegen einige Ueberbleibsel von Alterthümern, die der Heidenzeit angehören.

Nach der Volkssage wurde diese Burg von einem H o r n e erbaut, der in einem Steinhaufen auf der nicht weit entlegenen Hornö begraben liegen soll. Gebhardi in seiner Geschichte Norwegens erwähnt, daß Schloß Hornborg im Jahr 1218 von

Neuem aufgebaut worden sei. Gleichwohl war es schon früher ein Sammelplatz für die Bewohner der nördlichen Provinz bei wichtigen Berathungen gewesen, und hier war es, daß Hakon Hakonsson von ihnen 1217 zum König ausgerufen wurde. Ums Jahr 1138 kommt der Name in der Sage vom König Inge Haraldsson vor. Wann es zerstört wurde, weiß man nicht. Daß es bis zur Zeit Christians II. mit Macht behauptet und von ihm niedergerissen worden sei, wie Gebhardi will, erscheint weniger annehmbar. Dagegen ist es möglich, daß diese Burg eine der Festungen war, welche der Reichsmarschall Thord Bonde in der Mitte des 15. Jahrhunderts besetzt hielt und die nach seinem Tod von den Norwegern zerstört wurden. Diese Annahme stützt sich auf eine weit verbreitete Sage. Die Burg soll nämlich von den Norwegern hart belagert worden sein, diese aber konnten sie nicht einnehmen, bevor sie auf Anrathen eines alten Weibes von dem nahe gelegenen Nordmannaberg herabschoßen, worauf die Veste endlich eingenommen und zerstört wurde, nachdem der einzige überlebende Mann von der Besatzung sich in die See geworfen hatte und entkommen war.

. . . .

Gudmar kam zuerst. Er kam von Hamburgö — wo die Zolljacht wegen besonderer Angelegenheiten lag — ganz allein über den Sund herüber nach dem jetzt so stillen Hornborg, wo er landete.

Auf dem Plateau angekommen schaute er sich ringsum und zog seine Uhr heraus.

„Es ist erst dreiviertel auf zwölf — sie kommt gewiß nicht früher als sie gesagt hat. Welch ein Glück, daß unser Vater da droben mit mehr Wohlgefallen als dieser harte irdische Vater auf unsere Liebe herabschaut — welch ein Glück, daß die Sonne am Himmel leuchtet, an der sie sich wärmen und vergessen kann, daß sie von dem warmen Herd des elterlichen Hauses nach diesem alten Steinherd der Natur fliehen mußte! Aber wo Gott und

die Sonne wohnen, da ist es immer warm genug für liebende Herzen."

Er begann die Absätze wieder hinabzusteigen. Und wer zeigte sich jetzt unten im Thal? — Majken, hellstrahlend wie das Tageslicht selbst und lebenswarm von Gesundheit und Liebe.

„O, sei gesegnet, daß Du kommst, meine geliebte herrliche Maid! Das Herz, das in Deiner muthigen Brust schlägt, kennt keine kindische Fessel: Du fürchtest Dich nicht mit Deinem Gudmar überall, wo es auch sein mag, zusammenzutreffen!"

„Fürchten, Geliebter? — Was sollte ich denn fürchten? Stehen wir nicht unter derselben Obhut, ob wir uns nun im Schutze der Mauern treffen, die Menschenhände errichtet, oder innerhalb dieser festen Felsenwände, die geschaffen sind, lange bevor die Menschen ihr Werk hinzufügten, das jetzt nur noch Ruinen darbietet? Hier sehen wir den allgewaltigen Geist, dessen Kraft seine Arbeit mit Macht festhält, während die Arbeiten der kleinen Geister in Staub zerfallen und vom Wind über die Mauer hinabgeblasen worden sind, die seit Jahrtausenden ihren Fuß in diesem schäumenden Wasser badet. O, mein Gudmar, es ist etwas Wonnevolles diesen mächtigen Geist anzubeten, für welchen Nichts zu klein ist, als daß er es nicht eines Blickes aus seinem segnenden Auge würdigte."

„Ja," antwortete Gudmar, „aber ganz besonders in Deiner Nähe fühle ich es lebendiger, was es heißen will ein Funke von Ihm zu sein, der in der Stunde der Zurückforderung diesen Funken wie eine helle Flamme leuchten lassen wird. Aber getrennt von Dir, im beständigen Getöse der kleinen Tagesgeschäfte, Zerstreuungen und wechselnden Verhältnisse fühle ich mich oft so umdüstert, daß die arme Seele, im höhern Sinn gesprochen, sich nicht durch den Nebel hindurcharbeiten kann, sondern warten muß, bis warme Winde kommen und ihn zerstreuen."

„Du bist in der Bildersprache sehr zu Hause," sagte Majken, indem sie den Arm ihres Geliebten nahm und mit ihm höher

hinauf auf das Plateau stieg, wo die alten Erdwälle ihnen Schutz verliehen. „Aber obschon ich wahrlich nicht abgeneigt bin anzunehmen, daß die irdische Liebe große Werke vollbringe, so bin ich doch überzeugt, daß Du, mein Gudmar, wenigstens in ernsten Augenblicken Deines Lebens Deine Seele klar aus den Nebeln hervorgehen fühlst.“

„Nein, Geliebte, das ist nicht der Fall, im Gegentheil in gewissen Zwischenstunden gerathe ich in solche Finsterniß, daß mein Compaß mir keine Richtung mehr zeigt. Aber ein solcher Zustand tritt nur dann ein, wenn ich von der entsetzlichen Furcht heimgesucht werde, daß ich auf die eine oder andere Weise Dich verlieren könnte.“

„Aber Du kannst mich ja nie verlieren.“

„Was sagst Du — kann ich Dich nie verlieren? O, hüte Dich, meine Maid, daß Du nicht einen andern Spruch hervorrufst, der nicht so tröstlich klingt.“

„Mein Gudmar — was man einmal wirklich besessen hat, kann man nie verlieren. Versteh mich recht! Im Leben kannst Du mich nie verlieren: Du glaubst ja oder vielmehr Du weißt, daß ich Dein bin, eben so sicher als ob ich Deine angetraute Gattin wäre, oder sogar noch sicherer, denn in der Ehe kann man sich trennen, während ich dagegen eine durch ein festes Gesetz Gottes mit Dir verbundene Seele bin, die Dich niemals verlassen wird.“

„Ja ja, daran glaube ich.“

„Nun, wenn Du daran glaubst, so mußt Du ja ruhig und getrost sein, denn dann kannst Du mich nicht verlieren.“

„Und der Tod?“

„Würdest Du mich durch den Tod verlieren, oder würde ich Dich durch ihn verlieren? Ach Gudmar, wie kannst Du mich so betrüben? Ja, jetzt glaube ich an den Nebel, der zuweilen Deine Seele umhüllt. Aber so darf es nicht sein, hörst Du? Ich fühle mit einer unbeschreiblich erhebenden Zuversicht, daß unsere

Verbindung hienieden nur ihren ersten Anfang hat. Wie kurz ist nicht das Leben . . . Meinst Du, daß es für eine Liebe wie die unserige ausreichen würde?"

„Ja, es ist wie ich sage," antwortete Gudmar mit einem strahlenden und lächelnden Blick, „Deine Liebe erhellt mein Dunkel. Nun wohl, sind denn nicht seit unvordenklichen Zeiten gute Engel geschickt worden, um die Verirrten zu leiten? Du bist mein Engel, und wohin Du mich führst, dahin folge ich vertrauensvoll, das schwöre ich aus der tiefsten Tiefe meines Herzens."

„Dank, o Dank . . . Und laß uns jetzt sehen, was Du mitbringst — Du hast sie doch wohl bei Dir?"

„Natürlich. Und wie manchen Kuß hat nicht der Ring bekommen, der Deinen Finger umschließen soll! Wenn ich zuerst hinscheide, um Dich zu erwarten, so wird dieser Ring noch so viel Wärme von meinen Lippen übrig haben, daß Du ihn niemals kalt fühlen wirst, wenn er die Deinigen berührt."

„Ach, gib mir ihn sogleich! Ich weiß nicht, warum wir uns nicht schon lange diese schönen Unterpfänder geschaffen haben, die uns in Zeiten der Trennung so theuer werden."

„Warte, geliebte Majken, ich gedenke Dich im tiefsten Ernste um Etwas zu bitten, bevor wir unsere Ringe wechseln . . . Aber da hast Du denjenigen, den Du mir geben sollst und den Du auf dieselbe Art heiligen mußt."

Mit unbeschreiblicher Rührung, einem geheimen Schauer und dennoch einem Gefühl überströmender Seligkeit ergriff Majken den Ring und führte ihn mehrere Male an ihre Lippen.

„Sprich jetzt, mein Gudmar! Da ich dieses Pfand in meiner Hand halte, so wird es mir schwer werden zu irgend einem Wunsche von Dir nein zu sagen."

„Das hoffe ich auch, denn es wäre wahrhaftig nicht billig, wenn Du nein sagtest. Sieh, Geliebte, wenn Du noch mehrere

Jahre — ich will drei annehmen — ein demüthiges Opfer in Deines Vaters Hand gewesen bist, mußt Du da nicht glauben, daß sein tyrannischer Wille schon mehr als allzu viel Zeit von unserm Leben verbittert hat?"

„Ich verstehe Dich nicht, mein Gudmar!"

„Aber ich verstehe mich selbst um so besser . . . Mögen Liebe und die höheren Gefühle immerhin ihr Recht behalten — sie sind es ja, die uns als Menschen veredeln, aber mögen wir auch wissen, daß Gott uns nicht vergebens andere Kräfte verliehen hat, und diese lehnen sich dagegen auf, daß der eine Mensch gleichsam nur ein Rohr in der Hand des andern sein soll. Hörst Du, geliebte Majken, ich kann keinen Machtspruch gegen Dich thun — unsere Geister sind gleich — aber bei Dir nimmt die Pflicht einen zu großen Theil weg, und Alles in der Welt muß eine Grenze haben."

„Sprich weiter, mein Lieber — ich sehe noch nicht klar, wo Du hinauswillst."

„In der Vorzeit," fuhr Gudmar fort, indem er seinen Arm gegen die unermeßliche Wasserfläche ausstreckte, „in der Vorzeit nahm der Streiter seine Maid bei der Hand und reiste mit ihr da hinüber zu einem gastlicheren Strand."

„Warum von der Vorzeit sprechen — Du weißt ja, daß sie jetzt nicht mehr vorhanden ist."

„Darum handelt man auch jetzt nicht mehr ganz auf dieselbe, aber doch auf eine ähnliche Weise . . . Wenn Dein Vater nach den drei vorgeschlagenen Jahren uns seinen Segen noch nicht gegeben hat, dann laß mich Dich in ein anderes Land führen, wo wir getraut werden können. Und einmal so vereint..."

„Mein geliebter Gudmar, wie sehr muß es mich schmerzen den leuchtenden Blitz aus Deinem Auge in einen düstern Blick verwandelt zu sehen und mit einem Windhauch der Vernunft all die frischen Rosen wegfegen zu müssen, die bei dieser sonnenwarmen Idee in Deinem Herzen aufgeblüht! Aber, mein Gud-

mar, Deine Majken will keinen Stoff zu einer Ballade oder Sage auf unsern alten Botnaufern umher liefern. Werden wir mit andern Banden vereinigt, als diejenigen sind die uns schon jetzt aneinander ketten, so muß dies unter dem Schutz der Augen meiner Mutter geschehen, unter dem Schutz des Hauses in das ich nie etwas Anderes als Freude einführen will, obschon ich daselbst nie etwas Anderes als Kummer gefunden habe. Wenn wir uns dann und wann ein Rendezvous erlauben, so bringt das Niemand Schaden und erhält unsern eigenen Muth aufrecht; aber wie könnte ich in die Zukunft da droben sehen, wenn ich meine Ehe mit einer so grausamen Handlung, wie diese ist, begonnen hätte? Du hast einen Traum gehabt, mein Geliebter, aber es war kein guter Traum, und deßhalb mußt Du Dich beeilen zu erwachen und mir zu gestehen, ob Du nicht während Deiner Verwirrung mitunter beunruhigende Vorstellungen hattest."

Gudmar schwieg. Er stand am Erdwalle und schaute mit düsterem Sinn in die Tiefe hinab.

„Liebster Commandant," sagte jetzt das Mädchen mit ihrer frischen und heitern Stimme, „ist es Zeit für Dich so dazustehen, und Deine Blicke über die Felssteine hinabrollen zu lassen, wenn Du Deine Majken da hast und ansehen kannst? Nun, kehre Dich jetzt um gegen mich und bekenne, daß Dein Traum eine garstige Anfechtung war."

„Ja Du bist glücklich, denn Du hast keine solche Anfechtungen. Aber ich bin recht und schlecht ein armer sündiger Mensch, und als solcher bin ich . . ."

„Als solcher bist Du verpflichtet Dich an das zu erinnern, was Du so eben gesagt hast."

„An was?"

„Nun, Du sagtest mit einer Stimme die ganz anders klang als jetzt: Du bist m e i n Engel und Dir folge ich vertrauensvoll, das schwöre ich aus der tiefsten Tiefe meines Herzens."

Gudmar war besiegt. Als er sich umwandte, sah Majken es an dem feuchten Glanz in seinen Augen.

„Leite mich also, wohin Du willst, Du mein guter Engel, aber laß mich wenigstens alles mögliche Schöne hoffen."

„Hoffe, mein Gudmar, auf das Beste was Himmel und Erde besitzen . . . Und laß uns jetzt eilen einander die heiligen Liebesgeschenke zu geben, denn unglücklicher Weise können wir hier nicht träumen uns in einem warmen Zimmer zu befinden."

„Wie — schon uns trennen?"

„Nein, wahrhaftig noch vor einer Stunde nicht. Aber um beisammen zu bleiben, müssen wir gehen, und das können wir hier oben nicht thun. Ueberdies sehne ich mich mit brennendem Verlangen nach der glänzenden Fessel."

„Nun wohl . . . Du sollst zuerst Deinen Ring an meinen Finger stecken — ich bin abergläubisch, und es ist mir, als ob ich Dich sicherer festhielte, wenn ich zuerst das Siegel der Treue trüge."

„Und ich," sagte Majken, „freue mich es zuerst geben zu dürfen." Sie ergriff die theure Hand, schaute den Finger, dann den Ring an und blickte zu Ihm empor, der allein ihr Zeuge war. In der nächsten Sekunde saß der Ring an Gudmars Finger.

In demselben Augenblick wurde das Gesicht des jungen Mannes von einem so hohen und blendenden Glanz der Seligkeit übergossen, daß Majken verstummte.

Ohne ein Wort zu sprechen — als ob Worte für diesen Moment nicht heilig genug gewesen wären — zog er jetzt den Ring hervor, den er noch besaß, rief gleichfalls den Schutz des hohen Zeugen an und drückte das Verlobungspfand in den Finger des geliebten Mädchens.

Und wer sie jetzt so fest an einander geschlossen sah, der konnte zwei bereits verklärte Wesen zu schauen glauben, welche

die Erde mit ihren Bekümmernissen und Leiden weit hinter sich gelassen hatten.

Aber die Minuten entfliegen um nicht wiederzukehren, und in ihrer Flucht stiehlt eine um die andere einige der Goldkörner, welche wir Freude nennen, bis wir uns zuletzt eben so arm oder vielleicht noch ärmer befinden als wir vor ihrer Erringung waren. Aber sind nicht Leben, Freude, Leiden und Tod die vier Hauptkapitel, die den Roman des Menschen ausmachen, und deren Zwischenräume wir selbst mit der Schrift ausfüllen, die nicht verwischt werden kann: nämlich mit der Schrift der Thaten!

. . . .

„Jetzt, mein Gudmar, haben wir jetzt nicht die vollste und reinste Höhe der Seligkeit empfunden? können wir wohl je unglücklich werden, nachdem wir so reiche Stoffe zur Freude, so schöne Erinnerungen besitzen?"

„Unglücklich — nein, nie! Weißt Du, geliebte Majken, daß ich in diesem Augenblick hier oben bei Dir ein ganz anderer Mensch bin, als der ehrenwerthe junge Jachtlieutenant, der sich neulich mit seiner Jacht da drunten auf der Insel einfand?"

„Wie ich," antwortete Majken, „daheim in der täglichen Umgebung eine andere Person bin. Begreifst Du nicht, daß just diese höhern Augenblicke, wo wir Beide nur uns allein leben, beweisen, daß wir einer Sphäre angehören, die nicht immer diese ist?"

„Du hast Recht, aber..." Gudmar fuhr hastig zusammen. „Was ist das — nach was blickst Du auf die See hinaus."

„Vielleicht sollte ich sagen, es sei Nichts, aber Du würdest es mir nicht glauben. Siehst Du, Geliebte, es hat sich mir so eben ein sonderbarer Ideengang aufgedrängt. Ich fühle mich plötzlich von diesem sonnenglänzenden Augenblick hinweg in jene schwarze Nacht zurückversetzt, wo die kühnen Mör-

köer hinter dem Boot her wateten. Noch höre ich in meinem Ohr die Worte des Olagus Esbjörnsson ertönen: Wenn Du und ich wieder einmal zusammentreffen, so muß einer von Beiden auf dem Platze bleiben."

„Ja, mein liebster Commandant, jetzt sehe ich, daß Du abergläubisch bist wie ein alter Seemann. Du wirst so bald mit den Mörköern Nichts mehr zu schaffen haben, aber sollte es geschehen, so stehst Du in der Hand des Herrn, und da lasse ich Dich ruhig."

„Und wenn . . ."

„Nein, jetzt darfst Du unsern Himmel nicht verdüstern . . . Sieh, wie Du eben sagtest, wie sonnenglänzend er jetzt ist und wie blau er sich über unserer Verlobungsklippe wölbt. Komm jetzt, komm, so wollen wir auf unserer Wanderung weniger feierlich sprechen. Du bedarfst jetzt der Erde und Deiner schönen Alltagsmaid."

„Ach wie gut Du Deinen Gudmar verstehst! Laß uns denn gehen . . . Aber hieher werde ich erst in drei Jahren am 16. November zurückkehren. Wenn ich dann noch lebe, so komme ich und will sehen, ob ich meine Frau bei mir habe."

„Frau oder nicht, so ist Dein Majken immer bei Dir."

Vierzigstes Kapitel.

Das schleichende Gift.

Ungefähr drei Monate waren seit dem Rendezvous auf Schloß Hornborg verflossen.

Es ist jetzt Ende Februars.

Das Geschäft in Svartskär ging munter von der Hand,

aber der ungewöhnlich scharfe Winter hatte die zornigen Wellen in die Bande des Eises geschlagen. Man hörte also von keinen Seefahrern, und auch die heitern Gesänge vom Hafen her bis an die Seebude waren verstummt.

In der Natur war Alles schneekalt, weiß auf der Erde, weiß auf dem Wasser, und vom Himmel herab flogen große weiße Flocken in wildem Gestöber um die Klippen her und wurden wieder vom Winde verjagt.

In das Handelshaus auf Svartskär kamen ganze Schaaren von Männern, Weibern und Kindern über Gott Vaters eigene Brücke herangezogen.

Sie kamen um Arbeit zu suchen und zu empfangen, um zu handeln, zu tauschen, zu borgen und auch um Brod zu erbetteln, wenn solches sich zu Hause nicht vorfand, was in dem harten Winter an gar manchen Orten der Fall war; und so weit es in den Kräften des jungen Handelshauses lag, wurden die Kommenden und die Gehenden zufrieden gestellt.

Während die Waaren in Ordnung gebracht wurden, hatten diese wandernden Schaaren immer das Eine und Dasselbe zu erzählen, obschon es in allerlei Variationen aufgetischt wurde. Den Stoff bildeten die finnischen Matrosen, und die Variationen bestanden aus den wunderbar gefärbten Geschichten von all dem Unfug den diese unruhigen Geister gestiftet, die nach vollbrachter Arbeit mit ihrem Schiff nicht ruhig an einem Platz bleiben konnten, sondern lange Strecken weit sowohl landeinwärts als auch am Seeufer hin herumschweiften.

Vor allen Dingen war der strenge Winter durch diese Finnen gekommen, dann hatten sie die Fische fortgezaubert, ferner Nisse Carlssons Ferkel verhext und beinahe allen Ferkeln rings um die Scheeren eine tödtliche Schwindsucht angehängt. Auf dem Küstenland grassirten die Wölfe ärger als je, und wer sie geschickt hatte, das wußte Jedermann. Endlich hatten sie durch

ihren Branntwein und durch ihre Beschwörungen mehr Unheil gestiftet, als man mit wenigen Worten erzählen kann.

Jetzt mußte man Emilie in ihrem kurzen dunkelgrauen Pelzrocke, ihrem schwarzen Castorhut, der Majkens Hut nachgebildet war, mit der im Wind leicht schaukelnden Feder, in Halbstiefeln, langen Fausthandschuhen und einer kleinen, um den Hals zugeknöpften Boa, Arm in Arm mit Thorborg in ungefähr ähnlichem Aufzug auf das Eis hinaus nach all den Plätzen spazieren sehen, wo der Beistand der jungen Helferinnen nöthig war und wo Hunger, Kälte und Krankheit sehnsuchtsvoll ihrer Ankunft entgegenharrten.

Emilie war jetzt in diese neue Welt eingeweiht.

Sie schwärmte für Thorborg und ihre Ideen; sie meinte, sie könnte sich nicht glücklich fühlen, wenn ein Tag verginge, wo sie nicht irgend eine Handlung ausgeführt hätte die ihr Herz erfreuen könnte.

Aber bei allem dem bestand der Unterschied darin, daß Thorborgs Handlungen mit der ganzen edlen und tiefen Ruhe einer Seele ausgeführt wurden, die dem innern reinen Drange folgt und daraus einen himmlischen Frieden schöpft, während dagegen bei Emilie eine fieberische Heftigkeit jede Handlung stempelte; es war, als ob sie mit diesem flammenden Eifer eine Art von Zerstreuung suchte, die zwar sehr schön war, aber dennoch von diesem Gesichtspunkt aus nicht dasselbe Verdienst haben konnte, wie Thorborgs Art und Weise.

Und wie munter, wenigstens äußerlich, waren nicht die Heimfahrten! Dann kamen gewöhnlich die Herren von Svartskär — in der letzten Zeit waren sie beinahe immer zu drei — auf ihren Schlittschuhen den Damen entgegengelaufen, und nun entstand ein Herumrennen und ein Schlittenfahren, so daß Emilie lachen mußte und ein Mal ums andere zu Boden fiel. Zuweilen

wenn Lieutenant Guldbrandsson die Gesellschaft vermehrte, wurden die prächtigsten Schlittschuhwettläufe veranstaltet, wobei er und der finnische Capitän gewöhnlich den Sieg davontrugen.

Der Letztere, der beim ersten offenen Wasser sein Schiff nach Göteborg führen sollte, hatte jetzt seine Geschäfte in Lysekil abgemacht und sich beinahe von seiner Mannschaft getrennt, von welcher bis auf Weiteres nur er selbst wußte, daß sie auf Befehl der Rhederei beurlaubt werden sollte, während er neue Mannschaft in Göteborg anwarb. Auf einer Reise dahin war dies zum größten Theil bereits geschehen, aber die Ergänzung der Mannschaft sollte stattfinden, wenn er selbst hinabkäme, um zu laden.

Die mitgebrachte Fracht war bereits verkauft, und jetzt war er nach all diesen Arbeiten, welche ihn die meiste Zeit von Svartskär fern gehalten hatten, zurückgekehrt, um nach einer ältern Verabredung mit Hjelm seine letzten Wochen dort zuzubringen.

So sah es von dieser Seite her äußerlich aus.

Was Holt und seine Werbung betrifft, so war dies gleichsam ins Weite gestellt. Wenn der Capitän sich einige Tage in Svartskär aufhielt, was während der ganzen Zeit manchmal geschah, so wagte er um keinen Preis eine Reise zu machen; und wenn der Capitän sich auf Lysekil befand, so wurde der immer mehr verliebte und eifersüchtige Holt von der Furcht gequält, er möchte wiederkommen, und diese Angst hatte zur Folge, daß Holt sich niemals außer bei den nothwendigsten Veranlassungen entfernte.

Für Moß wußte er ein merkwürdiges Hinderniß um das andere aufzufinden, und beim letzten der drei kurzen Besuche, die er in Gläborg abgestattet, hatte er im allertiefsten Vertrauen dem Onkel mitgetheilt, daß sich im ganzen Wesen seines Associé häufig etwas so Sonderbares und Geheimnißvolles kundthue, daß er, Holt, es für seine Pflicht halte ihn so wenig als möglich allein bei Geschäften zu lassen, wo Zerstreutheit Nichts tauge. „Ich

wage mich jetzt noch nicht näher zu erklären," hieß es weiter, „aber ich schwöre Ihnen, Onkel, daß ich nur durch die dringendsten Umstände gezwungen dem Vergnügen entsage, so oft nach Gläborg zu kommen, als ich wegen meiner Privatangelegenheiten sollte. Aber vielleicht sehen Sie auch ein, Onkel, daß eine übereilte Freiwerbung meinen wenigen Hoffnungen den Todesstoß versetzen könnte. Vielleicht wird Mamsell Majken mich mit der Zeit besser ertragen, wenn sie findet, daß ich mir Zwang anthue und ihr noch nicht erloschenes Gefühl ehre."

„Du kannst Recht haben," antwortete Moß, der trotz seines eigenthümlichen Scharfsinns in Holts Erklärungen nichts Anderes als reine klare Wahrheit zu erblicken vermochte, denn der Gedanke, daß Holt in den Fesseln einer unerlaubten Liebe gebunden liege, drängte sich ihm nicht ein einziges Mal auf. Zwar hatte er bei der weiter oben erzählten Gelegenheit, als er seine Frauenzimmer durch die große Entweichung nach Göteborg bestrafte, viel über Majkens Aeußerung nachgegrübelt, daß Holt eine besondere Veranlassung zu seiner hastigen Abreise gehabt habe, aber er mochte die Sache drehen und wenden wie er wollte, so konnte er darin nichts Anderes als eine Weiberlist erblicken, die ihn auf falsche Spuren leiten wollte. Darüber lachte er jedoch in seinem Sinn: er hielt sich für einen zu alten Fuchs, um in solche Kinderschlingen zu fallen.

„Supponire, Du kannst in Bezug auf Majken Recht haben," fuhr er gegen Holt fort; „aber was meinst Du mit Deinen Winken in Betreff Hjelms? Ich bin um so neugieriger dies zu erfahren, als ich selbst bei einigen Gelegenheiten eine ganz eigenthümliche Zerstreutheit bei ihm wahrgenommen habe."

„Bester Onkel —" Holt schien auf einmal niedergeschlagen und verlegen — „Sie haben selbst zu viel Ehre und Verstand, als daß Sie mich in dieser heikeln Sache, wo Zartgefühl und meine eigene Ehre mir Stillschweigen auferlegen, zum Sprechen zwingen sollten."

„Das lautet verdammt mystisch! Supponire jedoch, wir stehen auf dem vertraulichen Fuß zu einander, daß Du aufrichtig sein kannst."

„Onkel, lassen Sie mich weiter Nichts sagen, als daß es Dinge gibt, die kein Mann von Herz und Ehre ans Licht ziehen darf, wenn er unter demselben Dache wohnt, wo sie sich zutragen. Bedenken Sie, daß Sie selbst aus Zartgefühl nicht in die Seebude hinabgehen wollten in der Nacht, wo ich meine Schmuggelgeschichte hatte; und wenn Sie darin eine Abweichung von den Forderungen der Delicatesse erblickten, was soll dann ich in dieser Sache erblicken? Ich bitte daher, Onkel, dringen Sie nicht weiter in mich. Genug, ich betrachte meine Anwesenheit zu Hause als nothwendig für den Gang der Geschäfte, und in diesen geht jetzt wirklich ein frischer Wind."

„Nun so sei es denn vor der Hand, wie Du willst. Wir wollen sehen im Frühjahr ..."

„Ja, bis dahin, hoffe ich, wird Alles klar sein — wenigstens glaube ich dann im Stande zu sein Alles erklären zu können. Wenn ich mir inzwischen eine Gunst von Ihnen erbitten dürfte, Onkel, so wäre es die: Mamsell Majken auf Svartskär zu sehen. Ich könnte ihr dann jede freie Stunde widmen und ihr zeigen, wie viel mir daran liegt, daß meine Huldigung nicht ganz verschmäht werde. (Sie ihrerseits," dachte er bei sich selbst, „würde ihre meiste Zeit der jungen Frau widmen, welche dadurch eine beständige Gesellschaft und eine wachsame Freundin erhielte. Und trifft Majken manchmal ihren Freund, so besteht die ganze Gefahr aus einem Liebesgeplauder von etlichen flüchtigen Augenblicken, und diese Herrlichkeit gönne ich ihr zum Dank für die wichtigen Dienste, die sie mir leisten wird.)"

„Ah so, Du meinst, ein Aufenthalt in Svartskär würde jetzt gut thun! Supponire jedoch, daß die Sache ihre zwei Seiten hat — hast Du keine Angst vor dem Jachtlieutenant? Im Win-

ter, mußt Du wissen, hat er nichts Anderes zu thun, als seinen Privatinteressen nachzugehen."

„Auf Ehre und Gewissen, Onkel," meinte Holt lachend, „es kommt mir vor, als ob er seine Interessen so sachte betriebe, daß sie mir nicht sonderlich im Wege stehen können. Dagegen habe ich ausgerechnet, daß ich ganz sicherlich in den Augen meiner zukünftigen Braut gewinnen muß, wenn ich mich frei von niedriger Eifersucht zeige. Habe ich nicht Ihr Versprechen, Onkel — mit diesem in der Tasche kann ich, wenn es sein muß, warten bis ... bis ... zum Ende des nächsten Jahrs."

„So lange wird es wohl nicht anstehen, supponire ich. Du bist ein ehrenhafter Bursche, und da ich selbst einige Sehnsucht nach Svartskär habe, so kommen wir in acht Tagen und laden die ganze Gesellschaft zu einer Schlittenfahrt nach Gläborg ein. Was sagst Du dazu?"

„Ich sage, daß Sie immer lichte Ideen im Kopfe haben, Onkel, und daß ich gewiß nicht ermangeln werde dabei zu sein!"

. . . .

Man war jetzt der Zeit nahe, wo Majken kommen sollte.

Auf diesen Besuch freute sich nicht blos Emilie, sondern auch im Pfarrhaus war großer Jubel. Gudmar tanzte sogar eine Polka mit der alten Vivika, um sie in eine muntere Laune zu bringen, denn da er noch einen schönen Rest von den Holt'schen Schmuggelgeldern übrig hatte, so hatte er sichs in den Kopf gesetzt, einen noch merkwürdigeren Schmauß zum Besten zu geben, bei welchem sich noch mehr Gäste einfinden sollten, als das letzte Mal.

Auf Svartskär sprang Emilie zwischen Majkens und ihren eigenen Zimmern auf und ab und sah so fröhlich, so glücklich und aufgeräumt aus wie nur immer möglich.

So oft sie im Vorbeigehen ihren Mann traf, hatte sie ihm ein freundliches Wort zu sagen, ein allerliebstes Gesichtchen zu zeigen, manchmal aber sah sie auch etwas verdrießlich aus, wenn

Nichts anschlagen wollte, um Ake wieder in seine alte ruhige Stimmung zu versetzen, worüber sie sich früher so oft geärgert, die sie aber jetzt mit Freuden bewillkommt haben würde, wenn sie sich gezeigt hätte.

Doch Akes Stimmung hatte jene zuversichtliche treuherzige Einförmigkeit verloren.

Im Allgemeinen zeigte er sich zwar auch jetzt ruhig, aber diese Ruhe war sichtlich erkünstelt. Es war überdies eine herbe Ruhe, die mitunter durch die unerwartetsten Ausbrüche gestört wurde. Und das sanfte vertrauliche Band, das, als wir sie zum letzten Mal trafen, im Begriff war sich noch fester um sein eigenes Herz und das Herz seiner jungen und unerfahrenen, aber seelenguten und liebevollen Frau zu schließen, dieses Band schien immer schlaffer zu werden. Sein ganzes Benehmen in den Verhältnissen des täglichen Lebens wurde von Tag zu Tag rückhaltender und unfreundlicher.

Die einzige Person, deren Gesellschaft er suchte, war Thorborg; und manchmal wenn er ganze Stunden im Pfarrhaus verweilte, schien er die Absicht zu haben eine Frage an sie zu stellen, aber er ging immer wieder, ohne mit ihr etwas Anderes gesprochen zu haben, als über diejenigen Gegenstände, die den Gefühlen des jungen Mädchens am nächsten lagen.

Während dieser Besuche stand Emilie oft genug mit verweinten Augen am Fenster und wartete auf die Rückkehr ihres Mannes.

Aber keine Ahnung irgend eines Unrechts kam über sie. Sie konnte sich blos im Stillen darüber grämen, daß Ake, wenn er eine innere Unruhe hatte — mochte sie nun von Geschäften oder von irgend einer vielleicht damit zusammenhängenden Gewissensfrage herrühren — sich nicht eben so gern zu ihr, seiner Gattin, als zu diesem jedenfalls fremden Mädchen flüchtete.

Einmal hörte sie, wie Holt dem Capitän Oddjers halblaut

zuflüsterte (in der Kunst zu flüstern war Holt ein vollkommener Meister):

„Es ist merkwürdig, daß ein Mann von einer so kräftigen Natur seine Schwachheit nicht soll beherrschen können — ich zittere wirklich um ihn.“

Des Capitäns einzige Antwort bestand in einem Achselzucken. Er schien diese Sprache nicht zu verstehen.

Wenn jetzt nicht Holt, der immer gleich verabscheute Holt, diese dunkeln Worte gesprochen hätte, so hätte die mit ihrem Hochmuth und ihrer Angst kämpfende Emilie unter vier Augen nach der Bedeutung derselben fragen können. Aber sich in ein geheimes Verhältniß zu Holt und noch dazu gegen ihren Mann zu setzen, das war unmöglich. Sich mit derselben Frage auf irgend eine Art an den Capitän Oddjers zu wenden, war noch unmöglicher, denn er war ja ein vollständiger Fremdling, der überdies eine solche Annäherung auf irgend eine eigenthümliche Weise deuten konnte.

Nein, gegen diese beiden Auswege erhob sich Emiliens Stolz, und dieser war so groß, daß es ihr bis jetzt gelungen war vor ihrem Mann und vor Allen die fieberhafte Unruhe ihres Herzens geheim zu halten.

Zweimal war sie den Weg gegangen, der ihr der rechte schien und den ihr guter Instinct sie gelehrt hatte, nämlich ohne Umschweife Ake selbst zu fragen, was diese seine eigenthümliche peinliche Veränderung verursacht habe; aber das eine Mal hatte seine einzige Antwort in einem so eisigen und unerklärlichen Blick bestanden, daß sie sich erschrocken zurückzog, und das andere Mal hatte er zwar gesprochen, aber sie bemühte sich dies zu vergessen, denn es war eine so herbe und so schnautzige Antwort, daß sie nur mit Mühe die jetzt mit wirklicher Berechtigung hervorbrechenden Thränen zu verbergen vermochte. Thränen bekam Ake jetzt nicht mehr zu sehen — denn das wußte sie zu gut, daß sie nicht angenehm auf ihn wirkten.

Trotz alle dem war Hjelm jetzt mehr in Gesellschaft seiner Frau als früher, als das Verhältniß das allerbeste zu sein geschienen hatte, und er versicherte häufig, obschon man es ihm durchaus nicht ansah, daß die Fahrten auf dem Eis ihm ganz besondere Freude machen. Und als Holt mit eifriger Freundschaftlichkeit ihm den Vorschlag machte, er solle wegen des heftigen Hustens den er sich zugezogen zu Hause bleiben, da er selbst und Capitän Oddjers die Damen wohl unterhalten können, antwortete er kurz: „Ich bin nicht gewohnt den Zimpferlichen zu spielen, und sehe auch nicht gern, daß Andere mich schwächer zu machen suchen, als ich bin."

Ein ander Mal, als sie auf diese Art Alle draußen waren, zeigte Holt auf den Capitän und sagte mit vergnügtem Lachen: „Sieh nur den Capitän Oddjers an, wie er Deine Frau in wohl hundert Ringen herumschlendert — kommt sie glücklich aus diesen hinaus, so mag sie sich in Acht nehmen, daß nicht irgend ein finnisches Hexenwerk nachfolgt."

Diesen Scherz schien Ake nicht zu hören, aber Holt wußte, daß er ihn recht wohl gehört hatte.

Was konnte er mehr verlangen!

Da er selbst so große Leiden ausstehen mußte, so war es billig, daß Andere doppelt zu leiden bekamen. Holt gehörte nicht zu den Menschen die nicht wissen was sie thun. Im Gegentheil — und wenn es ihm gelang, so befand er sich in einem gesunden Element, das alle seine Nerven frisch belebte. Allein auf seinem Zimmer konnte er mitunter laut lachen, bis auf einmal unter den Schatten an der Wand das nie vergessene Bild des geplünderten Weibes erschien und seinen Muth zu Boden schlug.

Einundvierzigstes Kapitel.

Der Erfolg von Emiliens drittem Versuch.

„Aber werden denn diese Geschichten da niemals ein Ende nehmen, Herr Hjelm?“ fragte Thorborg, die am Morgen desselben Tages, wo Majken in Svartskär erwartet wurde, gekommen war um ihre Freundin zu treffen. „Man könnte in Versuchung kommen zu glauben,“ fügte sie hinzu, „daß wir im besten Fall noch einen Aufruhr zu bekämpfen bekommen, der größere Kräfte erfordert als uns Frauenzimmern zu Theil geworden sind.“

„Aha,“ versetzte Capitän Oddjers, der sich beeilte den Gegenstand aufzunehmen, „Sie meinen wohl den Lärm, den meine tolle Mannschaft immer aufschlägt. Aber haben Sie nur noch ein wenig Geduld — bald wird es hier still werden, und sowohl Commandant als Besatzung werden das Feld geräumt haben, letztere jedoch zuerst.“

„Gott sei Dank!“ rief Thorborg. „Und ich will gewiß Ihr Nationalgefühl nicht verletzen, Herr Capitän, wenn ich behaupte, daß die Aufführung dieser Menschen eine niederträchtige ist. Liegt jedoch nicht auch Aberglaube dabei zu Grunde? Zum Beispiel diese Heerden von Wölfen, hat man sie nicht auch schon in früheren Jahren auf dem Küstenland gesehen? aber weil sie — ich glaube seit unvordenklichen Zeiten als die Proviantmeister der Finnen gelten, so sagt jetzt das Volk, da die Finnen so nahe bei der Hand sind, sie kommen darum mit solcher Verstärkung, weil sie eine doppelte Zaubermacht mit sich führen wollen.“

„Was wollen Sie,“ fragte der Capitän lächelnd, „damit sagen, daß die Wölfe unsere Proviantmeister seien?“

„Ja, so meint man es. Im Sommer, wo sie sich beinahe niemals hier zeigen, versammeln sie sich, der allgemeinen Annahme zufolge, bei den Finnen, unter deren Befehlen der Wolf

stehen soll; und wenn der Winter in unsere Gegend zurückkehrt, so glaubt man, daß sie nicht blos, wie ich so eben erwähnte, auf Proviant außen seien, sondern daß sie auch den Auftrag haben durch Zauberkünste Menschen und Thieren zu schaden. Papa, der in den alten Geschichten so bewandert ist, sagt, daß schon unsere heidnischen Vorfahren eine Gemeinschaft zwischen dem Wolf und bösen Geistern angenommen haben."

„Und unter bösen Geistern versteht man uns Finnen — das ist doch gar zu unglücklich!" meinte Capitän Oddjers.

„Ich denke," bemerkte Holt, der während der ganzen Zeit im Schatten am Ofen gestanden hatte — die Herren waren wie gewöhnlich nach dem Frühstück noch eine Weile dageblieben — „ich denke, es müsse für den Herrn Capitän sehr schmeichelhaft sein unter die bösen Geister gerechnet zu werden: diese sind berühmt und gefürchtet vom hohen Ahnherrn Lucifer an bis zu dem alten Hexenmeister Asmodi ... Ja, Herr Capitän, Sie können sich wirklich Ihrer Ahnen rühmen."

„Glauben Sie nicht, Herr Holt," fragte Thorberg, indem sie einen strengen Blick auf den jungen Kaufmann warf, „glauben Sie nicht, daß ein Scherz in dieser Angelegenheit eine unbehagliche Leere mit sich führt? Wie man auch eine leichtsinnige Bosheit verdecken mag, so läßt ein boshafter Leichtsinn sich nicht verdecken, und dieser wird immer ein Feind der wahren Zufriedenheit. Ueberdies erzeugt eine Bosheit die andere, und deßhalb will ich jetzt eine Vergleichung anstellen. Wenn Sie, Herr Holt, und Capitän Oddjers nebeneinander ständen, so könnte man bei genauer Erforschung der Züge beider Herrn sich einbilden, daß Sie, Herr Holt, es wären, welchen die armen Wölfe zu ihrer Verwandtschaft zählen."

Bei diesen Worten fuhr Hjelm zum zweiten Mal auf. Er hatte sonst die ganze Zeit über unbeweglich auf dem Sofa gesessen mit einer Zeitung vor sich, worin er nicht las, aber hinter

deren Schutz er, zuerst ohne und dann mit Aufmerksamkeit, das im Gang befindliche Gespräch mit angehört hatte.

„Nach einer so glänzenden Vertheidigung," bemerkte der Capitän, „wäre es wirklich eine Dummheit von mir, wenn ich ein einziges Wort hinzufügen wollte."

Damit nahm auch Capitän Oddjers ein Zeitungsblatt und setzte sich an das obere Salonfenster, welches zunächst dem Wohnzimmer lag, in das Emilie vor einer Weile hinausgegangen war. Und sowohl Hjelm auf dem Sofa gegenüber der Thüre des Wohnzimmers, als der Capitän von seinem Fenster und Holt von der Ofenecke aus, sandten ihre Blicke dahin, während sie dazwischen hinein einander heimlich bespähten.

Nur Thorborg hatte ihren Blick nicht dorthin gerichtet: sie saß vor dem Feuer.

„Mein Gott," rief Holt mit einem erzwungenen Versuch zur Heiterkeit, „was für ein großer Sünder muß ich sein, daß die sanfte Mamsell Thorborg mich einer solchen Predigt würdig hält! Ich habe immer das Glück gehabt bei unsern Scheerendamen wohl angeschrieben zu sein, das ist eine bekannte Sache, aber jetzt wird es gar zu offenbar, wenn die heiligste von ihnen allen mich so speciell unter ihre schützende Fittiche nimmt."

„Wenn Sie Werth darauf legen, Herr Holt, so beweisen Sie es mit etwas Anderem als mit Hohn. Aber rechnen Sie in jeder Beziehung darauf" — hier dämpfte Thorborg ihre Stimme so sehr, daß nur Holt sie hören konnte — „daß der wahre Hexenmeister bei seinen Hexereien offene Augen finden wird."

Diesen so unmittelbaren und ernst gemeinten Hieb vermochte Holt nicht zu pariren. Er wurde weiß wie der Schnee draußen und seine Lippen bebten, als er eben so leise antwortete:

„Die Vorsicht der Freundschaft hat schon manchmal falsch gesehen. Man hat Beispiele von Familien, deren Glück vermit-

telnde Freunde durch die blose Kraft ihrer offenen Augen zerstört haben."

Nur Gott weiß, woher Thorborg den Blick erhielt, den sie jetzt auf Holt heftete, aber sicher ist, daß dieser ihn nicht aushielt und daß er im Stillen die kleine Hexe tausend Stunden weit hinwegwünschte. Ja noch mehr, er ging ins Contor mit einer Angst, die er seit langer Zeit nicht mehr gekannt hatte. Diese Augen sahen entschieden allzu klar. Nun, das bedeutete ja doch nichts Besonderes, so lange Hjelm außer Stand gesetzt war, seine Augen nach mehr als einer Seite zu gebrauchen.

. . . .

Jetzt kam Jemand mit leisem Schritt aus dem Wohnzimmer einhergegangen, und wäre Holt noch da gewesen, so hätte er sein Ohr nicht anzustrengen, sondern nur zuerst den Farbenwechsel auf den Wangen des Capitäns und sodann das Farbenspiel, das dieser Anblick auf Hjelms Gesicht hervorrief, zu sehen gebraucht.

„Es ist so still hierinnen," sagte Emilie, indem sie in den Salon trat.

Sie sah zuerst zu ihrem Mann hinüber, aber da dieser weder ihre Anwesenheit noch ihre Worte zu beachten schien, und da Thorborg für den Augenblick beschäftigt war ein brennendes Scheit aufzufangen, das eben aus dem Kamin herabgleiten wollte, so stellte sie sich neben den Capitän, welcher aufstand und lächelnd sagte:

„Hier war es wenigstens nicht stille. Mamsell Guldbrandsson und Herr Holt haben einen langen Vortrag über das innige Verhältniß der Wölfe zu uns Finnen gehalten, und sehen Sie, Frau Hjelm, ich habe mir vorgenommen, daß die Beschwörungen ein Ende nehmen sollen und zwar schnell; schon in acht Tagen gedenke ich meinen Burschen zu verkündigen, daß sie sich zum Abzug bereit halten sollen."

„Mit Entzücken werde ich sie abziehen sehen," erklärte Emilie. „Vom ersten Augenblick an schienen sie etwas Böses zu

verkündigen; und auch seitdem Sie, Herr Capitän, nicht mehr die zwei gefährlichsten bei sich hier haben, sehe ich sie doch noch immer vor Augen, und ich bin seelenfroh, daß Sie in Göteborg neue Mannschaft anzuwerben gedenken."

„Ich bin nicht so kühn zu glauben," antwortete Capitän Oddjers hastig, und die Wolke, die so eben über sein Gesicht gezogen war als er die Tritte im Wohnzimmer hörte, bekam eine weit stärkere Färbung, „ich bin nicht so kühn zu glauben, daß Sie, Madame, mir die Theilnahme erweisen werden auch nur an mich zu denken, wenn ich jetzt bald dieses gastfreie Haus verlasse, wo ich zum ersten Mal bedauern lernte, daß ich selbst keine andere Heimath besitze als die schwankenden Bretter."

„Ei wie? Sollte man seine Freunde so bald vergessen können? Ich werde — seien Sie davon überzeugt — in mancher Abend- und Morgenstunde, wenn ich aufs Meer hinausschaue, daran denken, daß dieselben Wellen die unsere Klippen umspülen von dem Wind hinweg zu andern Wassern getrieben werden um das Schiff zu umspülen, auf welchem unser finnischer Gast das Commando führt."

Capitän Oddjers antwortete Nichts. Er verbeugte sich blos tiefer, und obschon Emilie, die zum Fenster hinaussah, das gefährliche Spiel seiner Augen nicht bemerkte, so wurde es doch von einem Andern bemerkt, der jetzt die Zeitung auf den Boden fallen ließ.

Der Capitän erinnerte sich in diesem Augenblick, daß er ein paar wichtige Briefe zu schreiben hatte, und entfernte sich nach einer leichten Verbeugung.

„Gab es Etwas in der Zeitung, was Deine Aufmerksamkeit erregte?" fragte Emilie, die auf keine andere Art den Muth gewinnen konnte eine Berührung mit ihrem Mann anzustreben.

„Zeitung — was meinst Du damit?"

„Ich meine nichts Anderes als daß ich fürchtete, es möchte Etwas . . ."

„Aber heute thust Du ja gar nichts Anderes, als daß Du den Leuten mit lauter Besorgnissen um ihre Sicherheit Complimente machst; ich für meinen Theil würde es inzwischen gerne sehen, wenn ich mit solchem weibischen Gewinsel verschont würde — das will mir gar nicht gefallen.“

„Ake . . . ich meine . . . ich glaube wirklich . . . ich fürchte . . .“

„Fürchtest Du jetzt schon wieder Etwas? — Dieses Wort muß wahrhaftig eine gewisse allmächtige Wirkung auf Dich ausüben, da Du es so beharrlich im Munde führst.“

In früheren Tagen würde Emilie in hysterisches Geschluchze ausgebrochen sein, aber jetzt gerieth sie in eine starke und höchst unmuthsvolle Verwunderung, denn bis jetzt hatte ihr Mann sie in Gegenwart von Fremden als Frau geschont. Dies ging zu weit — so durfte es nicht fortgehen.

Da sie inzwischen unklar war, wie sie für den Augenblick handeln sollte, so sah sie unbewußt zu Thorborg hinüber, und Thorborgs Blick ermunterte so engelmild zur Geduld, daß Emilie sich sogleich dem Ofen näherte, wo das Mädchen noch immer saß.

„Willst Du so gut sein, Thorborg, und mir bei dem Kuchen helfen, den ich heute Mittag zum Nachtisch geben will?“

„Ja gerne.“

Und die beiden Frauenzimmer eilten hinaus. Aber als sie ins Schlafzimmer kamen, verschloß Emilie die Thüre zwischen diesem und dem Besuchszimmer, und dann schlang sie hastig ihre Arme um den Hals der Freundin.

„Begreifst Du Etwas?“ fragte sie, und ein unterdrücktes Schluchzen arbeitete sich jetzt hervor.

„Meinst Du die Stimmung Deines Mannes?“

„Ja gewiß.“

„Geschäfte vielleicht — die Männer haben so manche Bekümmernisse.“

„Glaubst Du, daß das von blosen Geschäften herkomme? Er besucht Euch so oft im Pfarrhaus — sagt er da Nichts?"

„Ganz und gar Nichts."

„Und Du ahnst auch Nichts?"

„Wenigstens nicht mit Gewißheit, liebe Emilie."

„Aber sag mir um Gotteswillen, was Du glaubst . . . denn es kann doch wahrlich Nichts sein, was Du mir nicht sagen dürftest."

„Sei überzeugt, liebe Freundin, daß ich, wenn ich Dir die veränderte Stimmung Deines Mannes mit Gewißheit erklären könnte, es nicht für nöthig halten würde zu schweigen, denn es wäre besser die Wahrheit zu wissen, als hin und her zu rathen. Aber es wäre unwürdig blose Vermuthungen aufzustellen, denen bald Das bald Jenes widerspricht, denn dadurch entsteht eine Menge von Verwicklungen, bei denen man nicht unterlassen kann immer wieder neue Dinge hineinzuflechten, so daß zuletzt kein Mensch mehr daraus klug wird."

„Daß Du Recht hast, Thorborg, ist blos eine Möglichkeit, aber gewiß ist, daß ich glaube, Du habest nicht Recht. Denn wenn mir Jemand einen freundlichen Wink über das gäbe, was ich vielleicht nicht verstehe, so könnte ich mir wahrscheinlich leicht erklären, was jetzt dunkel erscheint."

„Ach, liebe Emilie, wie manche Frau hat nicht vor Dir so gesprochen und sich hernach auf ihren früheren Standpunkt zurückgewünscht! Bleibe wie Du bisher gewesen, rechtschaffen in Deinem Herzen, muthig in Deiner Unruhe und geduldig in der Betrübniß, denn nur auf diese Art wirst Du ein würdiges Weib."

„Ich wills versuchen. Aber meine Liebe weint in meinem Herzen über all diese Stunden der Trauer, und diese Thränen brennen heißer als diejenigen die über die Wangen fließen."

„Ich habe sagen hören, Emilie, daß Frauenthränen sehr häufig in das Herz fallen. Jedenfalls muß dies diejenige Art

zu weinen sein, die den Männern am besten gefällt. Hier auf Svartskär hat vor Dir eine Frau gelebt, die nie anders weinte."

„Du meinst Frau Moß — ja, sie ist wirklich ein herrliches Exemplar von unsrem Geschlechte. Jedenfalls hat ihr Mann ihr wahrscheinlich niemals die Veranlassung zu seiner gräulichen Laune verschwiegen, und Das ist immer Etwas. Aber geh jetzt voraus in die Speisekammer. Ich will ein wenig kölnisches Wasser nehmen und meine Augen auswaschen."

Thorborg ging . . . .

Und nachdem Emilie die Spuren ihrer Thränen verwischt hatte, eilte sie nicht Thorborg nach, sondern in den Salon zurück, um zu sehen, ob Ake noch da sei. Und da er noch auf demselben Platz und in derselben Haltung dasaß, so ging sie auf ihn zu und berührte ihn sachte mit den Fingerspitzen.

Aber noch nie war sie in solche Angst versetzt worden.

Ihr Ake — dieser ruhige, sanfte, stets sich gleich bleibende Mann, der im Anfang ihrer Ehe so würdig und freundlich mit ihr geplaudert und später, vor ein paar Monaten, einen noch weit angenehmeren Ton angeschlagen hatte — er sah jetzt, als er hastig seinen Kopf erhob, so niedergeschlagen und verstört aus, daß sie buchstäblich den Boden unter sich wanken fühlte.

„Was ist es jetzt schon wieder?" fragte er heftig. „Siehst Du denn nicht, daß ich Ruhe haben will — oder sitze ich Dir hier vielleicht im Wege?"

„Ach, Ake, ich kam zurück, weil ich meinem Gefühl folgte, das ich für gut hielt. Ist es Nichts, worüber wir uns gegen einander erklären könnten? Ich möchte so gerne, daß Majken nicht einen allzu großen Unterschied zwischen jetzt und früher finden sollte."

„Hast Du Etwas zu sagen, so thu es schnell, denn ich gehe jetzt ins Contor zurück. Ich für meinen Theil habe Dir nichts

Anderes zu erklären als meinen Wunsch, daß Du mit diesen lästigen Fragen aufhören mögest."

„Ja, ich werde jetzt aufhören, denn ich glaube nicht, daß mein Gewissen mir sagen kann, daß ich nicht Alles gethan habe, was in meiner Macht stand, um Dich zu einer Erklärung zu veranlassen. Aber ehe ich schließe, laß mich Dich bitten nur ein einziges Mal zu bedenken, wie schwer es für mich, Deine Frau, ist, wenn ich Dich sowohl bei Tag als auch in Deinem unruhigen Schlaf bei der Nacht Deinen Unwillen aussprechen hören muß. Laß mich in Ruhe, so sprichst Du im Traum, und am Morgen ist es auch Dein erstes Wort, wie wenn ich nie etwas Anderes gethan als Deinen Frieden gestört hätte."

„Ich habe nicht gewußt," sagte der Ehemann, „daß es eine so große Beleidigung ist, wenn man mit Fragen unbehelligt zu bleiben wünscht, die, selbst in der besten Absicht gestellt, dennoch ungebührlich sein können. Aber jetzt, nachdem Deine Aufklärungen mir das Gegentheil bewiesen haben, will ich darauf bedacht sein wenigstens Deine Nachtruhe zu schützen. Da ich überdies dringende Geschäfte habe, die mich nöthigen mehrere Stunden über die gewöhnliche Zeit aufzubleiben, so wird es das Bequemste sein, wenn Du mir auf dem Sofa im Contor ein Bett herrichten lässest."

Einige Augenblicke schien die junge Frau nicht zu wissen, wie sie diesen Ausgang ihrer Unterhandlung aufnehmen sollte. Darauf sagte sie mit größerer Fassung, als sie sich selbst zugetraut hatte:

„Du weißt selbst am besten, mein Freund, wie viel Zeit Deine Geschäfte erfordern, und ich würde es für unrecht halten mich über Deinen Beschluß verdrießlich zu zeigen."

Der Mann antwortete Nichts, sondern verließ das Zimmer.

Als er fort war und der Stolz nicht mehr vor sich selbst zu prahlen brauchte, da legte Emilie ihre Hände zusammen und sagte halblaut:

„Mein Gott, mein Gott, daß dies gerade jetzt geschehen mußte, wo das Haus voll von Gästen ist! Es ist allerdings nichts Ungewöhnliches bei Eheleuten, daß Jedes sein eigenes Schlafzimmer hat, und in gegenwärtiger Zeit ist es vielleicht besser, wenn er ganz für sich lebt und sich keinen Zwang anzuthun braucht; aber die Leute werden vielleicht die Wahrheit errathen, daß dieses Verhältniß von irgend einem häuslichen Zwist herrührt. Es ist möglich, daß es Frauen gibt, die es für ihre Pflicht halten würden Alles wieder ins Geleise zu bringen, aber zu diesen Frauen werde ich niemals gehören. Denn auf solche Art verwöhnt, würden die Männer leicht unsere Herren werden. Ich habe in diesen sieben Monaten so manchmal meinen Stolz zu unterdrücken gesucht, daß ich ihn nun auch einmal nicht abweisen, sondern selbst zu Hülfe rufen will."

„Ach, entschuldigen Sie," ließ Holts Stimme innerhalb der Thüre sich vernehmen, „ich komme doch immer ungelegen, aber ich habe ganz gewiß mein Notizenbuch hier vergessen."

„Herr Holt!" — Emilie fuhr heftig aus ihren Betrachtungen auf — „warum gehen Sie so leise, Herr?"

Sie sah ihn verdrießlich an.

„Verzeihen Sie, ich bin nicht leise gegangen, sondern Sie selbst waren in so tiefe Betrachtungen versunken, daß diese vermuthlich Ihnen nicht gestatteten meine Tritte zu hören. Ich gedachte schon vor einiger Zeit hereinzugehen, aber ich wollte damals das Gespräch zwischen Ihnen und Herrn Hjelm nicht stören."

„Ah so," antwortete Emilie erröthend, „ich weiß, Sie sind immer das Zartgefühl selbst, Herr Holt, aber ich will nicht hindern."

Während Emilie in die innern Zimmer zurückging, preßte sie ihre Hand hart gegen die Stirne.

„Der heimtückische Schleicher," dachte sie, „spionirt also Alles aus bis ins Innerste des Familienlebens! Glücklicher Weise ver-

achte ich ihn so tief, daß ich es für weniger wichtig halte, wenn er Etwas gehört hat, als wenn es irgend ein Anderer gewesen wäre, z. B. der finnische . . . . Aber ach, höre ich recht — sind das nicht Glöckchen?"

Sie eilte unmittelbar in die Hausflur hinaus.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Majkens Beobachtungen.

In Majkens Zimmer standen die drei jungen Damen, in der schönsten Gruppe einander umfangend.

„Liebe Freundinnen," sagte der theure Gast, indem er seinen Blick von der Einen auf die Andere gleiten ließ, „wenn Ihr wüßtet, wie ich mich nach dieser Stunde gesehnt habe! Es ist ja eine Ewigkeit, seit Ihr am Neujahr in Gläborg waret. Du, Thorborg, siehst diesen Winter besser aus als je . . . aber Emilie, die sonst die Königin von uns allen Drei ist, hat heute zu viel Farbe. Nimm Dich in Acht, daß Du kein Fieber bekommst — die Augen erhalten zwar dadurch einen strahlenden Glanz, aber er sieht so unnatürlich aus."

„O," antwortete Emilie, „Du brauchst Dich nicht so genau an mein Aussehen zu halten, — ich habe mehrere Male im Tag Fieber und Frost. Die Winde hier am Ufer bringen diese Wechsel mit sich."

„Inzwischen," versetzte Majken, „weiß ich, daß Ihr Euch mit den Vergnügungen belustigt welche der Winter darbietet ... Nun —" sie warf Thorborg einen bedeutsamen Blick zu — „was macht Ihr im Pfarrhaus?"

„O, im Pfarrhaus jubeln wir wie der Vogel in der Luft.

Papa und Gudmar sprechen von nichts Anderem als von Dir und Deiner Ankunft. Der junge Lieutenant hat eine ganz eigene Veranstaltung vor . . . Aber ich darf nicht plaudern."

Majken nickte lächelnd.

„Ich möchte doch wünschen," fuhr Thorborg fort, „daß Onkel Moß mitgekommen wäre. Hoffentlich hätte er sich überreden lassen Gesellschaft zu leisten — und dies wäre wenigstens der Anfang zu erneutem Umgang geworden. Aber jetzt . . ."

„Ja, jetzt," ergänzte Majken, „müssen wir uns ohne Papa behelfen. Er bekam eine wichtige Reise nach Uddevalla zu machen, aber er kommt am Samstag zurück. Papa ist beständig auf Reisen und in Geschäften begriffen — es sieht aus, als ob er und Herr Holt ihre Rolle gewechselt hätten. Während Herr Holt daheim auf Svartskär sitzen bleibt, kutschirt Papa wie ein Handlungsreisender in der Welt herum."

„Es war sehr artig von ihm," sagte Emilie, „daß er Dich dennoch hieher reisen ließ."

„Papa bemerkte, daß meine Geduld sich zu Ende zu neigen anfing, und da er selbst mitunter, wie er es nennt, Reißaus nimmt, so fürchtete er vermuthlich, ich möchte es eben so machen, und darum hieß es ganz human und liebenswürdig: Du mußt allein reisen, mein Maiblümchen, denn Du siehst wohl ein, daß ich bei dieser Auction da nicht fehlen darf . . . Nun, Emilie, Du hörst ja gar nicht — Du mußt wenigstens ein theilnehmendes Gesicht machen, sonst verdrießt es mich."

„Emilie war ganz vortrefflich," fiel Thorborg ein, „als ich vor einer halben Stunde von ihr wegging, um nach dem Kuchen zu sehen . . . Aber, Emilie, Du kamst ja nicht nach."

„Verzeih mir, liebe Thorborg, aber ich bekam wirklich ein Hinderniß. Und wenn dies jetzt, wie Majken sagt, Fieber in meinen Augen zu sein scheint, so geschieht es deßhalb, weil ich mich nicht so vollkommen gesund fühle, wie ich gerne sein möchte, wenn Majken bei uns ist."

„Höret jetzt, liebste Freundinnen,“ sagte Majken mit veränderter ernster Stimme, „ich weiß und sehe, daß nicht Alles im Blei ist — ich habe natürlich auch durch Gudmar gewisse Vermuthungen gehört und aus den boshaften Aeußerungen des würdigen Holt den einen und andern Schluß gezogen. Aber was von Holt kommt, ist schlimmer als Contrebande, und das lege ich bei Seite . . . Und nun will ich Euch sagen, daß wir Drei mit einander nicht ein einziges vertrauliches Wort, ja nicht einmal eine Ahnung austauschen wollen, bevor ich beim Mittagessen, wo Alle versammelt sind, meine eigenen Beobachtungen angestellt habe. Dann, heute Abend oder morgen früh, können wir mit einander plaudern . . . Gehet Ihr darauf ein? Ich setze voraus, daß Emilie in Majken Moß eine wahre Freundin erblicken will.“

„Ja, so gewiß, daß ich mich von ganzem Herzen nach der Stunde der Offenherzigkeit sehne.“

„Und wenn ich dann nicht da bin,“ sagte Thorborg, „so weiß ich doch, daß Majken das Beste sagen wird, was eine klare Vernunft und ein gutes Herz sagen können. Später wollen dann Majken und ich unsere Gedanken gegen einander halten.“

„Nein,“ erklärte Emilie, „Du darfst uns heute Nacht nicht verlassen. Sind wir nicht wie drei Schwestern? — Du darfst im vertrauten Bunde nicht fehlen.“

„Nun wohl, so bleibe ich da. Es wird sich wohl ein Bote finden, den ich nach Hause schicken kann.“

Jetzt traten sie Eine um die Andere in den Salon, der seit einigen Stunden beinahe verlassen gewesen war.

Majken hatte ihren Platz auf dem Sofa genommen, von wo aus sie nach allen Richtungen sehen konnte.

Natürlich war Holt der Erste, den sie zu Gesicht bekam. Und Majken hatte sich vorgenommen während dieses Aufenthalts

auf Svartskär so geduldig und liebenswürdig als möglich gegen den gefährlichen Prätendenten auf ihre Hand und Reichthümer zu sein, denn der Dienst den er ihr dadurch geleistet, daß er den Vorschlag zu ihrem gegenwärtigen Besuch gemacht hatte, schien ihr mit Recht einige Dankbarkeit zu verdienen; aber diese Dankbarkeit durfte sich nicht bis zur Blindheit über andere Dinge erstrecken, die diesen hinterlistigen Mann betrafen.

Man sieht, daß Beide einander wohl erkannten und ihre gegenseitigen Dienste mit einem gewissen Procent von Dankbarkeit berechneten.

„O, tausend, tausend Mal wieder willkommen hier, Mamsell Majken! Ich konnte so eben vor so vielen Zeugen meiner Freude und meinem Glück darüber, daß ich Sie wieder in diesem Hause sehen darf, das Sie, Gott sei Dank, noch immer lieben, keinen Ausdruck geben."

(„Ach, wie dumm ist nicht dieser Mensch, der mir unter vier Augen solche Dinge auftischen zu müssen glaubt!" dachte Majken. „Aber gleichviel: machen wirs nicht gar zu handgreiflich, damit wir bis auf Weiteres auf dem Friedensfuße leben.")

„Herr Holt," sagte sie laut, „ich glaube nicht, daß in dieser schönen Ansprache ein wahrer Sinn liegt, und deshalb soll auch ein verständiger Mann gegen ein verständiges Frauenzimmer keine solche Reden führen."

In seinem Hochmuth wuchs Holt bis zu einem halben Riesen: es war das erste Mal, daß er eine ernste Antwort erhalten hatte, und da er sich in seiner Aufgeblasenheit vom Glücksritter bis zum künftigen Besitzer des ganzen Moß'schen Vermögens emporsteigen sah, so antwortete auch er ernsthaft, denn Thorborgs glänzende Augen schienen ihm in jeder Ecke zu leuchten, und unaufhörlich klangen ihm ihre Worte in den Ohren: „Rechnen Sie darauf, daß der wahre Hexenmeister offene Augen für seine

Hexereien finden wird." Alles überzeugte ihn, daß Vorsicht in Bezug auf seine Privatgeheimnisse nie nöthiger gewesen als jetzt.

„Mamsell Majken, erlauben Sie mir Sie zu versichern, daß, wenn meine Worte Ihnen auch in der letzten Zeit unbeholfen vorkamen, sie doch immer einen ernsten Sinn enthalten haben, und wenn ich heute offen zu gestehen wage, daß ich mich ungeschickt benommen habe, so geschieht dies, weil Sie die Gnade hatten mich mit weniger Ironie als gewöhnlich zu behandeln."

„Ich meinerseits sage, Herr Holt, daß Ihr Benehmen gegen mich, besonders seit der kleinen Bauernrevolution, wirklich sehr ironisch war. Am Morgen sprach ich ganz freundschaftlich, und ich begreife nicht, warum wir Beide nicht sollten miteinander umgehen können, ohne uns gegenseitig zu ärgern und zu verbittern. Ich will offen hinzufügen, daß ich mit so guter Lust ein gemüthliches Leben hier zu treffen und das Meinige dazu beizutragen hieher gekommen bin, daß ich gerne nach allen Seiten hin Frieden stiften möchte. Lassen Sie uns deshalb jetzt so ungenirt sein, wie zur Zeit als Sie zum ersten Mal hieher kamen."

„Diese so edelsinnigen und freimüthigen Worte sind vollkommen geeignet mich zu Ihren Füßen zu legen, Mamsell Majken . . . Und darf ich zur Bekräftigung unserer freundschaftlichen Uebereinkunft — die Sache war die, daß Holt jetzt Thorborg kommen hörte — diese schöne Hand küssen, so können Sie darauf rechnen in mir einen dankbaren Sclaven zu besitzen."

Mit der einfachsten Würde von der Welt überließ ihm Majken ihre Hand, und Niemand konnte eine boshaftere Freude empfinden, als Holt, der jetzt auf den Wangen der eintretenden Thorborg eine leichte Röthe wahrnahm.

Holt hätte zwar seine Zufriedenheit gerne dadurch vermehrt, daß er Thorborg etwas Pikantes über sehende Freundesaugen gesagt hätte, aber er war auf die äußerlich sichere Stellung, die er jetzt errungen hatte, so stolz und darüber so vergnügt,

daß er sich liberal zeigen und Thorborg verzeihen konnte. „Ueberdies," dachte er, „kann auch eine Taube gereizt werden — laßt uns also vorsichtig sein. Inzwischen dürfte die kleine Heilige jetzt in doppelter Beziehung ihre Ohren spitzen."

Während Holt sich noch in dieser glänzenden Gemüthsstimmung oben befand und sich im Gespräch mit Majken vertraulich über die Sofalehne hinbeugte, trat Capitän Oddjers ein und erklärte, er sei zweimal im Salon unten gewesen und habe Mamsell Moß gesucht.

„Ich bin dreimal dort gewesen," fiel Holt ein, „aber ich habe — wie vermuthlich auch Sie, Herr Capitän — nur die Hausfrau gefunden, die Geschäfte hatte, und ich war wie gewöhnlich überflüssig."

Majken schaute jetzt auf, um dem finnischen Capitän etwas Verbindliches zu sagen. Dies war ganz natürlich. Auch schien keine Muskel in Majkens Zügen sich zu bewegen, als sie die peinliche Verlegenheit bemerkte, welche Holts spitzige Anspielungen bei diesem hervorriefen.

Offenbar hatte der Capitän jenes Gefühl des Aergers, das sich oft einstellt, wenn man so leicht mit ein Paar Worten einen verdeckten Nadelstich vergelten könnte, aber unglücklicher Weise diese Paar Worte nicht findet, ein Mißgeschick das zur Folge hat, daß der Stich schwerer empfunden wird, zumal wenn man vermuthen kann, daß Andere sich die Freiheit nehmen über das belästigende Stillschweigen ihre Glossen zu machen.

„Keine Wirthin," antwortete Majken so hastig, daß kaum eine Pause nach Holts Worten eintrat, „liebt Besuche im Speisesaal, wenn sie ihre kleinen Anordnungen für das Mittagessen zu treffen hat."

In diesem Augenblick kamen der Mann und die Frau von verschiedenen Seiten herein. Emilie kehrte ihre Aufmerksamkeit dem Tische, Hjelm seinem neuen Gaste, d. h. Majken zu, deren frisches, freundliches, fröhliches und kräftiges Wesen Alle mit Entzücken

wiederzufinden schienen. Majken war ohne Zweifel die am wenigsten Schöne von den drei Grazien des Strandes, aber keine von ihnen besaß in so hohem Grade wie sie das Talent bei den verschiedensten Stimmungen anderer Leute erwünschte Gesellschaft zu leisten.

So leicht und gewandt, daß man keine Berechnung ersehen konnte, leitete sie Hjelm auf einige Geschäftsgegenstände, die ihn wirklich sehr belebten, und machte ihm mit ihrer Vertrautheit in solchen Dingen den Vorschlag sich mit ihrem Vater bei einigen ausnehmend vortheilhaften Käufen zu betheiligen. „Ich weiß wohl," sagte sie, „daß die Magazine und Seebuden demnächst ganz überfüllt sind und auf den Eisgang warten, aber die Ladungsplätze haben noch Raum genug, und unbedingt dürfen die jungen Kaufherrn in den Scheeren nicht zugeben, daß der alte sich den ausgezeichneten Bretter- und Balkenhandel allein zueignet. Dieß habe ich auch Papa gesagt, der jetzt am Samstag selbst eine billige Theilung anbieten wird."

Und nun sprach man Dies und Jenes, von Länge und Breite, von Maß, von Ein- und Ausfuhr, so daß es eine Herzenslust war, und man setzte sich zu Tische mitten unter einem lebhaften Disput, denn es war Majken gelungen einen solchen in Gang zu bringen.

Aber jetzt war die wichtigste Zeit für die beabsichtigten Beobachtungen gekommen, und während Majken lebhaft die Nützlichkeit dieser oder jener Art des Bretterversägens verfocht, bemerkte sie deutlich, daß nicht Capitän Oddjers daran Schuld war, wenn Hjelms Aufmerksamkeit sichtlich immer mehr abnahm, sondern daß Holt es war, der die Augen und Gedanken seines Associé in Anspruch nahm.

Es war auch ein eigenthümliches Spiel, das auf Holts Gesicht vorging, und vermuthlich hatte er diesen Punkt bei der Behutsamkeit die er sich zur Pflicht gemacht nicht mit in Rechnung gezogen.

Mit gierig schielenden Blicken bespähte er jede Bewegung des Capitäns und Emiliens, und sein Gehörsinn war offenbar aufs Höchste gespannt, um jedes Wort aufzufangen. Er wurde blutroth, wenn Emilie ihren Nachbar zu überreden suchte von dem einen oder andern Gericht zu nehmen, und er wurde beinahe schwarz, wenn ihre und des Capitäns Hände am Rand derselben Schüssel zusammenkamen; wenn dann dabei noch der Capitän seiner Wirthin in die Augen schaute und ein Lächeln auf seinen Lippen ihr für ihre Aufmerksamkeit dankte, da rückte Holt unruhig mit dem Stuhle hin und her.

Wenn nun Holt erröthete, so erröthete auch Hjelm, und wenn Holt nach den unruhigen Bewegungen auf seinem Stuhl mit boshaften Sticheleien um sich warf, die zwar an Emiliens argwohnfreiem und verachtungsvollem Ohr vorbeiglitten, nicht aber an Oddjers, der auf glühenden Kohlen zu sitzen schien, da erbleichte Hjelm und seine Augen hefteten sich, ungesehen von Holt, mit einem so harten Ausdruck auf diesen, daß Holt, wenn er sich bei seinem Manöver Zeit gelassen hätte seinen Associé prüfend anzuschauen, gefunden haben müßte — was Majken sogleich auffaßte — daß Hjelm ihn stark beargwöhnte und sehr verabscheute. Zugleich aber lernte Hjelm, vermuthlich durch den Weg den Holts Augen ihm zeigten, den Capitän und seine allerbehutsamsten Blicke beargwöhnen: einmal geweckt, mußte er nothwendig sehen, daß diese Blicke eine berechnete Vorsicht hatten.

„Also," sagte Majken zu sich selbst, „haben wir hier eine doppelte Eifersucht im Gang. Und der Umstand, daß Hjelm so oft Thorborg aufsuchte, kommt natürlich von einem unabweislichen Verlangen her zu erfahren, ob sie als kluge und scharfsinnige Person irgend eine wichtige Bemerkung gemacht habe ... Aber," fuhr sie in ihrem Gedankengang fort, wie wenn sie das ganze Verhältniß klar vor sich gehabt hätte, „eben so begreiflich ist, daß das Gefühl seiner eigenen Würde ihn abgehalten hat einen

so kitzlichen Gegenstand zu berühren. Und dies ist das Beste, denn ist er zu stolz um seiner Frau seine wirklichen Gefühle zu verrathen, so mag er bis auf Weiteres drunter leiden; und er verräth ihr jetzt Nichts, denn sonst würde er auch die heftigere Liebe verrathen, die, von der Eifersucht angeblasen, in ihm selbst aufzuflammen begonnen hat, aber sich für jetzt noch unter einem herben Wesen und verletzenden Kaltsinn verbirgt."

Während alles das vor sich ging, schaute Hjelm plötzlich zu Majken auf und las nunmehr in ihren Augen eben so gut, wie sie so eben in den seinigen gelesen hatte.

Es war ein höchst unbehaglicher Moment für den im Allgemeinen so verschlossenen Mann. — Wenn sein Geheimniß verrathen worden sein sollte, so wollte er es lieber in Thorborgs Schutz wissen: in diesem jungen Mädchen lag eine so christliche Reinheit, ein so hohes Zartgefühl, daß es das Gleiche war, ob sie oder irgend ein guter Geist aus höheren Regionen davon Kunde erhielt.

So urtheilt der Mensch in vielen Dingen nach dem äußeren Schein.

Thorborg sah wie der mildeste Seraph aus, konnte aber deßungeachtet eben so strenge Worte sprechen wie Majken. Majken hinwiederum besaß eine eben so erhabene Denkungsart wie Thorborg, war in ihrem innersten Herzen eben so christlich gesinnt, aber ihr Aeußeres erschien so weltlich, in ihrem ganzen Wesen lag ein so lebensfrischer Humor, sie trug ihre eigenen Bekümmernisse und Entsagungen mit einer so geschmeidigen Kraft, daß der im Grund starke, aber durch einen unvorbereiteten doppelten Schlag überrumpelte Hjelm um jeden Preis den forschenden Blicken des in allen Dingen so resignirten Mädchens zu entgehen wünschte: denn wenn sie sein Benehmen vielleicht mißbilligte, so mußte ihm dies um so sicherer mißfallen, als er sich selbst nicht von dem qualvollen Bewußtsein zu befreien vermochte, daß sein innerer Aufruhr auf seine äußeren Handlungen zurückwirkte.

Diese Rückwirkung war Schwäche, und dennoch konnte er sie nur scheinbar bemeistern.

Inzwischen war es möglich, daß nur seine Furcht ihm vorgegaukelt hatte, was er bei Majken zu entdecken glaubte. Er warf daher noch einen langen, prüfenden und unaussprechlich ernsten Blick auf sie. Aber jetzt hatte Majken Zeit gehabt, und jetzt begegnete Hjelm nur einem herzlichen, ruhigen und freundlichen Blick.

Dies beschwichtigte ihn ein wenig. Entweder hatte er sich selbst unnöthig in Angst gejagt — was das Wahrscheinlichere war — oder zeigte Majken, daß sie Nichts gesehen haben wollte, und in diesem Fall wurde er weder von Anspielungen noch von offenen Verhandlungen bedroht, was Beides er in diesem Zwiespalt mit sich selbst und Andern gleich sehr fürchtete.

. . . .

. . . .

Man war kaum vom Tisch aufgestanden, als noch ein Gast anlangte, und diesmal war es Jemand der Majkens Gedanken dermaßen in Anspruch nahm, daß Jedermann vor ihren forschenden Blicken ruhig sein konnte.

Wie strahlend von überschwänglicher Freude erschien nicht der junge Jachtlieutenant, als er endlich einmal innerhalb vier warmer Wände seine entzückten Blicke auf der schönen Maid ruhen und seine Lippen all die frischen und freudigen Gefühle aussprechen lassen durfte, die seine Seele erfüllten!

„Ich komme nicht ohne Auftrag," sagte er, indem er sich mit einer Verbeugung an Alle wandte. „Ich habe die Ehre die ganze Gesellschaft auf nächsten Freitag, also übermorgen, zu einem Caffe auf dem Eis einzuladen. Die Damen müssen sehen, wie Miß Lilly, der große englische Schooner, herausgesägt wird — er ist wieder eingefroren, seit er Fjällbacka verlassen hat. Nun, ist es angenommen? Können die Herrschaften bis halb drei Uhr fertig sein?"

Eine allgemeine Zufriedenheit begrüßte Gudmars Einladung. Und nachdem über die beste Art die Frauenzimmer an Ort und Stelle zu befördern viel hin und her gesprochen worden, kam es auf ihren eigenen Wunsch zu dem Beschluß, daß eine Schlittenfahrt von dem Vergnügen ausgeschlossen bleibe, und daß sie wie auch die Herrn ihre eigenen Füße in Anspruch nehmen sollten.

„Da dies jetzt abgemacht ist," sagte Majken, „so habe auch ich einen Wunsch. Als Papa und ich zum ersten Mal die Ehre hatten den Herrn Capitän Oddjers zu sehen, machte Papa den Vorschlag, der Herr Capitän möchte einige Modelle von unserer schwedischen Schiffsbaukunst beaugenscheinigen, und zu diesem Behuf sollten wir Alle droben bei mir eine kleine Erfrischung einnehmen. Des Herrn Capitäns Unwohlsein verhinderte es damals, aber wenn ich heute Mittag für Emiliens Gesellschaft die Wirthin machen darf, so verspreche ich zwar keinen Caffe, weil dieser schon im Anzug ist, aber einen extraguten Punsch, ditto Cigarren und Thee nebst Brödchen, die ich zu diesem Behuf aus meiner neuen Heimath mitgebracht habe."

„Und sollte irgend eine Hilfe nöthig sein," sagte Gudmar, nachdem Alle ihre Dankbarkeit ausgesprochen hatten, „so stehe ich zu Diensten."

„Nein, ich danke," antwortete Majken lächelnd, „ich brauche Niemand in Anspruch zu nehmen, als meine beiden Freundinnen hier."

Und sobald Emilie ihre Geschäfte am Caffetisch besorgt hatte, eilten die drei Damen in Majkens Zimmer hinauf.

Während der mitgetheilten Conversation hatte Hjelm oft seine Frau angeschaut. Vielleicht erwartete er sie in Folge ihres Morgengesprächs niedergeschlagen und verlegen zu finden — und Emilie war, wie man weiß, Beides in hohem Grad gewesen — aber ihr Stolz und ihr Würdebewußtsein waren jetzt dermaßen gesteigert, daß es ihr vollkommen gelang mit ihren Bemühungen

dem Ehemann zu zeigen, daß die Sache nicht so ungeheuer wichtig sei.

„So lang wir Drei noch allein sind," sagte Emilie zu ihren Freundinnen, „so sage mir, Majken, was Du denkst — Du hast jetzt Zeit gehabt zu sehen und zu hören. Aber Du mußt aufrichtig sein."

„Ja, vollkommen aufrichtig. Ein ander Mal wollen wir ausführlicher sprechen."

„Nun?" Emiliens Stimme verrieth eine fieberhafte Unruhe.

„Meine Meinung ist die, daß Dein Mann jetzt Holt in mehr als einer Beziehung durchschaut, daß er mißvergnügt darüber ist, weil er für den Augenblick Nichts ausrichten konnte, und daß er auf Mittel sinnt, um weitere Gründe zu Besorgnissen abzuschneiden."

„Ah, Du glaubst, daß er endlich selbst das schmeichelhafte Gefühl entdeckt, womit Herr Holt meine Eitelkeit zu beehren beliebte?"

„Das glaube ich. Dagegen aber bin ich fest überzeugt, daß Du Deinem Mann und Dir selbst den allerschlechtesten Dienst leisten würdest, wenn Du Dir Etwas davon anmerken ließest. Auf Dich kann er sich ja eben so fest wie auf sein eigen Herz verlassen; aber im Fall es zu einer Erklärung zwischen Euch käme, so würde es ihm doppelt schwer werden gegen Holt selbst den Unwissenden zu spielen."

Emilie schien nachzusinnen.

„Was sagst Du, Thorborg?" sagte sie; „glaubst auch Du, daß diese Sache es ist, was so mächtig auf meinen Mann einwirkt?"

Ein schnell warnender Blick zeigte Thorborg, daß Majken den Namen des Capitäns noch nicht in ihre vertrauliche Bera-

thung hereinzuziehen beabsichtigte, und dies schien auch Thorborg gut.

„Ich," antwortete sie, „hätte Dir nicht sagen wollen, Emilie, was Majken jetzt gesagt hat, aber ich läugne nicht, daß es die Wahrscheinlichkeit für sich hat."

„Nun, warum würdest Du rückhaltender gewesen sein?"

„Darum weil ich mit Majken darin einverstanden bin, daß Du für den Augenblick schweigen mußt. Du weißt, daß ich mich früher in der Sache ausgesprochen habe. Aber wenn ich Unrecht hatte, so wäre mein Rath Dir nicht nützlich gewesen. Deßhalb hielt ich es für meine Pflicht rückhaltend zu sein."

„Ihr habt Beide Recht," sagte Emilie, „wie an dem Abend, als wir zum letzten Mal unsere Herzen gegen einander ergoßen — Ihr erinnert Euch, es war am Abend vor unsern sonderbaren Träumen — und ich würde sicherlich sprechen, wenn ich sehen könnte, daß Ake durch eine unmögliche Unruhe über Holts Eindruck auf mich litte. Aber da dieser Eindruck so bekannt ist, so schweige ich, denn Majken hat darin Recht, daß diese Gewißheit, von mir ausgesprochen, meinen Mann verletzen und reizen würde. Etwas anderes bleibt noch zu erklären übrig; warum ist er so oft kalt und bitter gegen mich? Ich kann Nichts dafür, daß Holt mich mit seinen bösen Augen beehrt."

„Liebe gute Emilie," fiel Majken ein, „Du mußt doch begreifen, daß ein Ehemann eine gewisse Bitterkeit — so unmotivirt sie auch im gegebenen Fall ist — gegen seine Frau zeigen kann, wenn er sieht wie ein anderer Mann dieselbe mit lästiger Aufmerksamkeit verfolgt. Allerdings sehen es Viele recht gern, wenn man aus ihren Frauen ein großes Wesen macht, aber dies muß auf eine Art und Weise geschehen, die nichts Beunruhigendes und Unangenehmes hinterläßt."

„Das begreife ich sehr wohl und würde mich damit einverstanden erklären, wenn nämlich Ake eines stärkeren Gefühles fähig wäre; aber bei seiner passiven Natur und bei einem Neben-

buhler wie Holt wird es ihn blos deßwegen verdrießen, weil es sich nicht wohl mit der Associéschaft in Einklang bringen läßt. Ganz anders würde die Sache ausgesehen haben, wenn es sich um Capitän Oddjers gehandelt hätte."

„Cäpitän Oddjers?" riefen die beiden Andern voll Verwunderung.

„Nun, liebste Freundinnen, das ist doch wohl kein Stein, über den man fallen kann. Das Wort kam heraus, ohne daß ich es selbst wußte, und der Name des Capitäns — verstehet mich wohl — muß als synonym mit irgend einem andern jungen Mann betrachtet werden, den man Holt vorziehen könnte."

„Ja, das versteht sich," sagte Majken. „Ich erschrack blos darüber, daß Du Veranlassung haben konntest ..."

„Nein, das ist so weit entfernt als . . . als . . . Nun, ich weiß selbst nicht, woher ich eine entsprechende Vergleichung nehmen soll — aber wir werden schon Zeit bekommen darüber im Vertrauen zu sprechen. Laßt uns jetzt an Majkens Souper denken."

Da Emilie in diesem Augenblick hinabsprang, um Etwas zu holen, sagte Thorborg:

„Ich glaube bestimmt, daß sie mehr sieht, als sie eigentlich selbst weiß."

„Und ich," antwortete Majken, „fürchte, daß sie eben so viel weiß, als sie sieht, obschon sie glücklicher Weise an ihrem eigenen Urtheil zweifelt. Aber, Gott sei Dank, Capitän Oddjers reist bald ab . . . . Still, sie ist bereits zurück. Heute Abend müssen wir miteinander plaudern. Laß uns jetzt nach den Mitteln sehen meiner Einladung Ehre zu machen ... Ach wie wird das meinen Commandanten erfreuen!" . . . .

. . . .

Und Majkens heitere Veranstaltung erfreute nicht blos ihren „Commandanten," sondern auch die ganze Gesellschaft.

Emilie sprudelte von Munterkeit und Schalkhaftigkeit, und

gleichwohl schlug ihr Herz doppelt, so oft sie daran dachte, ob wohl Ake Etwas sagen würde oder nicht, wenn sie hinabkämen.

Darüber erhielt sie natürlich erst Gewißheit, als sie nach dem Schluß der Soiree mit ihrem Mann in ihr Privatzimmer trat, und nun nahm die Gewißheit die Gestalt folgender Worte an:

„Bist Du so gut gewesen an meinen Wunsch heute Nachmittag zu denken?“

„Ach, entschuldige!“ sagte Emilie mit einer Stimme die nicht im Geringsten zitterte; und sie zitterte auch nicht, als sie ganz gleichgiltig Uljana rief und zu ihr sagte: „Höre, der Herr hat Geschäfte, in Folge deren er aufbleiben muß — bette ihm ins Contor!“ Und nun hieß es, als ob das Vorhergegangene durchaus keine weitere Aufmerksamkeit verdiente: „Nun, hast Du Majkens kleine Veranstaltung nicht recht angenehm gefunden?“

„Ja gewiß — man athmet so frisch in ihrer Gesellschaft.“

„Ich habe auch mit inniger Freude gesehen, daß Du Dich heute Abend besser befunden hast, als seit langer Zeit ... Wenn wir nur Majken für immer hier haben könnten!“

„Das lautet ja ganz, als ob Du in diesem Fall ihr das Geschäft übertragen wolltest für das Behagen Deines Mannes zu sorgen.“

„Ich möchte das am allerliebsten selbst thun können. Aber glaube mir, mein Lieber, wenn ich zu wählen hätte, ob ich Dich so finster und verschlossen wie jetzt seit einiger Zeit, oder so heiter und gesellig wie Du heute Abend warst sehen soll, so würde ich kein Bedenken tragen Jedermann einzuladen, wer zu einem solchen Zauber mitwirken könnte.“

„Du bist ein liberales Weib und in Deinen Ansichten jetzt weit großherziger, als Du da drüben im Fischerort zu werden versprachest.“

„Es ist sehr eigen, daß Du so oft mit einem gewissen Hohn auf diese Zeit zurückkommst — wie soll ich das verstehen? In den ersten zwei Monaten unserer Ehe machtest Du beständig

sanfte, aber vielleicht gerechte Bemerkungen über meinen Mangel an Klugheit. Jetzt dagegen sieht es aus, wie wenn Du meintest, ich sei allzu klug geworden, so daß Du die erste Zeit zurückwünschen müssest."

Ake konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

„Du bist in Wahrheit sehr scharfsinnig," sagte er.

„Ei, man lebt ja, um zu begreifen — sonst stände es schlecht."

Diesmal antwortete der Mann Nichts. Er nahm langsam das eine Licht von dem Tisch.

Emilie besorgte einige Kleinigkeiten, wobei die Augen der beiden Gatten einander begegneten. Aber dieser gegenseitige Blick schloß nichts Gutes in sich. Der seinige war prüfend, der ihrige war lächelnd und gleichgiltig.

„Gute Nacht, liebe Emilie! Du hast Nichts sagen wollen, obschon der Tag lang war."

Jetzt verwandelte sich die lächelnde Gleichgiltigkeit in Emiliens Augen in ernste Entschlossenheit.

„Eine Frau muß ihrem Manne Achtung zeigen — das ist ihre Pflicht — aber es dürfte gut für sie sein, wenn sie sich auch der Pflicht erinnert, daß sie zu gleicher Zeit sich selbst Achtung zeigen muß."

Damit wurde das Gespräch abgebrochen.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Was Emilie sah, als sie auf dem englischen Schooner die Aussägung der Miß Lilly sehen wollte.

Noch graute der Morgen nicht recht am Freitag, dem vom Lieutenant Guldbrandsson für den Eisschmaus bestimmten Tag, als

zwei männliche Gestalten, die wie Nebelbilder auftauchten, auf den langen flachen Klippen sichtbar wurden, welche den Weg nach Svartskär hinab begrenzten.

„Ja, jetzt sind wir an Ort und Stelle," sagte der finnische Constabler zu dem uns bekannten Zimmermann. Auf der Personenliste der Brigg waren diese beiden Individuen als Myllärin Matti und als Junttilan Pavo aufgeführt.

„Ja," antwortete der Sprößling der finnischen Wahrsagerin, „jetzt sind wir hier — aber der Tag wird nicht glücklich, das sehe ich am Nebel. Folge mit den Augen meiner Hand, so siehst Du eine schwarze Wolkenmasse über dem Hause."

„Alles ist ja ganz schwarz wie in einem Sack."

„Nein, nicht Alles . . . In der Mitte der Wolkenmasse geht ein langer grauer Streif."

„Ich bemerke ihn."

„Darin lese ich, daß heute Nichts gelingen wird . . . Wir haben ja im Hause dieses Mannes gegessen und getrunken."

„Ich will ihm kein Leid anthun, das weißt Du, zumal da Du sagst, daß er ohnehin in die Zahl der Unglücklichen eingezeichnet sei. Aber wie können wir sonst dem Capitän an den Leib kommen? Ich habe ja in seinem Zimmer das Concept zu seiner Seeerklärung gelesen, und daraus konnte ich mirs zusammenbuchstabiren . . ."

„Was konntest Du Dir Anderes zusammenbuchstabiren, als was ich zum Voraus prophezeit hatte, nämlich daß er uns vom Halse schaffen, daß er die Rhederei auffordern werde uns nach Haus zu rufen, und daß er eine andere Mannschaft anwerben werde? Hatte ich nicht Alles Stück für Stück gesagt, ehe Du noch von dem Göteborger hörtest, daß zehn Mann bereits angeworben sind?"

„Nun, ich sage ja nicht, daß Du nicht zum Voraus alles das in Deinen Zauberbüchern gelesen habest, die Du im Kopfe trägst. Aber deßhalb kann ich Dir doch sagen, daß von dem

Augenblick an, wo ich mit meinen eigenen Augen gelesen habe, wie er uns zum Lohn für seine Rettung recommandirt hat, der Teufel in mich gefahren ist, und ich habe den Schwur gethan, den Du weißt, daß er entweder nachgeben oder daß es ihm übel bekommen soll."

„Still!" antwortete der Zimmermann. „Wir sind jetzt zur Hälfte auf der Küste ringsherum zerstreut, aber ich habe Jedem meine Signale gegeben, und alle kennen den Sammelplatz. Dorthin müssen wir ihn bekommen — sonst taugt es Nichts. Nun, ist nicht auch das Uebrige ganz gut angelegt? Die andere Hälfte liegt im Flecken und wartet, bis er kommt, um den Paß nach Hause und das Reisegeld zu bringen."

„Ja wohl — wenn er kommt!" Bei diesen Worten glühten die Augen des Constablers noch stärker. „Aber zuerst soll er eine wichtige Sache lernen, nämlich daß es nicht so leicht ist eine alte Mannschaft loszuwerden, als eine neue zusammenzuraffen; und der steife Oddjers wird sich tief genug bücken müssen, um das Commando über die „finnische Einigkeit" vom Boden aufzuheben, wenn er es haben will, denn die finnische Einigkeit wird nicht durch Uneinigkeit unter sich selbst ihre Vortheile verlieren. Und jetzt laß uns vorwärts marschiren. Die Geschichte wissen wir, und er geht in die Falle."

„Nein, heute nicht," erklärte der Zimmermann bestimmt. „Wenn Du mir zuwiderhandelst, so besorg die Sache allein."

„Aber wenn er auf eins, zwei, drei nach Lysekil reist, dann ist Alles vorbei."

„Ich weiß bestimmt, daß er nicht vor acht Tagen dahin reisen will. Das hörte ich vom Consul im Flecken, als ich ihm mittheilte, daß ich und einige Cameraden zum Capitän gerufen worden seien, und daß ich fürchte, wir haben zu lange gezögert."

„Du bist doch der Klügste! Jetzt sieht das nicht wie Deser-

tion aus, sondern wie eine ganz geregelte Sache. Aber was thun wir jetzt?"

„Ich werde," antwortete der Seher, „in der kommenden Nacht die Himmelswolken anschauen — und vielleicht habe ich auch noch etwas Anderes, was ich anschauen kann. Aber laß uns jetzt einstweilen nach der Schenke zurückgehen: dort haben wirs recht brav, bis die Zeit gekommen ist. Inzwischen will ich den Tag über ausspähen, was zu unserem Nutzen dienen kann."

„Mach es wie Du willst, wenn Du mich nur nicht ins Unglück bringst."

Und mit einem leisen Gemurmel verschwanden diese Schatten unter den andern Schatten.

So trüb der Morgen gewesen war, so klar wurde der Mittag. Und als etwas nach zwei Uhr die ganze lebhafte Gesellschaft mit Lieutenant Guldbrandsson an der Spitze aufs Eis hinabmarschirte, da sah es aus, als ob das Sonnenlicht auch in all diesen strahlenden Augen und auf all diesen frischen Wangen lebte.

Aber so war es natürlich nur äußerlich bestellt. Jedes einzelne Mitglied trug seine Wolken in sich, jedoch so im Innern verschlossen, daß sie der allgemeinen Lust keinen Eintrag thun konnten.

Emilie war blendend schön in ihrem Wintercostüm, welchem sie jetzt noch ein schwarzes Spitzenhäubchen beigefügt hatte, wodurch das ganze Oval ihres Gesichtes umschlossen und die frischen Rosen auf demselben noch mehr hervorgerufen wurden. Aber obschon ihr Spiegel so gefällig gewesen war dies deutlich zu erklären, so wurde die junge Frau doch von einem ernsten Unwohlsein bedroht, als sie Majken in einem neuen Hut erblickte, und zwar in einem sogenannten Carl Johannshut, der damals

oder etwas früher die vornehmste Mode war. Dieses zierliche Fabrikat bestand aus einem in der Mitte etwas eingebogenen, mit reichen Falten versehenen Hutkopf, der einen drei Zoll breiten, etwas emporstehenden Rand hatte. Gewöhnlich wurde dieser Hut, das höchste Entzücken aller Damen, aus schwarzem Sammt oder Seidensersche gemacht, aber die innere Seite des Randes war mit rosafarbiger Seide gefüttert, über welcher auf jeder Seite ein heller Gazestreif lag. Auf der einen Seite des Hütchens saß ein ganzer Busch schwarzer Federn.

Erst als Majken vollkommen reisefertig herabkam, im Augenblick wo man aufbrechen wollte, erlitt Emilie den grausamen Schmerz sich von Majken überstrahlt zu sehen, welche diesen Hut von ihrem Vater erhalten hatte, als er von seiner großen Ausreißerei nach Göteborg zurückkam.

Aber noch war Emiliens Maß nicht voll.

Wie riefen nicht alle Herrn, Einer um den Andern:

„Nein, was für einen Hut Mamsell Moß hat — wie schön … wie prächtig … wie elegant! Und wie herrlich er Mamsell Majken zu Gesichte steht!“

Und Majken lächelte und sah recht vergnügt aus, zumal da der entzückte Gudmar, blos um zu sehen wie einnehmend die schöne Maid war, so lange rückwärts lief, bis er beinahe umpurzelte.

„Höre,“ flüsterte Emilie zu Thorborg, „ich hätte doch nicht geglaubt, daß Majken einen solchen Werth auf Luxus legen würde.“

„Ei, was fällt Dir ein? Majken könnte, wenn sie wollte, jede Woche ein neues Seidenkleid haben, und doch trägt sie beinahe nichts Anderes als Wolle. Nein, da verkennst Du sie.“

„Und dieser Hut da?“

„O das ist eines der vielen Geschenke des Onkels. Sie hat ihn mitgenommen um — Du weißt schon wen — zu bezaubern.“

„Ja, das sehe ich wohl. Dieser infame Holt begafft sie ebenfalls, so daß er gewiß noch sonnenblind wird. Und sogar . . . Ah so, Capitän Oddjers, Sie haben beschlossen Ihren Augen ein Ruhestündchen zu gönnen?"

Die letzten Worte waren an den Capitän gerichtet, der in diesem Augenblick zu den zwei Damen zurückkam.

Der junge Finne sah bei dieser Frage unbeschreiblich verwundert aus.

Aber Thorborg sagte lachend:

„Emilie meint ein Ruhestündchen nach der Beschauung von Majkens Hut."

„Nun," antwortete der Capitän mit einem zerstreuten Lächeln, „nun, war es so gemeint?"

„Ja, warum sollten Sie sonst Ruhe bedürfen, Herr Capitän?" fragte Emilie, die wieder in eine erträgliche Laune zu kommen schien, denn auch Ake stand jetzt von Majkens Hut ab und begann mit dem Jachtlieutenant ein vernünftiges Gespräch über die Möglichkeit für Miß Lilly das unbehagliche Gefängniß in den erstarrten Wellen des Skagerak zu verlassen und mit dem angenehmen Hafen am Themsestrand zu vertauschen.

„Sie kommt nicht heraus," sagte der Jachtlieutenant in entscheidendem Tone. „Die Rhederei hätte sich die Kosten ersparen können, und kosten wird es verdammt viel, wie dies bei einer solchen Arbeit ganz natürlich ist."

„Du bist wohl schon dort gewesen? fragte Majken.

„Ja, mehrere Male, und ich sah, daß, sobald man eine Walze hinabstieß, sogleich eine Eisrinde sich darüber hinzog. Es gibt hier nicht Leute genug zur Nachtarbeit, und die Kälte macht das Eis immer stärker. Miß Lilly wird sichs, glaube ich, gefallen lassen müssen da zu bleiben wo sie ist."

Inzwischen ging Capitän Oddjers neben der jungen Frau.

„Wenn es nicht zwecklos gewesen wäre," sagte er, „so hätte auch ich, um Zeit zu gewinnen, mein Schiff heraussägen lassen,

aber ich habe das Unglück, daß ich mich niemals von Illusionen bethören lasse."

„Das ist zu beklagen," antwortete Emilie.

„Ja, nicht wahr? Haben sie nicht sehr Unrecht, diese unzufriedenen Leute, die über die Unzuverläßigkeit der Illusionen klagen? Diejenigen die sich nicht einmal an einer secundenlangen Illusion erfreuen können, sind wahrlich mehr zu beklagen."

„Aber sehen Sie, Herr Capitän," antwortete Emilie, „ich glaube nicht, daß irgend Jemand so gänzlich aller Phantasie ermangelt."

„Phantasie kann man wohl besitzen, man kann sie bis zur Qual besitzen, ohne sich jedoch durch einen Irrthum bethören zu lassen. Wenn dies geschehen soll, muß man, wenn auch auf noch so kurze Zeit, an das glauben was die Phantasie vorgaukelt. Und dieser Mangel an Glauben ist Schuld, daß ich sogar die nur augenblicklichen Freuden verloren habe, die ein Blendwerk verleihen kann. Aber verzeihen Sie, ich werde ordentlich langweilig. Lassen Sie uns an den angenehmen Gruppen vorbeigehen, so werden wir meine Behauptung verwirklicht sehen."

„Ich kann den Zusammenhang nicht begreifen, Herr Capitän."

„Warten Sie ein wenig — die Erklärung wird bald folgen."

Man war jetzt ganz nahe an den Platz auf dem Eis gekommen, wo eine Menge Oeffnungen für die Fische aufgehauen waren.

Hier hatten die hungrigen Söhne der Ufer, jeder vor seinem Bezirk, kleine Hütten aus Tannenreisern aufgebaut, die durch vier Pfeiler zusammengehalten und statt des Dachs mit dünnen Stücken Holz belegt waren. Diese kleinen Wohnungen schützten sie einiger Maßen gegen Kälte und Wind. Und auf ihren Blöcken sitzend, mit den Fischergeräthschaften neben sich und der Pfeife im Mund, waren sie eben bereit, die Einen mit ver-

zagtem Sinn, die Andern mit frohen Hoffnungen, ihr Glück zu versuchen.

Emilie war mehrere Male mit Thorborg hier gewesen. Sie hatte sogar eine Angel entlehnt und mehrere Flundern aufgefischt, und sie hatte vor Freude beinahe getanzt als ein zappelnder Dorsch ans Tageslicht kam. Ihren ganzen Fang hatte sie natürlich nachher gekauft, und sie machte sich eine Ehre daraus den großen Fisch in einem Netz, das sie mitnahm, selbst nach Hause zu tragen.

Aber heute sollte die Gesellschaft weder Angeln noch Fische kaufen: heute verhandelte und plauderte man blos mit den Fischern, zu deren Gunsten jetzt Majken mit einigen Flaschen herausrückte, welche sie der Obhut ihres Commandanten anvertraut hatte.

Während die Uebrigen sich unterhielten, sagte der Capitän zu Emilie:

„Beobachten Sie jetzt, Madame! Dort" — er zeigte auf einen der Männer — „sehen Sie eine Zufriedenheit, die beinahe des Sieges gewiß ist. Nun, genießt er nicht sein Glück zum Voraus? Sehen Sie, wie seelenvergnügt er seine Angelschnur an sich reißt. Wenn er Nichts bekommt, so beklage ich ihn dennoch nicht, denn er hat in der Erwartung einen Genuß gehabt."

„Ach, was haben Sie jetzt mit Ihren schlimmen Worten angerichtet, Herr Capitän? Sehen Sie, er hat Nichts bekommen," sagte Emilie. „Es thut mir wirklich leid die Enttäuschung auf seinem Gesichte zu sehen."

„Er verräth den gewöhnlichen Undank des Menschen."

„Pfui, Capitän Oddjers, wie ungerecht! Was kann eine arme todte Illusion für einen Trost geben?"

„Sie hat eine Erinnerung hinterlassen, und jede Erinnerung ist ein Besitz."

„Nun," versetzte Emilie, „hier haben wir einen Andern, der wahrlich nicht von Täuschungen zu leben scheint. Er sieht

so ängstlich aus, daß er es kaum wagt an seiner Schnur zu zerren, und er betrachtet uns Alle zusammen mit so verdrießlichem Blick, daß er sicherlich glaubt, unsere Gegenwart verscheuche die Fische."

„Ja, ja, er weiß, daß ich ein Finne bin, und die Finnen sind hier nicht sehr gut angeschrieben. Aber sehen Sie, bekommen seine Augen jetzt nicht eine andere Farbe?"

„Es ist auch Grund dazu vorhanden — welch eine prächtige Glattbutte! Ich muß sie auf morgen kaufen, und da ich Mitleid mit Personen habe, die sich von keinen Illusionen blenden lassen, so gedenke ich ihn sehr gut zu bezahlen . . . Ich will," sagte sie schnell, gleich als fürchtete sie etwas Unbedachtes geäußert zu haben, „ich will, daß er das nächste Mal ein freundliches Gesicht macht, wenn ich komme."

Der Wind oder die genannte Befürchtung hatte Emiliens Wangen noch höher gefärbt.

„Nein, meine Herrschaften, wir müssen uns tummeln," erklärte der Jachtlieutenant und ging jetzt voraus mit Majken, die sich die ganze Zeit über hatte damit quälen müssen die von Holt ausgestreuten Zuckerkörner mit guter Miene aufzulesen.

Was Gudmar betraf, so hatte das Vergnügen anzusehen, wie Holt sich mit einer so lächerlichen Zuversichtlichkeit um Majken herumtrieb, ihn vollständig für die Entsagung getröstet, die er sich selbst auferlegen mußte. Er verstand seine schöne Maid und glaubte Holt wohl erlauben zu dürfen auf Hoffnungen zu pochen, aus denen doch Nichts werden konnte.

Als man etwas über die Hütten hinausgekommen war, kehrte Oddjers unter irgend einem Vorwand um. Wie glücklich er auch den Fischer mit den zerstörten Illusionen gefunden hatte, so drängte ihn gleichwohl sein Herz ihm Materialien zu einem neuen Glück zu geben, und diese Materialien wurden natürlich aus der Brieftasche des Capitäns hervorgeholt.

„Nun, Emilie," fragte Ake, der eine Zeit lang im Gespräch mit Thorborg vorausgegangen war, „ich glaube, Capitän Oddjers ist unterhaltend gewesen?"

„Ja," antwortete Emilie, „er versteht sich wohl darauf mich zu erheitern. Er hat eine eigene Abhandlung über Illusionen und Fische zum Besten gegeben, und ich fand, daß eine vollkommene Verwandtschaft herauskam zwischen den Bildern und . . . Nun, hast Du heute Nacht gut geschlafen, mein Freund?"

„Alle diese Spaziergänge da muß ich auf irgend eine Weise durch verdoppelte Arbeit wieder hereinbringen, aber als ich mit meinen Geschäften fertig war, schlief ich nicht übel . . . Und Du selbst?"

„Nun, ich blieb bei Majken und Thorborg auf und wir schwatzten, bis es ein Uhr schlug. Hernach wurde ich so schläfrig, daß ich kaum von Dir träumen konnte; aber heute früh als ich erwachte . . . Was rufen denn die Leute?" unterbrach sie sich. „Wie viele Menschen dort sind! Das ist wohl Miß Lillys Besatzung?"

„Nun — und als Du erwachtest?"

„Als ich erwachte, da nahm ich . . ."

„Liebe Freunde, liebe Freunde!" rief Majken, „sputet Euch doch! Das ist ein so interessanter Anblick."

Und immer näher eilte die Gesellschaft auf diesen Anblick zu, der nicht blos interessant war, sondern auch die Nerven zu einem unaufhörlichen Beben spannte, so daß man zugleich fror und brannte.

Nicht sehr weit vom Ufer sah man den englischen Schooner für den Augenblick unthätig daliegen, in der Erwartung, ein Stück Wegs voranschreiten zu können.

Und um diesen Weg zu eröffnen, waren einige stattliche Scheerenmänner in ihren Jacken und Seehundsstiefeln auf folgende Weise beschäftigt.

Vor dem Kiel des Schiffes am Vordertheil war eine Strecke

auf dem Eis mit Schnüren abgesteckt, so lang und breit, daß sie, in Freiheit versetzt, einem Kanal geglichen haben würde. Auf der Breite dieser Strecke waren Querstriche gezogen, so daß das Ganze wie eine liegende Leiter von riesigen Verhältnissen aussah. An den Rändern sah man einen Theil der Männer mit Eishacken da und dort Löcher einhauen, die groß genug waren, um die Sägen hinabzustecken, während mittelst dieser ein anderer Theil die Stücke der Länge nach auseinander schlug und ein dritter Theil nach der Quere sägte. Wenn das Stück beinahe los geworden war, sprangen ein Paar Männer mit scharfen Eishacken an den Stiefeln hinauf, um es auf der Seite hinabzusenken. Aber dies war eine gefährliche Arbeit, die den Zuschauern so unheimlich erschien, daß man die vorsichtige Kühnheit dieser wackern Männer sehen mußte, um nicht jeden Augenblick zu fürchten, sie möchten in die Tiefe versinken oder Arm und Bein brechen. Die eine Kante des Stückes wurde gleichzeitig und hastig mit eisenbeschlagenen Stangen unter das feste Eis hinabgezwungen, während die andere Kante mit ihrer blaugrünen Oberfläche in der Luft einige Augenblicke in der Sonne glitzerte, bevor endlich das ganze Stück rasselnd und schwankend, wenn die Männer zurücksprangen, vollständig verschwunden war. Kräftige Arme ergriffen jetzt, nachdem die Rinne unter muntern Gesängen Stück für Stück geöffnet worden, die im Schiff ausgespannten Seile und förderten auf diese Art Miß Lilly einige Faden Wegs nach dem freien Meer hinaus, zu dessen Erreichung sie jedoch keine besondere Hoffnung zu haben schien, bevor der große Eisbefreier selbst die Arbeit übernahm.

Daß die anwesende Gesellschaft ein solches eigenthümliches Vergnügen vollkommen begriff, versteht sich von selbst.

Majken und ihr Gudmar lebten mit ganzer Seele in der Arbeit, die vor sich ging. Thorborg entsandte innige Gebete für das Leben und die Gesundheit der armen Arbeiter. Holt machte sich viel zu schaffen, um seine Sachkenntniß zu beweisen, mußte

sich aber zum Dank dafür von den bei dem Eisdrama mitspielenden Personen oft genug anschnauzen lassen.

Hjelm, Capitän Oddjers und Emilie standen ein kleines Stück weit entfernt. Die beiden Erstgenannten hatten ihre Augen bald auf das Schiff und die Arbeit, bald auf die junge Frau geheftet. Aber sie sah weder auf das Schiff noch auf die neben ihr stehenden Herrn, denn ihr Blick war mit unwiderstehlicher Gewalt auf zwei brennende Augen geheftet, welche sie oder eine in ihrer Nähe stehende Person zu verzehren schienen.

Wäre es möglich gewesen zu träumen, während sie ganz wach war, so würde sie entschieden zu träumen geglaubt haben, denn der ihr immer so schreckliche finnische Zimmermann, von dem sie wußte, daß er sich auf Lysekil befand und dem seine düstere Prophetengabe bereits einen so unheimlichen Ruf auf den Ufern umher erworben hatte — man glaubte jedes seiner Worte wie klare Wahrheit — dieser Mann konnte sich doch jetzt nicht hier unter den Zuschauern aufhalten, und zwar in einer andern Tracht als seiner eigenen.

„Aber warum siehst Du dem Eissägen nicht zu?“ fragte Ake. „Dies ist ein Schauspiel, das man nicht alle Tage hat.“

„Ich sah etwas Anderes, das mir eben so merkwürdig erschien,“ antwortete Emilie, die sich eines heftigen Schauders nicht erwehren konnte.

„Bekommst Du auch kalte Schauder?“ fragte Hjelm den Capitän in einem so befehlenden und herben Ton, daß dieser dagegen fieberhaft roth wurde.

„Ist es nicht erlaubt zu schaudern?“ antwortete er.

Hjelm wandte sich noch einmal an Emilie.

„Was sahest Du Merkwürdiges?“

„Ich glaube, daß ich es für mich behalten will, denn ohne Zweifel war es ein Gaukelspiel meiner Einbildungskraft, oder bemerkten Sie Etwas, Herr Capitän?“

„Nein, Nichts! Ich empfand einen zufälligen Schauder — das war Alles.“

Ake schien mit diesen Erklärungen nicht zufrieden zu sein. Da aber die ganze Gesellschaft jetzt von der Kälte und dem Stillestehen belästigt zu werden anfing, so beschloß man aufzubrechen und nach dem verheißenen Ziel zu eilen.

Und das Ziel war ein aufgeschlagenes Zelt, über welchem die Flagge der Krone wehte, zur Erfrischung und Ruhe einladend.

Und wer kam wohl der Gesellschaft spielend entgegen? Sven Dillkopf, der sich an die Spitze des Zuges stellte, so daß man unter der lebhaftesten Musik Paar um Paar ins Zelt einzog. Der Jachtlieutenant und Frau Emilie, Ake und Majken, Capitän Oddjers und Thorborg. Holt bildete den Nachtrab.

Majken übernahm es, den Caffe ihres Commandanten zu serviren. Und wenn die Gäste jetzt nicht in die allerheiterste Stimmung kamen, so waren sie selbst Schuld; um so vergnügter waren der Wirth und die Wirthin, die sich zuletzt dermaßen mit einander beschäftigt zeigten, daß Holt es für nöthig fand ihnen begreiflich zu machen, daß sie so zu sagen von seiner Gnade lebten, und daß man seine Geduld nicht allzu lang auf die Probe stellen dürfe.

„Lassen Sie uns ein Glas trinken, Bruder Holt,“ rief der Lieutenant mit so wonnestrahlenden Augen, daß es Holt einen Stich ins Herz hätte versetzen müssen, wenn er bei Majken etwas Anderes gesucht hätte als ihren Reichthum. „Es lebe die Freude, es lebe die Freiheit!“

„Und es leben Friede und Einigkeit!“ fiel Majken lachend ein und hielt ebenfalls ihr Glas hin.

Holt war so aufgeräumt, daß er an dem Toast Nichts auszusetzen fand.

Gudmar ging hernach mit dem Glühwein und der Hattejunge mit Cigarren bei den Herrn, sowie mit Feigen und Krachmandeln bei den Damen umher.

„Nein, danke, danke, mein lieber Sven Dillkopf," sagte Majken. „Ich halte mich an das Tractament der Herrn."

Und jetzt konnte man die Maiblume, die schöne Maid, mit dem Weinglas in der einen und der Cigarre in der andern Hand an der Zeltöffnung stehen sehen, schwatzend, lachend und Jedermann belebend.

„Freude und Gesang gehen Hand in Hand," sagte der Jachtlieutenant. „Wir müssen einen Gesang haben."

Und da es gute frische Stimmen waren, so wurde jetzt unter Märschen auf dem Eis ein schöner Chor aufgeführt, der ringsumher über das gefrorene Feld erklang und sowohl die armen Fischer in ihren hölzernen Häuschen, als die müden Arbeiter an Miß Lillys Spiegelweg belebte. Und durch den leichten Nebel vom Lande her, durch den Rauch und Dampf von der Oeffnung des Zelts erschien das ganze umgebende Felsenufer wie eine einzige ungeheure Phantasmagorie, worin die Berge gespenstische Thürme und die vorspringenden Blöcke auf ihren Spitzen Menschengestalten vorstellten, die in der Luft schwebten, zur nächtlichen Wacht in der weißen Wüste ausgestellt.

Die Sonne hatte sich inzwischen zum Untergang geneigt, während die Gesellschaft mit vollen Gläsern um den Tisch schwärmte. Und die Gläser durften nie leer werden, denn hatte der Lieutenant sich vergessen, so war Sven Dillkopf, sein Stellvertreter im Mundschenkenamt, bei der Hand und lud Herrn und Damen ergebenst ein sichs recht wohl sein zu lassen. Und auf die Aufforderung der Gesellschaft spielte er nicht blos verschiedene englische und bohusländer Tänze, sondern sang auch Solo seine schönsten Hattelieder, bei deren kunstgerechtem Vortrag in aller Kurzweil die Dunkelheit über Sänger und Zuhörer hereinbrach.

„Jetzt ist es Zeit," fiel Hjelm ein, „an Aufbruch zu denken, sonst könnte der morgende Tag uns leicht in Eissäulen verwandelt finden."

„So laßt uns aufbrechen," antwortete Gudmar, „aber mit

der Bedingung, daß Niemand einen Schritt außerhalb der Grenzzeichen thut, die ich für die Heimfahrt feststelle."

„Wohin willst Du uns führen?" fragte Majken. „Jetzt bin ich im Programm nicht mehr daheim."

„Meine Herrschaften, wenn Sie nicht sehen können, so wissen Sie doch, wo Sie sich befinden."

„Ich weiß es wohl," versetzte Majken, „wir sind in der Nähe der Uhuklippe; dorthin will ich gehen, sobald ich erst Deinen Vater begrüßt habe, Gudmar."

„Dorthin wirst Du jetzt gehen, wenn Du Lust hast, dann bekommst Du außer den Wirthen meinen alten Vater zu sehen, der auf einem Holzschlitten hingefahren ist. Geben die Herrschaften ihren gnädigen Beifall?"

Im Stillen hielt zwar Jedermann diesen Vorschlag nicht für sehr passend, aber Niemand wollte dies sagen. Die Sache stieß somit auf keinen Widerstand.

Der Marsch wurde also angetreten.

Auf der Uhuklippe schien Alles so öde und finster zu sein wie gewöhnlich.

Aber Himmel, welche Ausrufe des Entzückens und der Bestürzung, als die Thür der großen Lootsenhütte sich öffnete und ein blendender Lichtschein zwischen einem ganzen Tannenwald den Ankommenden entgegenstrahlte!

Dies war wahrlich nicht die finstere Hütte der alten Männer, es war ein kleiner beleuchteter Park, und der dunkle Stubenboden glich auf eine beirrende Weise der Erde.

Die kleine Stube war in einen Zaubertempel verwandelt, wo der Amerikaner und der Sardinier behaglich von dem überdeckten Fenster herabwogten und den Befehl über die übrige Menge von Flaggen übernahmen, die in allen Farben und Gestalten die Wände schmückten.

Und innerhalb dieser Welt bewegten sich bei der Ankunft der Gesellschaft fünf verschiedene Figuren.

Vor Allen erwähnen wir die respectabeln Wirthe, die in ihrem Sonntagsornat und den nagelneuen seidenen Tüchern, Geschenken von Majkens früheren Besuchen her, auf beiden Seiten der Thüre standen und mit den allerzierlichsten Bücklingen und Kratzfüßen die Herrschaften ersuchten in „allerschönster Willkommenheit sichs hier bequem zu machen, obschon ich, das kann ich wohl sagen,“ fügte der Lootsenvater hinzu, „mich selbst nicht mehr kenne. Aber eine Freude ists, daß der Herr Lieutenant seinen Festschmaus hier im Winterquartier der Alten geben will. Jetzt ist es an Dir, Gäbda — Du hast ein besseres Mundstück, und ich überlasse es Dir zu sagen, was ich nicht herausgebracht habe.“

„Du bist der Aelteste und Vornehmste — deßhalb solltest Du das Wort führen — aber nun muß ich secundiren . . . Denn so gut Musik habe ich in meiner Jugend gelernt, als ich mit einem Organisten in Bekanntschaft stand, daß ich weiß, daß Second auf Prim folgt, und da ich, wie gesagt, blos secundire, so komme ich hintendrein mit diesem Glückwunsch hier, der so lautet: Lieutenant Guldbrandsson zur Ehre und Mamsell Majken zu keiner Schande wird dieses Gastgebot mit Lichtern, Flaggen, Tannenreis und Trinkwaaren, gebratenen Gänsen und anderen Gottesgaben veranstaltet, zu ewiger Ehre auf dieser Erde und fröhlicher Hoffnung auf Fortsetzung im Himmelreich. Der Lootsenvater und ich, Petter Gäbda, wohllöbliche Männer, sind mit Herz und Hand dem Lieutenant behilflich gewesen . . . . Und jetzt werden die Herrschaften hereinkommen und einen Mann begrüßen, der das erste Wort hätte haben müssen, wenn er nicht zu dem Bruder Cameraden und zu mir gesagt hätte: Ihr seid hier daheim, gute Freunde, und hier müßt Ihr zuerst Willkommen sagen . . . Und jetzt ist es geschehen.“

Natürlich wurde die Standrede der beiden Wirthe mit aller gebührenden Ehre und Achtung aufgenommen.

Während die letzten Complimente und Handschläge gewechselt wurden, sprang Majken in die zu einem Tempel umgewandelte kleine Kammer, um den großen Freund der alten Götter, den armen Pastor, zu begrüßen. Da stand der Greis mit offenen Armen für Majken, seinen Liebling, seine Schildjungfrau, die er heute Abend mit warmem Entzücken betrachtete, weil er sie so schön fand in dem merkwürdigen Carl Johannshütchen, das sie jedoch abnahm, wie auch Emilie und Thorborg die ihrigen nebst den Oberkleidern ablegten.

Aber noch waren zwei Figuren hinter einem Verschlag am Camin zu bemerken.

Hier präsidirte die alte Vivika in Gesellschaft unsers Freundes Storke Pelle, der an diesem Abend so schrecklich an seinen gewöhnlichen Schmerzen litt, daß man ihm, wenn Sven Dillkopf nicht gekommen wäre und das Heilmittel versteckt hätte, ohne Zweifel schon viel zu früh ein Nachtquartier hätte anweisen müssen, und Svens Maßregel gewann eine erhöhte Wirkung durch Vivikas Drohung, daß er den ganzen Winter ihren Schrank leer an Gesundheitspanacee finden solle, wenn er nicht augenblicklich nüchtern werde und sich tüchtig an die Arbeit mache.

„So gebt dieses Reibeisen da her," sagte Pelle zornig, während er unter wiederholtem Schlucken etwas von Dummheiten und Weiberbefehlen murmelte. „Du aber sollst mir nicht zu nahe kommen, Du verzogener Gelbschnabel," schnauzte er gegen Sven. „Wirst Du nie etwas Anderes thun, als herumspringen und unter den Herrschaften und Tannenreisen herumscherwenzeln?"

„Ihr sprecht nach Eurem Verstand, Pelle, und ich bin ein solcher Mann, daß ich mich nicht darüber zu ärgern brauche. Sven Dillkopf weiß wohl, wer er ist . . . weiß er es nicht, Tante?"

„O ja, nur zu gut. Aber still jetzt," zischte Tante Vika, „stelle Dich sogleich hieher und quirle den Rahm."

„Ich, Tante — nein, gewiß nicht; ich habe etwas Anderes zu thun. Wißt Ihr nicht, daß ich aus dem Hattebezirk bin und daß meine Fela heute Abend den Herrschaften zum Tanz aufspielen muß? Hört Ihr jetzt, wie der Lieutenant zu dem finnischen Capitän sagt, sie wollen im Freien walzen, und da kann man sichs wohl denken, daß der Capitän sich an die kleine artige Scheerenfrau halten wird. Darauf könnt Ihr Gift nehmen."

Hörte Jemand diesen einfältigen Scherz? Niemand außer Hjelm, den er natürlich in gute Laune versetzte — zumal da die Prophezeiung eintraf.

Die Herrschaften tanzten so, daß Lichter und Tannenzweige vor Schrecken keuchten.

Und Capitän Oddjers, der so flink und stolz seine Dame führte, dachte nicht einmal mit einem halben Gedanken an Hjelm, welcher einzig und allein beschäftigt war seinen stürmischen Gefühlen die Zügel der Vernunft anzulegen — und die Vernunft gebot ein menschliches Wohlwollen zu zeigen, statt der Bitterkeit die beständig emportauchen wollte.

Auch seine Selbstbeherrschung wurde auf die Probe gestellt, da er zu den lustigen Geschichten des Pastors lächeln mußte. Die aufmerksamsten Zuhörer des alten Herrn waren aber seine Wirthe, wie er denn auch selbst mit Vergnügen seine Jugenderinnerungen dadurch auffrischte, daß er ihre eigenen alten Geschichten anhörte — und natürlich fühlten sich sowohl der Lootsenvater als Gädda ungemein geschmeichelt durch diese Vertraulichkeit: sie kamen ja dadurch gewisser Maßen auf einen gleichen Fuß mit dem geistlichen Herrn.

Aber wie die Freude im Leben selten der Ausdehnung fähig ist — wobei sie auch Nichts gewinnen würde — so muß auch die Freude im Gedicht demselben Gesetz folgen.

Dieser Abend, Gudmars zweites Fest, lebte in der Erinne-

rung der Theilnehmer, so lang man es nur wünschen konnte, ja vielleicht noch länger.

Es war gegen neun Uhr Nachts, als die Damen wieder in ihre Pelze gehüllt die Uhuklippe hinabstiegen, nach einem herzlichen Lebewohl von den beiden alten Cameraden, welche ihrerseits gelobten diesen hohen Besuch nie zu vergessen.

Der Pastor sollte das Stübchen über Nacht mit seiner Gegenwart beehren, wie auch Vivika und Storke Pelle der Hütte diese Ehre erwiesen.

Nur die junge Gesellschaft mit Sven Dillkopf an der Spitze trat die Heimfahrt an, die durch eine da und dort brennende Theertonne, die letzte Artigkeit, welche der Lieutenant seinen Gästen erwies, vorgezeichnet war.

. . . .

„Kann ich jetzt endlich erfahren," sagte Ake, der seit einer Weile seiner Frau den Arm geboten hatte, „was Du nahmst, als Du heute früh erwachtest?"

„Was sollte es Anderes gewesen sein als . . ."

„Hjelm, schau Dich doch um!" schrie Holt, „sieh, wie herrlich der Weg hinter uns leuchtet."

„Ich weiß, ich weiß. Guldbrandson hat mit seiner Veranstaltung große Ehre eingelegt . . . . Nun was Anderes als?"

„Dein Portrait natürlich!" Emilie betrachtete ihren Mann mit einem warmen Lächeln.

„Wie — wirklich? ist das gewiß?"

„Allerdings — da ich Dich nicht hatte, was sollte ich da Anderes ansehen, als Dein Bild?"

„Frierst Du nicht in die Hand . . . laß michs untersuchen." Er nahm die Hand seiner Frau, zog den kleinen seidegefütterten Handschuh ab, und fror die Hand nicht vorher, so fror sie noch weniger nach dem glühenden Kuß.

Emiliens Wangen wurden hochroth. Und da Gudmar jetzt rief: „Hjelm, Du mußt Dich umwenden!" so wandte er sich

nicht blos um, sondern verließ auch seine Frau mit einer Hast, wie wenn etwas Verbrecherisches stattgefunden hätte.

Emilie hatte sich kaum erholt, als ein anderer Arm ihr angeboten wurde. Es war Oddjers.

„Ach," sagte sie, indem sie ihn mit wahrer Erleichterung annahm, denn jetzt wäre es ihrer Verschämtheit schwerer geworden Akes Arm wieder zu ergreifen, als sie sich selbst erklären konnte — dem Capitän dagegen hatte sie die ganze Zeit über ein Wort unter vier Augen sagen zu können gewünscht — „Ach, Capitän Oddjers, ich habe mich den ganzen Nachmittag eines Gefühls der Unruhe nicht erwehren können. Es mag thöricht gewesen sein; aber ich vermochte es nicht zu überwinden."

„Und die Veranlassung zu dieser Unruhe?"

„Drüben beim Eissägen bemerkte ich unter dem Menschenhaufen ein Paar Augen, die Jemand unter uns suchen zu wollen schienen — vielleicht war es auf Sie gemünzt, Herr Capitän, — und die Augen erinnerten mich an den geheimnißvollen Zimmermann, dessen Aberglaube so viel Unheil auf der „Finnischen Einigkeit" angestiftet hat."

Capitän Oddjers fuhr zusammen.

„Er ist mit den Andern in Lysekil — wenigstens ist er nicht hier in der Gegend — aber welchen Schluß, Madame, zogen Sie aus der Erscheinung, da sie — was ich kaum zu wiederholen wage — Unruhe bei Ihnen erweckt hat?"

„Nun, ich dachte, es könnte eine unbekannte heimliche Gefahr für Sie um den Weg sein. Ich habe manchmal Ahnungen, und gewiß ist, daß sie früher nicht fehlgeschlagen haben."

„Aber dies betrifft ja nur mich."

„Nur — und warum dieses Nur?"

„O, Madame, sagen Sie dieses Wort nicht in einem so freundlichen Ton. Ich möchte gerne mich selbst mein ganzes Lebenlang hochachten, aber bei Gott, es geht mitunter hart dabei zu."

„Niemals," antwortete Emilie mit einem leichten Schwanken in ihrer Stimme, „niemals — ich bin es fest überzeugt — werden Sie, Herr Capitän, so handeln, daß Ihre Selbstachtung verloren geht."

Capitän Oddjers schwieg einige Augenblicke. Am Spiel seiner Gesichtsmuskeln war inzwischen zu ersehen, daß er die Wahrheit gesprochen hatte.

„Wie," sagte er endlich, „kann ich recht ausdrücken, was ich erklären darf, nämlich meinen Dank für dieses edle Benehmen? Seien Sie versichert, daß, wo ich auch auf Erden umhergeworfen werden mag — wo ist wohl die Heimath des Seemanns? — in jeder Gefahr, bei jedem Schmerz der mich trifft, diese Augenblicke mich aufrecht erhalten werden; sie werden für mich keine Illusion sein, sondern eine Erinnerung die stets mit dem tiefsten Dank und der innigsten Verehrung bewahrt werden soll."

Emilie begann jetzt erst eine lästige Furcht zu empfinden. „Alles das," dachte sie bei sich selbst, „kann eine ernste Bedeutung haben." Sie wußte nicht, was sie weiter sagen, wohin sie blicken sollte . . . Vielleicht hatte sie schon vorher mehr gewußt und begriffen, als sie wissen und begreifen wollte. Alles an ihm war so edel, so einfach, so voll von hohem Selbstgefühl. Wie schlimm mußte es also werden, wenn er vielleicht glaubte oder sich vorstellte, daß sie Sachen sehe und denke, die ihm vielleicht gar nie in den Sinn gekommen waren?

Dieses wirre Gedankenspiel machte ihre Lippen verstummen.

Hätte sie nur gewußt, wie weit die Galanterie einen solchen Ausdruck von Innigkeit und Wahrheit entlehnen konnte!

Der junge Capitän betrachtete sie aufmerksam.

„Was ist das für eine Veränderung, Madame, die mit Ihnen vorgeht?" fragte er. „Sie denken nicht mehr so mild wie vorhin?"

„Herr Capitän, was kann ich sagen? Sie dürfen mich nicht

mißverstehen. Ich fühle mich ganz unruhig, und gleichwohl war es ja eine so einfache Handlung Sie vor Gefahr zu warnen."

„Nun, habe ich Sie denn verletzt, statt meine Dankbarkeit zu zeigen? Mein Gott, wie würde ich mich selbst verdammen, wenn dies der Fall gewesen wäre! Sagen Sie, habe ich es gethan? Sollten die ausgesprochenen Worte irgend eine Frau, so edel und reinherzig sie sein mag, beleidigen können?"

„Nein . . . ich täusche mich vielleicht . . . Aber lassen Sie uns schließen, denn irgend Etwas flüstert mir zu, daß unser Gespräch an seiner Grenze angekommen ist."

„Ach, seien Sie ruhig — unsere Gespräche bleiben immer innerhalb der Grenze. Seien Sie davon überzeugt. Aber ich bitte: lassen Sie keine Aenderung in Ihrem Benehmen eintreten; dies würde Sie vielleicht schmerzen, wenn ich fort bin, und mich ganz gewiß, ob ich nahe oder ferne bin."

Emilie antwortete so leise, daß man es kaum hörte:

„Ich verstehe nicht — und ich will Nichts ändern." Sie zog hastig ihren Arm aus dem des Capitäns und kehrte an die Seite ihres Mannes zurück. Denn jetzt war es weniger gefährlich.

Der Capitän legte den übrigen Theil des Weges neben Thorborg und im Gespräche mit ihr zurück. Und von diesem Gespräch erzählte Thorborg später Majken, es habe so viele Lücken, Umgehungen und Rückhaltungen gehabt, daß daraus klar hervorgegangen sei, wie Capitän Oddjers sich in einer ungewöhnlichen Spannung und Geistesabwesenheit befunden haben müsse. Bald war die Gesellschaft auf der Landspitze zurück.

. . . .

„Dank, mein geliebter Commandant," flüsterte Majken ihrem Freunde zu, als es ihr gelungen war sich von Holts lästiger Aufmerksamkeit zu befreien. „Deine schöne Maid wird diesen entzückenden Abend stets in theurer und fröhlicher Erinnerung behalten."

„Aber Du weißt wohl," antwortete Gudmar in demselben vertraulichen Geflüster, „daß ich eines Ersatzes für diesen Tag bedarf, da alle Menschen — und der garstige Holt ganz besonders — Antheil an Dir gehabt haben. Morgen im Pfarrhaus muß es anders werden."

Vierundvierzigstes Kapitel.

Was Emilie ihrer Mutter Alles beichtete.

. . . .

Zehn Uhr Vormittags.

Endlich habe ich einige Stunden geschlafen.

Laß mich jetzt in Gedanken zusammenfassen, was ich heute Nacht geschrieben habe. Zuletzt setzte ich in Kürze meine Schilderungen von Akes seit meinem letzten Brief immer sonderbarer sich gestaltender Gemüthsstimmung fort, und Du mußt jetzt in diesen Mysterien eben so wohl zu Hause sein, wie ich selbst. Darauf schilderte ich den gestrigen Morgen und wie ich mich da anließ. Ferner beschrieb ich Guldbrandssons festliche Veranstaltung. Aber ich glaube nicht, daß Du all diese flüchtig hingeworfenen Skizzen besser verstanden hast, als ich verstehe, warum ich dasitze und mir selbst Dinge erzähle, die ich bereits weiß.

Liebe Mama, sind wir immer so unbeholfen, wenn unsere Gedanken und Gefühle in Zweifel und Kampf sich befinden?

So weit ich mich zurückerinnere, warst Du, Mama, immer mein zweites Gewissen. Warum empfinde ich also jetzt gleichsam eine Bangigkeit, die mich am Sprechen hindert? Es kann doch

wohl nicht so schlimm stehen, daß ich nöthig hätte mich über die Stimme meines Gewissens zu beunruhigen.

Nein, gewiß nicht . . . aber mein Kopf ist ganz verdreht — ja, es muß so sein, denn sonst weiß ich nicht, warum ich heute Nacht, als wir heimkamen, Gott dafür dankte, daß Ake Geschäfte halber auf dem Contor bleiben mußte.

Jetzt will ich mich genau erforschen . . . Mit diesen Worten schloß ich heute Nacht oder vielmehr heute früh, denn als Majken, Thorborg und ich uns trennten, da war es, ich kann wohl sagen, schon Morgen . . . Nun, mit dieser Erforschung ging es so, daß ich mir selbst nicht recht erklären konnte, warum ich mich so darüber freute allein zu sein.

Einen Augenblick glaubte ich, es geschehe um des Vergnügens willen, Akes augenfälligen Widerwillen gegen die Contorsarbeit um diese Zeit zu sehen, aber ich betrachtete es als einen unbestreitbaren Beweis meiner zunehmenden Klugheit, daß ich mir Nichts davon anmerken ließ, und mein Mann ist zu stolz, um von selbst auf die Idee zu kommen, daß die Geschäfte weniger streng geworden sein könnten . . . Nun, Mama, war Das nicht klug, war es nicht nützlich für die Zukunft? Eine Frau von einigen Mitteln braucht sich doch wohl nicht zu beugen, um die Gunst eines Mannes wieder zu gewinnen, zumal in einem solchen Fall wie dieser, wo es handgreiflich war, daß Ake mich für einen mir unbekannten Fehler strafen wollte, indem er auf solche Art ausriß, wie Patron Moß sich auszudrücken pflegt, wenn er um des Hausfriedens willen seine Frauenzimmer verläßt.

Nein, nein, mag mein Mann jetzt seine Geschäfte besorgen! Warum spricht man immer nur von den Launen der Frauen — und warum sollen die Frauen, wenn sie selbst keine Launen haben, die Launen des Mannes zurechtsetzen, damit er in eine behagliche Harmonie mit sich selbst kommen kann?

Im Uebrigen ist es recht vernünftig und zweckmäßig, daß verheirathete Personen verschiedene Zimmer haben, und Summa

summarum, ich bin hartherzig genug, um eine solche Kleinigkeit gar nicht übel zu nehmen.

Jetzt dürftest Du fragen, Mama, ob ich eben so gedacht haben würde, wenn ein ähnliches Verhältniß im Anfang unserer Ehe, als wir in dem Fischerort wohnten, eingetreten wäre. Und darauf antworte ich aufrichtig: Nein!

Ich war damals so unerfahren . . . Ach, Mama, wie viel man weiß, wenn man sieben Monate — bald acht — verheirathet ist! Wenn die Erfahrung in diesem Verhältniß zunimmt, so muß ich glauben, daß die Ehe ebenso wechselvoll und lehrreich ist wie eine Reise um die Welt. Denn von welchem Punkt man ausgeht und zu welchem Punkt man zurückkehrt, so bleibt der Schluß immer der, daß man sich mit den neuen Entdeckungen beschäftigt, und da man jetzt unaufhörlich neue Entdeckungen in seiner eigenen Seele so wie in den Seelen Anderer machen kann, so glaube ich, daß der Lehrkurs für Viele sehr wichtig sein dürfte.

Um jetzt zum Anfang unserer Ehe zurückzukommen, so würde ich damals eine solche Laune von Ake als einen Beweis von Kälte und Gleichgiltigkeit betrachtet, folglich mich dadurch aufs Tiefste verletzt gefühlt haben. Aber jetzt weiß ich, daß seine Herbheit, seine kleinen Spöttereien und seine reizbare Laune, die mich so manche bittere Stunde gekostet, zuverlässig aus einer ganz andern Quelle kommen. Mehrere Male hatte sich diese Ueberzeugung mir aufgedrängt und ist immer als der trostreichste Sonnenstrahl bewillkommt worden, aber heute Nacht, als wir nach Hause gingen, erhielt ich blitzschnell eine Gewißheit, bei welcher ich fast vor Entzücken aufgeschrieen hätte, als er einen Kuß auf meine Hand drückte. Dieser Kuß brennt noch darauf, und wenn ich es wagte, so würde ich Dir mit jubelnder Freude verkünden, mein Mann sei — nein, es ist am besten, ich schweige . . . Großer Gott, wenn er just jetzt hereinkäme, den Brief zu sehen verlangte und das Wort Eifersucht zu lesen bekäme!

Nein, nein, nein, laß uns die seligen Hoffnungen für die Zukunft bewahren und nur an das denken, was bestimmt kein Traum ist, nämlich an das unausweichliche Zusammentreffen mit dem Capitän Oddjers.

Aber ist vielleicht mehr Zusammenhang in dem was ich jetzt schreibe, als in dem was ich heute Nacht geschrieben habe? Ich habe eine Art von Idee, daß ich eine Periode angefangen habe, die keinen Nachsatz bekam. Aber es gab so viele Zusätze, daß es am besten ist zurückzugehen.

Zuerst war es Etwas vom Gewissen. Dann ein Dankgebet dafür, daß ich heute Nacht allein war. Und dann hieß es: einen Augenblick glaubte ich . . . Ja, Mama, jetzt weiß ich, was ich in diesem Augenblick glaubte, und noch viel dazu.

Das will ich jedoch in meiner Beichte erklären, daß ich mit Sicherheit weiß, daß ich meine Freiheit darum liebte, weil ich in Ruhe an Dich schreiben konnte.

Aber Gott weiß, ob es doch gerade dies war.

Vielleicht, dachte ich, es wäre nützlich mein Gespräch mit dem Capitän noch einmal zu durchgehen. Ich hoffe, liebe Mama, daß darin nichts Beleidigendes gegen meinen Mann lag. Bedenke — ein so ritterlicher Charakter wie Oddjers — und überdies reist er so bald ab: schon in einigen Tagen.

Bedenke, wenn ich Ake nie gesehen oder kennen gelernt hätte, ich möchte doch wissen, wie ich dann . . .

Nun, Mama, jetzt findest Du gewiß, daß mein Kopf unklar ist. Gott weiß, daß es nicht sehr wahrscheinlich ist, daß ein Frauenzimmer, das sich so viele Mühe gegeben hat um einen Mann zu fesseln, für einen andern Augen haben könnte . . . Ihn ansehen kann ich jedoch wohl, und ich fühle mich zu ihm mit einer Sympathie hingezogen, die indeß nicht die allermindeste Aehnlichkeit mit der Liebe hat. Wäre es nicht so lächerlich, daß Du darüber lachen könntest, und wenn es nicht so beschränkt und ganz einfältig klänge, so möchte ich sagen, mein Gefühl für

ihn habe etwas ganz Mütterliches . . . Wie glücklich sind doch die Mütter, und wie werden sie geliebt! Die Liebe, die man ihnen widmet, ist immer die vollkommenste und hat am meisten von Himmel . . . . .

Jetzt entbinde ich mich auf einmal von allem logischen Zusammenhang in meinem Brief. Ich werfe mich auf einmal in das hinein was mich so quält, daß mein Schläfe pochen und mein Herz hörbar schlägt vor Angst.

Mama, was soll ich mit meinen Augen machen, wenn ich beim Mittagessen mit dem Capitän zusammentreffe? Er muß nothwendig begreifen, daß ich begriffen habe. Und wenn ich roth werde, so wird Ake mich ansehen und auch Holt wird mich ansehen. Hernach wird Ake bleich und beginnt von Geschäften zu sprechen, die schief gehen statt recht. Und Holt, der sich gestern in Folge irgend eines Wunders von mir fern gehalten hat, nimmt wohl heute seine aufreizenden Manieren wieder an und rückt mit seinen hinterlistigen Einflüsterungen wieder hervor.

Majken wollte mich ins Pfarrhaus mitnehmen, als sie Thorborg heimbegleitete. Ich hatte Kopfweh vorgeschützt, um nicht zum Frühstück kommen zu müssen, und dieses Kopfweh wollte Majken durch den Spaziergang curiren. Aber das ging nicht an — sonst würde ja Oddjers geglaubt haben, ich fürchte ein Zusammentreffen mit ihm, und das darf er nicht glauben. Ebensowenig darf er glauben, daß ich ihn nicht treffen wolle: ich habe keine Gründe durch das Vorgefallene beleidigt zu sein.

Also blieb ich daheim, bat aber Majken dringend, sie möchte bald zurückkommen, was sie auch gewiß thut, da wir auf den Abend Patron Moß hier erwarten.

Jetzt muß ich Dir noch Akes heutigen Morgenbesuch erzählen, Mama.

„Wie stehts mit Dir, liebe Emilie?“ fragte er. „Kommst Du nicht zum Frühstück? . . . . Ei der Tausend, Du glühst ja von Fieberhitze!“

Und allerdings glühte ich. Ich hatte blos in einem leichten Nachtkleid nicht in, sondern auf dem Bette gelegen. Das bemerkte er.

„Warum hast Du Dich nicht ordentlich entkleidet, meine Liebe?"

Natürlich konnte ich jetzt keine Ungeschicklichkeit begehen, denn ich konnte nicht gerade heraus sagen: „Liebster Mann, ich habe so viel an einen Andern als an Dich gedacht, daß ich keine Zeit hatte ans Schlafengehen zu denken" . . . . . Ach nein, Gott weiß es, daß ich mit ihm über die Sache sprechen will und, glaube ich, auch sprechen muß, aber erst wenn Oddjers abgereist ist.

Jetzt erinnere ich mich gar nicht mehr, wie ich mein Kopfweh mit der späten Heimkehr in Verbindung zu setzen suchte, aber das erinnere ich mich, daß Ake meine Verlegenheit bemerkte und daß sie nicht wohlthuend wirkte.

Darauf hieß es:

„Warum bist Du nicht ins Pfarrhaus mitgegangen? Die frische Luft würde Dir wohlgethan haben."

„Ich halte es für das Nützlichste," antwortete ich, „wenn ich im Ernst zu schlafen versuche," und da ich ganz unglückselig schläfrig aussah, so verließ er mich.

Sieh, liebe Mama, just in diesem Schlaf soll ich jetzt liegen, statt daß ich dasitze und schreibe. Aber ich zweifle, daß ich bei dieser Unruhe überhaupt einschlafen werde . . .

Ich höre Jemand leise auf den Zehen draußen gehen. Es muß Oddjers sein, denn weder Ake noch Holt verläßt um diese Zeit gerne das Contor. Ich habe doch nicht das mindeste Böse gethan, und dennoch klopft mein Herz so schwer. Jedenfalls bleibt mir nichts Anderes übrig, als daß ich erwache, mich ankleide, in die Küche hineinsehe und endlich — endlich in den Speisesaal trete.

Ist es Dir in Deiner Jugend auch so schlimm ergangen, Mama?

Ach, mein Gott, es ist Alles Tritt. Bedenke, wenn er diesen Brief hier sieht, dann sterbe ich. Es konnte der Eva im Paradies nicht viel schlimmer zu Muthe sein, als sie zum Feigenblatt greifen mußte. . . . .

Blitzschnell wurde der Brief in die Schublade des Schreibtisches geworfen.

Und da stand jetzt Emilie so unschuldig, wie nur je eine listige kleine Ehefrau mit dem herausgerissenen Kamm in der einen Hand und der herabgefallenen Haarflechte in der andern.

„Bist Du wach?" fragte der Ehemann von außen.

„Ja, komm herein," rief Emilie dem bereits Eintretenden zu. „Und entschuldige, daß Du mich noch in diesem Neglige findest . . . Aber wenn man ein Bischen unwohl ist, so kann man sich nicht so leicht entschließen die Toilette zu machen."

„Also hast Du auch jetzt nicht schlafen können?"

„Nicht hinreichend, doch genug um mich jetzt, nachdem ich den ganzen Morgen faul gewesen bin, um so mehr zu beeilen."

„Es besteht eine eigenthümliche Sympathie zwischen Dir und Oddjers."

„Was denn für eine Sympathie?" Das liebe Weibchen wurde blaß vor Schrecken. Die Augen ihres Mannes leuchteten just weder von Liebe noch von Eifersucht — sie forschten blos.

„Bist Du wieder unwohl?" fragte er.

„Ich — wie so? Gewiß nicht."

„Aber Du wechselst die Farbe, so daß Du mich wahrhaft erschreckst."

„Du erschreckst vielmehr mich mit Deinen prüfenden Inquisitorsaugen . . . Was meinst Du mit diesen Sympathien zwischen mir und Capitän Oddjers?"

Sobald Emilie böse zu werden anfing — was sie sehr oft

wurde — fand sie immer Worte, bei denen sich ihre lästige Verlegenheit gänzlich verlor.

Wer sie jetzt sah, konnte glauben, ihr Mann habe sich die unbegreiflichste Sprache gegen sie erlaubt.

Diese Freimüthigkeit machte eine gute Wirkung. Akes eigener Ton deutete eine unterdrückte Beschämung an, als er antwortete:

„Ja, Oddjers war heute früh auch nicht beim Caffe. Als ich ihn besuchte, wollte auch er schlafen; und als ich wieder kam, hatte auch er nicht genug geschlafen."

„Nun und weiter? Jetzt zieht er sich vermuthlich an wie ich — und in ein paar Stunden wird er wohl zu Mittag essen wie ich. Alles das ist wahrhaftig höchst wunderbar!" Und die junge Frau löste ihre Flechten mit solcher Raschheit, daß die seidenen Locken um ihr Gesicht flogen.

„Emilie, es ist nicht recht von einer Frau so heftig aufzubrausen — dies kann mit der Zeit in eine Gewohnheit ausarten, die weniger angenehm wird."

Emilie kämmte und schwieg: sie war schrecklich böse. Aber sie wollte sich beherrschen — nämlich so lang sie konnte.

„Nun, wird es jetzt so weit kommen, daß Du Deinem Mann gar nicht antwortest? Ich finde dieses Benehmen nicht passend."

„Ake — Du mußt Gott danken, daß Deine Frau Herrschaft genug über sich gewonnen hat, um nicht zu antworten. Aber da Du entschlossen scheinst das Schweigen nicht zu begreifen, so laß mich Dir ein für alle Mal sagen, daß ich mich so lange mit übermenschlicher Geduld habe anschnauzen und beschimpfen lassen, daß meine Würde nicht . . ."

Ake begann sich eilig gegen die Thüre zurückzuziehen.

„Sei so gut," fiel er ihr ins Wort, „und besinne Dich vorher einen Augenblick. Deine so oft angerufene Würde dürfte dabei nicht übel fahren."

Mit einer Bewegung, die wirklich in Bezug auf Grazie und

Anmuth bewunderungswürdig war, warf sie die Flechte über ihren Kopf und trat mit carminrothen Wangen und blitzenden Augen einige Schritte im Zimmer vor. Nun aber schien sie plötzlich eine Warnung empfangen zu haben, daß die zornigen Wogen in ihrer Brust allzu hoch emporschlugen, denn sie wandte sich noch schneller zurück und setzte sich auf den Sofa, während ihre Haare nachlässig über Schultern und Gesicht herabfielen.

So etwas ist versucherisch für das bestbepanzerte Männerherz.

„Nun, liebe Emilie, ich möchte nicht, daß Du es so hart aufnähmest. Du kannst Dir wohl vorstellen, daß ein Mann bei Gelegenheit ein vernünftiges Wort sprechen muß, wenn er es für nöthig hält.“

Emilie schaute auf.

Jetzt hatte der trotzige Sinn sich gebrochen und war beinahe ins Stadium der Thränen getreten. Aber sie kämpfte — und behielt den Sieg.

Bei dieser Kraftanstrengung sah Ake ganz geschlagen aus. Emilie gedachte ihn jedoch nicht allzuwohlfeil loszulassen.

„Ich will das Recht haben,“ sagte sie aufstehend, „Dir etwas sehr Ernsthaftes zu sagen.“

„Laß es nur nichts Langweiliges werden — Du weißt, solche Dinge wirken nicht erfrischend auf Geschäftsleute.“

„Ei, es wirkt auch nicht erfrischend auf die Frau eines Geschäftsmannes, wenn sie als Blitzableiter für seine Geschäfts- und andere Launen dienen soll. Das eine und andere Mal in einer langen Ehe mag das wohl vorkommen, aber so oft wie jetzt . . .“

„War es das was Du sagen wolltest?“

„Es war auch noch das daß ich, die ich beständig aufgefordert werde bald meiner Heftigkeit, bald meiner Unvorsichtigkeit, bald meiner Reizbarkeit, kurz und gut allen meinen Eigenschaften Zaum und Gebiß anzulegen, wohl auch durch ein Beispiel aufgemuntert werden sollte. Aber wann wurde ich so aufgemun-

tert? Wenn Du düsteren Sinnes bist — und das warst Du seit geraumer Zeit — glaubst Du dann nicht, daß just Deine eigene Stimmung mich in eine Menge von Verhältnissen versetzt, worin ich gezwungen bin Dummheiten zu begehen? . . . Doch kein Wort mehr! Jetzt fühle ich mich wieder ganz gut, und bin recht zufrieden mit mir selbst und der Art und Weise, wie ich Dir einen Sieg entrissen habe, dessen Du Dich schon ganz sicher glaubtest."

Ake lächelte.

„Nun, so gib mir jetzt einen Kuß und tummle Dich dann, denn wir haben so lange geplaudert, daß es jetzt bald Zeit zum Mittagessen ist."

Mit einer lieblichen Bewegung bot Emilie ihre purpurfrischen Lippen dar. Aber es war jedenfalls nur ein Pflichtkuß.

Ake fühlte das wohl. Was konnte er jedoch darüber sagen?

Er ging, allerdings mit einem neuen Lächeln, aber dieses Lächeln war doch blos erkünstelt.

Sobald Emilie wieder allein war, öffnete sie schnell ihren Schreibtisch und warf im Flug noch einige Zeilen als Fortsetzung ihres Briefes hin . . . .

. . . .

Alles ging vortrefflich vorüber, liebe Mama. Ich war rein bewundernswürdig und schaue jetzt mit Mitleid auf das einfältige Wesen herab, das ich im Anfang meiner Ehe für meinen Mann vorstellte. Lauter neue Kapitel im Buch der Ehe.

Mit welcher Sicherheit gehe ich jetzt hinein! Was war wohl alles das, worüber ich mich den ganzen Morgen beunruhigt habe? Ich hätte ganz gut schlafen können. Hat Capitän Oddjers ein einziges Wort gesprochen, das bei irgend einem andern Weib, als einem dummen Zieraffen, Röthe hervorrufen könnte?

Ach, wie glücklich war es indessen, daß ich ruhig wurde . . Ich gedenke mich ganz besonders sorgsam zu kleiden — das bin

ich Ake schuldig . . . Aber wer kommt jetzt? . . . diesmal ist es gewiß Capitän Oddjers!

Wenn ich mich selbst doch begriffe!!! Ich habe Nichts auf dem Gewissen, was mich beunruhigen könnte — und dennoch werde ich jetzt wieder unruhig.

Schnell mein Kleid angezogen und dann in die Küche.

. . . .

. . . .

Fortsetzung nach dem Mittagessen.

Du glaubst nicht, Mama, wie gut es war, daß ich mich in die Küche flüchtete.

Just als ich hinkam, drang mir der schrecklichste Brandgeruch entgegen, und die Köchin stand feuerroth da und vertheidigte sich mit der Bratengabel in der einen und dem Kochlöffel in der andern Hand: „Ich hätte doch gedacht, daß der Braten gehörig umgewandt würde, wenn Uljana davor stände! Aber es ist nicht meine Schuld, liebe Madame — ich mußte einen einzigen kleinen Sprung in den Keller hinabthun."

Im Nu waren alle meine Besorgnisse und Schwulitäten gleichsam begraben in der zischenden Bratkachel.

Ake, der es mit den Saucen so genau nimmt, und Capitän Oddjers, der selbst Alles so gut zu bereiten versteht!

Ich kam in eine recht heilsame Alteration. Und nachdem ich die Aermel aufgeschlagen und die Locken hinter die Ohren geworfen, eilte ich mit eigener Hand eine Compositionssauce zusammenzubrauen, die so vortrefflich gelang, daß sie den Preis gewonnen haben müßte, wenn auf die Bereitung von Saucen ein Preis gesetzt gewesen wäre.

Ich selbst will inzwischen in meinen Gedanken diesen gottgesegneten Bratenbrand mit dem Preis belohnen, denn ohne ihn hätte ich mich nie so frei von allen dummen Eindrücken gefühlt. Die Küche ist für uns Frauen das Laboratorium, wo wir unsere

beunruhigenden Gedanken und Gefühle abwägen und filtriren, bis sie zuletzt unter dem Prozesse des Kochens verdunsten.

Eine ganze Viertelstunde war gewiß mit meinen Experimenten dahingegangen — die Herren waren bereits vom Contor herabgekommen, und als Uljana endlich mit der Bratenschüssel vorausging, kam ich so muthig hintendrein, als hätte ich nie in meinem Leben auf Glatteis gestanden.

Die Blicke meines Herrn und Gemahls waren nicht ganz sonnenhell, obschon ich dies nach unserem kleinen Versöhnungszanke am Vormittag mit Bestimmtheit gehofft hatte.

Wenn ich nicht zu gut wüßte, daß er solcher kleinlichen Eindrücke, wie eines Verdrusses über Wartenmüssen, unfähig ist, so würde ich geglaubt haben, er wolle sich darüber mißvergnügt zeigen. Aber wie gesagt, Akes Seele birgt nichts Kleinliches in sich, und deshalb hatte er wohl eine andere Veranlassung zu Mißvergnügen über mich aufgefunden . . . Holts Augen leuchteten vor Vergnügen — das thun sie immer, wenn Ake mich verdrießlich ansieht.

Nun und Capitän Oddjers? wirst Du fragen.

Ja, liebe Mama, wie lächerlich war es doch, daß ich ihn jemals gefürchtet habe!

Er kam so einfach, herzlich und behaglich auf mich zu, daß es mir wirklich in der Seele wohlthat. Ich sah inzwischen in seinen Augen einen Schimmer von Unruhe, der sicherlich eine gewisse Neugierde darüber bedeutete, wie ich den gestrigen Abend aufnehmen würde. Und dies schien mir ungemein schmeichelhaft und angenehm.

Aber **Eines** ist sicher: ich mag mich anstellen wie ich will, so kann ich die Reise nicht vergessen, und ich zittere, es möchte dadurch in den letzten Tagen irgend ein Zwang entstehen; das würde ich weder wünschen noch billigen.

Es dürfte gleichwohl besser werden, da wir eine neue Lustfahrt antreten. Inzwischen habe ich alle Hände voll zu thun,

um mein Haus zu bestellen und die Vorbereitungen zur Reise zu treffen. Aber ich vergesse ja ganz Dir zu sagen, daß Patron Moß angekommen ist und uns Alle zusammen nach Gläborg eingeladen hat, wo wir über den morgigen Sonntag verweilen werden.

Herr Moß ist in der besten Laune, weil seine Maiblume, die glücklicher Weise zu rechter Zeit heimkam, keine Stacheln gegen Holt zeigt. Dieser bläht sich auf und macht sich allerlei komische Einbildungen.

Und nun leb wohl, geliebte Mama! Jetzt hast Du so viel zu hören bekommen, daß ich kaum weiß, was ich das nächste Mal schreiben soll.

Deine getreue

Emilie.

. . . .

Als das nächste Mal der jungen Frau eintraf, war ihre Erfahrung leider mit solchen Erinnerungen bereichert worden, daß sie sich um wenigstens fünf Jahre älter däuchte, als an dem obengenannten Sonntag, wo sie von Haus abreiste.

An demselben Abend, als Emilie ihre Beichte vor ihrer Mutter vollendet hatte, wurden folgende Billete zwischen Svartskär und dem Pfarrhaus gewechselt.

Meine schöne Maid!

Diese Tage leuchtenden Sonnenscheins und unsäglicher Herzensfreude haben jetzt ihr Ende erreicht.

Es sind erst drei Stunden seit Du mich verlassen hast, und ich frage mich selbst, wie ich heute Abend und besonders morgen, wenn die Andern alle mit Dir fortreisen dürfen, meine Zeit todtschlagen soll . . . das Glück hat einen schrecklichen Fehler; wenn es entflohen ist, hinterläßt es eine grenzenlose Leere. Und diese Leere führt eine Unlust, ein Unbehagen, einen Todeszustand und eine Schwere mit sich, so daß man das Glück selbst anklagt und meint, es wäre eben so gut, wenn man gar nie

einen Schimmer davon zu sehen bekäme, da sein flüchtiger Glanz doch so theuer bezahlt werden muß.

Sage mir, wie soll ich das Allerschwerste erobern können, die Geduld?

Ich sollte vielleicht diesen Wisch nicht abschicken — aber ich thue es dennoch.

Um Gotteswillen antworte sogleich. Das gibt doch einen Trost an diesem jahrhundertlangen Abend.

Dein Gudmar.

Zwei Stunden später erhielt er folgende Antwort.

Mein liebster weiland Commandant!

Schämst Du Dich nicht so unmännlich zu klagen? Ich sehe ein, daß ich in Zukunft das Commando über Dich übernehmen muß, und das thue ich hiermit.

Höre jetzt.

Verdient der Mensch Glück zu genießen, der es nicht länger zu schätzen weiß, als er es mit seinen Händen festhalten kann?

Allerdings bin ich mit Andern beisammen und werde auch Alles aufbieten, um sie zu erheitern, aber das hindert nicht, daß ich eigentlich fortwährend bei Dir bin, den meine Gedanken beständig besuchen.

Wir sind in diesen Tagen so glücklich gewesen, daß wenigstens ich von diesem Glück viele Wochen zu leben habe, und Du wirst sehen, daß es nicht zu lange ansteht, bis wir uns wieder treffen.

Genieße von Neuem in der Erinnerung, was Du besessen hast! Siehe, das ist der Weg zur Geduld.

Und hiermit befehle ich Dir fröhlich und heiter zu sein, damit der Onkel keine Ursache hat uns Beide zu vermissen. Uebrigens weißt Du, daß ich Nichts ausstehen kann was an Verzweiflung streift. Darf ich hoffen daß Du meine Befehle erfüllt hast, so kannst Du Deinerseits hoffen wieder im Grade zu steigen, so daß Du fortwährend Commandant bleibst über

Deine Maiblume.

N.S. Papa hat gute Geschäfte gemacht und befindet sich in seiner glänzendsten Laune. Ich sehe ihm an, daß er in Gedanken supponirt, er könne die angenehmsten Hoffnungen für die Zukunft hegen.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Der Bericht.

Da die nach Gläborg wandernde kleine Carawane die Absicht hatte zuerst dem Gottesdienste in der Quillerkirche anzuwohnen, so war es kaum Tag, als die Glöckchen erklangen, sowohl von dem neuen zierlichen Geschirr der stattlichen Pferde des Patrons Moß, die den eben so neuen, bedeckten, viersitzigen Schlitten zogen, als auch von dem ehrenwerthen Polle der jüngeren Kaufleute, der hinter seinen vornehmen Cameraden einherschnaubte.

Die beiden Frauenzimmer nebst Hjelm und Capitän Oddjers setzten sich in den großen, Moß und Holt in den Korbschlitten und so ging es fort mit Glanz, wie man es in den Scheeren nennt, wenn man aus einer andern Ursache als in Geschäften reist.

(Eines Tags, kurz nach der Niederlassung der neuen Firma auf Svartskär, war einer der Knechte hereingekommen und hatte gefragt, ob der Herr Patron am anderen Morgen mit Glanz fahren wolle; es sei ihm eine Fahrt angesagt worden, aber nicht was für eine Art von Fahrt es sein sollte. „Wie so?“ fragte Hjelm, „was bedeutet das Wort Glanz?“ — „Nun ja, lieber Herr Patron, Glanz kann wohl nichts Anderes bedeuten als z. B. um in die Kirche oder zu einem Schmause zu fahren oder so Etwas, denn dann müßte ich mein Geschirr blank putzen.“ Jetzt

begreife ich," antwortete Hjelm, „aber da es auch auf meinen Geschäftsreisen manchmal vorkommt, daß ich unterwegs Jemand besuche, so wird es am besten sein, wenn Du annimmst, daß ich immer mit Glanz fahre." — „Das wäre schon recht," meinte der Knecht mit übellaunischem Bedenken, „aber dann ist es ja nichts Feierliches mehr, wenn der Herr Patron recht mit Glanz fahren soll.")

Der Morgen bei der gegenwärtigen Glanzfahrt war schneidend kalt — und so fand es namentlich Emilie, denn sie mußte jetzt ihren Schleier herablassen und in möglichst dicke Falten um ihr Gesicht legen. Diese Einwicklung war ihr unendlich angenehm, denn ihre Augen wurden dadurch sowohl des Capitäns als Akes Blicken entzogen.

Ihr selbst war nicht sonderlich daran gelegen, die Augen dieser Herren sehen zu dürfen. Die ihres Mannes hatten etwas Erkünsteltes: sie sahen freundlich aus, aber ohne zu erwärmen. Die des Capitäns dagegen ruhten oft mit traurigem Ausdruck auf ihr und erwärmten dadurch ihre Gefühle, erwärmten sie zu mitleidsvoller Zärtlichkeit.

Sie begriff, daß er sie gleichsam fragen wollte, warum sie sich so fremd zeige.

Ach, sie wollte sich nicht so zeigen, sie hätte sogar gewünscht ganz ungestört mit dem Capitän sprechen zu dürfen — sie wußte, daß dies gut abgelaufen und durchaus nicht gefährlich gewesen wäre. Aber es war ganz merkwürdig, wie sehr Akes Augen zwei Schildwachen glichen.

Majken war ebenfalls still. Sie dachte an ihren abgesetzten Commandanten und wie öde er es heute habe. Aber sie war überzeugt, daß der morgende Tag in seinen Gefühlen eine Veränderung herbeiführen würde, die mit seinem Charakter und seinen Gewohnheiten übereinstimme.

Endlich wurde die Luft leichter und das helle Tageslicht

schimmerte hervor, aber dies schien auf die Gesellschaft im großen Schlitten nicht einzuwirken: die Schweigsamkeit dauerte fort.

Um so rascher kam das Gespräch im Korbschlitten in den Gang.

Nach dem Bericht, welchen Holt jetzt über die Ereignisse der letzten Tage abgestattet, supponirte Moß so viele interessante Dinge, daß er sich beinahe überzeugte, daß Holt von Allen als sein Schwiegersohn betrachtet werde.

Das Unglück war jedoch, daß er mitten in seiner heitersten Laune zufällig seinen Blick auf einen Gegenstand am Wege warf, der auf einmal seinem innern Auge die ganze nächtliche Scene am Ufer vorführte, die er unaufhörlich aus seinem Gedächtnisse zu tilgen versuchte, ohne daß es ihm gelingen wollte. Und er wußte selbst Nichts davon, daß er ganz laut rief:

„Pfui Teufel, das war doch eine gemeine Geschichte!"

„Was, Onkel?" fragte Holt neugierig und ohne alle Ahnung, daß die Sache ihm selbst gelte.

„Oh," antwortete Moß mit seiner gewöhnlichen Fassung, „ich hatte da einen ganz besondern Vorfall im Auge . . . Aber jetzt sage ich, daß wir Halt machen und fragen müssen, ob die Gesellschaft vorn im großen Schlitten nicht Lust zu einem Glas Glühwein hätte. — Majken hat nach der Methode meiner Alten das Getränk gebraut: die Alte hat wirklich ihre Verdienste, obschon ich sie nicht immer anerkenne. Supponire jedoch, daß es jetzt das pure Eis ist, so gut ich es eingemacht habe — aber ist es vom rechten Schlag, so kann es noch immer einem Menschen, selbst wenn er ertrunken und steif gefroren in der finstern Nacht hinausgeworfen daläge, das Leben zurückgeben."

„Hu!" rief Holt eben so unbewacht wie Moß vorhin, „warum gebrauchen Sie solche Vergleichungen, Onkel, just wenn man sich aller drückenden Gedanken entschlagen und nur an heitern Lebensgenuß denken soll?"

„Supponire, dies kommt von meiner Zerstreutheit heute.

Aber ich bekomme Zeit mich zu sammeln, während ich die Flasche hervorziehe . . . Oho, Polle, halt! Haltet ihr da vornen — he, he! Höret doch!"

Der Anruf wurde sowohl gehört als beantwortet.

Der große Schlitten hielt. Und jetzt kam Moß mit der Flasche und dem Silberbecher und versicherte, es würde ersprießlich sein etwas Wärmendes zu genießen. „Aber wahrlich, es sieht aus, als ob die Herrschaften bereits ihre Kirchengesichter aufgesetzt hätten . . . Ist dies auch Raison und Brauch an dieser Gottesgabe nur so zu nippen — man sollte glauben, es sitzen lauter Jüngferchen hier im Schlitten. Und Du, Mamsell Majken, fällt Dir denn gar kein lustiger Schwank ein, um ein Bischen Leben in die Gesellschaft zu bringen?"

„Wir sind zu früh hinausgekommen, Papa, das ist die ganze Sache. Aber so bald wir nach Hause kommen und uns unter Mamas Obhut befinden . . ."

„Ja dann ... dann wird es ganz anders ... Dort wohnt die Gemüthlichkeit selbst!" riefen Emilie und die Herren um die Wette, wie wenn sie hocherfreut wären einen Hafen für ihre Ideen gefunden zu haben.

„Supponire, meine Alte muß sich ungemein geschmeichelt fühlen . . . . Aber was zum Teufel ist das hier? Sehen Sie die Passagiere dort, die auf uns zukommen — sind das nicht die Bursche, die Sie mit sich brachten, Herr Capitän, als Sie im Herbst nach Svartskär kamen?"

„Ja . . . wirklich . . ." antwortete Capitän Oddjers und ersuchte den Kutscher noch einige Schritte voranzufahren.

Beim ersten Wort von den finnischen Matrosen begann Emiliens Herz zu klopfen. Sie erkannte jetzt deutlich die Augen wieder, welche sie bei Miß Lillys Heraussägung erschreckt hatten, und ein rascher Blick auf den Capitän, der ihn mit einem schwermüthigen Lächeln erwiderte, gab ihnen gegenseitig die nicht in Worten ausgesprochenen Gedanken zu verstehen.

Der Capitän stieg aus.

„Ist Etwas los?" fragte er die jetzt herangetretenen Bursche, den Constabler und den Zimmermann.

Der Constabler ergriff das Wort.

„Allerdings, Herr Capitän — und wir haben uns möglichst beeilt, um hieherzukommen. Und da wir keine Pferde erhalten konnten, so sind wir den letzten Weg gegangen. Wir haben Ihnen unangenehme Nachrichten mitzutheilen."

„Zur Sache," sagte der Capitän.

Und Emilie sah mit Interesse, daß keine Muskel in seinem Gesicht sich bewegte. Sie rief die Meuterei auf der „finnischen Eintracht" vor ihren innern Blick zurück. So wie jetzt hatte er vermuthlich auch damals ausgesehen: kalt, entschlossen, voll Selbstbeherrschung.

Etwas von ihren Gedanken that sich vermuthlich in ihrem Auge kund, denn als ihres Mannes Auge von den fremden Burschen wegglitt, fiel es mit einem eigenthümlichen Ausdruck auf die junge Frau. Aber gleich darauf war seine Aufmerksamkeit eben so in Anspruch genommen wie die der Andern.

Capitän Oddjers mußte seine Aufforderung wiederholen, da die beiden Boten zögernd einander ansahen.

„Ich bin durchaus nicht Schuld, Herr Capitän," sagte der Zimmermann ganz ehrerbietig und demüthig. „Man schreibt freilich Alles auf meine Rechnung, weil ich manchmal mehr sehen kann als Andere, aber alle Cameraden können bezeugen, daß ich in den drei letzten Tagen nicht aus meiner Kammer gekommen bin, just weil ich der Sache aus dem Wege gehen wollte."

„Es hat also auf Lysekil Spectakel gegeben — Ihr habt Eure Flagge und Euern Capitän von Neuem entehrt durch Eure schändliche Wildheit und Euer unanständiges Benehmen."

„Die Sache ist die, Herr Capitän, daß einige betrunkene Cameraden — und Sie wissen ja, Herr Capitän, daß ich nicht trinke — einem Haufen einfältiger Leute im Flecken weiß gemacht

haben, sie würden in der Nacht ein großes Wunder verrichten und alle untergegangenen Seefahrer, die auf dem Meeresgrund oder in der Erde rings am Ufer her liegen, wieder erwecken, und das Volk sollte kommen, um dieses Wunder zu sehen.*) Aber jetzt erfuhren einige Herren die Sache und da bekamen wir einen solchen Spectakel, daß der ganze Flecken in Aufruhr ist und nach Ihnen ruft, Herr Capitän. Da der Consul auf einige Tage weggereist ist, so beschloßen der Constabler und ich hierher zu gehen und zu rapportiren."

Eine graublaue Blässe hatte sich über das Gesicht des Capitäns gelagert.

„Gehet zurück," sagte er, „sobald Ihr Euch etwas erquickt habt. In ein paar Stunden bin ich selbst bei Euch."

„Und wir können uns darauf verlassen?"

„Was?" war des Capitäns einzige Antwort, und sein Auge funkelte ... Zu Moß sagte er: „Ich darf das beabsichtigte Vergnügen nicht genießen, die Pflicht geht vor Allem. Aber in die Kirche möchte ich dennoch, und wenn Hjelm mir dann das Pferd und den Schlitten bis zur nächsten Station leihen wollte, so würde ich ihm sehr dankbar sein."

„Gern," antwortete Hjelm, „und Du kannst Beides für den ganzen Weg benützen, wenn Du auf eine andere Art nicht fortkommst."

Nachdem der Capitän bei Seite ein paar Worte zu den beiden Matrosen gesagt, wobei man sah, daß er ihnen Geld gab, stieg er wieder ein, während die Bursche einen Seitenweg einschlugen, um in die Schenke zu gelangen, wo sie in dieser Gegend ihr Quartier hatten.

„Siehst Du," sagte der Constabler, „ich wußte wohl, daß er in die Falle gehen würde."

---

*) Wirkliche Veranstaltung einer finnischen Schiffsmannschaft in den Scheeren.

„Prahl nur nicht so," antwortete der Prophet Zimmermann mürrisch. „War nicht ich Derjenige, der den günstigen Augenblick ausgespäht und die ganze Geschichte ausgedacht hat?"

„Nun nun," versetzte der Constabler, „Du bist immer Derjenige, der Alles gethan hat — aber wir wollen sehen, wer am meisten thut, wenn es zum letzten Treffen kommt. Laß uns jetzt ein Glas trinken und Etwas essen — aber nicht für dieses Geld hier, dazu hätte ich nicht den Muth."

Ueber das Innere in der Quillerkirche — der einzigen Kreuzkirche auf dem Land im ganzen Bohuslän — warf die matte Wintersonne ihren bleichen Glanz durch acht Fenster. Aber diese Beleuchtung war bei Weitem nicht ausreichend, um die düsteren Kreuzgänge zu erhellen, in denen jetzt die versammelte Gemeinde mit ihren Gesangbüchern in der Hand nach ihren Plätzen wanderte.

Majken führte Emilie in den Gläborger Kirchenstuhl, der halb verdunkelt neben der Kanzel lag. Die Herren nahmen Platz, wie es sich gerade schicken wollte. Es war unmittelbar vor dem Beginn des Gottesdienstes. Während die Weiber ihre Dosen herumreichten und mit den Männern nach dem ersten Gesangbuchvers suchten, erinnerten Emilie und Majken einander daran, daß sie sich jetzt in der Nähe des großen blauen seidenen Meßgewandes mit dem Bjelkeschen und Bildt'schen Wappen befanden.

„Ich bin recht froh," flüsterte Majken, „daß der vornehme Olle von Bjelkeboda und der noch hochmüthigere Bernt Karolusson nicht hier in der Kirche sind; denn Gott weiß, ob ich mich eines Lächelns erwehren könnte, wenn ich sie zu sehen bekäme: dann würde mir auch der ganze Aufstand vom vorigen Herbst beständig vor Augen schweben."

„Ich für meinen Theil," antwortete Emilie, indem ein Seufzer aus tiefster Seele über ihre Lippen ging, „fühle nicht

die mindeste Lust über irgend Etwas zu lachen, selbst wenn ich mich hier nicht an heiliger Stätte befände ... Findest Du nicht auch etwas Unheimliches darin, daß Capitän Oddjers sich unter solchen Umständen mitten unter diese Ungeheuer begeben soll?"

„Nein, liebe Emilie, das kann ich nicht einsehen. Er muß ja seiner Pflicht folgen, und wenn die Pflicht gebietet, gibt es keine Widerrede."

Emilie antwortete nicht.

Sie schien ihre ganze Aufmerksamkeit dem jetzt beginnenden Altardienst zu widmen. Aber ihr Blick wurde unwillkürlich von dem Geistlichen ab auf eine der dunkeln Seiten am Kreuzgang gezogen. Dort stand Oddjers an die Wand gelehnt. Und auch sein Blick war vom Geistlichen abgewandt, um auf der schönen jungen Frau zu ruhen, deren Gesicht heute so seelenvoll und engelrein erschien, denn es war von einem heiligen und innigen Ausdruck übergossen. In diesem Ausdruck lag inzwischen Nichts, was der eingebildetste Geck in einem andern Sinn, als in einem solchen der mit ihrer Ehre und ihrem Gewissen vereinbar war, zu seinem Vortheil hätte deuten können. Aber so wie er sich jetzt zeigte, setzte er sich durch die Macht einer höhern Entzückung fest in dem Herzen des jungen Seemanns.

Schon von dem Augenblick an, wo er Emilie am Svartskärstrande traf, war sein Schicksal entschieden.

Er hatte mehrere sogenannte Liebesverhältnisse gehabt, aber die Liebe niemals in ihrem wahren Wesen kennen gelernt oder begriffen. Jetzt that er dies tief und mächtig. Aber seine Seele huldigte so gründlich den Gesetzen der Ehre, daß er nicht einmal einen Wunsch hegte das Ideal seiner Gefühle in die niedrige Region einer verbrecherischen Leidenschaft herabzuziehen. Er fühlte indeß jetzt in der letzten Zeit, daß die Leidenschaft über die Liebe hinauszuwachsen anfing, und er freute sich, daß sein Schicksal ihn wegführte, weil er die unbefleckte Erinnerung an diese Episode aus seinem Leben mitnehmen konnte.

Keine besonders düstere Ahnung kam über ihn, aber in diesem Augenblick faßte er den Beschluß nicht mehr nach Svartskär zurückzukehren, sondern von Lysekil direct nach Göteborg zu reisen, um dort das offene Wasser abzuwarten. Denn waren die ersten gefährlichen Worte einmal seinen Lippen entsprungen, so war es am besten zu fliehen.

Aber dann — was sollte dann werden?

Wie lang und öde schien nicht das Leben vor ihm zu liegen! Er war noch nicht dreißig Jahre alt, und konnte er nicht Gott weiß wie alt werden! Und diese ganze Zeit sollte er durchmachen, ohne irgend eine andere Lebensfreude als diejenige, die aus den trivialen Tagesverhältnissen erwuchs!

Während er diesen wenig trostreichen Gedanken Raum in seinem Herzen anwies, schaute er zu Emilie auf. Er sah ein, daß sie wohl begriff was in seinem eigenen Innern, aber nicht was bei ihr selbst vorging.

„Holdes liebliches Kind, Du kannst unbesorgt sein. Dein ehrlicher Gatte kann ruhig schlafen, und bald noch ruhiger als jetzt, denn die Eifersucht bettet kein weiches Lager — und er ist eifersüchtig, der ruhige Hjelm, eifersüchtig und unglücklich. Er fürchtet gegen seine Ueberzeugung und er hindert sich selbst zu sehen, daß ihr ganzes Herz an ihn gekettet ist . . . O, möchte er nur mild und gütig gegen sie werden!"

Jetzt neigte er seinen Kopf in seine Hand und betete aus überwallender Seele für das Glück der jungen Frau und für sich selbst während der beschwerlichen einsamen Fahrt.

Auf einmal bebte ein Gefühl rein geistiger und göttlicher Seligkeit durch sein Wesen. Er fühlte sich in Gottes Tempel unter Gottes Auge. Die stolzen gebietenden Züge zeigten jetzt den Eindruck eines milden heiligen Friedens. So verblieb er einige Minuten, und als er wieder anfing die Wirklichkeit des Lebens um sich her zu erfahren, war es ihm, als erwache er aus einem kurzen aber überirdischen Traum, und er glaubte mit

voller Gewißheit, daß sein Seufzer für sie, die er so innig liebte, inzwischen erhört worden sei. . . . .

Als der Gottesdienst vorüber und man auf den Kirchhof hinausgekommen war, wurden Holt und Hjelm sogleich in ein Geschäftsgespräch mit einigen Bewohnern von Fjällbacka verwickelt. Moß hatte zehn Menschen um sich her, und Majken traf so viele weibliche Bekannte, die mit ihr plaudern wollten, daß Emilie und der Capitän sich im Nu ganz allein befanden.

„So sollte denn unser Abschied auf dem Kirchhof vor sich gehen!“ sagte der junge finnische Fremdling, und in seiner Stimme klangen die Gefühle wieder, die sich in seinem Innern noch nicht gelegt hatten.

„Warum,“ antwortete Emilie, „nennen Sie eine so kurze Trennung unsern Abschied? Sie kommen ja morgen nach Gläborg, Herr Capitän.“

Er betrachtete sie lange und mit einer mühsam bekämpften Bewegung.

„Nein,“ sagte er, „ich kann mit Recht das Wort Abschied gebrauchen, ich gedenke weiter als bis Lysekil zu gehen, denn besondere Verhältnisse zwingen mich zu dieser Reise.“

Emilie wagte es nicht eine Frage an ihn zu richten. Aber an ihrem Gesicht, das keine Gemüthsbewegung zu verbergen vermochte, sah der Capitän daß diese Nachricht tief auf sie einwirkte.

„Wollen Sie,“ begann er wieder, „noch immer durch Ausweichen mich für die armseligen Worte strafen, die mir entfielen, als wir bei Nacht über das Eis nach Hause gingen? Thun Sie es jetzt nicht, wo ich hoffe und Sie anflehe, daß Sie mir mit einem herzlichen und freimüthigen Blick Ihre Hand zum Abschied reichen.“

„Capitän Oddjers —“ sie schaute in sein Gesicht empor — „Sie wollen doch nicht sagen, daß dieser Abschied Ihrer letzten

Abreise von diesen Ufern gelte? Sollten Sie nicht mehr nach Svartskär kommen?"

„Nein —" sein Ton wurde schwebender — „nie mehr nach Svartskär! Ich will Ihrer und meiner eigenen Achtung würdig leben und sterben, und das könnte ich vielleicht nicht, wenn ich wiederkäme. Ich schäme mich nicht Sie die tiefen Gefühle sehen zu lassen, die aus meinem Herzen ohne Zweifel in diesem Augenblick in mein Gesicht strömen. Und weil ich reise, und weil ich weiß, daß es ohne Gefahr für Sie ist, so kann ich hinzufügen: Es ist ja doch ein Freund, der Sie eben so sehr verehrt als liebt, und der weiß, daß er trotz dieser offenen Erklärung, Gott sei Dank, Ihre Achtung und Freundschaft mit sich nimmt — oder darf der arme wegreisende Seemann sich nicht damit schmeicheln?"

„Ja," antwortete Emilie zitternd, „und ich hoffe . . . ich hoffe, daß ich mir deßhalb Nichts vorzuwerfen habe."

„Machen sich die Engel Vorwürfe, daß Gott ihnen erlaubt hat Barmherzigkeit zu üben? . . . aber jetzt gehen diese kostbarsten Augenblicke meines Lebens schnell vorüber. Darf ich auf meine Fahrt auch die Gewißheit mitnehmen, daß ich zuweilen in Ihrer Erinnerung lebe? Hier kommt Jemand — eilen Sie . . . eilen Sie."

„Capitän Oddjers — ich habe heute für Sie in der Kirche gebetet und ich verspreche, daß ich noch manchmal für den abwesenden hochgeschätzten Freund dort beten werde." Und sie reichte ihm die Hand, obschon sie wußte und fühlte, daß ihr Mann es war, der herannahte. Aber er mußte ja ihre Bewegung begreifen, und Alle mußten sie begreifen, wenn sie erfuhren, daß Oddjers nicht wiederkehren sollte.

Oddjers empfing die Hand und drückte seinen ersten und einzigen Kuß darauf.

Der Abschied von Hjelm und den Uebrigen ging rasch von Statten. Sie wußten nicht anders, als daß er zurückkehren würde.

Und jetzt saß er im Korbschlitten, Emilie wieder in dem sogenannten Rack.

Da richtete Oddjers sich auf, nahm seinen Hut ab und sandte ihr einen ernsten und verehrungsvollen Gruß zu nebst einem Blick, den sie nie vergessen konnte.

In der nächsten Sekunde waren die Schlitten getrennt.

Emilie hatte den finnischen Capitän zum letzten Mal gesehen.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Am Strande von Sotenäs.

Stunden verflossen — viele Stunden — und Capitän Oddjers achtete weder auf den flachen öden Weg, noch auf die noch öderen Waldpartien, die er nach seinem Eintritt in den Bezirk von Sotenäs durchziehen mußte.

Er hatte Nichts einzuwenden gegen den Vorschlag des Knechtes irgendwo einzukehren, damit das Pferd Futter und sie selbst etwas Wärmendes erhielten.

Aber Nichts davon war bewerkstelligt worden, denn er dachte nicht an sich selbst und noch weniger an Andere. Er fühlte Nichts, er begriff Nichts, außer den Schmerz der in seinem Innern brannte. Er sollte fort — in weite Ferne, wo diese schönen Augen nicht leuchteten, wo diese holde Stimme nicht in seinem Ohr erklang. Und so hätte er bis zum Abend, ja die ganze Nacht hindurch reisen können, ohne die Bemerkungen des Knechtes anzuhören oder ihnen zu widersprechen.

Der arme Bursche war in der größten Bekümmerniß Eine solche Glanzfahrt hatte er noch nie mitgemacht. Deshalb faßte

er sich endlich den Muth auf eigene Faust Halt zu machen, um sowohl sich selbst als seinem Pferd Speise und Trank zu gönnen.

Als sie sich wieder in Bewegung setzten, war es beinahe Dämmerung.

Der Capitän und sein Kutscher befanden sich mitten in einem Labyrinth von Wegen am Waldsaum nach der Küste zu.

Ein unbeschreiblich düsterer Farbenton ruhte über dieser Landschaft.

Die grauen Berge standen schwerfällig da und neigten sich gleichsam über die Tiefe hin. Auf der einen Seite hatte man eine finstere undurchdringliche Felsenkette, welche den Strand beherrschte. Auf der andern erhob sich der Wald, weiß, kalt und gespenstisch, mit rasselnden Zweigen, die ihre Eisperlen über die Reisenden schüttelten, während in den Wipfeln der Wind seine kläglichen Töne hervorzischte, vermischt mit dem fernen Geheul der Wölfe im tieferen Theile der Waldung.

Die Schienen des Schlittens knirschten über den gefrorenen Boden hin, und die Glöckchen erklangen dumpf in der dicken Luft.

Capitän Oddjers langer Traum von irdischer Liebe und irdischem Leid wurde plötzlich und auf unerwartete Art unterbrochen, als auf einmal mehrere Stimmen um ihn her sich hören ließen. Der Schlitten hielt an.

Der Capitän wurde wieder zur irdischen Wirklichkeit erweckt.

„Was bedeutet das hier — seid Ihr in so großer Anzahl hergekommen, um mir weiter über den Unfug zu berichten, den ich bereits kenne?"

Sein Auge schweifte über die sieben bis acht finnischen Matrosen hin, die in ihren rothen Jacken unter den dunkeln Ueberwürfen, mit ihren drohenden Blicken und ihren Messern im Gürtel, gleichsam eine auf dem Platz hingegossene Gruppe um den Schlitten her bildeten. Sie waren so plötzlich und unvermuthet aufgetreten, daß man hätte glauben können, sie seien aus der Erde emporgeschossen.

Und wahrlich harmonirten diese finstern Gestalten mit der Gegend und der Stunde.

Der Constabler trat ein wenig über die Andern vor.

„Entschuldigen Sie uns, Herr Capitän, an der Geschichte die wir Ihnen heute früh erzählten war kein wahres Wort. Im Flecken ist nichts Anderes geschehen, als daß die Hälfte von der Besatzung der „finnischen Eintracht" desertirt ist, und die andere Hälfte sehen Sie jetzt hier."

„Was war also Eure Absicht mit dieser Lüge?" fragte der Capitän ruhig.

„Nun, die Absicht war die, daß wir auf diesem neutralen Boden hier Gelegenheit zu bekommen wünschten ungestört mit Ihnen zu sprechen. Es ist noch Verschiedenes zwischen uns ungesagt, was jetzt gesagt werden soll."

„Um Gotteswillen, Herr Capitän," flüsterte der Knecht von der andern Seite her, „kehren Sie um und reisen Sie zurück; dies endet nicht gut."

Der Capitän hörte ihn nicht einmal an.

„Sprecht!" sagte er mit derselben gebieterischen und kurzen Stimme, deren er sich an Bord seines Schiffes bediente.

„Ja, die Absicht ist die: zuerst und vor allen Dingen wollen wir wissen, warum Sie uns in Ihrer Seeerklärung zur Bestrafung empfohlen haben?"

„Weil ich der Meinung bin, daß Ihr es durch Eure Aufführung verdient habt. Weiter?"

„O nein, es hat keine solche Eile — bei diesem Punkt müssen wir ein wenig verweilen. Wir haben Ihnen das Leben gerettet, Herr Capitän, und wir sagen hier Alle zusammen, daß Sie uns schlecht belohnt haben."

„Ja, das sagen wir!" wiederholte der Chor.

„Ich sagte: weiter, fahret fort!"

„O, die Fortsetzung kommt vielleicht bald genug . . . Sie haben im Sinn uns zu beurlauben und nach Hause zu schicken?"

„So ist es.“

„Ferner,“ fuhr der Constabler fort, „neue Mannschaft von Göteborg mitzunehmen?“

„Ganz richtig.“

„Sie haben noch immer Ihre kurzen Worte, Herr Capitän, aber für diesmal befinden wir uns nicht an Bord, deshalb können auch wir jetzt unsere Meinung kurz sagen, und diese heißt so: alles das darf nicht geschehen!“

„Wirklich?“ versetzte der Capitän verächtlich.

„Ja, wirklich. Wir haben Sie hiehergelockt, um Ihnen zwei Bedingungen mitzutheilen, unter denen Sie zu wählen haben.“

„So so, Ihr seid gekommen, um mir Bedingungen vorzuschreiben . . . Nun, wie lauten sie denn?“

„Hören Sie . . . Sie, Herr Capitän, nehmen keine andere Mannschaft als die alte. Es ist unsere Absicht, fortwährend auf der „finnischen Eintracht“ zu bleiben, und wenn Sie vergessen wollen was wir gethan haben, Herr Capitän, so wollen auch wir vergessen was Sie gethan haben. Wir sind tüchtige und entschlossene Männer: was wir gesagt haben, das haben wir gesagt . . . Jetzt ist die Reihe an Ihnen, Herr Capitän, antworten Sie.“

„Ich antworte, daß ich nicht gewohnt bin mir Gesetze vorschreiben zu lassen. Das wisset Ihr, und mehr brauchet Ihr nach meiner Meinung nicht zu wissen.“

„Soll das so viel heißen, daß Sie uns nicht verzeihen, und uns nicht wieder annehmen wollen?“

„Verzeihen kann ich Euch wohl und ich thue es auch, weil Ihr bei Eurer Meuterei durch zwei mächtige Einwirkungen bestimmt wurdet: Ihr hattet unmäßig getrunken und Ihr glaubtet an abergläubische Prophezeiungen; aber,“ fügte er hinzu, „ich will keine Mannschaft commandiren, die einen andern Willen kennt als den meinigen.“

„So,“ antwortete der Constabler, der beständig das Wort

führte, „so, so. Nun, wir wollen mit der Frage, ob dies Ihr letztes Wort sei, noch warten, bis wir die zweite Bedingung gesagt haben."

Der Capitän saß unbeweglich da.

„Die zweite Bedingung lautet so, daß, wenn wir auf die erste ein Nein bekommen, wir hier acht Mann stark da sind, und daß wir unsern Willen durchführen wollen."

„Gerade derselbe Fall wie bei mir, obschon ich nur ein einziger Mann bin," erklärte der Capitän. „Und da Ihr jetzt meine letzte Antwort bekommen habt, so zeigt, was Ihr ferner zu thun gedenket."

„Herr Capitän, Herr Capitän!" fiel der prophetische Zimmermann ein, der jetzt näher trat und sich an die Seite des Schlittens lehnte, „Herr Capitän, seien Sie nicht zu übermüthig! Diese Warnung kommt von einem Manne, der sich auf die Zeichenschrift in den Wolken versteht."

„Berühret den Schlitten nicht!" Des Capitäns Brauen runzelten sich.

Der Zimmermann wich einen Schritt zurück.

„Seien Sie menschlich sowohl gegen sich selbst, als gegen uns, Herr Capitän! wie der Constabler sagte. Hier stehen acht entschlossene Männer. Sie, Herr Capitän, sind nur ein einziger. Auf wessen Seite kann also das Recht bleiben?"

„Wenn ihr Alle zusammen da wäret, statt blos acht, so glaube ich dennoch, daß ich meine Handlungsweise durch keinen Andern bestimmen ließe, als durch mich selbst. Ich kenne keine feige Furcht — das wißt Ihr. Was wollt Ihr also?"

Es entstand eine kurze Pause.

Darauf sagte der Zimmermann.

„Man kann viel verstehen, ohne daß es in Worten ausgesprochen wird. Wollen Sie entschieden Nichts für uns thun, Herr Capitän?"

„Desertiret — der Weg steht Euch frei! Aber ich bin der

Sache überdrüssig: laßt es jetzt genug sein . . . oder setzet Eure Drohungen ins Werk!"

Diese grenzenlos übermüthige Gleichgiltigkeit gegen die Gefahr, dieser kaltblütige Muth machte nicht blos den beinahe zu Stein verwandelten Knecht, der kaum einen Lebensfunken mehr in seinen Adern verspürte, sondern auch die wilden Gesellen verstummen, die wie niedergedonnert waren durch diese Herrschermacht, welche sich noch jetzt, da sie wie ein Rohr in ihren eigenen Händen war, geltend zu machen wußte.

Jetzt brach auf ein Zeichen des Constablers ein einstimmiger Ruf aus:

„Verzeihung, Herr Capitän!"

Und der Seher fügte hinzu:

„Lassen Sie die finnische Eintracht ihrem Namen Ehre machen!"

„Höret mich, Jungen," sagte der Capitän, indem er aus dem Schlitten stieg und gerade vor sie trat. „Ich bin so schwer beleidigt worden, daß es rein unmöglich wäre zwischen uns das gesetzliche Verhältniß wiederherzustellen, ohne welches kein Commando bestehen kann. Ich kenne Euch besser als Ihr Euch selbst kennt. Ihr würdet diesen ersten Sieg — vorausgesetzt, daß ich schwach genug sein könnte nachzugeben — nicht gewonnen haben, ohne Euch später sowohl auf dem Schiff als außerhalb desselben von den Banden des Gehorsams loszumachen. Kehret deshalb um. Mit Eurem Reisegeld könnt Ihr dann in Gottes Namen fliehen, wohin Ihr wollt — die Welt ist groß, und Seeleute finden überall Beschäftigung. Aber zwischen Euch und mir ist es aus ... Dies ist, so wahr Gott mir helfe, mein letztes Wort in dieser Sache."

Ein leises Gemurmel ließ sich vernehmen.

Da erhob sich wieder die Stimme des Capitäns:

„Wollt Ihr jetzt Eurem ehemaligen Commandanten Platz machen oder wollt Ihr vielmehr diesen Ort mit seinem Blute färben?"

„Wir machen keinen Platz!"

„Nun wohl, so trete Derjenige vor, der Muth in sich verspürt."

Der Capitän, auf dessen Gesicht jetzt ein ehrfurchtgebietender Ernst ruhte, kreuzte seine Arme über seine Brust und schaute die acht Matrosen fest an.

Keiner bewegte sich.

„Nun wohl, Cameraden —" seine Stimme wurde weich über die Rührung, die sich in dieser stummen Unbeweglichkeit kundgab, „macht Platz und laßt mich ziehen! Eure Gewissen werden sich auf diese Art besser befinden."

„Nein, nein, nein! So kann es nicht enden, so darf es nicht enden," sagten sie unter einander und einige von ihnen traten einen Schritt vor.

„Barmherziger Heiland, wollt Ihr den Capitän ermorden!" rief der arme Kutscher, der all seinen Muth zusammenraffte um auszusteigen und sich neben den Capitän zu stellen.

Aber dieses Manöver wurde gleichsam das Signal zu der großen Bewegung.

Ein starker Schlag streckte den Knecht bewußtlos zur Erde.

Und nun stand der finnische Capitän allein diesen Cannibalen entgegen, deren Augen in der Dämmerung zu brennen und zu funkeln schienen vor Rachsucht wegen all dieser Beleidigungen, und besonders weil er auf keine Versöhnung eingehen wollte.

Noch immer gleich ruhig steckte der Capitän die Hand in die Brusttasche seines Ueberrocks und zog eine kleine Stoßwaffe hervor, die ihn nie verließ.

„Seht da!" sagte er. „Ich hatte gehofft, daß Ihr Eurem Capitän den Kummer ersparen würdet den Stahl gegen seine frühere Mannschaft zu ziehen. Aber ist es Eure Absicht mich zu ermorden, so sollt Ihr mich vorbereitet finden."

Der Anblick des Stahls wirkte elektrisch.

Der Capitän hatte kaum ausgesprochen, als der Constabler an der Spitze von drei andern über ihn herfiel.

So konnte er von der Waffe, die er so ungern hervorgezogen, keinen Gebrauch machen . . . .

„Elende . . . es ist genug . . . Wenn Ihr würdig gewesen wäret, so würde ich gesagt haben: Cameraden . . . Dank!“ . . .
. . . .

Und so fiel der junge finnische Capitän von den Händen seiner Landsleute.

Der himmlische Traum, den er in der Kirche geträumt hatte, war jetzt in Wirklichkeit verwandelt.

Besudelt von dem Blut des edlen, aber strengen Vorgesetzten, beeilten sich die finnischen Matrosen — seine ehemalige Mannschaft — ihre Hände im Schnee abzuwaschen. Aber konnten sie wohl je die dunkeln Flecken abwaschen, die dieser Augenblick in ihren Seelen zurückließ?

Niemand konnte sagen, wohin sie geflohen waren, und ebenso konnte Niemand sagen, wie lange Zeit verflossen war, bis der Knecht erwachte.

Als dies geschah, fand er das Pferd, das zitternd noch dastand, aber der Schlitten war leer.

Es war jetzt vollkommen finster. Er hörte keinen Laut. Aber er tappte umher . . . Und nun . . .

Im nächsten Augenblick flog der Schlitten mit knarrendem Getöse, das unheimlich die tiefe Stille unterbrach, rückwärts.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Auf Gläborg.

Im rothen Salon auf Gläborg hatte die Gesellschaft nach dem Abendschmaus sich um das Caminfeuer versammelt.

Alle trugen ihr Scherflein zur Unterhaltung bei, nur Emilie nicht, die sich in beständiger Unruhe hin und herbewegte.

„Ei, so sag mir doch, was Dir fehlt?" fragte Hjelm seine Frau. „Du bist krank . . . gestehe es . . . ich werde ängstlich."

„Nein, Ake, ich versichere Dich, daß ich von keinem Unwohlsein weiß. Aber mein Blut muß allerdings unruhig sein, denn ich kann kaum sitzen bleiben."

„Ja, ist nicht das wirklich ein Unwohlsein? Du hast ganz gewiß Fieber, und doch bist Du dazwischenhinein blaß."

„Ich weiß nicht, wie ich aussehe," antwortete Emilie mit einem kleinen Anflug von Ungeduld, „aber ganz sicher werde ich morgen wieder wohl sein."

Hjelm zog sich verletzt zurück. Er war nicht gewöhnt seine Sorglichkeit auf eine Art zurückgewiesen zu sehen, die an Gleichgültigkeit streifte.

Die junge Frau sah indeß die Wolke nicht, die auf der Stirne ihres Mannes aufzog.

„Meine Freunde," sagte Frau Moß mit ihrem innigen beruhigenden Ton, „es ist blos ein kleines Frostfieber nach der Reise. Emilie darf nicht länger aufbleiben. Es war kalt heute früh, und Ihr hättet nicht in die Kirche fahren sollen, da Ihr Euch nicht vor dem Eintritt ein wenig erwärmen konntet."

„Das ist wohl möglich," antwortete Hjelm. Und indem er so den Gegenstand abbrach, sagte er, gewiß zum dritten oder vierten Mal im Verlauf des Abends: „Aber wo in aller Welt mag Petter so lang mit dem Pferd und dem Schlitten verweilen? Ich kann doch nicht glauben, daß Oddjers kein Fuhrwerk bekommen haben sollte."

„Supponire," meinte Moß, „daß er von Ihrem Versprechen, Herr Hjelm, Gebrauch gemacht hat. Die Canaillen haben einen solchen Spektakel angestellt, daß er sich beeilen mußte."

„Ueberdies," fügte Holt hinzu, „fährt es sich recht bequem in dem Korbschlitten. Er weiß das aus alter Zeit, da er ein=

mal das Vergnügen hatte Frau Hjelm nach dem Pfarrhaus zu führen und . . ."

„Nein, höret doch, was ist das?" rief Majken, die am Fenster stand, „welch ein heftiges Fahren . . . Da kommt Petter zurück, aber er hat nicht Herrn Hjelms Pferd."

„Ich will hinausspringen," sagte Holt, „und hören, was es Besonderes geben mag."

Keine andere Person bewegte sich vom Platze.

Aber Holt blieb so lange aus, daß Hjelm in Verwunderung gerieth und ihm nachgehen wollte, als eben ein Bote hereinkam und ihn nebst Herrn Moß ersuchte hinauszukommen.

Wer kennt nicht diese geheimnißvollen Botschaften und diese blaßwangigen Boten, die ein bereits geahntes Unglück gleichsam in ihren Händen tragen! Und wer hat nicht gezittert unter den Frostschauern, die ihn dabei schüttelten!

Alle sprangen auf mit Ausnahme Emiliens, die sich ganz gelähmt fühlte.

„Was ist das? was ist geschehen?" rief Eins ums Andere.

Aber Majken wandte sich an der Thüre um und kam zu ihrem jungen Gast zurück.

„Liebste Freundin," sagte sie, ihre eigene Angst beherrschend, „was es auch sein mag, so laß es nicht zu stark auf Dich einwirken. Wenn Du vollkommen klar denken könntest, so würde ich hinzufügen: Dein Mann ist Dir den ganzen Tag mit aufmerksamem Blicke gefolgt."

„Mein Mann . . . mein Mann . . . was meinst Du? Ich brauche meines Mannes Blicke nicht zu fürchten, wenn es sich handelt um . . ."

Plötzlich erscholl von außen der Ruf:

„Ermordet — er ist ermordet!"

In derselben Secunde sank Emilie ohne einen Laut ohnmächtig auf dem Sofa zusammen . . . .
. . . .

In demselben Moment kam Ake herein, in einem Grad erschüttert, wie man ihn noch nie gesehen hatte. Sogar die strenge Rückhaltsamkeit seines Charakters hatte nachgelassen, und ein beinahe unbändiger Sinn lag in den Worten, die er sagte:

„Ich wußte, daß sie es nicht würde ertragen können!"

Er zeigte mit der Hand auf seine junge Frau, und wild war der Blick, der an Majken appellirte.

„Herr Hjelm," antwortete diese mit festem und überzeugendem Ton, „wenn ein so großes Unglück wirklich eingetroffen ist, so können wir alle darüber weinen. Aber im Fall die Nerven des Einen schwächer sind als die des Andern, so darf die Einwirkung der Gefühle nichts Anderem zugeschrieben werden, als den Nerven selbst."

„Den Nerven?" wiederholte Hjelm mit einem solchen Ausdruck in Auge und Stimme, daß sogar die starke Majken bebte und einen Blick unaussprechlicher Theilnahme auf Emilie warf, die glücklicher Weise wenigstens von derjenigen Furcht befreit war, welche sich in Majkens Brust jetzt gestaltete.

Aber natürlich mußte ein Mann von Hjelms Charakter seine Aufregung bald überwinden.

Die menschliche Natur hatte sich auf eigene Rechnung einen freien Spielraum gewonnen, mußte sich aber sogleich wieder legen und der Selbstbeherrschung als Fußschemel dienen. In einem minder wichtigen Augenblick würde Majken bei ihm eine Art von Verlegenheit bemerkt haben, als er von der einen Tonart zur andern überging. Jetzt jedoch bemerkte sie blos die gesammelte Kraft, die sich in folgenden Worten offenbarte.

„Ich gehe, um einige Worte mit Frau Moß zu sprechen. Dann eile ich den Andern nach; und bestätigt sich das schreckliche Ereigniß, woran ich nicht zweifeln kann, da die von Petter herbeigeeilten Leute keinen Lebensfunken mehr zu finden vermochten, so wissen Sie selbst, Mamsell Majken, was meine Pflicht als Freund und Wirth des Capitäns Oddjers von mir fordert. Wir

müssen ihn nach Lysekil führen. Und bevor die Todtenschau und die gerichtliche Untersuchung stattgefunden haben, gibt es für mich eine solche Menge schmerzlicher Geschäfte, daß Svartskär für meine arme Frau gar zu freudlos wird. Deshalb gedenke ich Frau Moß um ein paar Wochen Gastfreundschaft für sie zu bitten."

„Das ist brav," antwortete Majken mit einer gewissen Strenge, „und Sie kommen unserm eigenen Vorschlag entgegen, Herr Hjelm . . . . Aber ein einziges Wort . . ."

„Nein bei Gott, nicht ein tausendstels Wort!" Hjelm eilte hinaus.

Jetzt kehrte Majken ihre ganze Aufmerksamkeit auf die in ihrer stummen Bewußtlosigkeit noch ruhende Freundin. Aber diese Ohnmacht — die erste in Emiliens Leben — währte so lange, daß, als sie endlich wieder zu sich kam, das ganze männliche Personal im Hause sich auf den Platz begeben hatte, wohin der Ermordete geführt worden war und wo Petter sein müdes Pferd ausgetauscht.

„Wo ist Ake?" war ihre erste ängstliche Frage.

Frau Moß und Majken, die neben ihr saßen, sahen einander an, ungewiß ob Emilie die schreckliche Nachricht überhaupt gehört oder ob sie während dieser Abwesenheit ihrer Seele die Veranlassung derselben vergessen habe.

„Ich verstehe Euch," sagte sie endlich, und große Thränen rollten über ihre Wangen, „aber Ihr verstehet mich nicht ..... Er ist todt, der edle, hochherzige, muthige und starke Mann ..... ermordet — ha, dieses Wort kann ich nie vergessen, so wenig als ich ihn selbst je vergessen werde ... Aber wo ist Ake? Ach, ich verstehe! Es war schön, es war recht, es sah ihm gleich, daß er nicht an sich selbst dachte, wenn die Pflicht rief."

„Er war da," antwortete Majken, „um Abschied von Dir zu nehmen, aber — wie Du selbst denkst — er durfte nicht zögern."

Emilie schien nur mit den Ohren zu hören, nicht mit der Seele.

„Ermordet . . . ich wußte es . . . Wißt Ihr, wer ihn ermordet hat? Ich weiß es."

„Wir wissen es — aber wie könntest Du es wissen, da Du Nichts gehört hast?"

„Seine eigene Mannschaft hat es gethan. Die gottlosen Leute ... Aber es gibt eine Gerechtigkeit, und ich will Tag und Nacht beten, daß sie hier in der Zeit und dört in der Ewigkeit bestraft werden."

„Keine solchen Worte!" antwortete Frau Moß in ihrer Engelmilde. „Ueberlassen wir die Rache Ihm, der die verborgenen Ursachen der menschlichen Handlungen sieht, und hüten wir uns, daß wir das Unglück nicht auf uns selbst ziehen, indem wir es über Andere herabrufen."

Emilie stand heftig auf. Ein unnatürliches Feuer funkelte in ihren Augen, und ihre Lippen zitterten bei den Worten die sie sprach.

„Wie, Frau Moß, kann man hier auf Erden eine solche Heilige sein, daß man einen ermordeten Freund nicht gerächt zu sehen wünscht? Ich für meinen Theil könnte mit meiner eigenen Hand, wenn sie die Kraft dazu hätte, alle Donnerkeile der Rache vom Himmel herabreißen und überdies den Stahl, der von Oddjers Blut gefärbt worden, diesen Elenden in ihre Herzen stoßen, worin schon längst alles menschliche Gefühl vertrocknet war. Ich möchte . . . ich möchte . . ."

Aber sie wußte selbst nicht mehr was sie wollte. Die Hände fest an ihr Gesicht gedrückt, brach sie in eine ungedämmte Fluth von Thränen aus.

Nie zuvor hatte sich ein für Emilie ungünstiger Gedanke in Majkens Seele geregt. Aber der zugleich schmerzliche und fragende Blick, den sie auf ihre Mutter warf, gab zu erkennen, daß sie jetzt eine Furcht empfand, die sie nicht in Worte zu fassen wagte. Der vorwurfsvolle Blick der erfahrenen Mutter beruhigte sie jedoch. Wenn ihre Mutter Emilie für unschuldig hielt, so war sie es auch, trotz dieser sprechenden Zeichen.

„Wollt Ihr mir einen Gefallen thun," sagte die junge Frau, als sie ihre Sprache wieder in ihre Gewalt bekommen hatte, „so laßt mich eine Weile allein. Ich wünschte, Ake wäre bei mir, aber da er es nicht ist, so will ich nur mit Gott reden."

. . . .

„Nun wohl, Mama, erkläre mir dieses Mysterium," bat Majken, als sie und ihre Mutter auf die andere Seite hinübergekommen waren. „Aber wie läßt es sich erklären? Wir schaudern und weinen ebenfalls um den jungen Fremdling, der auf unsern Ufern den Tod finden sollte, aber wie verschieden drückt sich nicht unsere Theilnahme aus!"

„So gewiß Gott hört, was ich Dir sage, mein Kind, mußt Du in Deinem Herzen Deine argwöhnischen Gedanken abbitten. Glaubst Du denn, daß eine strafbare Liebe, selbst in der Heftigkeit des ersten Schmerzes, in einen so tobenden Sturm ausbrechen würde? und wird wohl eine verbrecherische Frau mit so unverkennbarem Ernst sich nach der Anwesenheit ihres Mannes sehnen? Nein, zwischen Capitän Oddjers und seiner jungen Wirthin ist Etwas vorgegangen, das glaube ich fest, aber eben so vollkommen bin ich überzeugt, daß dieses Etwas nicht von der Art war, daß die Augen Dessen, der über alle Dinge und über alle Menschen wacht, es nicht hätten sehen dürfen."

„Deine sanften Vorwürfe und klaren Worte, Mama, wirken wohlthuend auf mein Herz. Aber dennoch ist es mir nicht ganz wohl bei dem Gedanken, daß zwischen ihnen Worte gewechselt worden sind, die vielleicht irgend eine Beleidigung gegen den Ehemann enthielten."

„Und warum sollte das der Fall gewesen sein? Sie waren vielleicht eher von der Art, daß Emilie sie ohne Erröthen und im vollsten Vertrauen ihrem Manne mittheilen konnte."

Majken schüttelte den Kopf.

„Armes Kind!" fuhr Frau Moß fort, „sie ist ein Fremdling hier, aber beargwöhnt von ihrem Mann und ihrer Freundin, soll

sie wenigstens eine Mutter finden, welche dafür sorgt, daß der Fieberstrom, der jetzt in ihren Adern siedet, ein Ableiter für ihr unruhiges Blut wird. Und wenn dieses sich gelegt hat, so werden wir schon sehen, daß sie sich nichts Anderes vorzuwerfen braucht, als die jugendliche Unfähigkeit lebendige, aber unschuldige Eindrücke zu bemeistern."

„Mama, Du bist mein Ideal von Klugheit und Güte — aber was kann ein fremder Mann der Frau eines Andern sagen dürfen? das möchte ich doch wissen."

„Die Gefühle sind, wie die Gelegenheiten zu ihrem Ausbruch, nicht berechnet — das weißt Du wohl — und können deshalb nicht nach bestimmten Gesetzen aufgestellt werden. Aber wenn es jedem Mann unerlaubt ist, überlegte Liebesworte einer verheiratheten Frau ins Ohr zu flüstern, und wenn es ihr nicht erlaubt ist ihnen begierig zu lauschen, so laß uns gleichwohl nicht so unduldsam sein, um nicht zu gestehen, daß man sich Verhältnisse denken kann, wo einem von der stärksten aller Leidenschaften überwundenen Manne Worte entschlüpfen, die eine Ahnung von seinen Gefühlen geben, aber eine solche Ahnung, die Beiden gestattet die ursprüngliche Reinheit und Selbstachtung zu bewahren, welche Gott bei jedem wahren und tiefen Gefühl in den Menschen gelegt hat."

„Aber just diese Reinheit, dieser zarte und feine Duft kann meines Erachtens von der gefährlichsten Wirkung für die junge Frau werden, die eine Prüfung zu überstehen hat."

„Diese Bemerkung kann richtig sein, wenn es sich um eine Frau ohne Gottesfurcht und ohne wirkliche Liebe zu dem Mann ihrer Wahl handelt. Aber wenn sie so ist wie dieses junge Geschöpf, wenn sie ihren Mann mit Hingebung liebt, wenn sie hochherzig, gutgesinnt und von dem Wunsche beseelt ist, sich immer ihrer eigenen Achtung und der Achtung ihres Mannes würdig zu machen, dann können diese Worte gewiß eine starke, aber keine gefährliche Wirkung auf sie hervorbringen, wofern sie nicht

von Demjenigen unklug behandelt wird, der sie vor allen Andern verstehen und mit Zärtlichkeit umgeben müßte."

„Jetzt, Mama," antwortete Majken, „beginnt die Sache mir klar zu werden. In Emilie findet sich ein schwärmerischer und poetischer Enthusiasmus vor, der leicht in Anregung gebracht wird. Ich glaube, daß er zu viel in Anspruch genommen worden ist, und ich denke, daß sie in diesem Augenblick ungefähr dieselben Betrachtungen anstellt, wie wir. Vielleicht zittert sie um sich selbst."

„Dann," versetzte Frau Moß, „wird sie sich bald vergewissern, daß sie nicht zu zittern braucht. Die Unschuld ihrer Seele spiegelt sich in allen Dingen ab . . . Aber laß sehen, ob wir nicht für Jemand anders zittern müssen."

„Du bist von derselben Furcht befangen wie ich, Mama. Hjelm ist die Ehrenhaftigkeit selbst, aber die Strenge seiner Grundsätze kann sich in Härte verwandeln, und ich glaube, daß er sich in gewissen Verhältnissen von einem blinden Stolz und einer so reizbaren Empfindlichkeit leiten läßt, daß sie ihm niemals gestattet das Maß des Bösen zu untersuchen, das er argwöhnt."

„Du kannst in Beziehung auf ihn auch noch von der Liebe, von der Erfindsamkeit und Halsstarrigkeit der Eifersucht sprechen."

„Nun ja, da bekommen wir ein schönes Bild . . . Aber was sagte er bei seiner Abreise zu Dir, Mama?"

„Still . . . Emilie öffnete die Thüre . . . sie kommt herüber . . . sie hat mein Herz so eingenommen, daß sie mir wirklich wie eine jüngere Tochter vorkommt, die meines Schutzes bedürfe."

„Wie sie eine Mutter findet, so wird sie auch eine Schwester finden," sagte Majken herzlich.

Und jetzt war es Majken, die nicht blos die Thüre, sondern auch ihre Arme öffnete, so daß Emilie ihren noch brennenden Kopf an die Brust der theilnehmenden Freundin lehnen durfte.

. . . .

„Sieh," sagte Frau Moß, „jetzt nehme auch ich meinen Theil an Dir in Anspruch. Willst Du jetzt mit uns sprechen, mein Kind? Denn was Du in Deinem Fieberwahn sagtest, dürfen wir nicht rechnen."

Emilie erhob ihr Haupt, und während sie sich zwischen Beiden auf den Sofa setzte, begann sie erröthend:

„Ich weiß kaum, was ich gesagt habe. Aber das weiß ich und bitte Euch zu glauben, daß in meinem ganzen so heftig ausgedrückten Kummer nicht das Mindeste liegt, worüber ich mich zu schämen hätte. Ich empfand für Capitän Oddjers eine warme und lebhafte Theilnahme. Er interessirte mich vom ersten Augenblick an. Sein Auftreten bei uns hatte etwas Romantisches, was mich ungemein ansprach, und er hielt auch mich lieb — das konnte Jedermann sehen: es war so offen, so natürlich ... nicht das mindeste Unrecht darin."

„Das hätte sich auch Niemand vorstellen können," antwortete Frau Moß. „Aber nach diesem traurigen Ereigniß wirst Du nicht so bald nach Svartskär heim wollen — denn Dein Mann wird jetzt von einer Menge wichtiger und schmerzlicher Geschäfte überhäuft werden, die oft seine Abwesenheit erfordern, und dann wäre es unangenehm für Dich, meine liebe Emilie, wenn Du mit Herrn Holt allein sein solltest."

„Gott bewahre mich davor! Seine giftige Zunge hat schon Böses genug gestiftet. Ich fürchte Holt wie einen Geist der Finsterniß; er schürt beständig an dem Feuer, das in der Seele meines Mannes brennt ... Aber sagt mir — jetzt bin ich muthig — Alles was geschehen ist. Daß er bis zum letzten Augenblick Heldenmuth bewiesen hat, weiß ich."

„Dann ahnst Du vielleicht auch die Wahrheit," antwortete Majken, „nämlich daß seine Empfindlichkeit in Betreff seines eigenen Ansehens, verbunden mit der strengen Unbeugsamkeit seines Charakters, Ursache war, daß ..."

„Nein, ich will noch nichts hören," rief Emilie, „es ist ge-

nug, daß ich dies erfahren habe. Ich glaube kaum, daß er allzu großen Werth legte auf . . . Aber ich bin in meinen Gedanken noch nicht klar genug, um jetzt zu sprechen, wir wollen warten, bis die Herren zurückkommen — denn sie kommen ja doch hieher mit . . . mit . . ."

„Nein, gewiß nicht," fiel Frau Moß ein. „In Lysekil liegt sein Schiff, und auf dieses Schiff muß doch der Commandant gebracht werden."

„Also darf ich nie, nie mehr . . ."

„Liebste Emilie," ergriff Majken das Wort, „faß jetzt alle Wünsche Deiner Seele und Deines Herzens zusammen und stelle sie unter die Obhut der Vernunft — diese wird Dir antworten; und antwortet sie nicht deutlich, so stelle sie unter die Obhut Gottes, er wird Dir in seiner milden Barmherzigkeit zeigen, daß Du keine Wünsche haben darfst, die Dich noch mehr aufregen, als Du bereits aufgeregt bist."

„Ich bin so müde," flüsterte die junge Frau. „Dieser Todesruf wird nie aufhören in meinen Ohren zu ertönen. Seid gut gegen mich und sorget dafür, daß ich bald meinen Ake treffe — denn nach ihm verlange ich mit glühender Sehnsucht. Er wird mich gewiß verstehen und Alles wird gut werden, wenn ich an seinem Herzen habe ausweinen dürfen."

(Ja, dachte Majken, er sah just aus, als ob er eine solche Scene wünschte.)

„Aber liebstes Kind," antwortete Frau Moß, indem sie mit ihrem feinen und prüfenden Blick in das junge Herz eindrang, dem sie Lebensweisheit beizubringen wünschte, „mein liebstes Kind, ich weiß nicht, ob es irgend einem Ehemann angenehm sein kann, Thränen wie diese hier mitanzusehen, so unschuldig sie auch sein mögen. Selbst die uneigennützigsten Männer meinen, die Frauen müssen selbst einsehen, daß Freundschaftsbande mit Fremden eine gewisse Grenze nicht überschreiten dürfen, welche die Männer selbst nach ihrer verschiedenen Auffassung gesteckt haben."

Emilie hörte mit tiefer Aufmerksamkeit.

„Sollte ich also," sagte sie, „dieses Gefühl vor meinem Mann geheim halten? Könnte er daraus nicht auf Etwas schließen, was ihm noch weniger lieb wäre?"

„Ich meine, daß ein Mittelweg sich finden dürfte, und ich hoffe, daß Dein gutes Herz und Dein feiner Verstand Dir denselben zeigen werden, wenn der Augenblick gekommen ist. Glaube inzwischen, mein Kind, daß alle Arten von Gefühl ihre kitzliche Seite haben, und welche Gefühle muß wohl eine Frau mehr respektiren, als die ihres Mannes?"

„Ich will in alles das einzudringen, und mir alle diese edeln und mütterlichen Rathschläge, die meine eigene Mutter mir sicherlich nicht besser hätte geben können, zu Nutze zu machen suchen . . . Aber, sagt mir jetzt, ob ich so lange aufbleiben kann, bis Ake zurückkommt."

„Herr Hjelm kommt vor wenigstens einer Woche nicht zurück — siehst Du das nicht ein?

„Eine Woche . . . Aber wie sollen dann alle diese Tage ein Ende nehmen? — Das ist unmöglich! Kann ich nicht nach Lysekil nachreisen?"

„Nein," erklärte jetzt Majken, „dies ist das Allerunmöglichste, und ich möchte Deines Mannes grenzenlose Verwunderung über einen solchen Schritt nicht mitansehen. Ihn sahest Du erst vor ein paar Stunden."

„Es bedarf Nichts mehr . . ." Emiliens Stimme so wie ihre aufrechte Haltung verkündeten, daß der Stolz wiederzukehren und sein Recht zu nehmen anfing.

Bei diesen Symptomen zeigten Majkens Blicke, die sie mit ihrer Mutter wechselte, daß sie ihre Hoffnungen in Bezug auf Emilie wiedergewonnen hatte. „Ja," fügte sie in ihrem Herzen hinzu, „sei jetzt so stolz als Du nur willst — ich habe Dir wehe gethan, armes Kind, aber es geschah, um Dich aus dem Zauber zu wecken."

„Willst Du mich jetzt auf mein Zimmer begleiten, Majken," fragte Emilie, „oder darf ich hier in dem Deinigen bleiben? Ich bedarf jetzt Nichts so sehr wie Ruhe."

Nach diesem Abend verflossen nicht eine, sondern zwei, drei, ja vier Wochen, so daß der ganze Monat darauf ging, ehe für Emilie die so lang ersehnte Stunde ihrer Heimreise endlich schlug.

Die Aprilsonne glänzte jetzt über dem aufgelösten Schneegürtel.

Die junge Frau, die nach und nach die klugen Worte ihrer edeln Wirthin begreifen und schätzen lernte, hatte endlich, aber spät die Klage zum Schweigen gebracht, worin sich ihr Herz hätte ergießen mögen.

Sie sprach nicht oft weder von ihrem Mann, noch von dem Capitän, aber zuweilen fragte sie Majken mit schüchterner Unruhe, ob sie wirklich glaube, daß Ake so viele Zeit zu „all diesen Dingen" brauche, worauf Majken immer herzlich antwortete, wenn er sie noch nicht zur Rückkehr nach Svartskär aufgefordert habe, so geschehe dies, weil seine beständigen Reisen ihr die Heimath unfreundlich machen würden.

Was Emilie bei einer solchen Antwort dachte, behielt sie für sich. Sie dachte nämlich, daß Ake bei einigem guten Willen während dieses jahrhundertelangen Monats sie wohl manchmal in Gläborg hätte besuchen können. Aber die hohen Wellen stiegen wieder so gewaltig in ihrer Seele, daß sie alle kleinlichen Fragen in dieser Beziehung zurückdrängten.

Zuweilen verdüsterte ein Schimmer von Wahrheit die Lebensfreudigkeit, welche sie in der Hoffnung auf die Zukunft wieder zu finden meinte, aber auch das wollte sie vor sich selbst verbergen, denn es war Zeit genug dem Kummer Raum zu geben, wenn er einmal wirklich an die Thüre klopfte.

Inzwischen war der junge finnische Capitän zum letzten fried-

lichen Schlaf hinabgebettet worden, und zwar nicht auf dem Kirchhof der Capelle, auch nicht in Lysekil, sondern auf dem einsamen Grabstrand, in dem gesegneten Friedhof, den eine edle schwedische Frau (Margareta Hvitfeldt) für todte Seemänner aus fremden Landen gebaut hatte. Und dahin sollten auch die Freundinnen, die er auf schwedischer Erde gefunden, im Sommer kommen und ihm ihr Lebewohl zuflüstern.

Aber dies war auch die einzige Genugthuung, die seinem Staub zu Theil wurde, denn alle Nachforschungen der Justiz nach den finnischen Matrosen blieben erfolglos. Man hätte glauben können, die Erde habe sie sammt und sonders verschlungen. Aus keinem schwedischen oder norwegischen Hafen konnte man eine Spur von ihnen erhalten. Gleichwohl wurde angenommen, sie seien zuerst nach Norwegen hinübergeflohen.

Emilie hatte von Oddjers einen tiefen, aber nach dem Ausbruch des ersten Schmerzes friedlichen Eindruck bewahrt, der jedoch von so ernster Art war, daß es eine geraume Zeit anstand, bis der bezaubernde Schimmer, der früher über ihrem heitern und frischen Wesen gelegen, zurückkehren sollte.

Von ihrem Mann dagegen bekam sie, trotz aller Sehnsucht nach ihm, jetzt in der letzten Woche einen immer beunruhigendern Eindruck, der endlich bis zu einem gewissen Grad von Angst überging, so steif und erkünstelt lauteten die Entschuldigungen, womit er die Unmöglichkeit seines beabsichtigten Besuches auf Gläborg darzuthun suchte.

Endlich kam der letzte Brief mit den letzten Entschuldigungen, warum er nicht selbst erscheinen und sie abholen könne. Aber sie werde auf den folgenden Tag erwartet.

Majken sollte Emilie nach Hause begleiten.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Was im Portefeuille des Capitäns Oddjers gefunden worden.

„Und so wurde ich begrüßt," sagte die junge Frau, indem sie eine Viertelstunde nach ihrer Rückkehr die heißen Wangen in die zusammengelegten Hände preßte, „so, so — gleich als ob künftig Nichts mehr nöthig wäre, was Herzensforderungen gliche."

Sie saß allein da.

Majken war sogleich nach dem Pfarrhaus geeilt, denn sie hoffte, daß eine Stunde gänzlichen Alleinseins zwischen den beiden Gatten beim ersten Wiedersehen am meisten dazu beitragen würde ihr beiderseitiges Verhältniß wieder zu klären. Und sie glaubte dies um so mehr, als Holt abwesend war.

Aber Emilie hatte kaum die kalte Berührung einer förmlichen Umarmung empfangen, als ihr Mann mit der größten Artigkeit um Entschuldigung bat, daß er ihr nicht einmal an diesem ersten Nachmittag eine einzige Stunde schenken könne. „Sieh," sagte er, indem er auf den lebhaften Landungsplatz hinabzeigte, „sieh, welche Transporte berechnet, empfangen und liquidirt werden müssen. Die Ladendiener in der Bude sind bis über die Ohren mit Geschäften überhäuft, und Holt ist nicht daheim."

In allem dem lag Nichts, wodurch sich die junge Frau so tief verletzt fühlte, wie in dem Umstand daß ihr Mann den Namen des Capitäns Oddjers nicht ein einziges Mal aussprach.

Warum diese berechnete Rückhaltsamkeit? was bedeutete sie?

Und überdies, sah man es nicht deutlich an seinen gezwungenen Bewegungen, an seiner fieberhaften Hast, daß er allen Fragen scheu auswich?

Lauter schlimme Zeichen.

„Du brauchst Dich vor mir nicht zu entschuldigen," ant-

wortete Emilie mit all der Freundlichkeit, worüber sie bei einer solchen Gelegenheit zu gebieten vermochte. „Bist Du dermaßen mit Geschäften überladen, daß Du nach einer Trennung von so vielen Wochen mir nicht eine einzige Stunde widmen kannst, so darf ich Dich nicht zurückzuhalten suchen. Aber Du zwingst mich zu der Ueberzeugung, daß ich in meinem Gatten keinen Freund habe."

„Wie so?"

„Ein Freund ist offen in seinen Worten und aufrichtig in seinen Handlungen — Du bist Beides nicht. Dabei ist es unedel von Dir, daß Du mich so allein . . . so allein . . . in unserem eigenen Hause dastehen und in meines eigenen Mannes Gesicht nichts Anderes als ein fremdes Gesicht sehen lässest."

Hjelm erröthete stark.

„Just weil ich überzeugt war, daß Du Dich hier allein fühlen würdest, suchte ich Dir zu beweisen, daß Du Dich auf Gläborg besser befinden dürftest. Aber nachdem Du hieher zurückgekehrt bist, mußt Du nicht mit Klagen anfangen — denn aufrichtig gestanden, wenn ich keine Zeit zu einem gemüthlichen Gesellschaftsstündchen habe, so habe ich noch weniger Zeit zur Anhörung von Klagen, die möglicher Weise nicht am Platz sein dürften."

Und er eilte hinaus.

Emilie vermochte diese spätere Veränderung nicht zu erklären, und konnte nichts Anderes thun, als sich selbst die Worte wiederholen:

„Und so wurde ich begrüßt!"

Eine ganze Stunde lang hoffte sie, er würde zurückkommen, Reue zeigen und ihr sagen, woher diese sonderbare Veränderung entstanden sei.

„Ach, welche Grausamkeit den Namen Oddjers gar nicht in den Mund zu bringen! Wäre dieser hochsinnige Fremdling ein Missethäter gewesen, sein Name hätte nicht mit größerer Sorg-

fast gemieden werden können. An diesem Fenster da —" sie ging auf die andere Seite — „standen wir an jenem Morgen, als ich ihm meine Freude darüber ausdrückte, daß er sich seiner finnischen Mannschaft entledigen könne . . . O! und jetzt, jetzt soll ich nicht einmal sagen dürfen, wie all diese Erinnerungen schmerzen!"

Sie lauschte und lauschte nach den Tritten ihres Mannes.

„Nein, es ist vergebens — er kommt nicht ... Was sollte Ake mir vorwerfen können? Nicht ein einziges unrechtes oder unwürdiges Gefühl . . . Was habe ich denn gethan? Etwas was ich nicht weiß, was ich aber wissen will, wissen muß, wissen werde! Denn obschon ich ihn zehnmal mehr liebe als er verdient, so will ich doch sehen, ob die Liebe das Wunder bewirken kann, daß ich mich in ein ängstliches, winselndes und kleinmüthiges Weib verwandeln lasse, das nicht einmal seinen Mund aufzuthun wagt, wenn der Mann seine Meinung in einer Sache zu erkennen gegeben hat."

Jetzt begann sie mit immer rascheren Schritten auf und abzugehen.

„Mein Charakter und mein Herz beugen sich so gerne, wenn ich glaube — wie ich mitunter glaubte — daß er mich mit einer bedeutungsvolleren Zärtlichkeit angesehen habe. Ja, dann kommt auch die Schüchternheit und macht mich auf eine geheimnißvolle, aber liebliche Weise verzagt. Aber stoße ich auf Kälte, Ungerechtigkeit und allzu strenge Rückhaltsamkeit, dann erhebe ich mich. Und jetzt wollen wir sehen, ob ich dasitzen und pflichtschuldigst im Käfig zwitschern muß, oder ob ich die freie Luft genießen darf, wie es einem freien Geiste ansteht."

Erfrischt gerade durch das Uebermaß ihres Verdrusses, ging sie hinaus, um auf die Haushaltungsdetails, die Küche und die Vorrathskammer einen Blick zu werfen.

. . . .

Ehe Emilie ihre Generalrunde vom Keller bis zum Speicher vollendet hatte, waren mehrere Stunden verstrichen.

Und jetzt stand sie vor demselben Schreibtisch, wo sie am Morgen vor der Reise nach Gläborg an ihre Mutter geschrieben hatte.

Sie erinnerte sich, daß sie damals ihre Neugierde ausgedrückt hatte, wie sie wohl das nächste Mal schreiben würde. Jetzt wußte sie es, und Thränen stiegen ihr in die Augen bei dem Gedanken, daß ein einziger Trost ihr übrig bleibe, der Trost sich gegen ihre älteste Freundin, ihre verehrte Mutter aussprechen zu dürfen.

Als sie jetzt in ihre Betrachtungen vertieft dastand, erblickte sie auf einmal einen an sie selbst adressirten Brief von Holts Hand.

„Was um Gotteswillen bedeutet das?"

Sie schwankte einige Sekunden zwischen dem hochmüthigen Vergnügen ihn ungelesen zurückzuschicken, und dem neugierigen Verlangen den Inhalt zu erfahren.

Die Neugierde siegte.

Sie riß den Brief auf — und nun denke man sich die unbeschreibliche Bestürzung, den brennenden, angstvollen und wohl erklärlichen Verdruß, den sie empfand, als sie unter dem Umschlag eine Locke von ihrem eigenen Haare fand.

Es dunkelte vor ihren Augen, als sie die einzige Zeile las, die das mystische Geschenk begleitete.

Diese Zeile lautete also:

Gefunden in Capitän Oddjers Portefeuille bei Untersuchung seiner hier befindlichen Sachen.

„Welche niederträchtige Veranstaltung . . . das ist Holt selbst! Und er hat seinen Brief so gelegt, daß Ake ihn sehen sollte, was er auch gethan hat. Ebenso leicht konnte er an der Helle den Inhalt sehen, und vermuthlich hat er ihn schon vorher auf dem Platze gesehen, wohin Holts grenzenlose Frechheit und

ausstudirte Bosheit ihn zuerst geschafft hat . . ." Sie versank in tiefe Gedanken.

„Woher kommt die Locke selbst? Oddjers hat sie niemals besessen . . . und wenn er sie besessen hätte, so würde er sie ganz gewiß nicht in seinem Portefeuille gelassen haben."

Sie begann jetzt in ihren Gedanken weniger sicher und entschlossen zu werden, als noch vor einer Weile. Sie war jetzt eben so unschuldig wie damals — aber — aber der Schein . . . der Schein . . . Was will doch der Schein hier sagen? Konnte wohl Ake einen Augenblick sie beargwöhnen . . . . Nein, dies wäre so schauerlich, daß es ganz unerträglich würde . . . . Und woher, woher wäre diese unglückliche Locke gekommen?

Plötzlich begriff sie wenigstens einen Theil des Zusammenhangs.

Eine Woche vor ihrer Abreise von Haus hatte sie sich eine ziemlich dicke Locke abgeschnitten, um sie auf den Wunsch ihrer Mutter zu einer Schnur heimzuschicken. Diese Locke war mit der Post abgegangen. Der Brief konnte doch nicht geöffnet worden sein. Das war unmöglich . . . Sie mußte nachsinnen wie es sich verhielt, als sie schrieb . . . . Die Locke lag offen neben ihr, um mit Seide umbunden zu werden . . . Sie war jedoch, ehe sie dies zu Stande gebracht, hinausgerufen worden . . . Ja, jetzt sah sie es klar im Spiegel der Erinnerung: sie war hinausgegangen — und während ihrer Abwesenheit mußte Jemand durchs Zimmer gekommen sein und den Diebstahl begangen haben. Und wer anders als Holt? Oddjers niemals.

Sie stand jetzt mit der Locke in ihrer Hand, in die geheime Geschichte derselben vertieft da, als Majken eintrat.

„Lobe mich nicht über meine baldige Heimkehr," sagte diese mit ihrer lebhaften und raschen Stimme. „Mein Gudmar kommt vor morgen nicht nach Hause. Und wie sehr es mich auch freute des Onkels alte Geschichten wieder anzuhören, so sehnte ich mich

gleichwohl zu sehr nach Dir, um ohne wichtigere Gründe länger zu verweilen . . . Aber um Gotteswillen wie steht es, was ist geschehen? und was siehst Du so gar Merkwürdiges an dieser Locke da? Ist sie nicht von Deinem eigenen Haar?"

„Ja gewiß — rathe, woher sie kommt . . . Aber vor allen Dingen, warum hat Thorborg Dich nicht begleitet?"

„Lache nicht, meine Liebe, wenn ich Dir sage, daß im Pfarrhaus Jemand krank ist, Jemand der die sorgfältigste Pflege fordert, nämlich der Hammel, der Günstling Aller. Der Onkel seufzte zwischen jeder Pause, die er in seinen Geschichten machte: ‚Du wirst sehen, daß der Hammel nie mehr auf die Sommerlust kommt!' Und Summa summarum, sowohl Vivika als Thorborg sind vollauf beschäftigt. Aber morgen bei Zeit kommt Thorborg. Und jetzt, meine Liebe, nachdem Du meine Erklärung erhalten hast, sehe ich der Deinigen entgegen."

„Diese dürfte etwas Wichtigeres betreffen, als die Krankheit eines Hammels," antwortete Emilie verdrießlich.

„Meine beste Emilie, wir müssen gewisse Sachen von einem umfassenderen Gesichtspunkt aus betrachten, als sie auf den ersten beschränkteren Blick zu verdienen scheinen. Ein Thier ist allerdings blos ein Thier; aber außerdem daß es wie wir der großen Schöpfung angehört, kann es seinem Eigenthümer so lieb sein, daß sein Verlust tief und lange auf das Gemüth desselben einwirkt. Was jetzt den Hammel insbesondere betrifft, der im Pfarrhaus eine Art von Persönlichkeit bildet, so glaube ich beinahe, daß der Onkel es als ausgemacht annimmt, daß, wenn der Liebling dahinginge, er selbst bald nachfolgen würde. Wir müssen also die Gefühle Anderer achten, da wir nie mehr als die Oberfläche beurtheilen können, und folglich müssen wir einen alten Mann respektiren, der nie in seinem Leben viele Gegenstände der Zerstreuung gehabt hat."

„Diese Zurechtweisung wäre nicht überflüssig gewesen," meinte Emilie mit einer gewissen Verzagtheit über Majkens

Ernst, „wenn ich nicht selbst durch eigene Bekümmernisse, die — wenigstens in meinen Augen — von größerem Gewichte sind, allzu sehr aufgeregt und in Anspruch genommen wäre."

„Sprich also, meine gute Emilie. Ich sehe wohl, daß die Sache wichtig ist."

„Setze Dich und höre."

Sie nahmen Platz.

„Ich bat Dich zu rathen, woher diese Haarlocke gekommen sein könnte . . . thue es jetzt!"

Majken sah bestürzt aus.

„Gabst Du sie Deinem Manne als Mädchen?"

„O nein, wir standen nicht auf so vertraulichem Fuß, daß ich mir einbilden konnte, er würde einen sonderlichen Werth auf eine solche Erinnerung legen, und ihm selbst fiel es wahrlich niemals ein dies zu verlangen."

„Nun wohl," versetzte Majken, „willst Du mir vielleicht, ehe ich rathe, mittheilen, wie Du und Dein Mann den Nachmittag zugebracht hatten?"

„Ja, denk Dir nur . . . nach einigen Minuten, die einer kalten Artigkeit gewidmet waren, kehrte Ake an seine Arbeit in den Seebuden zurück. Ich dagegen trat meine häuslichen Geschäfte an, die mich die ganze Zeit in Anspruch genommen haben. Du glaubtest vielleicht, wir würden den ganzen Nachmittag dasitzen und gurren?"

Majken antwortete nicht, aber in ihrem Blick lag ihre ganze Theilnahme.

„Erzähle mir lieber," sagte sie nach einer kurzen Pause, „was vorgefallen ist — denn errathen kann ich es nicht."

„Etwas Abscheuliches ist vorgefallen. Just jetzt sah und öffnete ich diesen Brief da, der auf meinem Schreibtisch lag — lies und urtheile. Dann gib mir einen Rath."

Majken las und erblaßte.

„Welche Schändlichkeit! Ich will darauf sterben, daß Holt die Locke in die Brieftasche des Capitäns gesteckt hat.“

„O, wie freue ich mich von Dir dasselbe zu hören, was ich schon mehrere Male zu mir selbst gesagt habe! Höre jetzt, wie es vermuthlich zugegangen ist . . .“ Und Emilie theilte Majken mit, wie sie sich selbst den Hergang erklärte.

„Nun, jetzt haben wirs vollkommen klar,“ versetzte Majken. „Das war just eine Holts würdige That, einen Schatten auf einen Todten zu werfen, dessen Stolz und strenge Gewissenhaftigkeit im Leben ihn vor der Gefahr seiner Handlung hätte warnen sollen. Aber die Bosheit berechnet selten gut.“

„Im Anfang,“ fiel Emilie ein, „muß er gleichwohl eine andere Absicht gehabt haben.“

„Natürlich. Zuerst nahm er die Locke auf eigene Rechnung. Aber da er jetzt fand, daß er einen bessern Gebrauch davon machen könnte, als wenn er sie als Gegenstand seiner niederträchtigen Flamme behielte, so trug er kein Bedenken sie zu Zwecken der Rache und Eifersucht auszubeuten. Er hat damit einen Schatten auf Dich geworfen und vermuthlich bei Deinem Manne Ideen geweckt, die eine gefährliche Frucht tragen könnten.“

„Sie haben diese gefährliche Frucht bereits getragen. Ich kann es aus vielen Dingen bemerken und am meisten aus dem Umstand, der mich hauptsächlich verletzt hat, daß Ake des Capitäns mit keinem Worte gedachte. Warum soll dieser Gegenstand ein schleichendes Geheimniß sein? sage mir das als kluge Person.“

„Ich danke Gott,“ antwortete Majken, die ohne nähere Prüfung bei sich selbst nicht in noch gefährlichere Details eingehen wollte, „ich danke Gott, daß Thorborg nicht hier ist; sie würde gegen unsere Sicherheit in Bezug auf Holt Einsprache erhoben haben.“

Was die beiden Damen weiter unter sich überlegten, ersehen wir aus der Scene, die am folgenden Nachmittag stattfand, als Majken im Pfarrhaus ihren Gudmar mit einem Besuch beglückte.

Holt war am folgenden Tag gleich nach dem Mittagessen nach Hause gekommen und befand sich jetzt auf dem Contor mit Hjelm in lebhaftem Gespräch über die Geschäfte, denen die Reise gegolten hatte.

„Es ist merkwürdig," sagte Holt, der auf der andern Seite des Pultes saß und mit seinem schmeichelnden falschen Blick sich gleichsam fest in Hjelms Herz einhieb, „es ist merkwürdig, was für ein prächtiges Geschäft Du durch dieses Angebot in Betreff der finnischen Eintracht gemacht hast, und das Merkwürdigste ist, daß diese dummen Tröpfe von Fischern die Sache Dir allein anboten. Nun, es versteht sich, ich kann nicht anders sagen, als daß auch ich meinen Antheil gehabt habe. Aber die Ehre, welche das Geschäft mit dem Capitän Oddjers unserem Haus gebracht hat, ist ganz und gar auf Deiner Seite, und es kann nicht fehlen, daß wir mit diesen Geldern da, die meine Hoffnungen weit übersteigen, Glück haben werden. Gott sei Dank, unser junges Haus blüht sowohl von Innen als von Außen."

„Ja," antwortete Hjelm, nachdem er eine Weile mit bewundernswürdiger Fassung in die Papiere geschaut, die er durchlief, „dieses Geschäft wurde wirklich auf eine Art betrieben, daß wir mehr Vertrauen erwarten können. Keine gemeine Filzigkeit klebt daran. Und geht es uns noch einige Zeit so nach Wunsch, so können wir Ernst aus dem Plan machen, den ich Dir neulich vorgeschlagen habe, auch am Linöstrand den Handel zu eröffnen. Bei zwei Buden — Du am einen Ort und ich am andern — können unsere Geschäfte einen weit rascheren Verlauf nehmen."

„Noch," meinte Holt erröthend, „ist es zu früh sie so zu erweitern. Und ehe wir das können . . . Aber hier kommt Jemand — mein Gott!" Er wurde jetzt weiß im Gesicht und verließ eilig seinen Stuhl.

Es war Emilie, die nicht nach einem ängstlichen Anpochen, sondern äußerlich ganz ruhig und unbefangen eintrat.

„Was soll das bedeuten?“ fragte Hjelm, dessen Brauen sich runzelten.

„Bleiben Sie ruhig, Herr Holt,“ sagte Emilie mit einem achtunggebietenden Blick, „ich habe Ihnen in Gegenwart meines Mannes einige Worte zu sagen.“

„Der Gegenstand wird wohl nicht so wichtig sein,“ antwortete Holt, der jetzt blaugrau im Gesicht wurde, „daß es der Mühe werth wäre deshalb die Geschäfte aufzuschieben, die mich erwarten?“

„O,“ erwiederte sie, „ich bürge dafür, daß die Sache wichtig genug und überdies schnell abgethan ist. Es verhält sich ganz einfach so . . .“

„Emilie,“ sagte Hjelm mit seiner allerernstesten Stimme, „kann das was Du Holt zu sagen hast, schlechterdings nicht bis zu einer passenderen Gelegenheit aufgeschoben werden?“

„Darüber magst Du sogleich selbst urtheilen, und ich will keine Minute länger eine Erklärung verschieben, die nicht schnell genug kommen kann. Da ich Verwicklungen nicht liebe, so gehe ich sogleich auf die Sache los. Vierzehn Tage vor der Reise nach Gläborg hatte ich eine größere Haarlocke, die ich meiner Mutter schicken wollte, neben mich gelegt, als ich aus dem Zimmer gerufen wurde — aber die Locke blieb liegen.“

Hjelms Blick ruhte mit unabgewandter Aufmerksamkeit auf dem unbefangenen Gesicht seiner Frau.

Holts Miene dagegen zeigte Zwang und Betretenheit. Er gab sich alle Mühe wie ein Mensch auszusehen, der kein Wort von dem was man sagt glauben will, aber aus Höflichkeit genöthigt ist zuzuhören.

„Nun wohl,“ fuhr die junge Frau fort, die ganz muthig gekommen war um ihre eigene Vertheidigung zu führen, „von dieser Locke wurde ein Theil gestohlen und findet sich jetzt in diesem Umschlag da vor, den Herr Holt auf meinen Schreibtisch zu legen beliebt hat. Sieh, Ake . . . Das ist eine ganz nieder=

trächtige Insinuation, daß einer der ehrenhaftesten und zartfühlendsten Männer, die ich in meinem Leben gekannt habe, unser so unglücklich verlorener Freund Capitän Oddjers dieses Haar besessen haben soll. Aber wenn er aus seinem Grab hervorsteigen könnte, würde er bekräftigen, was ich hier in seinem Namen ausspreche, daß die schmähliche Absicht sich auf eine unrechtmäßige und heimtückische Weise ein Andenken von einer verheiratheten Frau anzueignen keine Minute lang in seiner Seele Platz gegriffen haben kann. Ich brauche mich an der ehrenden Aufmerksamkeit, welche der finnische Capitän mir erwies, nicht zu schämen: sie freute mich vielmehr. Und ich habe offen sehen lassen, daß ich ihn schätzte. Aber welch ein feiges Weib müßte ich sein, wenn ich aus dummer Angst vor allen Erklärungen durch mein Stillschweigen seinen, des Fremdlings Namen, beflecken ließe! Was meinen eigenen betrifft, so gedenke ich mich mit keiner Art von Rechtfertigung zu befassen . . . Und jetzt erkläre ich mit Bestimmtheit, daß nach meiner Ueberzeugung Herr Holt die Locke nicht blos von meinem Tisch weggenommen, sondern auch in die Brieftasche des Capitäns nach seinem Tode gelegt hat. Die Todten können sich nicht vertheidigen, aber in der Höhe lebt ein Vertheidiger für sie — bedenken Sie das, Herr Holt, und nehmen Sie sich in Acht!"

Jedes Wort Emiliens hatte tief auf Holt eingewirkt, der bei den Flammenblitzen aus den Augen der schönen Frau immer mehr zusammenzusinken schien. Aber bei dem letzten Satz, der so manche kaum eingeschlummerte Gefühle in seinem Innern aufregte, wurde sein erkünstelter Muth gänzlich niedergeschmettert. Er wurde ein willenloses, aber doch gehorsames Werkzeug in dem gewaltsamen inneren Kampf, der in einem so heftigen Zittern ausbrach, daß er wie ein Rohr sich schüttelte. Sprechen konnte er nicht.

Aber ach! hätte Emilie verstanden, was für eine Sprache es war die seine Augen redeten, so würde sie nicht so triumphirt

haben, als sie jetzt ihren Mann auf sich zukommen sah und auf seinem Gesicht einen so seelenvollen und hehren Ausdruck bemerkte, wie er nur in jenen großen Augenblicken zu Tage kommt, wo das Wohl und Wehe eines ganzen Menschenlebens abgewogen wird.

„Emilie, meine geliebte und innig geachtete Frau, kein Mann auf Erden kann alle Arten von häuslichen Scenen und Erklärungen stärker verabscheuen als ich — und dieser Abscheu muß steigen, wenn es sich um einen Gegenstand von so kitzlicher Natur handelt. Ich glaube gestehen zu müssen, daß ich, wenn Du Dich unter vier Augen an mich gewandt und mich innig um einige Augenblicke zur Besprechung dieses Gegenstandes gebeten hättest, Dich mit Schauder abgewiesen haben würde. Aber da Du den seltenen Muth besessen hast ohne alle vorhergehende Berufung an mich diesen geraden Weg zu wählen, einen Weg den wohl wenige Frauen für den passenden gehalten haben würden, so hast Du auf einmal das Gleichgewicht wieder hergestellt, das — ich schäme mich es zu gestehen, aber ich will nicht weniger hochsinnig sein als Du — seit einiger Zeit in meiner Seele gestört war . . . Wenn ich diese Worte hier in Holts Gegenwart ausspreche, so geschieht dies aus zwei Gründen: erstens weil Du just vor ihm die Genugthuung erhalten mußt, die ich Dir schuldig war, und dann weil, wenn ich mich nicht beeilt hätte jetzt, so lange ich warm bin, zu sprechen, von irgend einer dieser innern blinden Klippen, durch welche unsere Handlungen vom geraden Ziel zurückgedrängt werden, ein Hinderniß hätte in den Weg kommen können. Und noch Etwas: was jetzt gesagt worden ist, genügt — und mögen wir alle drei nie wieder gegen einander diese Sache hier oder was damit zusammenhängen kann mit einem einzigen Wort erwähnen . . . Als der einzige rechtmäßige Eigenthümer nehme inzwischen ich Deine Locke, meine Emilie; sie soll mir eine sprechende und für die Zukunft höchst schätzenswerthe Erinnerung sein.“

Nach diesen Worten, welche Emilie auf den höchsten Gipfel der Seligkeit erhoben, umarmte ihr Mann sie mit einer Zärtlichkeit, die tausend Versicherungen enthielt, welche besser waren als alles Gerede.

Und jetzt enteilte die junge Frau, ohne Holt anzusehen. Sie wollte keinen andern Eindruck mitnehmen, als denjenigen, den sie aus ihres Mannes letztem Blick gewonnen hatte.

. . . .

„Jetzt," begann Hjelm, indem er sich in einem veränderten Ton, einem Ton so hart und fest wie Granit, an seinen Associé wandte, „jetzt einige Worte an Dich. Ich habe Dich längst durchschaut. So lange nichts Gemeines Deinen Gefühlen anklebte, hattest Du blos Gott und Deinem Gewissen dafür Rede zu stehen. Aber jetzt mußt Du Dich vor mir und vor dem Andenken eines mißkannten Ehrenmannes rechtfertigen, der auf der Erde keinen andern Vertheidiger hatte als dieses hochsinnige Weib. Du fühlst in Deinem Gewissen, daß Dein Manöver bei Oeffnung der Brieftasche mir nicht entging. Als Du thatest, als ob Du die Locke verbergen wolltest, faßtest Du den Plan sie zu zeigen und um so mehr, weil Du wußtest, daß ich Nichts gesehen haben *wollte*. Deshalb erkläre ich Dir jetzt, daß wir uns trennen müssen, nicht auf eine Aufsehen erregende Art, aber doch sobald es sich auf eine passende Weise bewerkstelligen läßt . . . Du hast mich doch vollkommen verstanden?"

Jetzt hatte Holt endlich sich erholt.

„In diesem Augenblick," sagte er mit einer gewiß nicht erheuchelten Bewegung, „sind alle Chancen zu Deinem Vortheil. Aber Niemand spielt *immer* unglücklich, und mein Spiel kann sich verändern. Was eine Trennung zwischen uns betrifft, so bin ich selbst der Mißverständnisse und Beargwöhnungen, denen ich von Seiten Deiner Frau beständig ausgesetzt war, zu überdrüssig, um nicht auf Deinen Vorschlag einzugehen, aber erst nach einem Jahr, wo wir entweder das Geschäft theilen oder ich mich

auf irgend eine andere Art herausziehe. Inzwischen kannst Du nicht mit größerem Abscheu und tieferer Verachtung als ich beim Gedanken an irgend welche Details verweilen. Es genüge, daß ich Aussicht auf eine glänzende Heirath habe, und wenn diese vorbei ist, so wollen wir von der Auflösung unserer Compagnieschaft sprechen."

„Mag sein — die Firma besteht also noch ein Jahr als Hjelm und Holt. Aber merke Dirs wohl, Du hast Deinen Blick auf nichts anderes mir Angehöriges zu werfen, als auf die Geschäfte."

„Sei ruhig — der so verachtete und tief beleidigte Mann wird sich nicht aus freien Stücken zur Zielscheibe weiterer, so sinnreich abgedrückter Pfeile hergeben . . . Und jetzt verlasse ich mich auf dieselbe Verpflichtung, die Du mit Deiner Frau eingegangen oder vielmehr ihr vorgeschrieben hast, nämlich daß der Gegenstand dieses unbehaglichen Gesprächs nicht weiter zwischen uns berührt werden solle."

„Du weißt, daß das nicht geschieht."

Hjelm nahm seine Papiere wieder vor.

Und mit einem kurzen Nicken verließ Holt das Contor.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Briefwechsel zwischen dem Schwiegervater und dem Tochtermann in spe. Die Promenade.

In die Vorhalle hinausgekommen, murmelte Holt:

„Frohlocke nicht zu früh! Obschon ich heute Abend nicht bei Stimme war, so hoffe ich doch in Zukunft nicht heiser zu sein . . . Hat man je von einem solch frechen Weibe gehört — vor der

Nase ihres Mannes Sachen zu erzählen, von denen wohl Niemand träumen konnte, daß sie etwas Anderes als Gewissensbisse, Mißtrauen, Angst und dergleichen mehr bei ihr selbst hervorrufen würden? Ich mußte mich meiner Seel wundern, daß sie nicht auch noch unsere Privatscene bei dem Bauernaufstand aufdeckte. Aber wart! Wenn ich verurtheilt sein soll Dich zu lieben, Du halsstarrige Göttin, so bin ich auch bereit Dich zu hassen. Von dem Spott und der Demüthigung von heute sollt ihr alle Beide die Früchte genießen, wenn die Reihe an mich kommt! Vielleicht ist die Rache bereits im Anzug, obwohl ich sie nicht sehe; und während ich meinen Tag abwarte, muß ich darauf denken Etwas für mich selbst zu thun — denn die Zeit drängt."

. . . .

Mit Staffete ging folgender Brief an den Patron Moß ab, der um diese Zeit in Gläborg sein mußte.

Geehrter Schwiegervater!

Wofern Sie nicht der Meinung sind — und das will ich nicht glauben — daß wir noch mehr Hindernisse abwarten sollen, so bitte ich Sie aufs demüthigste und dringendste während Mamsell Majkens Anwesenheit hieherzukommen, denn wenn wir jetzt unsere gemeinschaftlichen Pläne nicht ins Werk setzen, so trifft wohl bald Etwas ein was meine Hoffnungen noch mehr durchkreuzt.

Heute ist Mamsell Majken im Pfarrhaus. Gestern — habe ich mir erzählen lassen — war sie auch dort, und morgen gedenkt sie wohl wieder hinzugehen.

Dies ist Etwas, das ich nicht länger mit Resignation ansehen kann. Und, Onkel, wenn ich mich auf Ihr Versprechen — das Versprechen eines rechtschaffenen und worthaltenden Mannes — verlassen darf, so erwarte ich es jetzt eingelöst zu sehen, denn, unter uns gesagt, länger als ein halbes, allerhöchstens ein ganzes Jahr halte ich es nicht aus bei dem Quäkergeist, der sich im ganzen Treiben der Firma kundthut. Nein,

ganz anders würde es aussehen, wenn **meine** Hand allein das Ruder führte.

Ich wälze große Pläne in meinem Haupt, und wenn Sie, Onkel, mich unterstützen und aufmuntern, so werde ich zeigen, daß diese Pläne auch zu Stande kommen müssen. Ja, wenn ich einmal der einzige Vertreter des jungen Hauses bin, so soll sich das alte nicht zu schämen brauchen.

Es gibt noch eine Sache, die meine eigenen eifrigen Wünsche beschleunigt, und da Sie ja doch bald mein Vater werden, so will ich sie Ihnen mit dem Vertrauen eines Sohnes vor Augen legen.

Wer Hjelm nicht näher kennt, hält ihn für einen phlegmatischen Mann mit kaltem Kopf und kaltem Blut. Sein kurzes und rückhaltendes Wesen scheint diese Ansicht zu rechtfertigen.

O welche Täuschung!

Ein Vulcan ist er unter einem Eisberge.

Ich habe manche Stunde der Nacht, wenn er Alle zur Ruhe gegangen glaubte, dagestanden und gelauscht, wie er bald mit schweren und langsamen, bald mit heftigen und ungleichen Schritten, die ein starkes Herzklopfen verriethen, in dem verödeten Contor auf- und abging.

Was hat ihn da beschäftigt? Etwa Geschäfte? Nein, gewiß nicht — eine unbegründete, närrische und zuletzt beinahe wahnsinnige Eifersucht. Und ich schäme mich für ihn es zu sagen, daß er mich geringen Menschen zum Gegenstand seines glühendsten Neides machte. Später wurde diese Phantasie auf einige Zeit von der Idee verdrängt — deren stärkere oder schwächere Begründung zu untersuchen ich nicht für ganz delicat halte — daß der verstorbene Capitän Oddjers der Frau Hjelm ein wärmeres Gefühl gewidmet haben sollte, als sich in dem Haus gebührte wo er Gastfreundschaft genoß.

Das ist jedoch Etwas, was jetzt zu einer gewissen Auflösung gekommen zu sein scheint. Frau Hjelm ist eine **junge**, aber

ungemein freimüthige Frau, die mehr versteht als man glauben sollte. Hjelm muß inzwischen, wenn er von der einen Täuschung oder Wirklichkeit abläßt, ein neues Steckenpferd zu reiten haben, und ich bemerke so deutlich, als ob er es mir geradeheraus erklärt hätte, daß er wieder mich mit seiner allernächsten Aufmerksamkeit zu beehren beginnt. Jeden Augenblick kann also bei diesem für ihn selbst unglücklichen, mißtrauischen Gemüthe ein Wort fallen, und hat er einmal nur ein halbes gesagt, so denke ich, mein lieber Schwiegervater, daß Wilhelm Holts Ehre ihm nicht gestattet, wegen einer Veränderung der Firma viele Umstände zu machen.

Ich bin ein junger Mann und habe in Bezug auf mein Geschäft freisinnige, vielleicht kühne Ansichten. Aber als Privatmann bin ich äußerst empfindlich und meine Ehre will ich unangetastet bewahren.

Armer Hjelm! ich sehe eine trübe Zukunft für ihn voraus. Geschäftsmann ist er nie gewesen, das ist er auch jetzt nicht und wird es auch niemals werden. Und als Ehemann kämpft er mit so viel widerstreitenden Eindrücken, daß er — das ist wenigstens *meine* Ueberzeugung — seine Frau nie glücklich machen kann.

Er liebt sie, liebt sie innig, aber er ist so verschlossen, so schüchtern, so schwerfällig, so wahrhaft dumm in diesen Sachen, daß es sicherlich nichts Anderes als eine Reihenfolge von Mißverständnissen geben wird, die vielleicht mit einer gänzlichen Trennung enden dürften. Und wenn irgend ein anderes Unglück eintrifft, so werden wir sehen, ob Hjelm der Mann ist, der sich dann aufrecht erhält.

Es kann sonderbar scheinen, daß ich alles das brieflich berühre, aber ich wünsche durchaus, daß Sie, lieber Onkel, vor Ihrer Hieherkunft in alle unsere Verhältnisse eingeweiht sein sollen, um so mehr als es an Ort und Stelle am besten sein dürfte diese kitzligen Gegenstände so wenig als möglich zu berühren.

Genug, Onkel, Sie sehen jetzt ein und begreifen meinen Wunsch daß all dem häuslichen Unbehagen, das ich während dieser Compagnieschaft ausgestanden habe, ein Ende gemacht werde.

Mein lieber und verehrter Onkel, seien Sie jetzt herzlich willkommen! Verlassen Sie sich auf meine Bemühungen, daß ich, so abgeneigt auch Mamsell Majken für den Augenblick sein mag — und das ist sie wahrscheinlich — dennoch durch Anstrengung aller meiner Seelenkräfte Mittel und Weg finden werde ihr Herz zu bewachen, sobald wir erst verheirathet sind.

Mit größter Verehrung und kindlicher Ergebenheit verbleibe ich

Ihr gehorsamster Diener und wärmster Freund

Wilhelm Holt.

Am folgenden Morgen empfing Holt die Antwort auf seinen Brief.

Mein lieber Bruder!

Die Wahrheit zu sagen, supponire ich, daß Du durch eine, Dir selbst am besten bewußte Reaction in Deinem Innern zu dem bestimmten Entschluß gelangt bist, auf die Erfüllung der Verbindlichkeiten zu dringen, von denen unter uns die Rede war.

Wäre ich selbst im innersten Grund ohne Bedenklichkeiten bei Ausführung Deines Vorschlags, so hätte ich Dir natürlich zu verstehen gegeben, daß wir unsere Pläne endlich einmal fördern könnten.

Aber geradeheraus gesprochen, ich bin auch recht vergnügt, daß ich eine Gelegenheit erhalte ein vertrauliches Wort zu sprechen, bevor wir zusammentreffen und weiter gehen.

Ich hätte es erleben mögen einen entschlossenen und unternehmenden Tochtermann in meine Fußstapfen treten zu sehen, was für mich dasselbe gewesen wäre, wie wenn ich meine eigene Jugend von Neuem angefangen hätte. Aber ohne mich selbst als einen Heiligen zu betrachten, supponire ich dennoch, daß es mir gefallen würde, wenn der Mann, der meine Maiblume Frau nennen darf, von unbescholtener Ehre wäre.

Jetzt flammst Du auf — das begreife ich — und deshalb

ist es, supponire ich, gut, wenn die schwerste Arbeit weggeschafft ist, bevor wir zusammentreffen.

Es ist mir in den letzten Zeiten vorgekommen, als ob in der inneren Geschichte des Hjelmschen Hauses nicht Alles mit rechten Dingen zuginge. Und ich will in Bezug auf meinen Argwohn in dieser Angelegenheit dasselbe sagen was Du von Hjelms Argwohn in Betreff des verstorbenen Capitäns Oddjers sagtest, daß es nicht recht delicat wäre seine stärkere oder schwächere Begründung zu untersuchen.

Du bist mir in dieser Sache nicht recht klar, Bruder. Und überhaupt hat sich in mir ein Instinct vorgefunden, der sich immer geoffenbart hat, so oft ich an die Vollziehung der Pläne dachte, von denen ich nicht läugnen will, daß ich sie im Anfang Deines Hierseins mit ganz besonderer Vorliebe hegte.

Supponire inzwischen, daß wir diese Argumente nicht schlimmer aufzunehmen brauchen, als sie wirklich sind, nämlich für die kluge Vorsicht eines Vaters, wenn er einen Schatz von dem unbestreitbaren Werth, den meine Tochter besitzt, weggeben soll.

Ich hätte weit mehr zu sagen, supponire jedoch, daß es am klügsten ist zu schweigen.

Nie wird Majken mit meiner Einwilligung oder zu meinen Lebzeiten Guldbrandsons Frau werden, aber ich supponire, daß ihr so würdiges und edelsinniges Benehmen in dieser Sache mir ins Ohr geflüstert hat, ich dürfe sie nicht kränken und ihre Verehrung und Hingebung, welche sie gegen meinen Willen bewiesen, nicht allzu schlecht belohnen.

Ich bin inzwischen einige Stunden nach der Ankunft dieses Briefes in Svartskär. Aber bis dahin keinen halben Buchstaben gegen Majken — das verbiete ich aufs Bestimmteste.

Freundschaftlich

Moß.

Holts Angst und Betroffenheit schildern zu wollen, als er eine Antwort erhielt, die mit seinen Hoffnungen so wenig über-

einstimmte, wäre ein vergebliches Bemühen, so hastig drückten sich in seinem innern und äußern Menschen die wechselnden Gemüthsbewegungen aus, die auf die unvorbereitete Erschütterung folgten.

Die Rachsucht glühte und schien Alles um sich her zerstören zu wollen. Die Feigheit zitterte, weinte und verbarg sich vor den Bildern, welche sie selbst hervorrief, aber die Rache währte doch am längsten, denn sie war die Quelle, aus welcher Holt sich bereits satt trinken gelernt hatte und woraus er beständig wieder trinken wollte, wenn er diese verzehrende Trockenheit empfand.

Wie jedoch ein Mittel finden, um in einer und derselben Schlinge alle Diejenigen zu fangen die er haßte? . . . Vielleicht daß die Zeit einmal ein solches brachte . . . Aber hatte er Zeit, um auf die Zeit zu warten?

Jetzt mußte er seinen äußern Menschen in Ordnung bringen. Emilie und Majken, diese beiden scharfsinnigen Weiber, durften nicht den Triumph erleben Etwas zu bemerken.

Und es gelang ihm ziemlich gut all die Abscheulichkeiten zu verbergen, die in diesem Kopf mit seinen feinen Wangen, klaren Augen und sorgfältig pomadisirten Locken brüteten.

Während Holt sich in die Irrgänge düsterer Berechnungen vertiefte, von solchen dienstbaren Geistern geleitet, die mit ihren Fackeln gerne Denjenigen leuchten, welche auf diesem Weg voranzukommen suchen, geschah es bei dem ungewöhnlich milden Frühlingsmorgen, daß Majken einen Spaziergang am Ufer hinmachte.

Ob es ihre Absicht war auf dieser gewöhnlichen Morgenpromenade Jemand zu treffen, können wir nicht sagen, aber gewiß ist, daß sie eine kurze Strecke von Svartskär ihren theuren Gudmar traf.

Er war ganz bleich und sah wie das Unglück selbst aus.

„Was ists, mein Gudmar? Gestern Abend als wir uns trennten, fandest Du es unmöglich Deine Seligkeit zu ertragen, und jetzt siehst Du aus als ob Du nicht die geringste Widerwärtigkeit ertragen könntest.“

„Sprich jetzt nicht hart mit mir, Geliebte — ich bin nicht in der Stimmung dies anzuhören.“

„Sprich, mein Freund, sonst überträgst Du Deine Unruhe auch in mein Herz.“

„Unser Knecht hat mir heute Morgen erzählt, daß er einen der Knechte von Svartskär getroffen, welcher heimlich für Holts Rechnung in Gläborg gewesen sei und dort gehört habe, daß Dein Vater diesen Vormittag hieherkommen werde. Was kann eine solche Botenschickung Anderes bedeuten, als daß die Stunde der lang erwarteten Vollziehung ihrer Pläne gekommen ist?“

„Nun, mein liebster Commandant, ist das Etwas worüber wir Muth und Kopf verlieren dürfen? Hast Du den Morgen auf Schloß Hornborg ganz vergessen?“

„Wenn ich mich seiner nicht erinnerte — einer so heiligen Stunde, daß ich sie immer in mein Gedächtniß zurückrufe, sobald die Geschäfte des Tages vorüber sind — wie könnte ich dann getrennt von Dir und mit so wenigen Hoffnungen das Leben ertragen? Das Unterpfand, das ich nicht an meinem Finger zu tragen wage, verläßt mein Herz nie, und jeden hoffnungsvollen Schlag desselben habe ich ihm zu verdanken.“

„Und dennoch zweifelst Du . . . Sieh, wie ruhig ich bin, obschon ich diese Nachricht erst jetzt vernehme. Ich machte Dich schon gestern darauf aufmerksam, daß etwas mir Unerklärliches mit Papa vorgegangen sei, und so wunderlich es scheinen mag so kommt es mir doch vor, als ob er diese Verbindung zugleich wünschte und verabscheute. Verhält es sich wirklich so, so wird es leichter gehen als ich zu denken gewagt habe, um diese Sache zum Abschluß zu bringen. Ueberdies denkst Du denn nicht mehr

an unsere Alten auf der Uhuklippe? Aber ich sehe wohl, daß es nicht so leicht ist Ruhe einzuflößen, als selbst zu besitzen."

„Ja, wenn ich nur in Deine treuen Augen sehen, wenn ich nur den Klang Deiner klaren und festen Stimme hören darf, dann glaube ich an Alles was dem Himmel näher führt, denn dann bin ich selbst ihm nahe. Aber glauben und ruhig sein ist nicht einerlei — und dieser unaufhörliche Widerstand, diese innern Kämpfe, die Du schweigend bestehst, dürften zuletzt auf Deine Gesundheit einwirken."

„Welche Idee! Bin ich denn nervenschwach?"

„O nein, das bist Du so wenig, daß ich vielmehr glauben möchte, Deine Nerven seien von Stahl. Aber suche mir nicht einzureden, daß diese langen und schweren Tage, wo Du Dich nicht eine einzige Stunde von dieser ewigen Tyrannei frei fühlen darfst, nicht auch ihren schweren Staub auf Dein inneres Wesen legen. Und ich bitte Dich wohl zu bedenken, wie das Leben sich für Deinen armen Gudmar gestalten würde, wenn er Dich verlöre."

„Wir sprachen auch von dieser Sache, als wir auf der Hornborger Ruine standen — erinnerst Du Dich, was ich damals sagte?"

„Ja gewiß, und ich habe es manchmal für mich selbst wiederholt. Man kann nie verlieren was man einmal besessen hat, sagtest Du. Aber leider befindet man sich nicht immer in der ätherischen Stimmung, worein Du mich in jener Morgenstunde zu versetzen wußtest. Und wie kann die Hoffnung auf die fortdauernde Liebe der Geister in einer künftigen Welt uns über den Verlust einer Vereinigung in dieser trösten?"

„Mein theurer Gudmar, Du bist jetzt nicht in der Stimmung, die für solche Gespräche paßt. Und in dem rein irdischen Fieber, worin Du Dich jetzt befindest, muß es Dir genug sein zu wissen, daß keine menschliche Macht uns zu trennen vermag ..... Und damit sage ich Dir jetzt Lebewohl bis auf heute Abend, denn

ich muß daheim sein und ein Bischen in Ruhe nachdenken, bevor Papa kommt."

„Du darfst nicht davon sprechen mich schon jetzt zu verlassen, meine Majken! Auf diesem Uferweg hier gehen wir so ungestört — erlaube mir deshalb eine Frage an Dich zu richten."

„Frage was Du willst! Ich glaube, daß ich Dir höchstens noch eine Viertelstunde widmen kann."

„Dann wünsche ich, daß Du, meine holde schöne Maid, mir das Geheimniß Deines Charakters offenbaren mögest."

„Welches Geheimniß denn, mein Gudmar?"

„Nun, Du kommst mir oft oder vielmehr meistens vor, als ob Du Dich in dem angenehmen und heitern Alltagsleben so ganz heimisch fühltest . . . Du hast einen so kräftigen und bestimmten Charakter, ein so muthiges Herz, Du besitzest so viel Scharfsinn in Allem was der kalten Vernunft angehört, daß ich mirs nicht zurecht legen kann, wie sich bei Dir so hoch, so tief und poetisch diese Ideen ausgebildet haben, welche uns Staubwesen mit der Welt und der Zeit verknüpfen, die wir blos zu ahnen vermögen."

„Da Du durchaus diesen Gegenstand wieder aufnehmen willst, so sage ich Dir, mein Gudmar, daß es ein vollständiger, Deiner ganz unwürdiger Irrthum ist zu glauben, daß ein kräftiger Mensch, dessen gesunde Sinne für alle Forderungen und Pflichten des menschlichen Lebens empfänglich sind, der, mit einem Wort, es fühlt, liebt und von Anfang bis zum Ende darin lebt, nicht höhere Bedürfnisse, höhere Aussichten haben soll, als diejenigen sind, die von seiner Umgebung im äußern Leben vollständig befriedigt werden. Mitten unter einem verantwortungsvollen Geschäft oder mitten unter einem weltlichen Vergnügen kann ja Deine Seele von einem schönen Anblick, einer schönen Handlung, ja blos von einem schönen Gedanken oder Gefühl ergriffen werden, und fährst Du nicht dennoch in dem gleichmäßigen mechanischen Gang des äußerlichen Geschäftes oder Vergnügens

fort? Das Schöne was Du aufgefaßt hast, hindert Dich also nicht bei dem Niedrigeren, und ebenso wenig hindert Dich das Niedrige am Genuß des Hohen, das Deiner Seele Nahrung verleiht und ihren Gesichtskreis erweitert. Zuweilen meinen wir zu träumen, wenn wir uns so recht in diese tieferen Gedanken versenkt haben; aber dies sind keine Träume, es sind Augenblicke aus dem wirklichen Leben, und das allerwirklichste Leben ist dasjenige dem weder Wind noch Wogen schaden können . . . Ich sehe Dir an, geliebter Gudmar, daß Du auf meine Ideen eingehst und daß Du, obschon Du es als ungebührlich zurückweisest unter den Verhältnissen des Tages zu leben, gleichwohl genug von ihnen genossen hast, um ihr Dasein nicht läugnen zu können."

„Majken, Majken, es kommt mir tausendmal vor, als ob ich Dir gänzlich unterlegen wäre. Aber was brauche ich mich dessen zu schämen? ..." Die Augen des jungen Jachtlieutenants blitzten von den warmen Gefühlen, die seine Brust hoben und den mannhaft gebräunten Wangen eine höhere Röthe mittheilten . . . „Ich bin ein so ganz mittelmäßiger Mensch. Die Pflicht, die Pflicht ist mein Gesetz, meine zweite Gottesfurcht. Aber ich will nicht läugnen, daß in Deinen Worten Wahrheit liegt, und das wird Jeder einsehen, der es nicht vergißt seine eigenen Gefühle zu erforschen. Aber was hilft es . . . . . Still — hier schleicht Jemand dicht hinter uns." . . . .

. . . .

„Diener, Mamsell Majken! Guten Morgen, Lieutenant Guldbrandsson! Wir haben ein herrliches Wetter heute, ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen eine halbe Stunde spazieren zu gehen, aber ich fürchte zu stören."

Ein Blick von Majken gab Gudmar zu verstehen, daß er sich entfernen sollte, aber dieser Blick mußte mit wenigstens zehn Bittschriften wiederholt werden, bevor Gudmar sich entschloß seine schöne Maid in dieser Gesellschaft zu lassen.

Er that es jedoch beim ersten Vorwand, der ihm an die Hand kam.

Und so blieben Majken und Holt allein.

„Der Herr Lieutenant hat sicherlich über das Befinden des Hammels Bericht erstattet? Ich habe mir mit Theilnahme erzählen lassen, daß genannte wichtige Persönlichkeit in Gefahr geschwebt und daß diese Gefahr große Unruhe bei unsern Nachbarn hervorgerufen habe. Das Unglück war ja die Folge eines mißlichen Falles?"

„Was den Hammel betrifft," sagte Majken lächelnd, „so muß er sich ungemein geschmeichelt finden, daß er in dieser Beziehung Manchen vom zweifüßigen Geschlecht gleicht, der vor ihm denselben Purzelbaum gemacht hat. Aber, Herr Holt, ich kann Sie nicht blos in Ihrer freundlichen Theilnahme beruhigen, sondern ich kann Ihnen auch mittheilen, was Herr Guldbrandsson mir erzählt hat."

„Wie — Mamsell Majken sollte mich mit einem so großen Vertrauen beehren wollen?"

„Ich glaube, daß es Ihnen Freude machen wird, Herr Holt. So wissen Sie denn, daß Papa noch heute Vormittag hieherkommt."

„Was höre ich? — Und der Lieutenant weiß dies auch?"

„Ja, was weiß und was denkt man nicht . . . So z. B. kommt mir just der gewiß lächerliche Gedanke, daß vielleicht Sie selbst, Herr Holt, mir eine Ueberraschung bereiten wollten, indem Sie Papa hieher einluden."

Holt erröthete. Seine angenommene Maske der Ruhe und zwangloser Unbefangenheit begann von seinem Gesicht hinabzugleiten.

„Mamsell Majken, ich glaube, Sie wollen Ihren Spott mit mir treiben — aber lassen Sie uns nicht vergessen, daß jedes Spiel seine Vorsicht erfordert."

„Wie können Sie von mir glauben, daß ich diese Regel vergesse, Herr Holt? Ich will nur noch ein einziges Wort hinzufügen, Herr Holt. Sie mögen die beabsichtigte Partie mit Papa gewinnen oder verlieren, so können Sie dieselbe jedenfalls als verloren betrachten. Und jetzt wünsche ich Ihnen guten Morgen, Herr Holt."

Als Majken verschwunden war, fiel die Maske gänzlich von Holts äußerem Menschen.

Die geballte Faust drohte in den leeren Raum hinein, aber für sein inneres Auge war der Raum nicht leer.

Fünfzigstes Kapitel.

Ausgang der Holtschen Freierei.

Ungefähr zwei Stunden nach den Scenen am Seeufer ging Holt in einer angemessenen Gemüthsaufregung in seinem Zimmer hin und her, während Moß, auf dem Sofa sitzend, zerstreut seinen Rock auf und zuknöpfte und dazwischen hinein mit seinen Fingern auf den Tisch trommelte.

„Nein, nein, tausendmal nein, Onkel, das ist zu viel! Verkannt von dem Manne, dessen Achtung mir theurer war als die Achtung der ganzen übrigen Welt! Ich wiederhole Ihnen, Onkel, daß Ihr Brief mich zermalmt hat. Eines jungen Mannes Laufbahn lag hoffnungsvoll und blühend vor Ihnen. Was thaten Sie, Onkel? Sie stampften mit dem Fuße darauf, und nun zerfiel auf einmal Alles um mich her auseinander."

„Ei, so jammere doch nicht so verteufelt! Supponire, Du hältst mich nicht für dumm genug, um mir einzubilden, daß Du Liebesqualen erleidest. Ueberdies bin ich ja hiehergekommen, um

zu sehen was man ausrichten kann. Du gefällst mir in einigen Dingen, aber nicht in allen."

„O, liebster Onkel, diese Worte sind wie ein Lebenselixir für mich! Ich fange an wieder zu athmen, ich beginne zu leben, ich beginne meine Sonne aufgehen zu sehen. Und glauben Sie mir, Onkel, ich werde Ihrem Haus und Namen volle Ehre machen — dies sage ich nicht im Entzücken des Augenblicks, sondern mit gereiftem Nachdenken."

„Hem," sagte Moß, „möchte wünschen, daß Du Nichts zu schaffen gehabt hättest mit . . . . ." Moß unterbrach sich, sichtlich unentschlossen.

„Ich habe mit keinem Menschen zu schaffen gehabt, Onkel, auf Ehre und Seligkeit nicht."

„Nun, das meinte ich just nicht. Summa: ich dachte an etwas Anderes."

„Wie diesen Morgen Mamsell Majken, als ich sie in Gesellschaft des jungen Guldbrandsson traf. Ach, wie bedauerlich ist es doch, Onkel, immer hören zu müssen, sie könne sich nicht überzeugen, daß irgend ein Anderer werth sei für sie zu leben und zu sterben, als dieser Liebling der Zollkammer."

„Ah so, meine Tochter ging mit ihm spazieren? Nun, nun, dabei hat es sein Bewenden . . . Aber Du sagtest ein Wort, woran man sich immer festhalten kann, das Wort sterben — ja, das ist doch das Ende aller Verhandlungen. Man muß gewissermaßen Alles klar haben, so daß man nicht überrascht wird, wenn der Befehl zum Aufbruch kommt."

(„O Himmel, ich glaube, der alte Kerl denkt an Aufbruchsbefehl für seine eigene Rechnung," jubelte Holt in seinem Innern. „Das ist sicherlich eine Ahnung — es kann Knall und Fall zu Ende gehen und dann, wenn ich nur erst verheirathet bin, heiße ich der Herr von Allem und hernach . . . . ." Plötzlich fand er es jedoch für passend die wogenartigen Bewegungen sich legen zu lassen und dagegen eine Art trauriger Bestürzung

zu zeigen, die zu tief war um in Worten ausgesprochen zu werden.)

„Supponire,“ fuhr Moß fort, „daß man doch eines Tags das große Contobuch wieder zuschlagen und sich mit dem Frachtgut einschiffen muß, das man in die Ewigkeit mitnehmen kann.“

„Nein, Onkel, das betrübt mich gar zu tief — mein Herz kann diesen Gedanken nicht ertragen; Sie sind ja noch so rüstig, Onkel.“

„Wer Teufels spricht denn von mir — ich meinte nicht mich. Meine sechzig Jahre drücken mich, Gott sei Dank, so wenig, daß ich ganz leicht noch zwanzig dazu nehmen kann. Ich bin kräftig, abgehärtet und leide an keinerlei Krämpfen.“

„Nun, in Gottes Namen, was meinten Sie denn sonst, Onkel?“

„Supponire, daß ich an einen künftigen Schwiegersohn dachte. In der Jugend muß man ja so handeln, daß man im Alter ganz offen von den Dingen sprechen kann die wir so eben verhandelten. Auch sterben junge Leute öfter und schneller, als alte.“

„Sie sind mir ganz unbegreiflich, Onkel. Wir sollten eine Ehe beschließen, und statt dessen halten Sie eine Todesvorbereitung.“

„Ich habe dabei meine Ideen. Und merk Dir jetzt meine Worte in diesem Augenblick, denn nach ihm werde ich Dich für die Zukunft beurtheilen. Wenn Du jetzt vollkommen aufrichtig gegen mich bist, so kann vielleicht Alles nach Wunsch gehen . . . Im Leben jedes Menschen findet sich, hol mich der Teufel, immer der eine oder andere Fleck. Ich selbst bin nicht schneeweiß, habe auch nie verlangt, daß Jemand es glauben soll — aber ich supponire, daß es Sachen gibt, die, aus dem Gesichtspunkt von Gesetz und Moral betrachtet, nicht mit der Art und Weise übereinstimmen, wie wir sie selbst vor einiger Zeit ansahen. Du warst nicht vorbereitet mich so sprechen zu hören. Aber ich kann einen

Gedanken nicht los werden, der mich beständig verfolgt, den Gedanken daß Du in Deinem Leben irgend eine Handlung begangen habest, die Du ans Tageslicht kommen zu lassen Dich scheuen müßtest. Ist es wirklich so, so supponire ich, daß Du am klügsten handelst, wenn Du mir Vertrauen zeigst . . . . . Willst Du jetzt sprechen?"

Holt hielt es fürs Beste eine Miene beleidigten Stolzes anzunehmen.

Mit großer Feierlichkeit erhob er sich von dem Stuhl, auf welchen er sich kaum erst gesetzt hatte, betrachtete Moß mit einem langen, prüfenden und ernsten Blick, dann sagte er so ruhig, daß er beinahe den alten Schlaukopf verblüfft hätte:

„Sind Sie Herrenhuter geworden, Onkel, oder haben Sie es passend gefunden sich auf diese Manier Ihrem Versprechen zu entziehen und Ihr Wort zu brechen? Die einzige Antwort, die ich Ihnen auf ein so merkwürdiges Verhör geben kann, lautet so: Ich weiß von keiner Schuld, außer daß ich von Geburt ein sündhafter Mensch bin wie alle Andere."

„Nun, das will ich wohl glauben," antwortete Moß, der die Worte nicht zu bezweifeln schien, aber in diesem Augenblick die Ueberzeugung gewann, daß Holt ein erbärmlicher Mensch sei, der keine Reue kenne und mit frevelhafter Frechheit auftrete. In seinem Innern fügte er hinzu: „Dieses gewissenlose Raubthier soll meine Maiblume nicht bekommen — und dann wird wohl die Stimme, die mir ins Ohr schreit, mich in Ruhe lassen . . . Nein, nein, ein Leichenplünderer soll mein Kind nicht berühren! Ich war ein Narr, als ich daran dachte. Aber mehr kann ich nicht thun und mehr thue ich nicht, wenn auch tausend Stimmen mir in jedes Ohr zu schreien anfingen . . ." Sodann begann er wieder in seinem gewöhnlichen Geschäftston: „Bleib hier, dann gehe ich hin und spreche mit meiner Tochter."

„Aha," dachte Holt, „hat doch die lange Pause dieses Ende genommen . . . Nun, das ist gut, das ist gut! Mein hoher Ton

hat Wirkung gethan — ich weiß jetzt, wie ich mich hinstellen muß . . ." Laut sprach er: „Ich danke Ihnen für Ihren Beschluß, Onkel, und erkenne darin den Mann wieder, den ich von Anfang an hochachten und schätzen gelernt hatte. Ich bleibe hier, um die Antwort abzuwarten. Und gelingt es Ihnen, Onkel, so will ich dieses so ungewöhnliche Examen in Vergessenheit begraben."

„Gut . . . supponire, daß es Dich dennoch zerstreuen wird, so lang ich fort bin." . . . .

Auf ihren Zimmern ging Majken auf und ab.

Es war etwas Unerforschliches was sie in ihres Vaters Augen gesehen hatte, als sie ihn bei seiner Ankunft bewillkommte. Während sie noch beschäftigt war die geheimnißvollen Wendungen in seinem Innern zu entwirren, sah sie ihn jetzt selbst eintreten.

Sie eilte ihm entgegen.

„Lieber Papa, laß uns die Qual kurz machen — ich weiß, daß wir jetzt bei der Stunde angelangt sind."

„Ach, wir haben so viele solche Stunden gehabt," antwortete Moß mit dem mürrischen Wesen, das er anzunehmen für passend fand, „daß wir uns wohl einmal die Mühe nehmen dürfen darüber nachzudenken. Und das sage ich Dir, obschon es drei Jahre sind, daß der Großhändler in Göteborg — er ist doch jetzt Consul — um Dich freite, so kränkt es mich doch bis auf den heutigen Tag, daß ich einem solchen Mann, den ich so gerne zum Schwiegersohn gehabt hätte, mit Nein antworten mußte."

„Wahrhaftig, Papa, Du mußt Dich jetzt nicht selbst täuschen: der Großhändler Prinelli besorgte seine Geschäfte in einem größern Maßstab und auf eine ganz andere Art, als wie sie Dir gefiel, Papa; und Du selbst bist in Deinem eigenen Genre zu groß, als daß Du nicht einen Tochtermann von geringerer Bedeutung vorgezogen hättest."

„Nun, darin kannst Du Recht haben, und deshalb hättest

Du mir nicht das Herzeleid anthun sollen, daß Du dem jungen Kaufmann Hansen von Fredrikstad einen Korb gabest."

„Ja natürlich, Papa, Du hättest wohl im Ernst gewünscht, daß ich nach Norwegen ziehen soll. Aber was hilft es jetzt in diesen alten Geschichten zu blättern! Willst Du nicht auch noch den portugiesischen Kapitän hervorholen?"

„Zu dienen, ja, das will ich Dir sagen. Ich supponire, daß diese Erinnerungen Dir zu verstehen geben sollten, daß, wenn ich einen Tochtermann gefunden hätte, der das Geschäft in Svartskär übernehmen könnte . . ."

„Nein, kein Wort mehr, Papa! Solche Tochtermänner kannst Du in jedem Fischerort finden und sicher weit bessere, denn wenn Holts Name auch äußerlich rein sein mag, so ist doch Grund zu der Vermuthung vorhanden, daß er kein ehrlicher Mann ist."

„Was wagst Du zu sagen?"

„Ich wage zu sagen, Papa, daß Du sicherlich Grund finden wirst Gott dafür zu danken, wenn Du von einem solchen Schwiegersohn verschont bleibst."

„Oho, Du gehst allzu rasch vorwärts! Du sprichst vom Schluß, ehe ich an den Anfang gekommen bin."

„Als ob ich Dich nicht ganz genau kennte, Papa! Als ob ich nicht wüßte, daß, wenn Du nicht mit Dir selbst im Streit lägest, dieser Gegenstand auf eine andere Art aufgenommen worden wäre! Nun wohl, woher bekommst Du diese Instinkte, Papa?"

„Was für Instinkte? Bist Du ganz verrückt, Kind?"

„Nein, Papa, meine Vernunft sagt mir, daß Deine Gefühle gegen Holt nicht so oft zwischen Abscheu und Neigung wechseln würden, wenn Du nicht in Deinem Innersten etwas recht Böses von dem Manne wüßtest oder ahntest."

„Nimm Dich in Acht — kannst Du glauben, daß ich . . ."

„O nein, ich glaube nicht, daß Du im vollen Bewußtsein eines wirklichen Verbrechens von seiner Seite ihn zu meinem Mann hättest haben wollen. Aber da ich finde, wie die Sachen

jetzt stehen, so muß ich Dir sagen, Papa, daß Du ganz ruhig den bereits zur Hälfte gethanen Schritt vollends ganz thun kannst, und möge Gott Dich dafür segnen, daß diese Augenblicke zwischen uns vor traurigen Erinnerungen geschützt bleiben. An Holts Leben —" Majken neigte sich an ihres Vaters Ohr — „klebt irgend eine schwarze Handlung, die . . ."

Mit einer Bewegung des Entsetzens schob Moß sie zurück, während seine erbleichenden Lippen stammelten:

„Um Gotteswillen, von was faselst Du?"

„Ich fasle nicht, Papa! Gott ist nicht der Einzige der es weiß. Und im Fall Du mich durch Zwang und Ueberredung zum Aeußersten gebracht hättest, so würde ich Jemand zu Hilfe gerufen haben, der mehr weiß als ich."

„Still, still — alles das ist lauter dummes Teufelszeug, das Du gar nicht hättest anhören sollen. Es kann nichts Anderes als Lüge und Verleumdung sein. . . . Aber jedenfalls ist es so, wie Du sagst — ich habe meine Kämpfe in dieser Sache gehabt und bin entschlossen Dich zu keiner Heirath gegen Deinen Willen zwingen zu wollen."

„Ach, wie würdig, recht und edel Du handelst, Papa!"

„Nun, nun, Du darfst Dir nicht einbilden, daß eine Schwachheit die andere erzeuge; bei meiner sündlichen Seele, so etwas Verrücktes darfst Du Dir nicht einbilden. Ich habe Dir jetzt ein schönes Beispiel für Deine Wünsche gegeben — laß sehen, was Du für die meinigen zu thun gedenkst."

„Ich gedenke Dich noch inniger zu lieben als vorher und mit Allem zu schweigen, was Dir nicht gefallen würde."

„Dann ist der Vertrag abgeschlossen . . . Leb wohl, mein Kind. Ich wollte nur, daß ich mit Holt schon ganz fertig wäre."

. . . .

Sobald der Vater gegangen war, schrieb Majken im Flug folgende Zeilen, welche sogleich ins Pfarrhaus abgesandt wurden:

Lobe und preise Gott mit mir, geliebter Gudmar! Ein

Wunder muß mit Papa vorgegangen sein. Denk Dir — er hat sich ohne Kampf ergeben!

Mit Holts Hoffnungen ist es jetzt auf immer vorüber.

Meine Seele jubelt vor Freude! Noch ein Jahr Geduld und Du wirst sehen . . .

Sobald ich kann, komme ich.

Deine getreue
Majken.

Aber kein Jubel erscholl in des Patrons Ohren, als er mit schweren und langsamen Schritten die Treppe hinabging.

„Was konnte sie meinen, was konnte sie meinen? . . . Sollte wohl noch Jemand außer mir zugegen gewesen sein? Nein, das ist ganz unmöglich: ich ängstige mich selbst für Nichts und wieder Nichts . . . Jedenfalls bin ich vielleicht von ewiger Schmach gerettet worden . . . Wenn — dummes Wort dieses wenn — wenn es bekannt würde, wenn irgend ein Zeuge . . . . supponire, der Teufel selbst hat sein Spiel dabei gehabt, als ich auf den tollen Gedanken kommen konnte meine Tochter einem . . .“

Ohne den Satz zu vollenden, trat er wieder bei Holt ein, der die ganze Zeit über in der höchsten Spannung auf und ab gegangen war.

„Endlich sind Sie da, Onkel! Ich liege auf der Folterbank.“

„Supponire, Du würdest am besten thun Dich sogleich wieder aufzurichten. Wußte zum Voraus, daß ich mit einem eisernen Willen zu thun haben würde. Es ist wahr, daß ich selbst einen solchen habe, allein gegen Frauenzimmer kann ich ihn nicht gebrauchen . . . und Du brauchst Dich nicht darüber zu ärgern, wenn ich nichts Anderes als einen Korb mitbringe.“

„Ah so,“ sagte Holt, und die heftige Raserei die jetzt in ihm zu kochen anfing, raubte ihm die Besonnenheit und Maßhaltung, die er Moß gegenüber stets gezeigt hatte, „ah so, Sie brechen Ihr Wort, Onkel? Ist's möglich, daß ein alter Kaufmann

in solchen Widerspruch mit seinem Charakter und seiner Ehre kommen kann?"

„Höre einmal! Ich sagte Dir ja in der ersten Stunde, daß meine Stärke im Genie liege. Du glaubst auch Genie zu besitzen, aber das hast Du ganz und gar nicht — sonst würdest Du gleich im Anfang Dein Glück bei meiner Tochter versucht haben. Du fandest jedoch dies nicht der Mühe werth, sondern meintest, das Glück müsse Dir ohne Mühe und Beschwerde als eine gebratene Taube ins Maul fliegen, wenn Du nur dastehest und es aufsperrest. Aber nicht blos in dieser Sache hast Du Deinen Mangel an Genie bewiesen, sondern auch darin, daß Du die Dummheit begangen hast Sachen zu thun, die man am besten unterläßt."

„Und Ihr Genie gestattet Ihnen Wortbrüchigkeit, Onkel?"

„Supponire, daß wir irgend ein besseres Wort finden könnten, aber wenn Dir dieses am besten gefällt, so laß es sein. Ich schäme mich nicht darüber, daß ich in einer solchen Angelegenheit wie diese mein Wort gebrochen habe ... und jetzt ist es genug."

„Es ist hart in meiner Jugend eine solche Erfahrung zu machen. Haben Sie auch bedacht, Onkel —" Holts zitternde Stimme und blaßgelbe Wangen verriethen den angehenden Streit mit den wilden Gemüthsbewegungen, in welchem jedoch die List sich noch ein Versteck schaffte — „haben Sie bedacht, Onkel, wie die Macht des Beispiels in meinen Jahren wirkt? Ich habe von Kindheit auf gelernt, daß Treue und Glauben heilige Worte seien, aber nach dieser Erfahrung werde ich wohl auf beide kein großes Gewicht mehr legen. Ich sage es gerade heraus, daß Sie mich vom ersten Augenblick an, als wir unsere erste Reise zusammenmachten, aufgemuntert haben. Und dennoch sind es jetzt der Kaufmann und der Mensch zugleich, die den armen jungen Thoren betrügen, der sein volles Vertrauen dahingab."

„Supponire, wenn Du ein wenig in der Welt gelebt hättest, so könntest Du jetzt nicht mit so unpassenden Andeutungen kom-

men. Darauf antworte ich Dir inzwischen: Ich würde Dich wirklich so, wie ich Dich damals zu kennen glaubte, mit aufrichtiger Freude zum Schwiegersohn genommen haben, aber hernach warst Du selbst Schuld daran, wenn ich so allmählig meine Ueberzeugung änderte. Und Du bist nicht der Schwiegersohn, dem zuliebe ich eine häusliche Revolution, die schlimmste von allen Revolutionen überstehen möchte . . . Dies ist mein letztes Wort. Und damit laß uns im Guten abbrechen, wenn es Dir ansteht, mein junger Bruder."

Einige Augenblicke war es Holt zu Muthe, als müßte er mit dem kleinen Fahrzeug, worin er sich auf das Weltmeer hinausgewagt hatte, auf den Grund sinken. Alles verließ ihn auf einmal. Aber er bekam einen klaren Gedanken, der ihm zuflüsterte, daß es, nachdem er mit seinem Associé auf gespannten Fuß gerathen, der Gipfel der Thorheit wäre sich mit dem reichen Kaufmann Moß zu überwerfen. Nachdem er also eine Weile tief unten gewesen war und sich klar in die Verhältnisse hinein versetzt hatte, die das Hinabsinken begleiteten, schwamm er wieder auf die Oberfläche, überzeugt, daß er mit Geduld Gelegenheit genug finden würde Jedermann zu empfinden zu geben, daß auch er eine Macht sei.

„Nun wohl, Onkel," sagte er in einem veränderten ruhigeren Tone, „es ist ein großes Unglück für mich, daß ich mich nicht klüger angestellt habe, aber das Geschehene läßt sich nicht ungeschehen machen. Ich hoffe indeß', daß Sie die heftigen Worte entschuldigen werden, die meine Aufregung mir eingab."

„Schön, schön! Und kann ich Dir in Geschäftssachen zu Diensten sein, so zähle auf mich."

Einundfünfzigstes Kapitel.

Brief Emiliens an ihre Mutter, vier Monate später.

Svartsjär, den 1. August 183 .

Nein, geliebte Mutter, jetzt gibt es nicht mehr viel, worüber man sich freuen kann.

Dein Besuch vor zwei Monaten ist noch immer mein Glanzpunkt, denn so gut wie damals ist es nie gewesen. Es war als hätte die Sonne damals klar über mir geleuchtet, um hernach den Nebeln desto größeren Raum zu gestatten.

Oft durchgehe ich in meinen Gedanken diese vier Monate, von der großen Contorscene an, wo ich selbst meine Vertheidigung führte und einen vollständigen Sieg über Holt errang ... Ach, in diesem Augenblick, als Ake so voll von Vertrauen, Zärtlichkeit und hochsinnigem Rechtsgefühl auf mich zukam, da glaubte ich nicht, daß ich je wieder an der Beständigkeit dieser Gefühle zweifeln müßte. Aber jetzt wundere ich mich, wie ich es wagen konnte mich auf diese Erklärung zu verlassen, die blos vor Holt und nicht zwischen uns selbst stattfand.

Ach ich war so überglücklich, daß ich, Gott sei Dank, keine Secunde in der Zukunft lebte.

Die Zukunft kam jedoch allzu schnell.

Wie gut erinnere ich mich noch der Sorgfalt womit ich mich zum Mittagessen kleidete, und des Vergnügens, das mir mein Spiegel machte, als er mein Werk für gelungen erklärte!

Holt konnte natürlich an diesem Tag nicht bei Tisch erscheinen. Ake trat allein ein. Ich flog ihm entgegen, ich warf mich in seine Arme, aber er hatte schon in den wenigen Stunden unserer Trennung einen Theil seines fremden und verlegenen Wesens wieder angenommen. Ich war gleichwohl noch selig, denn ich machte mir eine Menge schöner und fröhlicher Gedanken über diese Rückhaltsamkeit.

Mein Benehmen war, wie ich glaube, vollkommen richtig ... und er sah mich oft an. Wir errötheten Beide. Es ist recht kindisch, daß ich von diesen Dingen spreche, die ich schon mehrere Male gegen Dich berührt habe, Mama, aber wie kann ich umhin unaufhörlich auf diesen Zeitpunkt zurückzukommen, der so viel geben sollte und dennoch nichts Anderes als Hoffnungen gab?

Die zwei Monate, die vor Deiner Ankunft verflossen, waren die eigenthümlichsten in meinem ganzen Leben.

Ich schwebte die ganze Zeit in dem Wahn, daß mein Mann angefangen habe mich auf eine Art zu lieben, die einer wirklich großen und mächtigen Liebe gleiche; und wenn eine Frau in solchen Gedanken lebt so sieht sie nichts Anderes als sie sehen will.

Da kamst Du, Mama. Du sahst sein Benehmen. Er war so artig, so mild, so herzlich gegen mich. Und Du halfst mir selbst an meinen Luftschlössern bauen, welche zur Zeit, wo Du so glücklich und zufrieden mich wieder verließest, beinahe bis in die Wolken emporragten.

Aber fast zwei Monate sind jetzt seit Deiner Heimreise verflossen, und schon seit längerer Zeit beginne ich wieder offene Augen zu bekommen.

Nicht die Liebe ist Schuld daran, daß ich täglich ertragen muß, was ich nie werde ertragen lernen: ich meine seine unaufhörlich zunehmende Verschlossenheit, seine scheue Zurückhaltung und sein beständiges Bemühen uns auf einer Art von fremdem Boden zu erhalten.

Was mag wohl die geheime Wurzel dieses ganzen Verhältnisses sein?

Noch hört er den Namen Oddjers niemals aussprechen, ohne daß ich eine schlecht bekämpfte Aufregung bei ihm bemerke. Entweder zuckt er zusammen, oder wird sein Blick scheuer als er

vorher gewesen. Aber gleich darauf kommt er, als fürchtete er daß ich Etwas bemerkt haben könnte, lächelnd auf mich zu und sagt mir ein paar angenehme Worte über ganz unbedeutende Dinge.

Ach, mein Gott, so viele Monate hindurch das Herz voll gehabt haben und nicht zu sprechen, nicht zu fragen wagen.

Sogar Majken und ihr Gudmar, die durch Zeit, Raum und den väterlichen Willen getrennt sind, stehen einander näher, denn sie sind ein Herz und eine Seele.

Wir dagegen leben bei aller Vertraulichkeit im gespanntesten Verhältniß. Andern erscheinen wir als das glücklichste Ehepaar . . . und könnten wir es nicht wirklich sein, Mama, wenn nicht diese Seelenkrankheit bei Ake — denn Krankheit muß es wohl sein — uns verhinderte einander recht klar zu werden?

Ich bin vollkommen überzeugt, daß er eifersüchtig gewesen ist — nicht auf Holt; wer könnte Holt mit seiner Eifersucht beehren? — sondern auf ihn der schon lange im Grabe ruht. Dies muß jedoch längst aufgehört haben, denn die Eifersucht stirbt wohl mit dem Gegenstand derselben.

All mein Grübeln ist vergebens.

Holt sieht mich nicht mehr an. Er lebt blos für die Geschäfte des Hauses und ist jetzt recht erträglich . . . Also Nichts von Holt . . . .

Jetzt komme ich dahin, wohin ich von Anfang an kommen wollte.

Ist es wohl recht aus lauter Zartgefühl das schwere Joch ewigen Stillschweigens auf sich zu nehmen? Hat die Frau unbedingt das Recht die Stoffe der Zwietracht kennen zu lernen und zu erfahren, welche der Mann im Stillen mit sich herumträgt, denn, wenn es auch eine schweigende Zwietracht ist, so bleibt es doch immer eine solche, und zuweilen sagt mir mein Instinct oder mein Herz, daß es sogar meine Pflicht sei ein Mittel aufzufinden, um uns aus diesem Zauberkreis herauszuhelfen.

Alle unsere gegenseitige Herzlichkeit im Aeußern kommt mir vor wie bleiche Sonnenstrahlen, die vor einer Eismauer zurückprallen und sie nicht zum Aufthauen bringen können.

Aber jetzt habe ich beschlossen diese Eismauer niederzureißen, da ich ihr Aufthauen nicht zu Stande bringen kann. Dann werden wir wohl zu einem Resultat kommen, obschon Ake Nichts mehr verabscheut als einen kleinen Auftritt.

Herr, mein Gott, soll man denn den ganzen Tag verschlafen! Eine Frau kann besserer Dinge überdrüssig werden als einer solchen Einförmigkeit . . . Vielleicht ist es unrecht, aber Nichts ermüdet mich so sehr wie eine ununterbrochene Ruhe . . . .

Just heute Nachmittag auf einem Spaziergang nach dem Pfarrhaus gedenke ich meinen Plan ins Werk zu setzen. Deshalb lebe wohl, liebe Mama! Ich will mich jetzt so schön als möglich machen. Dieser brandheiße Tag gibt mir die beste Veranlassung ein ganz helles Kleid zu wählen, z. B. mein rothweißes Nesseltuchkleid mit all den luftigen Volants. Und dann nehme ich meine . . . . . Nun hätte ich nicht beinahe vergessen die neue Unterhaube in meinen Hut einzusetzen?

. . . .

Ehe Du eine Zeile weiter liesest, Mama, war ich nahe daran im Stillen zu weinen — und in diese Thränen können wir eben so gut alle Frauen insgemein einschließen, da die Thränen jedenfalls fließen müssen — und das müssen sie unbedingt.

Dabei können wir auch ein Bischen philosophiren.

Ich möchte wissen, welchen Sinn die Worte haben: d a n n w e r d e n s i e n i c h t m e h r z w e i s e i n, s o n d e r n e i n s.

Ich habe die Erklärung darin gefunden, daß die Frau aufhören soll irgend Etwas zu sein: blos der Mann wird e i n s, denn alle i h r e Gedanken, Gefühle und Handlungen werden von ihm gemustert, gesichtet, geputzt, umgegossen und in ihm aufgenommen, ehe sie sich damit hervorwagen kann, und dann ge-

schieht dies dennoch nicht ohne ein kleines Herzklopfen und die bange Frage: werden sie ihm wohl zusagen?

War etwa dies die Absicht Gottes? Ich möchte es sehr bezweifeln.

Jetzt hat sich ein Mädchen z. B. mit einem jener Männer verheirathet, welche man friedliebende Männer nennt ... Mein Mann ist just ein solches Exemplar — nun, habe ich darum mehr Frieden?

Nein, gewiß nicht, denn aus Furcht irgend Etwas zu sagen und zu thun, was ihn stören könnte — wie mir das nur allzu oft begegnet — werde ich müde, überdrüssig, verdrießlich. Und wenn nun noch dazu kommt, daß der Mann irgend einen geheimen Giftstoff verbirgt, den er aus eitel Furcht vor Störung des Friedens nicht hervorgucken zu lassen wagt, wie kann man da glücklich sein? Kann man ferner glücklich sein, wenn man beständig aufräumen muß, bis man, wie jetzt ich, so manchen Haufen aufgeräumt hat, daß man sie zuletzt anzünden kann? Daraus entsteht eine häusliche Revolution, und Du sollst jetzt sehen, Mama, was ich bei der meinigen gewonnen habe.

Arm in Arm gingen mein Mann und ich auf dem Uferweg hin nach dem Pfarrhaus.

Ganz sicher hatte Ake Gefallen an meinem rothweißen Nesseltuchkleid. Er sah bald dieses bald mich selbst an, und es lag etwas Friedvolles — jetzt meine ich sehr Friedvolles in seinen Augen, was sich sonst just nicht so oft darin vorfindet.

Wir sprachen nicht viel — natürlich mußte ich an meine Revolution denken, und Ake dachte gewiß an meine feinen Schnürstiefelchen, denn ich konnte nichts Anderes bemerken, als daß seine Augen zuletzt auf ihnen haften blieben.

Inzwischen durften wir doch nicht ganz schweigen, wenn Etwas ausgerichtet werden sollte — und mochte es gehen wie es wollte, so mußte ich ihn zum Sprechen bringen.

„Ich bin so müde!“ sagte ich. Versteht sich, daß ich gar

nicht müde war, aber ich sah ein, daß es vortheilhaft werden konnte während der beabsichtigten Erklärung zu sitzen.

Mein lieber Mann ahnte natürlich nicht das Geringste. Wie konnte er auch an das himmelschreiende Unterfangen denken, daß ich das Stillschweigen das ich vier Monate hindurch pflichtschuldigst beobachtet hatte, brechen würde?

„Siehe hier, liebe Emilie, ist ein recht bequemer Stein ... und hier daneben habe ich einen ganz passablen für mich . . . Wie göttlich glänzt nicht das Wasser heute Mittag — sieh nur diese leuchtenden rothen Streifen an der Klippe dort."

„Ja, dieser schöne Augustmittag," antwortete ich, „erinnert mich an einen ähnlichen während unseres Aufenthaltes im Fischerdorfe."

„Warum willst Du an diese Zeit denken?"

„Und warum sollte ich **nicht** daran denken? Sie war ja der Anfang unserer wirklichen Ehe, als Du mich immer **liebes Kind** nanntest."

Mit einem Farbenwechsel fragte er:

„Nenne ich Dich jetzt nicht mehr so?"

„Nein, niemals!"

„Ich habe nicht daran gedacht."

„Aber ich habe daran gedacht," sagte ich scherzend, „und jetzt bin ich so kindisch, daß ich Dich bitte es wieder zu sagen, damit ich hören kann wie es klingt."

„O nein — ich habe es mir ohne Mühe abgewöhnt, weil Du es nicht liebtest. Jetzt will ich mich nicht wieder daran gewöhnen."

Dies wurde in einem Ton gesagt, von dem man nicht geglaubt hätte, daß Ake ihn in seiner Gewalt besäße. Wie mächtig sprach er nicht zu meinem Herzen! Ja, ja, er liebt mich ganz sicher, nur will er nicht, daß man es sehen soll . . . Sonderbar! Warum seine Gefühle so zurückhalten?

Aber jetzt mußte ich mit meinem Plan näher heranrücken und ging geradewegs auf den gefährlichen Gegenstand los.

Nachdem wir einige Augenblicke schweigend dagesessen und den Himmel, das Wasser, die Scheeren und auch einander selbst angeschaut hatten, unterbrach ich die Stille plötzlich.

„Höre, mein Freund, ich möchte Dich fragen, ob Du Etwas dagegen hättest, wenn ich in der nächsten Woche Majken und Thorborg auf einer Fahrt begleiten wollte, welche sie vorhaben?"

„Wohin?" Eine starke Röthe stieg in seine Stirne und seine Wangen.

„Du weißt, daß sie im letzten Frühjahr einige schöne Pflanzungen um das Denkmal anlegten, welches die finnische Rhederei auf dem Ruheplatz des Capitäns Oddjers errichten ließ. Jetzt wollen sie darnach sehen, und Du kannst Dir vorstellen, daß es mir lieb wäre auch einmal an diesen Platz zu kommen, wo ein Freund schläft."

„Ah so!" rief er ... War es mein ruhiger, mit so großer Selbstbeherrschung begabter Gatte den ich jetzt sah, war es *seine* Gestalt die befehlend sich aufrichtete, waren es *seine* Augen die diese wilden brennenden Flammen entsandten, war es *seine* Stimme die tief und zitternd jetzt erwiederte: „Ah so! Soll ich noch jetzt, nachdem er todt ist, von diesem Capitän Oddjers, seinem Namen, seinem Gedächtniß und den unseligen Schwärmereien die er zurückgelassen hat verfolgt werden?"

Ich wurde ganz ängstlich — ich hatte Ake gegenüber niemals eine solche Empfindung gehabt. Jetzt begriff ich, warum es zu keiner offenen Besprechung zwischen uns kommen konnte.

Daß er mir vor Holt eine Art von feierlichem Ehrenzeugniß ausstellte, war leicht zu erklären, da sein Gewissen im Augenblick ihm dies gebot. Man kann sich immer groß zeigen, wenn die Gelegenheit selbst dem Menschen sein Gallakleid anzieht. Aber allein mit mir, fürchtete er, die Seele möchte mit den gefährlichen

Gründen, die wir Gelegenheit nennen, zu kurz kommen, sie möchte überströmen und mich dann sehen lassen, was sie in ihrer Tiefe verwahrte.

Ich ziehe also den Schluß, daß die tiefe Selbstbeherrschung der Männer, wodurch sie so oft über uns Kinder des Augenblicks Vortheile erringen, darin besteht daß sie verlockenden Gelegenheiten auszuweichen wissen. Aber wenn es ihnen nicht gelingt diesen auszuweichen, so stehen sie in Bezug auf Geistesgegenwart eben so entblößt da wie wir.

Wäre inzwischen der Gegenstand nicht so ernst, so würde man sein Mitleid mit einem kleinen komischen Zusatz vermischt fühlen, wenn man die Bestürzung und die Unzufriedenheit sieht, welche solche Seelen selbst bei der unvermutheten Ausflucht empfinden, wozu sie sich verlocken ließen.

Mein Mann sah just so aus, als er einige Augenblicke nach seinem hastigen Erguß in unvergleichlich milderem Ton hinzufügte:

„Du hattest mir ja versprochen, Emilie, daß dieser Gegenstand nicht wieder aufgenommen werden solle, und glaube mir, Du würdest am besten thun, wenn Du Dein Versprechen hieltest."

„Ich habe kein Versprechen gegeben — Du verlangtest es nicht einmal: Du erklärtest blos droben auf dem Contor Deinen Willen . . . Das war Alles . . . Und diesen Willen habe ich so lange respectirt, daß ich jetzt meine Geduld von weiteren Prüfungen entbinden zu können glaubte."

„Ist es," antwortete er, „eine solche Geduldprüfung für Dich, wenn Du Deinem Manne den häuslichen Frieden schenken sollst, den er verlangt?"

„Für diesen, Ake, würde ich Nichts zu theuer finden, wenn er wirklich wäre. Aber Dein Friede ist blos ein oberflächlicher Wahn, das weißt Du wohl."

„Emilie, ich habe Dir gesagt, daß ich alle Erklärungen ver-

abscheue: die Fälle sind selten, wo solche nicht mehr Böses als Gutes stiften — laß uns deshalb aufhören."

„Nein, mein Freund, ich bitte Dich von ganzem Herzen, laß uns vielmehr fortfahren! Warum soll der Name des Capitäns Oddjers —"

„Schon wieder er — denke an diesen Capitän Oddjers, träume von ihm, lebe in der Erinnerung an ihn, aber befreie mich ein für alle Mal von der Qual Dich diesen Namen aussprechen zu hören, wie Du etwa den Namen einer Blume aussprechen würdest die Du mit Liebe pflegtest."

„Lieber, theurer Ake, ich kann Nichts dafür, daß dieser Name einen so weichen Klang hat."

„Nun," sagte er in einem ganz neuen Ton, „aber ich habe ja vergessen Dir mitzutheilen, daß ich am Sonntag nach Göteborg und von da nach Hamburg reise."

„O mein Gott, dann fährst Du vielleicht nach America, wovon Du im Anfang so oft gesprochen hast?"

„Kindereien — ich reise nach Hamburg, wo ich ein Geschäft auf Rechnung des Hauses abzuschließen gedenke, und während dieser Zeit kannst Du D e i n e Lustfahrt machen."

„Ake, kannst Du Dich erniedrigen so zu sprechen?"

„Willst Du jetzt vielleicht endlich begreifen, daß man am besten thut Scenen zu vermeiden? Ich gebe keine Erklärung, ich verlange keine von Dir, aber dagegen verlange ich unbedingt, daß Du mich mit gänzlich ungehörigen Fragen in Ruhe lassen sollst."

Nun, Mama, was hatte ich jetzt gewonnen? Außerdem daß vielleicht ein noch fremderes Verhältniß zwischen uns entsteht, habe ich blos erfahren — aber das ist auch schon Etwas werth — daß Capitän Oddjers, obwohl dieser Erde mit all ihren Sorgen und Bekümmernissen längst entrückt, noch immer gleich stark auf Ake wirkt.

Dies ist jedoch etwas, was meine Vernunft nicht zu fassen vermag.

Kann man auf einen Schatten eifersüchtig sein?

Ich fürchte, daß ich den Wunsch dieses Geheimniß zu erforschen aufgeben muß, denn ich finde sogleich, daß der formlose Ausdruck und der Begriff Schatten der Form nicht entsprechen, die wir denjenigen geben wollen, welche uns in ein anderes Dasein vorangegangen sind, und daß sie, als blos aus diesem äußern Leben abwesend, wohl noch dieselben Befürchtungen einflößen können wie früher, im Fall diese je gerechtfertigt waren.

Aber just das — die Rechtfertigung der Besorgnisse — fehlte und fehlt noch immer bei bei der sonderbaren Eifersucht meines Mannes.

Er sah ja — er mußte es gesehen haben — daß in mir Alles so schattenfrei war, wie es sein sollte. Einige kleine kindische Besorgnisse, die ich hatte und die von meiner Jugend und Unerfahrenheit herkamen, galten besonders dem Gedanken, ob ich ihm das Vertrauen das Oddjers mir auf eine so würdige Art schenkte mittheilen sollte oder nicht. Aber durch seinen Abscheu vor allen Erklärungen hat Ake selbst mich gezwungen Stillschweigen zu beobachten. Gott, Du, Mama, und Capitän Oddjers selbst wissen jedoch, daß ich nie auch nur mit einem tausendstels Gefühl meiner einzigen Liebe untreu gewesen bin. Ach, wenn mein Mann mich von Grund aus kennen lernen wollte!

Inzwischen ist diese Reise nur allzu wahr. Im Anfang glaubte ich, es sei blos ein augenblicklicher Einfall, aber gestern sprach er auch bei unsern Freunden im Pfarrhaus davon, und sicherlich sagt er mir nicht ein einziges warmes Wort, bevor er wegfährt.

Ach, wie unheimlich und lang werde ich es während seiner Abwesenheit haben!

O, wäre ich nicht ungeduldig gewesen, hätte ich nicht Neigung zu Revolutionen gehabt, so wäre es wenigstens geblieben wie es war . . . Liebe Mama, ich habe seit gestern bittere Thränen geweint, und während ich schrieb . . . Mama . . . kann ich

meinen Ohren trauen? — Es ist Posttag, und gleichwohl ist es bestimmt, daß Ake da draußen geht . . . nein, er wendet sich um . . . er kommt zurück . . . wie mein armes Herz pocht . . . ich liebe ihn zu sehr . . . Mama, er kommt gerade hieher . . . Was ist denn das?

. . . .

Eine Art von Wahnsinn entführt mich auf luftigen Wegen. Wie vollständig vermögen nicht einige Augenblicke Alles für uns umzugestalten!

Ake trat ein. Er sagte blos die Worte:

„Emilie, willst Du Hamburg sehen?"

Ich konnte nicht antworten. Die Seligkeit ist wahrhaft erstickend.

Eine gute Eingebung lehrte mich die beste Antwort: ich überreichte ihm diesen Brief an Dich, Mama.

Er las ihn schweigend, aber nicht ohne starke Bewegung.

Und sieh, Mama, jetzt öffneten sich die Thore des Paradieses wagenweit für Deine treue Emilie.

Was Ake mir sagte, muß unter uns bleiben. Ich glühe in seliger Freude noch jetzt bei der Erinnerung an diese Augenblicke. Aber ich lasse Dich ahnen, daß er fürchtete, ich möchte mein eigenes Herz nicht verstanden haben.

Und jetzt diese Reise — wir zwei. . . . er und ich.

Gott segne Dich, geliebte Mama! Denke unaufhörlich an

Deine glückliche Emilie.

N. S. Nein, Eines muß ich Dir wahrlich noch anvertrauen, Mama, aber laß kein sterbliches Auge es sehen . . . Ake kann eben so gut Liebhaber sein, als . . .

Ach, was habe ich gethan! Als er ging, sagte er so innig bittend:

„Emilie, wirst Du auch das Deiner Mutter schreiben?"

Du siehst also ein, Mama, daß ich Nichts schreiben kann. Aber o wie schwer ist es zu schweigen!

Ich will jetzt schnell mit meinem Packen anfangen, um mich zum Worthalten zu zwingen.

Leb wohl, leb wohl, liebe Mama!

N. S. Just als ich mein dunkelgraues Seidenkleid hineinlegen wollte, fiel mir ein, daß er mir nicht verboten hat zu sagen, wie oft er mich auf die Hand küßte . . . Mama — es war zehnmal.

Und ich habe blos die Hand genannt.

Jetzt ist es wirklich aus.

N. S. Geliebte Mama, dies ist aber entschieden meine letzte N. S.

Du kannst im tiefsten Vertrauen den Mädchen das Letzte von dem Handküssen erzählen, denn sie ärgerten mich immer mit ihrer Behauptung, daß Ake sich gar nicht wie ein Liebhaber gebärde.

Ende des ersten Bandes.

27 - 30

34
24 45
68 - 45

24 45.
3 30
28 - 16